This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Vm. 8

42. i. 8

1860

Rep.

Briefwechsel

zwiſchen

Friedrich Gentz

und

Adam Heinrich Müller.

1800 — 1829.

Stuttgart.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1857.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Vorwort.

Adam Müller ſtarb kurz vor, Gentz nicht lange nach der Umwälzung des Jahres 1830. Seit dieſem entſcheidenden Abſchnitt iſt vom neueſten Lauf der Geſchichte ſo viel verfloſſen, daß wir das Weſen dieſer beiden Männer, die durch Gedanken und Schrift, durch Rath und That in die Bewegungen ihrer Zeit bedeutend eingegriffen, ungleich unbefangener betrachten und beurtheilen können, als es ihren nächſten Zeitgenoſſen möglich war. Andererſeits ſind die großen politiſchen und literariſchen Vorgänge, in denen ſie handelnd aufgetreten, noch in ſo friſchem Andenken, daß kein über die äußere und innere Entwicklung dieſes Jahrhunderts im Allgemeinen Unterrichteter einer beſondern Einleitung bedarf, um den vorliegenden Briefwechſel zu verſtehen und zu würdigen. Was Gentz mit ſeinem außerordentlichen Talent erſtrebt, was er erreicht und nicht erreicht, wiſſen Alle; und wer neben der Thatſache, daß Adam Müller für einen der begabteſten Menſchen ſeiner Zeit galt, etwa nur die allgemeinen Umriſſe ſeiner Thätigkeit kennt, erhält durch ſeine Briefe ſelbſt ein vollſtändiges Charakterbild, das ungemein vielſeitig und aus allen Geſichtspunkten, politiſch, philoſophiſch, theologiſch, literariſch, gleich merkwürdig iſt.

Daß und in welcher Weiſe Gentz und Adam Müller eng verbunden geweſen, war im Allgemeinen wohl bekannt; auch ſind bereits einzelne zwiſchen ihnen gewechſelte Briefe veröffentlicht worden; ſo

namentlich in der von Schlesier veranstalteten Sammlung der Gentzschen Schriften (Leipzig 1838—1840) und in J. G. M. Brühls „Geschichte der katholischen Literatur" (Leipzig 1852). Aber erst die hier mitgetheilten, die neun und zwanzig Jahre ihres Verkehrs umfassenden Briefe belehren vollständig über das Verhältniß der beiden Männer und die Bedeutung desselben für die Zeitgeschichte. Der Herausgeber dieser Briefe, dem sie unmittelbar aus der Verlassenschaft von Gentz und Adam Müller mitgetheilt worden sind, war mit beiden durch Bande der Freundschaft eng verknüpft und stand mit ihnen lange in schriftlichem und mündlichem Verkehr.

Das heutige Geschlecht hat es als eine seiner Aufgaben erkannt, mit Sorgfalt die Reliquien der Männer aufzubewahren, welche in die geschichtliche Entwicklung in irgend einer Weise bedeutend eingegriffen haben. Es ist aber nicht zweifelhaft, daß in dieser bereits so reichen Sammlung mannigfaltiger geschichtlicher und literarischer Urkunden der vorliegende Briefwechsel vom öffentlichen Urtheil sehr hoch gestellt werden wird. Es ist vielerlei, und es ist viel daraus zu lernen. So dankenswerth es erscheinen muß, daß durch diese Briefe die Charakterbilder der beiden Männer wesentlich vervollständigt werden, so ist dieß doch nur ein untergeordnetes Verdienst gegenüber der allgemeinen geschichtlichen Bedeutung: sie bieten in großen und kleinen Zügen, in thatsächlichen Angaben und Anekdoten, wie in moralischen Momenten ein sehr schätzbares Material zur Geschichte und Literatur des Zeitalters der Blüthe und des Sturzes der Napoleonischen Herrschaft und der innern deutschen Bewegungen, welche die Grundlagen unserer gegenwärtigen öffentlichen und geistigen Zustände geworden sind.

Wenn Gentz, der Rationalist und praktische Staatsmann, und Adam Müller, der Mystiker und theosophische Staatskünstler, sich so merkwürdig anzogen, und so oft sie sich auch abstießen, immer wieder zusammenstrebten, so erklärt sich die Erscheinung eben aus dem Trieb zur gegenseitigen Ergänzung in zwei nach Geist, Gemüth und Willen grundverschieden angelegten Wesen. Ihre Nerven, die

nur die große Erregbarkeit überhaupt gemein hatten und fast auf alles so verschieden reagirten, waren nur in Einer Richtung gleich aufgezogen und gestimmt, in der Idiosyncrasie gegen auffallende meteorische Bewegungen, zumal die elektrischen Entladungen in der Luft. Die Gewitterfurcht zieht sich von beiden Seiten seltsam durch den ganzen Briefwechsel durch, und sie äußert sich oft in sehr auffallender, ja in komischer Weise. Dabei ist indessen in Rechnung zu bringen, daß damals dilettantische Beschäftigung mit physikalischen Wissenschaften und phantastische Wettertheorien eine ganz andere Rolle spielten als heutzutage.

Da Müller seinen Aufenthaltsort häufig wechselte, so erscheint es zur leichteren Orientirung des Lesers zweckmäßig, die Hauptmomente seines Lebens hier kurz aufzuführen.

Adam Heinrich Müller war geboren zu Berlin im Jahr 1779. Im Frühjahr 1805 trat er in Wien zur katholischen Kirche über, und hielt darauf zu Dresden, später (1809) zu Berlin öffentliche Vorlesungen. Vom Frühjahr 1811 an lebte er in Wien im Hause des Erzherzogs Maximilian von Este und hielt daselbst 1812 Vorlesungen. Im Jahr 1813 trat er in österreichische Dienste als kaiserlicher Landescommissär und Schützenmajor in Tirol, und half die Verhältnisse dieses Landes ordnen. Beim Wiederausbruch des Krieges mit Frankreich im Jahr 1815 wurde er dem Hauptquartier des Kaisers beigegeben und folgte der Armee nach Paris. Nach dem Frieden wurde die Stelle eines österreichischen Generalconsuls in Leipzig eigens für ihn geschaffen, und er bekleidete dieselbe bis zu seiner Berufung nach Wien. Sein Journal, die „Staatsanzeigen," erschien 1816—1818. Im Jahr 1827 wurde er als Hofrath im außerordentlichen Dienst angestellt und war bei der Haus-, Hof- und Staatskanzlei thätig. Er starb plötzlich am 17. Januar 1829. — Seine Hauptschriften sind: die Lehre vom Gegensatz, 1804; die Vorlesungen über deutsche Wissenschaft und Literatur, 1806—1807; von der Idee des Staats, 1809; die Elemente der Staatskunst, 1809; Theorie der Staatshaushaltung,

1812; Versuch einer Theorie des Geldes, 1816; von der Nothwendigkeit einer theologischen Grundlage der gesammten Staatswissenschaften, 1819.

Was Gentz betrifft, der mehr in der Oeffentlichkeit wirkte, dessen äußeres Leben daher allgemeiner bekannt ist, so werden die folgenden Bemerkungen genügen.

Friedrich Gentz war geboren zu Breslau 1764. Er trat 1802 in österreichische Dienste als kaiserlicher Rath, später Hofrath; er war der Protokollführer bei allen europäischen Congressen seit Bonapartes Sturz, zu Wien, Aachen, Carlsbad, Troppau, Laibach, Verona; er war, selbst durch die lebhaftesten Wünsche seines Freundes Müller, nicht zu vermögen, zur katholischen Kirche überzutreten, wenn er auch zu Zeiten, wie mehrere seiner Briefe bezeugen, nahe genug daran war, und starb im Sommer 1832.

1800 bis 1802.

1.

Heute haben Sie mich im Stich gelaſſen. Vermuthlich das Vorſpiel von dem Aufenthalt auf dem Weidendamme. Oder hat etwa der Schreck über den geſtrigen elektriſchen Orkan Sie getödtet?

Ich hätte Ihnen heute erzählt, daß General Abercrombie am 30. März an ſeinen den 24. erhaltenen Wunden geſtorben iſt. General Hutchinſon hat das Commando übernommen. Alexandrien war am 30. noch in den Händen der Franzoſen; ſie haben aber von der Landung bis zum 30. 4500 Mann verloren, und rechneten mächtig auf Gantheaume's Hülfe. Es iſt, nach dem Briefe des Lord Minto, kaum mehr zweifelhaft, daß die Expedition vollſtändig gelingt.

Geſtern Abend habe ich einem Verſöhnungsfeſte beigewohnt, einem prächtigen Souper bei Carysfort, wo alle hieſigen Ruſſen, Dänen und ſogar Schweden mit den Engländern fraterniſirten, und der Graf Haugwitz mitten unter ihnen! Wenn Bonaparte dies Souper geſehen hätte, keine Ausrufungszeichen hätten zugereicht, um ſein Erſtaunen und ſeine Wuth auszudrücken. Mir machte das Ganze eine außerordentliche Freude.

Adieu!

Den 7. Mai 1800.

Gentz.

2.

Heute konnte aus Schöneberg nichts werden. Ich bin auf einem großen Diner bei B. Reden und zum Abend bei Carysforts. Aber

morgen auf jeden nur erdenklichen Fall, und zwar gehe ich um 7 Uhr von hinnen; und wenn Sie mir einen Gefallen thun wollen, so kommen Sie um 7 Uhr, eher früher als später, mich abholen.

Hiebei die französischen Zeitungen; schicken Sie mir die Moniteurs, und vom Porcupine so viel zurück, als Sie nicht nothwendig mehr gebrauchen.

Bis jetzt — ich habe eben Carysfort selbst in meiner Stube gehabt — ist noch kein Wort aus Egypten eingegangen. Er scheint schon, nach seiner Art, etwas unruhig zu seyn; und ich gestehe, daß mir nicht eben gut bei der Sache zu Muthe ist.

Den 21. Mai.

Gentz.

Glauben Sie nicht, daß ich Ihre Angelegenheiten vergesse. Der entsetzliche Saus und Braus, in welchem ich diese Woche wieder lebte, hat es mir unmöglich gemacht, die Renfner'sche Visite zu realisiren. Es geschieht aber, wo nicht eher, Sonntag gewiß.

3.

Ich finde Ihren Brief vortrefflich, von mehr als einer Seite über alles Lob erhaben. Sigismund sagte neulich, er wollte ihn copiren. Sorgen Sie ja dafür, daß dies nicht unterbleibe; ich will ihn dann abermals lesen, und Ihnen meine Meinung bestimmter und detaillirter sagen. Aber lassen Sie ihn auf alle Fälle morgen abgehen, und so, wie Sie es sich vorgesetzt hatten. Die Post und das Kabinetsministerium werden ihn freilich lesen, daran ist auch nicht der kleinste Zweifel; aber gerade darüber bin ich herzlich froh.

Gute Nacht, lieber Freund.

Freitag 29.

G.

4.

Memoranda.

1. Baggesen. — Ich habe starken Zweifel, daß das Gedicht: Die Furien, gegen B. gerichtet seyn sollte. Ich fürchte, es rührt aus

einer frühern Zeit her. — Ragnarokur ist, nach meinem Urtheil, das vortrefflichste Stück der ganzen Sammlung; höchst kühn und groß. Was heißt aber Ragnarokur?

2. Im November der Jenaischen Literaturzeitung stehen mehrere Artikel, mit N. N. unterzeichnet. Ich vermuthe, daß sie von Johannes sind. Wissen Sie etwas näheres darüber?

3. In Nro. 304 und 305 der Hallischen Literaturzeitung steht eine merkwürdige Recension von „Carstens Leben von Fernow." — Diese Recension wird Goethen nicht sehr behagen. Sie rührt aber gewiß von keinem mittelmäßigen Kopfe her.

4. Wer ist denn der F. E. J. Schütz in Berlin, der die Teutona ankündigt? Ist es der Lacrimas? — Die Ankündigung ist nicht schlecht. — Wieder eine andere Zeitschrift „für Wissenschaft und Kunst" wird von Ast in Landshut angemeldet; das Programm hat einige Aehnlichkeit von dem Ihrigen, selbst in einzelnen Wendungen. — Es ist mir nicht lieb, daß der Phöbus gerade mit so vielen neuen Journalen (Teutona in Berlin, Prometheus in Wien, Ast in Bayern) zu gleicher Zeit erscheint. Dies erschwert den ersten Absatz gewaltig, wenn er auch weiterhin über alle andern triumphirt.

G.

5.

Der Hauptbestandtheil meiner Arbeit ist ein fortlaufender kritischer Commentar, oder eine polemische Analyse des Bullion-Report. Wenn ich Mittel finde, diese Arbeit in Deutschland drucken zu lassen, so soll allerdings eine genaue Uebersetzung des Reports und sogar Auszüge aus den Minutes of evidence damit verbunden werden. Nach der ungeheuern Anstrengung und Mühe, die diese ganze Sache mich gekostet hat, wird mir diese Uebersetzung jetzt nur ein Spiel werden; und sie ist zum unmittelbaren Verständniß meines Raisonnements durchaus unentbehrlich.

Ich habe mir von Anfang an alles, was auf die Bullion-Sache Bezug hat, bestimmt vorbehalten. Sollte ich aber durch irgend eine unbestimmte Aeußerung Gelegenheit zu einer falschen Erwartung in Ihnen gegeben haben, so rectificire ich solche wenigstens jetzt noch. Es würde mich sehr kränken, wenn der Eindruck, den diese Sache auf die

ſachverſtändigen Menſchen unter uns dereinſt machen kann, durch vorzeitige Publikation einzelner Fragmente geſchwächt würde; führt der Zufall dies herbei, ſo muß ich mich darein finden; aber mein Freund wird mir nicht zumuthen, ſelbſt die Werkzeuge und Materialien dazu zu liefern.

Ueberdies wäre eine zerriſſene und getheilte Behandlung dieſer Gegenſtände jetzt völlig unausführbar; denn ich wüßte nicht, wie ich es anſtellen ſollte, um Ihnen das Geringſte von meinem kleinen Vorrath auch nur auf 24 Stunden zu überlaſſen.

Ich ſchrieb Humboldt den Abend nach unſerer letzten Unterredung, Sie hätten bedauert ſeinen Beſuch verfehlt zu haben, und würden ihn, wenn er auch allein zu Ihnen ginge, gewiß nicht unfreundlich aufnehmen. Darauf iſt beiliegendes Billet die Antwort. Vermuthlich wird er heute zu Ihnen kommen. Heben Sie das Billet auf, weil ich es gern behalten möchte. Adieu!

G.

6.

Ich ſchicke Ihnen hier den Fichte zurück. Ich hatte außer den kleinen Bleiſtiftnoten fünf oder ſechs größere auf beſondere Blätter geſchrieben; dieſe aber habe ich wieder zerriſſen. Es geht mir mit Ihnen, wie jenem Kaliphen mit dem Koran. Ich kann mich kaum noch entſchließen, Ihnen etwas von meinen Gedanken (ſie müßten denn ganz praktiſche Gegenſtände betreffen, aus denen Sie doch nicht viel machen) vorzulegen. Denn ſtehen dieſe Gedanken nicht in dem Cyklus der Ihrigen, ſo werden ſie ohne Gnade verworfen; ſtehen ſie darin, ſo iſt es unnütz, ſie auszuſprechen. — Uebrigens halte ich den Fichte für einen ſo elenden Kerl, daß es mir Zeitverluſt ſcheint, ihn ausführlich zu diſſeciren; und blieben Sie bei Ihrem erſten Urtheil ſtehen, ſo hätten Sie, nach meiner Idee, dieſe Vorleſungen noch viel zu hoch geſetzt.

Vermöge des zugleich mit erfolgenden Tobaks werden Sie ſich wohl zu Herausgabe der Ephemeriden erweichen laſſen. Sehr gern hätte ich die Reiſen durch Schweden von Arndt. Sehen Sie, was Sie thun können.

G.

7.

Ich ſchrieb das Beiliegende kurz nach Ihrem Abgange. Von dem Inhalt nehme ich zwar kein Wort zurück; aber das muß ich doch jetzt noch hinzuſetzen, daß meine Sehnſucht, mich mit Ihnen über gewiſſe Punkte vollends auszuſprechen, nie größer war, und daß ich — wenn Sie mir einen einzigen Präliminar-Artikel unterzeichnen — nun feſt entſchloſſen bin, eine große Unterhandlung mit Ihnen zu beginnen. Zweifeln Sie nur an meiner Liebe (in meinem Sinne des Wortes) nicht.

G.

8.

Berlin, 13. September 1802.

Bei einem ſo einfachen Leben als das meinige, liebſter Gentz, darf es Sie nicht wundern, wenn ich ein läſſiger Briefſteller bin. Meine ganze Exiſtenz dreht ſich, wie Sie wiſſen, um den Gegenſatz, und für meine Geſchwätzigkeit in dieſem Punkt ſind die Grenzen eines Briefes zu eng, iſt auch der reiſende Freund zu zerſtreut, zu beſchäftigt. Indeß reift dieſe herrliche Frucht, die herrlichſte, womit vielleicht je das Schickſal eine ſo armſelige Creatur wie mich geſegnet hat, mit jedem Tage mehr, und die Freude ſie Ihnen bei Ihrer Rückkunft in ihrer jetzigen Geſtalt reichen zu können, gehört zu den angenehmſten Erwartungen meines Lebens.

Erſt jetzt, da es immer gewiſſer wird, daß auch Ihre Perſon unſer bleiben wird, und da die lange Entfernung eine tiefe Sehnſucht nach Ihnen in mir erzeugt, wird mir der Verluſt recht deutlich und furchtbar, dem ich entgehe, da Sie zurückkehren. — Glauben Sie es nur mit rechter Zuverſicht, liebſter Gentz, daß meine Treue gegen Sie und meine Verehrung vor Ihrem Geiſte ohne Ende iſt. Hören Sie doch nicht auf, mich, wofür ich mich immer halten werde, als eines Ihrer Werke zu betrachten, und verſichern Sie mich nur, daß mich nie das Schickſal Ihrer übrigen Werke bei Ihnen treffen wird, die Sie, ſobald die Hand davon gezogen iſt, mit Gleichgültigkeit hinter ſich zurücklaſſen.

Möchten doch, wenn Sie zurückkehren, auch ſolche Zeiten wieder kommen, wie die früheren, wo Sie eingezogener und in einem engeren Kreiſe lebten, und für mich zugänglicher waren. Vielleicht aber iſt das

ſachverſtändigen Menſchen unter uns dereinſt machen kann, durch vorzeitige Publikation einzelner Fragmente geſchwächt würde; führt der Zufall dies herbei, ſo muß ich mich darein finden; aber mein Freund wird mir nicht zumuthen, ſelbſt die Werkzeuge und Materialien dazu zu liefern.

Ueberdies wäre eine zerriſſene und getheilte Behandlung dieſer Gegenſtände jetzt völlig unausführbar; denn ich wüßte nicht, wie ich es anſtellen ſollte, um Ihnen das Geringſte von meinem kleinen Vorrath auch nur auf 24 Stunden zu überlaſſen.

Ich ſchrieb Humboldt den Abend nach unſerer letzten Unterredung, Sie hätten bedauert ſeinen Beſuch verfehlt zu haben, und würden ihn, wenn er auch allein zu Ihnen ginge, gewiß nicht unfreundlich aufnehmen. Darauf iſt beiliegendes Billet die Antwort. Vermuthlich wird er heute zu Ihnen kommen. Heben Sie das Billet auf, weil ich es gern behalten möchte. Adieu!

G.

6.

Ich ſchicke Ihnen hier den Fichte zurück. Ich hatte außer den kleinen Bleiſtiftnoten fünf oder ſechs größere auf beſondere Blätter geſchrieben; dieſe aber habe ich wieder zerriſſen. Es geht mir mit Ihnen, wie jenem Kaliphen mit dem Koran. Ich kann mich kaum noch entſchließen, Ihnen etwas von meinen Gedanken (ſie müßten denn ganz praktiſche Gegenſtände betreffen, aus denen Sie doch nicht viel machen) vorzulegen. Denn ſtehen dieſe Gedanken nicht in dem Cyklus der Ihrigen, ſo werden ſie ohne Gnade verworfen; ſtehen ſie darin, ſo iſt es unnütz, ſie auszuſprechen. — Uebrigens halte ich den Fichte für einen ſo elenden Kerl, daß es mir Zeitverluſt ſcheint, ihn ausführlich zu diſſeciren; und blieben Sie bei Ihrem erſten Urtheil ſtehen, ſo hätten Sie, nach meiner Idee, dieſe Vorleſungen noch viel zu hoch geſetzt.

Vermöge des zugleich mit erfolgenden Tobaks werden Sie ſich wohl zu Herausgabe der Ephemeriden erweichen laſſen. Sehr gern hätte ich die Reiſen durch Schweden von Arndt. Sehen Sie, was Sie thun können.

G.

7.

Ich ſchrieb das Beiliegende kurz nach Ihrem Abgange. Von dem Inhalt nehme ich zwar kein Wort zurück; aber das muß ich doch jetzt noch hinzuſetzen, daß meine Sehnſucht, mich mit Ihnen über gewiſſe Punkte vollends auszuſprechen, nie größer war, und daß ich — wenn Sie mir einen einzigen Präliminar-Artikel unterzeichnen — nun feſt entſchloſſen bin, eine große Unterhandlung mit Ihnen zu beginnen. Zweifeln Sie nur an meiner Liebe (in meinem Sinne des Wortes) nicht.

G.

8.

Berlin, 13. September 1802.

Bei einem ſo einfachen Leben als das meinige, liebſter Gentz, darf es Sie nicht wundern, wenn ich ein läſſiger Briefſteller bin. Meine ganze Exiſtenz dreht ſich, wie Sie wiſſen, um den Gegenſatz, und für meine Geſchwätzigkeit in dieſem Punkt ſind die Grenzen eines Briefes zu eng, iſt auch der reiſende Freund zu zerſtreut, zu beſchäftigt. Indeß reift dieſe herrliche Frucht, die herrlichſte, womit vielleicht je das Schickſal eine ſo armſelige Creatur wie mich geſegnet hat, mit jedem Tage mehr, und die Freude ſie Ihnen bei Ihrer Rückkunft in ihrer jetzigen Geſtalt reichen zu können, gehört zu den angenehmſten Erwartungen meines Lebens.

Erſt jetzt, da es immer gewiſſer wird, daß auch Ihre Perſon unſer bleiben wird, und da die lange Entfernung eine tiefe Sehnſucht nach Ihnen in mir erzeugt, wird mir der Verluſt recht deutlich und furchtbar, dem ich entgehe, da Sie zurückkehren. — Glauben Sie es nur mit rechter Zuverſicht, liebſter Gentz, daß meine Treue gegen Sie und meine Verehrung vor Ihrem Geiſte ohne Ende iſt. Hören Sie doch nicht auf, mich, wofür ich mich immer halten werde, als eines Ihrer Werke zu betrachten, und verſichern Sie mich nur, daß mich nie das Schickſal Ihrer übrigen Werke bei Ihnen treffen wird, die Sie, ſobald die Hand davon gezogen iſt, mit Gleichgültigkeit hinter ſich zurücklaſſen.

Möchten doch, wenn Sie zurückkehren, auch ſolche Zeiten wieder kommen, wie die früheren, wo Sie eingezogener und in einem engeren Kreiſe lebten, und für mich zugänglicher waren. Vielleicht aber iſt das

bei Ihnen schon anders beschlossen, und sind dem Winter andere Dinge zugedacht als wissenschaftliche Zurückgezogenheit und Unterhaltungen über den Gegensatz. Es ist schlimm für mich, daß die einzige Scheidewand zwischen uns gerade in Ihrer Lage, in der Rastlosigkeit und verzehrenden Gewalt Ihrer Natur liegen muß. Ich sehe es voraus, so nahe wie in Dresden komme ich Ihnen nicht wieder, Sie treten in die alten Verhältnisse wieder ein, und ich muß mit einzelnen, seltenen halben Stunden zufrieden seyn. Doch ich weiß, wie sehr schon diese mein Leben angefrischt haben, und will nichts weiter von Ihnen verlangen.

Sigismund K. wird Ihnen geschrieben haben, daß wir uns täglich, vielmehr nächtlich, sehen und Ihrer erinnern. Ich habe mich recht innig an ihn attachirt und glaube, daß auch er etwas auf mich hält. Wenn ich ihn einmal nicht sehen kann, dann fühle ich, wie unentbehrlich mir das Schauspiel solcher Liebenswürdigkeit, Jugendlichkeit, Lebensleichtigkeit geworden ist, seitdem ich Sie näher kenne. Er ist einer von den Strahlen, in die sich Ihr Wesen zerspaltet; ich möchte mich den andern nennen, wenn Sie diese Eitelkeit entschuldigen wollen, und schon unsers Ursprungs halber müssen wir Beide uns lieben. Einen so regbaren Verstand wie den seinigen findet man selten so unbefleckt und unschuldig; ich gebe ihm zwei bis drei Jahre ernster und zweckmäßiger Anstrengung und er ist weiter als ich.

Er wird Ihnen schreiben, daß und wie wir Ihnen entgegen kommen wollen; verderben Sie uns durch nachherige Veränderungen in den Terminen der Abreise von Dresden diese Freude ja nicht. Leben Sie wohl, liebster Gentz, und rechnen Sie auf meine unveränderliche Liebe und Treue.

A. H. Müller.

9.

Die charakteristische Größe und Einzigkeit unseres Verhältnisses, wie Sie es nannten, scheint mir auch in der gegenwärtigen Krise wunderbar fest zu bestehen. Ich habe mich seit gestern Abend, die ganze schlaflose Nacht hindurch und bis auf den Augenblick allein mit Ihnen beschäftigt; die große und freie Manier Ihres Lebens und die beständige Verjüngung, die immer steigende Regsamkeit Ihres Herzens ist mir gewiß bis in den

kleinſten Zügen nirgends entgangen; Sie haben Urſach auf die große Deutlichkeit Ihrer Natur ſtolz zu ſeyn, weil mir bei meinem gewiß ungewöhnlichen Eifer für meine Angelegenheit auch nicht das kleinſte Vorurtheil, nicht der leichteſte Groll gegen Sie möglich iſt. Und dann wiſſen Sie meinen Glauben, daß es Ihnen unmöglich iſt ſich von mir abzuwenden, ſo durch kleine Aufmerkſamkeiten, wie die heutige, zu beſtätigen, daß es mir eine wehmüthige Empfindung erregt, wenn ich an die kleine, ſpröde Entfernung denke, in der wir jetzt leben. Dazu muß dann noch durch gewiſſe Worte, die Sie Ludwig XVIII. geſchrieben haben, gerade heut die ganze Fülle meiner Dankbarkeit gegen Sie ſich zeigen, indem ich fühle, daß Sie zuerſt mich die Empfindung gelehrt haben, die mir heut Sigmunds Erzählung von jenem Briefe giebt. Sie ſind mir ſo nahe, mein liebſter Gentz, wenn ich Ihnen nur nicht ſo entfernt wäre! Aber es iſt eine ſchlimme Sache um das Verſtehen der Menſchen unter einander.

A. H. Müller.

1803.

10.

Berlin, 20. Februar 1803.

Ich gehöre Ihnen und Sie mir, mein liebſter, liebſter Gentz, ſo ganz und ewig, daß ich nicht weiß, wo der Brief anfangen, und noch weniger, wo er endigen ſoll. Was kann ich Ihnen von Ereigniſſen der Welt, in die ich noch nicht eingreife, und der kleinen Literatur ſchreiben, das neben den unſichtbaren Mittheilungen ſo verſtändnißvoller Gemüther aushielte. Immer möchte ich Sie auf die kleine befriedigte Stelle zurückführen, die ich dem lasso maris, viarum, meinem guten Meiſter bereitet habe. — Alſo Gegenſatz und nichts als Gegenſatz! Aber auch davon ſchweige ich; ich ſchreibe gar nicht. Nein, ich ruhe nicht, wir müſſen Sie bald wieder ſehen, in Teplitz, in Wien, dieſen Sommer, irgendwo, irgendwie; noch beſſer, noch zuverſichtsvoller will ich Ihnen erſcheinen, wenn ich nur erſt Ihr Pair bin, und wozu ſollte mich Ihr göttliches je m'y plongerai avec lui und die ordentliche Celebrität, die es mir ſchon verſchafft hat, und Ihr beſtändiges Lob, und vor allem das Bewußtſeyn Ihrer Liebe nicht noch erheben können? Glauben Sie mir, nur in der Betrachtung dieſer Lebendigkeit, dieſes Vernichtens und Erzeugens, dieſer Stürme und dieſer Klarheit, dieſes eigentlichen Lebensmeeres Ihres Charakters konnte die erhabene Lehre von Leben und Antileben erfunden werden. An Ihrer Hand bin ich die Elemente durchfahren, kein Element, wohin Sie mir nicht folgen könnten; in der Liebe, dem eigentlichen Element der höchſten Philoſophie, da, dächte ich doch, wären wir beide flott.

Schelling iſt und bleibt der erſte. Er geht mit ſeiner Frau dieſen Sommer nach Italien; wenn Sie ihn noch nicht kennen, ſo ſuchen Sie

ja in Wien ſeine Bekanntſchaft zu machen. Bei ſeiner Rückkehr werde ich ihn vom Gegenſatz aus begrüßen. — Die neueſte Wiſſenſchaftslehre wird in dieſen Tagen fertig; piquanteres kann es für mich nichts geben. Schleiermachers Kritik der Moralſyſteme eröffnet den Krieg gegen Fichte und ſtellt ein Bild als Problem der Philoſophie auf, in deſſen Zügen Sie bald den Gegenſatz erkennen werden. Die Ziebing'ſchen Titanen liegen ohnmächtig und gelähmt unter der Laſt des Goethe'ſchen Sonnets da, das über ſie hingewälzt iſt, wie der Aetna über den Typhon; die Griechen erheben ſich wieder über die Romantik; ich bin überzeugt, und wie von meinem Leben überzeugt, daß die wiſſenſchaftliche Revolution unſerer Zeit zu Ende iſt.

Meine Reiſe mit Sigismund K. geht in kurzer Zeit vor ſich: nicht wahr? wer den Gegenſatz verſteht, verſteht meine innige Verbindung mit dem? Und wer war es denn, den ſein Gefühl antrieb, uns anſcheinend ſo entfernte Naturen zuſammen zu bringen? — Um Johnſons Wörterbuch hätte ich Sie gerne für dieſen Sommer gebeten, wenn Sie Ihre Bücher noch nicht kommen laſſen. Vergeſſen Sie auch meine Entrepriſe wegen Fox und Lawrence nicht, denn Geld muß ich wohl anſchaffen, da ich Haus und Hof um den lieben Jungen verlaſſe. Ihr „Adieu, liebe Jungens!" aus der dunklen Stube mit den verlöſchenden Lichtern her wird noch immer gehört.

Ihre Schweſtern ſind hoch erfreut über Ihr Andenken und Ihre ganze Familie hat mich bloß wegen der Spuren, die ich von Ihnen an mir trug, mit Güte überhäuft. Sie ſpringen jedem ſo lebhaft ins Auge, und mit Ihnen ſo gewaltig die unwiderſtehliche Alternative, Haß oder grenzenloſe Liebe, daß, wie von allen unbezwinglichen Mächten, davon nie die Rede ſeyn ſollte. Ich wende die göttlichen Worte Jacobi's über Stolberg auf uns an: „und ob wir ihn lieben, das mag er ſagen." — Keine Briefe! keine Briefe! aber das baldigſte Wiederſehen, mein großer, guter, treuer Gentz!

A. Müller.

Ich ſchicke Ihnen von Ihren Papieren, was mir das nöthigſte ſcheint, und bitte um Verhaltungsbefehle wegen des Uebrigen; jedoch bald, da wir in drei Wochen von hier abzureiſen gedenken.

11.

Wien, ohne Datum.

Mich intereſſirt der heutige Wind in ſo fern ſehr lebhaft, als ich durch ihn in der vorgefaßten guten Meinung von meiner Wohnung für immer befeſtigt bin. Ich habe ihn freilich gehört, aber ich bin überzeugt, daß nur die allerletzten und äußerſten Spitzen der Windtöne zu mir gekommen ſind. Ich habe nicht gut geſchlafen, bin aber jetzt ſo glücklich zu erfahren, daß der geſtrige und nächtliche und noch forthauernde Wind zu den Menſchen und Häuſer umwerfenden gehört, daß ich alſo eigentlicher Todesangſt durch dieſe meine Wohnung entgangen. — Daß demnach vor gänzlich eingeſchmolzenem Winter und vor überſtandenen Aequinoktialſtürmen mich keine irdiſche Macht aus dieſem Hauſe herausbringt, iſt mir ziemlich offenbar. — Da ich meine eigene Tabaksdoſe verloren habe, werden Sie wohl die Freundſchaft haben, mich mit der Ihrigen hierbei erfolgenden, angefüllt zurückzugebenden, zu unterſtützen, auf acht Tage etwa.

Ihr

A. Müller.

12.

Wien, ohne Datum.

Wann Sie mir, mein liebſter Gentz, ohne viele Beſchwerde einen Plan von Wien, eine Karte von den Environs, eine Karte (aber die beſte) von den öſterreichiſchen Staaten, eine Beſchreibung von Wien, und was Ihnen ſonſt zur Kenntniß der öſterreichiſchen Staaten gerade in die Hände fiele, mittheilen könnten, ſo würde ich Sie darum bitten. Uebrigens bin ich noch immer in tiefer Rührung begriffen über die von Ihnen geſtern erfahrene Anmuth und Milde der Behandlung. An wirklich dämoniſcher Gutmüthigkeit ſind Sie noch mehr, als Sie je geweſen ſind, und gegen alle Ausflüchte meines Verſtandes ſagt mir mein Herz, daß ich die Zeichen der einzigen Innigkeit meiner Liebe für Sie auf eine geſchicktere Weiſe hätte vorbringen können. Da der erſte Zweck meiner Reiſe nach Wien, die Verſtändigung mit Ihnen über den Gegenſatz, durch meine Schuld definitiv bei Seite geſetzt iſt, ſo bleibt mir nichts übrig, als den andern, nämlich Sie von meiner Treue und Freundſchaft zu überzeugen, recht vollſtändig zu erreichen. Sie glauben nicht, wie es mich beruhigte, da mir Ihre geſtrige Sanftmuth zeigte,

daß mir dieſe Abſicht recht vollſtändig gelingen wird. Aber ſo hart, wie Sie denken, bin ich doch nicht.

Was den Wind angeht, ſind dieſes die erſten Zimmer in der Welt, indem von dem geſtrigen ſtarken Sturme auch nicht das leiſeſte verdächtige Klappern und Heulen zu vernehmen geweſen.

A. Müller.

13.

Kurnatowski wird Ihnen über Ihre Desiderata zur Kenntniß von Oeſterreich Bericht abſtatten. Ich freue mich herzlich, daß Sie ſich wenigſtens etwas nach Ihren Umgebungen umſehen wollen. So wie Sie in den erſten Tagen zu ſeyn ſchienen, waren Sie mir wirklich allzu furchtbar; ich fühle, daß ich Einem, der es ſo recht eigentlich aufs Philoſophiren und zwar aufs Spekulative mit mir anlegt, nicht Genüge leiſten kann. Mein Kopf iſt zu voll von gemeinen Weltanſichten und Weltangelegenheiten; das Höhere kann ſchlechterdings nur in ſeltenen Stunden mich berühren. Ich danke Ihnen herzlich, daß Sie dieſe meine Unfähigkeit für das, was Sie freilich jetzt faſt ausſchließend intereſſiren muß, von irgend einer Erkaltung gegen Ihre mir ewig theure Perſon ſo richtig unterſchieden und trennten. Dies wenigſtens ſollen Sie nicht Urſach haben zu bereuen, wenn Sie auch den Zweck, den Sie mit der Reiſe verbanden, völlig verfehlt glaubten.

Adieu.

Gentz.

14.

Wien, am 22. Mai 1803.

Geſtern habe ich von unſerem Manne in Berlin einen Brief erhalten. Er iſt gerade am 12. dort angekommen, und verſichert, alles beſtellt zu haben. In ſo fern bin ich alſo beruhigt und halte es für Pflicht, Ihnen dies gleich zu melden

Ich kann Ihnen nicht bergen, liebſter Freund, daß ich mir ſeit einiger Zeit Vorwürfe mache, Sie nicht in Wien feſtgehalten zu haben; und wäre nicht meine Ueberzeugung von dem Unrecht, welches ich Ihren dortigen

Freunden dadurch zugefügt haben würde, gar zu lebhaft, so verziehe ich es mir nicht. Es ist mir jetzt vollständig klar, daß Sie doch eigentlich der einzige Mensch sind, dessen Umgang mir schlechterdings nothwendig ist; und seitdem ich die Süßigkeit desselben wieder recht gekostet hatte, fühle ich mich einsamer, als ich Ihnen zu beschreiben vermag. Fast möchte ich mir Glück wünschen, daß Sie in den ersten Zeiten Ihres Hierseyns so störrisch und widerhaarig gegen mich waren; denn hätten Sie gleich so mit mir gelebt, wie in den letzten drei Wochen, so würde ich die Wunde, die Ihre Abreise mir geschlagen hat, jetzt wahrscheinlich noch lebhafter fühlen. Auch scheint es mir, wenn ich die Sache bloß raisonnirend betrachte, nicht bloß weise, sondern unumgänglich, daß wir beide nicht mehr lang getrennt bleiben. Ihnen ist offenbar Niemand so nützlich, und so eigentlich nothwendig, als ich; denn das Wenige, was Ihnen fehlt, finden Sie alles in mir concentrirt. Mir kann von allen jetzt lebenden Menschen (denn im Grunde ist es doch jetzt wohl so gut, als hätte ich sie alle geprüft) keiner so zusagen, als Sie. Denn die wenigen Reinen, die ich außer Ihnen noch finde, sind für mich nicht genialisch genug, und die übrigen Genialischen sind alle unrein. Sie allein vereinigen alles in sich, und in Ihnen wohnt nun überdieß diese ewig erweckende Kraft, die bei meiner zunehmenden Steifigkeit, Erkaltung und Blasirtheit allein im Stande ist, mir eine immerwährende Jugend anzuwehen. Hiezu nun die unendliche Sicherheit Ihrer Anhänglichkeit und Ihrer Treue gegen mich, und das ganz unbedingte Vertrauen, welches ich zu Ihnen, und zu keinem Andern mehr fühle. Ich bin selbst innig überzeugt, daß wir, um etwas Gutes zu wirken, mit einander leben müssen. Sie allein sind, bei aller Ihrer eigenthümlichen Größe, den äußern Schwierigkeiten dieses harten Zeitalters nicht gewachsen; und ich muß schlechterdings etwas haben, was mich unaufhörlich über das Zeitalter erhebt, wenn ich nicht endlich sinken soll. Erwägen Sie die Sache ernsthaft. Es kömmt hier nicht auf einen augenblicklichen Entschluß, nicht auf Tage und Monate an, ob mir gleich auch diese sehr zählen; aber es gilt einen Plan für die Zukunft, wenigstens für einen beträchtlichen Theil unseres beiderseitigen Lebenslaufes. Sie wissen wohl, daß die äußeren Umstände bei der Ausführung desselben nicht sehr in Betracht kommen würden, und wie gern ich sie alle übernähme, ohne doch je Ihre Unabhängigkeit angreifen zu wollen. Aber ob Sie nicht dort unauflösliche Bande geknüpft haben — das ist die große und schwierige

Frage. Verſprechen Sie mir nur in jedem Falle, ſich für den Herbſt wieder auf einige Monate los zu machen. Ueberrumpeln will ich Sie nicht; aber zweckmäßiger und wirkſamer würde doch über einen Plan dieſer Art in mündlichen Unterhandlungen traktirt werden. Schreiben Sie mir recht bald Ihre vorläufige Meinung von der Sache und denken Sie dabei nur immer, daß ſie mich im höchſten Grade intereſſirt.

Die große Scene der Welt wird, wo ich nicht ſehr irre, in kurzem eine Hauptveränderung erfahren. Es iſt zuverläſſig, daß der ruſſiſche Kaiſer durch Nowoſilzoff Friedensanträge machen läßt, die aller Wahrſcheinlichkeit nach mit England verabredet waren, und alle ſtreitigen Punkte umfaſſen werden. Ich darf nur hinzuſetzen, daß dieſe Anträge vermuthlich werden angenommen werden, weil ſie, im Sinne der Franzoſen, annehmbar ſind — um Ihnen alles geſagt zu haben; denn was für ein Friede unter dieſer Vorausſetzung zu erwarten iſt, wird Ihnen nicht ſchwer werden zu berechnen. — Unſer Freund Brinkmann iſt vorläufig zur Ruhe geſetzt. Der König von Schweden hat dem Könige von Preußen den ſchwarzen Adlerorden zurückgeſchickt mit der Aeußerung, er könne nicht einen Orden tragen, den er mit Bonaparte zu theilen haben würde; hierauf hat der preußiſche Hof ſeine Geſandſchaft von Stockholm zurück berufen, und Br. iſt angedeutet worden, daß man ihn forthin, wenn er in Berlin bleiben wollte, als Particulier betrachtete. Dieſe ganze Sache iſt doch für Beobachter unſerer Art nicht wenig merkwürdig. Man erwartet hier von einem Tage zum andern die Nachricht von einem Seetreffen; denn trotz der wenigen Wahrſcheinlichkeit, daß Nelſon die franzöſiſche Flotte noch einholen würde, ſieht es dennoch ſo aus, als habe er ſie eingeholt.

Adieu. Ich bitte Sie inſtändigſt, mir ohne den geringſten Verzug zu antworten. Ich ſchreibe Ihnen gleich wieder, und ſo oft als möglich.

G.

Sie werden Sich erinnern, daß bei unſerem Bücheraufräumen meine Überſetzung des Burke, in zwei dünnen Bänden, in unſern Händen war. Haben Sie eine Idee, wo dieſe hingekommen ſeyn kann? Ich ſuche ſie ſeit fern ſchrecklich.

15.

Wien, 8. Juni 1803.

Ihr erſter Brief — o möchte er doch der erſte von einer unabſehlichen Reihe von Briefen ſeyn! — hat mich über allen Ausdruck entzückt. Ich habe nicht Zeit mehr, Ihnen heute zu ſchreiben, aber immer weniger und weniger begreife ich, wie ich Sie von mir laſſen konnte! Solche Einſichten in das Innere eines Menſchen, eines Gegenſtandes überhaupt, hat noch kein Sterblicher gehabt; das nenne ich mir einen Gelehrten. Aber Ihr Licht muß leuchten vor der Welt; die Welt muß Sie erkennen, und Ihnen huldigen. Ich zittere recht eigentlich vor der Antwort auf meinen zweiten Brief; denn gut oder ungut, ſie wird mich gewiß ſo erſchüttern, daß ich alles zu beſorgen habe. Ihr Schmeicheln ſelbſt iſt immer auf ſolche tiefe Wahrheiten gegründet, daß man (beſonders Einer wie ich) vor ſich ſelbſt erſchrocken zurückbebt, daß es ſolche Dinge — ſo göttliche und rührende — in Einem gibt. Nein! Sie mußten geboren werden, wenn mein Leben vollſtändig ſeyn ſollte. Sie ſind zu tauſend, tauſend höheren Zwecken geboren; aber dieſen erfüllen Sie nebenher mit wahrhaft wunderthätiger Kraft. Adieu. Bald ein Mehreres.

G.

16.

Berlin, 25. Juni 1803.

Bei einer ruhigen, prüfenden Lektüre der Delphine kömmt mir mit manchen Erinnerungen an unſern unvergeßlichen Aufenthalt in Dresden der Gedanke ein, Ihnen, mein liebſter Gentz, einen befriedigenden und für meine gegenwärtige Exiſtenz vollſtändigen Brief zu ſchreiben. Vor zwei Monaten hatte ich Ihnen ſehr viel über den heiligen Auguſtinus bei Gelegenheit ſeiner Wiedererweckung durch den guten Stolberg geſchrieben; mein Brief wurde durch einen betrügeriſchen Boten unterſchlagen, und bei meiner Schreibeträgheit hat es ſeitdem zu nichts zwiſchen uns kommen können. Ich bin Zeuge Ihrer Correſpondenz mit Brinkmann, Ihrem Geſandten bei der Literatur, der Philoſophie, der hieſigen großen Welt u. ſ. f. und ich muß geſtehen, daß mich Ihre Briefe an ihn in jeder Rückſicht wenig befriedigen. Es mag alſo mein Nebenzweck ſeyn, einen großen Bericht über Ihre Lage, Ihre gegenwärtigen Anſichten, der etwa

durch eine außerordentliche Gelegenheit gehen könnte, für mich herüberzulocken; denn da alle Aussicht für mich verschwindet, Sie in langer Zeit wiederzusehen, da ich doch wohl dem bereits seit 14 Tagen abgereisten Sigismund werde folgen müssen, trotz meinem so fest an Berlin gebundenen Herzen, trotz der politischen Wichtigkeit dieses Augenblicks — so muß denn wohl geschrieben werden. Mein Hauptzweck ist, Ihnen zu zeigen, wie mein Gemüth unter allem Wechsel der Begebenheiten immer reicher und fester wird, wie Sie also, mein geliebtester Freund, immer sicherer darauf rechnen können; wie meine Liebe unter allen Gütern Ihres vielerreichenden und vielverstreuenden Lebens, und Ihres dennoch so begüterten, so wohlhabenden Charakters doch wahrscheinlich das unbeweglichste und treueste ist. Andere mögen lauter seyn, und uneigennütziger scheinen; aber Sie selbst werden es nicht läugnen, was diese andern Männer von dem großen Reichthum Ihrer außerordentlichen Natur erhascht haben, das ließen Sie, mein Freund, entweder in dem Schrecken vor ihrer concentrirten Gewalt in einzelnen Momenten, die die ärmere Natur der liberaleren, reicheren so leicht abzugewinnen weiß, nachlässig hinfallen, oder Sie verschwendeten es im Uebermuthe der Jugend, des Glücks und in der lieben, unbesorgten Gutmüthigkeit Ihres sonderbar aus Süden und Norden, oder vielmehr aus Orient und Norden gemischten Temperaments; das einzige, wenn auch bei Ihrem Reichthum kleine, doch mit voller Absicht und mit reinem Vertrauen auf die Begünstigung der Natur, also mit zwar stillerer, aber der dauerndsten Liebe angelegte Kapital habe ich erhalten, und Sie mögen es vielleicht jetzt selbst noch nicht glauben, aber ich bin davon überzeugt, Sie sind mir sicher und gewiß, weil ich es Ihnen bin; Sie und Ihre Liebe sind mir sicherer als allen, allen andern, weil ich Ihr größter Schuldner bin.

Die Zeit, die uns freilich anscheinend immer weiter entfernt, und die ich noch eine lange Strecke vor mir hinlaufen sehe, ohne daß Sie mir wiedergebracht werden, wird mein Wort dennoch bekräftigen: mein Herz (denken Sie künftig an diese Verkündigung!) wird Ihre einzige Ruhestätte seyn, wenn Sie „der Meere, Reisen und Kriege satt" sind. Was Sie in Dresden in einzelnen glücklichen Augenblicken letzthin an mir sahen, das ist mein eigenes Handeln, das wenige an mir kennen, und das mich zu der wunderbaren Ruhe und Selbstgenügsamkeit erhoben hat, die in Berührung der starren und schroffen Welt meiner Zeit wie kalter Eigensinn,

wie ausschließendes *spekulatives* Talent, wie Mangel an praktischer Fähigkeit, oft gar wie Verrücktheit erscheinen mögen, aber die allein ein Element für die Bildung des Gegensatzes werden konnten. Ihr weitgreifender Sinn, Ihre wirklich erhabene, von gemeiner Beweglichkeit und Rührigkeit so unendlich weit entfernte Unruhe hat Sie nur selten diese befriedigte, und während Ihres Aufenthaltes in Berlin noch so enge Sphäre meiner eigentlichen Existenz berühren lassen.

In unserer Dresdner Nacht ließen Sie sich fest halten, und ohne Ihre Versicherung weiß ich, daß Ihnen diese Nacht unvergeßlich ist. Indeß hat sich diese Sphäre erweitert; das was sie bis hierher bildete, ich weiß es, ist der Keim des ewigen Lebens, und lassen Sie diesen verscheuchten, verjagten Tod noch eine zeitlang mir Mauern entgegenstellen, lassen Sie ihn erscheinen wie eine traurige, ärmliche herzverengende Moral, die ich den eigentlichen Seelengeiz nennen möchte, weil sie alle Mittel des jugendlichen, reichen, frischen Lebens, alle Neigungen und Wünsche des kaum geöffneten Herzens in die allgemeingültige Münze einer falsch verstandenen Gesetz- und Vernunftmäßigkeit umsetzt und dann verschließt, — oder wie die Revolution, die ich in gewisser Rücksicht jener entgegen stellen möchte, als reine permanente Verschwendung, weil sie verschlingt, ohne zu verzehren, raubt, ohne zu erwerben, weil sie die Schranken des Lebens zerbricht und das Gemüth in das Weltall hin verstreut, indeß jene Moral, ganz entgegengesetzt, die Schranken immer enger und dumpfer zusammenzieht, bis sie das Leben erdrückt hat und die Flamme erloschen ist: — lassen Sie den Tod erscheinen als Aufklärung oder als humanisirende, sentimentale Menschenrettung, als transscendentaler Idealismus in der Wissenschaft, als Böhmismus, spanische Krankheit in der Kunst — wo er sich noch regt, wird ihn die heitere Lehre des Lebens verfolgen und vernichten. Alle diese Erscheinungen, hinter denen sich das Hinneigen nach der Armuth und dem Tode versteckt, werden weichen, und sicher weichen. Aber die Lehre des Gegensatzes steht so unerschütterlich fest, daß die Irrthümer, die sie aus Gegenwart und Zukunft verscheucht, die aber doch einst da und wirksam waren, ruhig am Himmel der Geschichte, der Erinnerung, wie Punkt und Antipunkt wieder heraufsteigen. Einseitig, absolut traten sie auf, der Idealismus, die romantische Wuth, die Sentimentalität, die Aufklärung, als Verirrungen des Einzelnen werden sie verfolgt und vernichtet; aber im Universum gibt es keine

Verirrungen, im ganzen betrachtet löſen ſich die einzelnen Diſſonanzen in harmoniſche Accorde auf. Hier zeigt es ſich, daß die Verirrung ſelbſt wieder nicht abſolut, nicht iſolirt, nicht ohne entgegengeſetzte, wahre Antiverwirrung daſtehen kann; ſobald aus falſcher Anſicht des Wiſſens ſich die Aufklärung im Zeitalter erhebt, ſo bald und zu derſelben Zeit und nothwendig ſteigt ein entſprechender Irrthum der Phantaſie, wenn ich ſo ſagen darf, die ſüßliche, friedliebende, humane, Huſſiten-, Rumfordsſentimentalität herauf. Beide Erſcheinungen mußten neben einander gehen, eine wurde nur durch die andere möglich, nur durch ihr Gegengewicht konnten ſie beſtehen. So ſtolz der Idealismus auf die Aufklärung, die neue Romantik auf die Sentimentalität herabſieht, ſo iſt vor Gott und dem Gegenſatz der Idealismus doch nichts als Quinteſſenz, als höchſter Gipfel der Aufklärung, wie die Tieckſche Romantik nichts als Gipfel der Sentimentalität. Auch dieſe Erſcheinungen mußten nothwendig neben einander gehen; aber es iſt auch nichts gewiſſer, als daß eine immer nur durch die andere begreiflich wird; um Fichte zu kennen, muß man Tieck und ſeine Schule betrachten, und umgekehrt. Dieſe auf ihrer Reiſe nach dem Süden haben Shakeſpeare ſchon weit hinter ſich, in Europa kommt nur Spanien noch in Betracht; wenn ſie erſt in Indien angekommen ſeyn werden, wird auch dieß verſchwinden und vor unſern eigenen Augen werden wir ſie unter dem Aequator zerfließen oder verdunſten ſehen. Fichte zieht die Sphäre der Philoſophie immer enger zuſammen, ſtößt immer mehr Leben aus dem Zauberkreis heraus, ſelbſt ſeine neue Darſtellung der Wiſſenſchaftslehre wird immer kürzer, und wir werden es erleben, den Philoſophen und ſeine Darſtellung werden wir erſticken ſehen. Habe ich nicht Recht, dieſe Erſcheinungen zu verbinden? Iſt das letztere nicht die umgekehrte Erſcheinung, der umgekehrte Proceß des erſteren, wie oben bei der moraliſchen und revolutionären Denkungsart?

Wie erhebt ſich neben dieſer verkleideten, künſtlichen Armuth, die für ſich nicht einmal intereſſiren kann, weil ſie durch ihren Gegenſatz erſt Sinn und Bedeutung erhält, die wahrhaft reiche, wahrhaft lebendige Natur, in deren Innerem alle die Gegenſätze ſich vereinigen, die jene nur zeigen, wenn man ſie in Maſſe betrachtet! An ihr zeigt es ſich, daß wahrer Reichthum und wahre Oekonomie die entgegengeſetzten Begriffe einer und derſelben Sache ſind; der reichſte Staat in dieſem Sinne des Wortes iſt auch nothwendig der, in dem das Geſetz am deutlichſten

ausgeſprochen, am ſiegreichſten daſteht; je größer, je mannichfaltiger der Reichthum, die Bedürfniſſe, die Neigungen, die Talente einer Natur, je einfacher, d. h. geſetzlicher iſt ſie auch. Die nothwendigen, wahrhaften Schranken des Lebens ſind feſt und doch unendlicher Erweiterung fähig, die Schranken der elenden Moral ſind ſchwerfällige Mauern, Schanzen und Gräben; gegen dieſe Moral gibt es doch noch immer kein ſchöneres Wort, als das des Tobias zu Malvolio beim Shakeſpeare: „Meinſt du, weil du tugendhaft ſeyeſt, ſolle es in der Welt keine Torten und keinen Wein mehr geben?“

Ich breche dieſe Ausſchweifung ab, die mich zu weit geführt hat; der Gegenſatz, davon überzeuge ich mich immer mehr, läßt ſich nur mündlich lehren, oder durch die Poeſie im engeren Sinne des Worts. Sprechend und handelnd muß der Meiſter vorangehen, wenn er verſtanden ſeyn will, und ſo möchte ſich dieß alles vielleicht dereinſt in eine neue Akademie (die Platoniſche meine ich) endigen. Ihnen aber, liebſter Gentz, wollte ich bloß zeigen, wie nothwendig unſere Wege wieder zuſammen führen müſſen, wie Sie von keinem mehr geliebt werden, wie keiner öfter mit Ihnen und um Sie im Geiſte lebt, als ich.

12. Juli 1803.

Seit der Zeit, da ich den erſten Theil dieſes Briefes ſchrieb, hat ſich einiges in meiner Lage verändert, wovon ich Sie doch auch unterrichten muß. Sie werden von Brinkmann entweder ſchon erfahren haben, oder doch mit der heutigen Poſt erfahren, daß ich ſeit vier Wochen in der Politik lebe und webe, daß ich mit dem hieſigen engliſchen Geſandten in einige Connexion gekommen bin, und in einigen Tagen eine kleine Schrift über den gegenwärtigen Krieg drucken laſſen werde. Unſer Sigismund muß freilich dabei warten, er beſtürmt mich mit Mahnbriefen voller Liebe und Verlangen, und ſo entwickelt ſich meine Exiſtenz auf eine etwas unangenehme Weiſe. Bei allen meinen Kräften, die ſich jetzt immer mehr, und ich glaube, wenn Sie mich jetzt ſehen ſollten, zu Ihrem Beifall entwickeln, iſt doch meine Ausſicht für die Zukunft noch dunkel und hoffnungsleer. Auf irgend eine Verſorgung in dieſem Lande habe ich Verzicht gethan; vor der Hand möchte ich am liebſten in der engliſchen Miliz gegen die Landung dienen. Ueberhaupt mag ich es Ihnen nicht beſchreiben, wie mich alles nach dieſer einzigen, herrlichen Inſel hinlockt; wie alle Hoffnungen

meines Lebens nur dort einen Boden finden, wo ſie ſich anbauen; wie ich alle meine Kräfte hergeben könnte, um in der gefahrvollen Zeit, die heranrückt, dort den kleinſten Dienſt zu thun. Eine Sehnſucht wie dieſe zieht ihren Gegenſtand ſelbſt heran, auf irgend eine Weiſe führt mich mein Schickſal nach England; und dort oder nirgends werden ſich einſt die Bogengänge meiner Akademie erheben. Je näher ich die engliſche, ſo ſehr verſchriene Philoſophie (wie denn noch Schleiermacher in ſeiner neueſten Kritik der Moral Garve zum beſtändigen Repräſentanten der engliſchen Philoſophie macht) betrachte, je deutlicher wird mir die Größe ihres ſpekulativen, obgleich häufig durch auswärtigen Einfluß oder durch Sekten- und Parteigeiſt mißgeleiteten Talents. Und dann entſprang ja der Gegenſatz in England, die Lehre von der Kraft und Antikraft, das Gravitationsſyſtem, und da nur der Charakter philoſophiren kann, eben weil er nur handelt, wohin kann ſich die Philoſophie retten in dieſer ſinkenden, ohnmächtigen Zeit als dorthin? Alle beſtimmten Pläne für die Zukunft können zu keiner Zeit ſo thöricht geweſen ſeyn, als jetzt; aber ausgemacht iſt es, daß dorthin alle unſere Wege führen. Ich will die allgemeine Lehre vom Gegenſatz ſo an Newton anknüpfen, ſo in ſeine Werke einweben, daß wir die ganze Welt gewinnen wollen, warum nicht auch den ruhigen, guten, ſchlichten Sinn von Alt-England? — Freilich werden wir (nach dem Observateur über die engliſche Kriegsdeclaration im Moniteur) auch den Neper, den großen Neper nicht vergeſſen dürfen, der für Kinder und Schwachſinnige gewiſſe berühmte Rechenſtäbchen erfunden hat. Wenn der im Moniteur neben Newton ſtehen darf, ſo werde ich ja wohl nicht unbeſcheiden ausſehen, wenn ich in dieſem anſpruchloſen Briefe meine Arbeiten an ſeine Werke gereiht habe. — Empfehlen Sie mich doch wo Sie können in England, liebſter Gentz; ich cultivire die Sprache ſo, daß ich dem Geſandten ſchon etwas damit habe imponiren können, wie ein Deutſcher überhaupt einem Engländer imponiren kann. Will irgend ein Lord ſich auf Reiſen führen laſſen, wenn nur das letzte Ziel England iſt. Daß ich auf vielen Soirées des P. L. geweſen bin, wo außer der göttlichſten Muſik auch recht angenehme Converſationen geführt wurden, habe ich Ihnen, glaube ich, ſchon geſchrieben; eben ſo auch, glaube ich, von meinem häufigen Umgang mit Wiefel, der ſich ſehr an mich attachirt hat. Es iſt aber auch der leichteſte, klarſte und im Umgang liebenswürdigſte und bequemſte Menſch und hat außerordentlich viel von dem, was mir

fehlt. Die Erinnerung an den guten Sigismund fällt mir in dieſem Augenblick wie ein Stein auf das Herz; aber 30 Meilen weiter von England, die Nachrichten von der Landung vielleicht drei, vielleicht acht Tage ſpäter! Wie wird der Himmel dieſen Knoten meiner Schickſale löſen!

Könnte doch dieſe ſchon zu lange Nachricht über meine gegenwärtige Lage und Denkart Sie befriedigen, mich entſchuldigen für die lange Lücke in unſerer Correſpondenz, und aus Ihnen einen größeren, vertrauteren Brief herauslocken, als die Brinkmann'ſchen, die immer ſo kurz, ſo vorſichtig, ſo litterariſch ſind!

Niemand kennt und liebt Ihr großes Herz wie ich; auf Niemanden, ich wiederhole es, können Sie feſter vertrauen als auf mich. Nicht ohne die herrliche Rührung, die das Gefühl eines außerordentlichen Glücks, eines großen Vorzugs vor den übrigen erzeugt, kann ich es bedenken, daß mir das große, reiche Schauſpiel Ihres Lebens und ein ſo volles Maß Ihrer Liebe gewährt wurde. Halten Sie mich feſt, liebſter Gentz; nie werde ich die kleinſte Aeußerung Ihres Vertrauens und Ihrer Liebe ohne den innigſten Schmerz fahren laſſen. Mit andern Leuten geht man eine Strecke, ſie können nicht weiter, aufhalten kann man ſich nicht, man läßt ſie leichten Herzens zurück. Hängt man ſo an einander, lebt man in Ferne und Nähe ſo in und durch einander als wir, ſo muß die Aſche ſich noch ſehnen. Hier und dort

Ihr

A. H. Müller.

1805.

17.

Wien, den 9. Januar 1805.

Ihr Brief vom 28. Auguſt war eine der erſchütterndſten, entzückendſten und wundervollſten Erſcheinungen, die ſeit langer Zeit vor meiner Seele aufgingen. Von Ihren Klagen verſtehe ich zwar nichts, weiß allerdings kein Wort mehr von dem, was ich Ihnen aus Teplitz geſchrieben haben ſoll, und kann nur ſo viel, aber das auch mit felſenfeſter Zuverläſſigkeit behaupten, daß es mir nie eingefallen iſt, nie eingefallen ſeyn kann, irgend etwas, das mir von Ihnen kam, mit Gleichgültigkeit, mit Leichtſinn, oder mit Geringſchätzung abzufertigen. Wie es mit dieſer Sache eigentlich zuſammenhängt, überlaſſe ich künftiger Auflöſung.

Daß ich aber nicht verdiente, als ein von Ihnen Losgeriſſener betrachtet zu werden, daß ich die Erinnerung an die großen und heiligen Stunden, die ich mit Ihnen verlebte, nie irgend einem Zauber der Gegenwart aufopferte, daß ich mir zu allen Zeiten der charakteriſtiſchen Größe und Einzigkeit meines Verhältniſſes mit Ihnen deutlich und lebendig bewußt war — das würde, wenn ich Zweifel daran gehabt hätte, nun ſchon durch den Eindruck, den Ihr letzter Brief auf mich gemacht hat, bis zur höchſten Evidenz erwieſen ſeyn. Dieſer Brief iſt freilich von der Art, daß er mich ergriffen haben müßte, wenn auch Ihre (eben ſo willkürliche als grundloſe) Vorausſetzung richtig wäre. Dann aber würde er anders auf mich gewirkt haben, als jetzt der Fall war. Ich würde etwas einem Sprunge, einer Revolution ähnliches gefühlt, das ſchnelle Zurücktreten in einen mit der Gegenwart allmächtig

contraſtirenden Zuſtand würde mich beunruhigt und niedergeworfen haben. Nichts von dem allem geſchah. Ich las Ihren wahrhaft bewundernswürdigen Brief, ſo wie ich ihn am Tage meiner Abreiſe von Dresden im Jahre 1802 geleſen haben würde. Die Ideen und Empfindungen, die er in mir erregte, ſchloſſen ſich ſanft und natürlich an das, was in meiner Seele vorging, an; es war nichts befremdendes, nichts peinliches, nichts zerriſſenes oder zerreißendes in dieſem Moment; es ſchien mir mit Einem Worte, als hätten Sie mir alles, was ich hier las, erſt geſtern in andern Wendungen geſagt; ein Umſtand, der Reſpekt von Ihnen verdient, wenn Sie erwägen, daß denn doch dergleichen Stücke, wie Ihr Brief, mir jetzt nicht häufig geboten werden. Die Baſis unſerer Verbindung betrachte ich alſo als unverletzt und vollkommen unverändert.

Ob Sie mir gleich Ihre Schrift nicht zugeſchickt haben, ſo habe ich ſie dennoch geleſen, und wieder geleſen, und mit möglichſtem Fleiße ſtudirt. Daß ſie mich befriedigt hätte, kann ich, ohne mich an Ihnen und der Wahrheit zu verſündigen, nicht ſagen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß von einzelnen hellen, hohen, genialiſchen, zum Theil göttlichen Gedanken, unter uns in einem gründlichen Urtheil nicht die Rede ſeyn kann. Denn wäre Ihnen um Huldigung zu thun, ſo könnte ich leicht auf Ihre Schrift eine Lobrede ſchreiben, die doppelt ſo ſtark wäre, als Ihre Schrift. Wir gehen auf Totalität aus, und begnügen uns mit nichts geringerem. Und da muß ich Ihnen denn geſtehen, daß in dieſer Rückſicht mir jede Ihrer Unterredungen lieber war, als Ihr Buch. Wie, und warum es ſich ſo verhielt, kann ich Ihnen ſchriftlich ſchlechterdings nicht nachweiſen, und bin feſt entſchloſſen, es nie zu thun. Ueber dieſe Sache muß geſprochen werden. Ihre Schrift iſt mir ſelbſt der überzeugendſte Beweis davon. Wenn Sie, ſo wie ich, die Unmöglichkeit, auf dem von Ihnen gewählten Wege Andere für Ihre Anſichten zu gewinnen (und das wollen Sie doch), gefühlt hätten, ſo hätten Sie nicht geſchrieben, oder nicht ſo geſchrieben. Gott bewahre mich, zu behaupten, oder auch nur zu meinen, daß der Gegenſatz mit Ihrer Schrift ſteht oder fällt. Ich leugne es Ihnen nicht, daß ich Zweifel, und ſtarke Zweifel wider den Gegenſatz ſelbſt nähre; ein neuer Beweis, daß ich Sie, und Ihre Werke, und Ihre großen Beſtrebungen nicht aus den Augen verlor. Aber ſtände auch der Gegenſatz in meiner Seele ſo feſt, als er in der Ihrigen ſteht, mit Ihrer Schrift wäre ich dennoch nicht einig.

Ich bekenne Ihnen sogar, und sollte dies auch aufs neue Sie kränken, daß mir die fragmentarische Behandlung eines so großen Gegenstandes, die Sie sich in dieser Schrift erlaubt haben, mehr als einmal den Zweifel, ob Sie jetzt (z. B. indem ich dies schreibe) auch wohl noch selbst über die gewählte Methode mit sich zufrieden seyn müssen, erzeugt hat. Kurz, tausend Ursachen für Eine (Ihr letzter Brief enthält deren wenigstens drei) bestimmen mich, in eine schriftliche Verhandlung über diese schwere und wichtige Materie mich unter keiner Bedingung einzulassen.

Wir müssen uns sehen und sprechen; und dies hängt ausschließend von Ihnen ab. Ist es Ihnen mit dem, was Sie mir in Ihrem Briefe sagten, wahrer, und besonders beharrlicher Ernst, so kommen Sie nach Wien. Sie sind frei, wie die Luft, sobald Sie wollen. Pekuniäre Schwierigkeiten können Ihnen nicht im Wege stehen; denn ich halte Sie in allem schadlos, ohne, wie Sie wissen, darauf auch nur mehr Werth zu legen, als etwa auf die Frage, wer, wenn wir an einem Orte wohnten, den andern am ersten besuchen sollte u. dgl. Belohnt werden Sie für Ihre Reise gewiß; denn wäre auch alles, was Sie sonst hier finden könnten (selbst Kurnatowski mit eingeschlossen, welches doch viel gesagt ist), in Ihren Augen von keinem großen Werthe, so darf ich es doch nach Ihren letzten Erklärungen gegen Sie geltend machen, daß Sie mich wieder finden, und zwar so empfänglich, so lernbegierig, so unbefangen, so wahr, und so ächt, als ich nur je gewesen seyn mag. Gefällt Ihnen das Ding nicht, so reisen Sie (mit Kurnatowski!) im Frühjahr zurück, und sehen unterdessen einige der schönsten Naturgegenstände, die Ihnen nur je zu Augen kommen können. Hier leben Sie so ruhig, wenn Sie wollen, als im tiefsten Südpreußen. Was haben Sie für Einwürfe gegen dieses Projekt? Haben Sie etwa das Recht, sich zu Schulden kommen zu lassen, was Sie mir in Ihrem Briefe, nicht ohne einige Bitterkeit, obschon ohne allen Grund, vorwerfen — nämlich in den Schlingen gemeiner Gegenwart befaßt, die Vergangenheit und die Zukunft zu vergessen? Sie können und sollen in Ihrer jetzigen Sphäre nicht fortleben; das werde ich Ihnen beweisen, wenn Sie (um Ihren alten Ausdruck zu brauchen) sich mit mir einlassen wollen; gewännen Sie auch durch Ihre Reise nach Wien nur das, mit mir ein vernünftiges Wort über Ihre Lage und Bestimmung zu sprechen, so

hätten Sie, nach meiner Meinung, viel gewonnen. Und für so viel Genuß, als nöthig iſt, um Sie für eine Fahrt im Winter zu entſchädigen, ſtehe ich mit Leib und Leben. Erklären Sie ſich hierauf unverzüglich; fällt Ihre Erklärung bejahend aus, ſo werden Kurnatowski und ich das Unmögliche thun, um Ihnen die Ausführung auf alle Weiſe zu erleichtern und zu verſüßen.

Von meiner Sehnſucht, Sie auf einige Zeit zu beſitzen, ſage ich Ihnen nichts. Ich will gar nicht intereſſirt bei dieſer Sache erſcheinen, ob ich gleich geſtehe, daß ich es in einem nicht zu berechnenden Grade bin, und daß Ihre bejahende Antwort mir einen der froheſten Augenblicke verſchaffen würde, die ich ſeit vielen Jahren gehabt haben mag.

Der gegenwärtige Brief iſt zu einfach, als daß ein Mißverſtändniß dabei auch nur möglich wäre. Verwerfen können Sie meinen Plan, aber meine Abſicht verkennen, ſchlechterdings nicht. Zum Ueberfluß mag Kurnatowski Zeuge ſeyn, ob es mir mit dem hier ausgedrückten Wunſche ein Ernſt iſt, ob ich es verdiene, von Ihnen geliebt zu werden, und ob ich Ihrer Aufmerkſamkeit noch werth bin. Das Andere wird die Zeit aufklären, wenn Sie ſich nur ſtellen wollen.

Als dieſer Brief eben geſchloſſen werden ſollte, erſchien Kurnatowski, um mit mir zu Mittag zu eſſen. Wir freuten uns im Geiſte auf die Zeit, wo Sie bei dergleichen Mahlzeiten unſer Dritter ſeyn würden. Könnten Sie grauſam genug ſeyn, um ſolche Hoffnungen zu Schanden werden zu laſſen?

Gentz.

Um allen Zeitverluſt zu vermeiden, haben wir ausgerechnet, daß es offenbar das Beſte ſeyn würde, wenn Sie ſofort von Ihrem Wohnorte durch Schleſien nach Dresden gingen. Dort werden Sie den Baron Buol völlig inſtruirt finden, Ihnen den zu Ihrer Reiſe nach Wien erforderlichen Paß zu geben. Wenden Sie ſich nur gleich an ihn; da Sie aber unmöglich die Reiſe ganz in einem Zuge machen können, ſo ruhen Sie einige Tage in Dresden aus, und melden Sie uns unterdeſſen Ihre dortige Ankunft und den Tag Ihrer Abreiſe, damit wir die gehörigen Maßregeln zu Ihrem Empfange treffen können.

18.

Dresden, 31. Januar 1805.

Ich gehe, nachdem ich gestern Abends spät hier angekommen bin, Sonntags 3. Februar Morgens früh von hier ab und treffe Freitags 8. Februar in Wien ein, nachdem ich manche Schwierigkeit überwunden habe, um Ihrem herrlichen Briefe zu entsprechen. Aus Südpreußen konnte ich wegen des außerordentlichen Schnees nicht anders als auf einem Schlitten herauskommen; diesen habe ich in Schlesien stehen lassen und meine Reise auf den gewöhnlichen Courierkaleschen fortsetzen müssen. Dabei ließ die Art meiner Reise und Oekonomie nicht die Begleitung irgend eines Domestiken zu. Ich freue mich aber, das Glück, Sie wieder zu sehen, mit einigen Opfern von Mißbehagen und Unbequemlichkeit erkaufen zu müssen. Dafür müssen Sie mich pflegen und ich rechne auf eine warme, wo möglich doppelfenstrige Stube, in der man vor allen Dingen den Wind nicht sehr hört, und dann — die nicht weit von Ihnen entfernt ist, weil ich Ihnen beinahe so viel mitbringe, als ich von Ihnen erwarte. Daß ich dem, was in dieser Welt von Spekulation vorkömmt, gewachsen bin, weiß ich doch nachgerade; aber welche bedeutende Richtung Sie meinen Arbeiten geben können, Sie mit Ihrer praktischen Gewalt über die Welt und über mich insbesondere, hat mir über Erwarten und Wissen Ihr Brief gezeigt, der mich trägen, durch die Krankheit fast zur Pflanze gewordenen, mit meinem Zustande gerade mehr als je zufriedenen, übrigens wie immer melancholischen Menschen in die unangenehme Bewegung einer Winterreise gebracht hat. Wie dies zugegangen ist, weiß Gott allein. Aber gegen mich sind Sie auch immer so wahr, ja so tugendhaft, daß ich Ihren Ruf für den Ruf des Himmels selbst halten muß. Wenn ich mich also auf die Gunst des Himmels zur Zeit noch mehr verlasse als auf die Ihrige, so ist es, weil jene sich ohne Unterbrechung zeigt, Sie aber mich über halbe Jahre auf die Antwort eines Briefes warten lassen, der mir aus dem Herzen gekommen ist, wie keine Zeile, die ich je sonst geschrieben habe. Sie haben das freilich wieder gut gemacht, aber Ihr weiches Wesen sollte eigentlich nichts vergelten, sondern für jedes fromme wohlgemeinte Wort wie der Himmel mit Segen überschütten den, der es darbringt. Deßhalb, glaube ich, wähle ich es, nicht zu schreiben, sondern zu kommen; die persönliche Nähe thut viel bei Ihnen.

Wohl iſt unſer Umgang einzig, mein liebſter Gentz! Sie können ſchmeicheln, wie keiner weiter, und ich ſchmeichle gern, ſo gut es gehen will; und doch ſind wir uns gegenüber ſo wahr als wenige andere in dieſer täuſchungsvollen Welt. Ich glaube, wir halten etwas aufeinander, es kömmt uns aufeinander an! Mir glüht das Herz, wenn ich an die bevorſtehenden Tage denke; ich kann doch ſprechen jetzt, und wem ich die heilige Welt, die der Ernſt und die Abgeſchiedenheit der letzten Jahre in mir ausgebildet haben, am liebſten zeige, wiſſen Sie, da Sie meine Liebe kennen. Wenn Sie ſich nur gehörig einlaſſen! Ich habe noch keine Vorſtellung von Ihrem Wiener Leben. Sagen Sie doch meinem lieben Sigismund, er ſoll, wenn Sie nicht mitkommen können, mir, wie er verſpricht, allein in einem guten Wagen Freitags, wenigſtens auf eine Station entgegen kommen. Denn in einer Poſtkaleſche kann ich doch nicht in Wien einziehen; auch würde ich etwas beſtürzt ſeyn, wenn ich allein wäre, und mir meine Leute erſt aufſuchen müßte. In den Aeußerlichkeiten müßt Ihr mich überhaupt ſouteniren, denn ich habe ſeit zwei Jahren mit meinem wenigen Gelde nichts anders gethan, als es verſchenkt. Den repräſentativen Charakter des Geldes habe ich faſt ganz vergeſſen.

Der Baron Buol hat mir ſchon meinen Paß übergeben und der Tag meiner Ankunft iſt unwiderruflich Freitag 8. Februar.

Ihr

A. H. Müller.

19.

Nicht alles, was Sie geſtern Abend begeiſterte, ging von mir aus; vieles, und offenbar das Beſte, trugen Sie auf mich über. Ich gab die Permanenz und allenfalls Totalität eines redlichen Beſtrebens, und einige einzelne, vielleicht nicht ganz mißlungene Reſultate deſſelben hin; das andere kam entſchieden aus Ihnen, zog mich aber wieder ſo an, daß wir zuletzt recht eigentlich Alle Drei Eins wurden; jetzt vermag ich, im Ernſt, gar nicht mehr zu unterſcheiden, was Einer und was der der Andere that; mich dünkt, wir waren alle aktiv und paſſiv (oder beſſer reaktiv) zugleich. Wenn von unſchuldigen Zügen die Rede iſt, ſo mag doch wohl Ihr Geſtändniß, daß Sie — ohne Anfrage oder Befugniß

im gewöhnlichen Sinne des Wortes — alle meine geheime Papiere geleſen hatten, und Kurnatowski's göttliches Nachſinnen auf Rache gegen Archenholz, die meinigen alle auf. Aber eingeſchrieben wird dieſer Tag gewiß; und daß ich zwei ſolche Freunde beſitze, wie Sie beide ſind, das ſoll ewig in mein Herz geſchrieben ſeyn.

Den 28. Februar 1806.

Gentz.

20.

Ich danke Ihnen für Ihre in jeder Rückſicht befriedigende, und wahrhaft vortreffliche Erklärung. Es war von Hauſe aus ein falſch aufgefaßtes, und — laſſen Sie uns das wahre Wort gebrauchen — ein thörichtes Unternehmen, mir den Gegenſatz beibringen zu wollen. Eben ſo gute, vielleicht beſſere Köpfe als ich, und die auf alle Fälle vor mir den Vorzug hatten, daß Sie ihr Leben mit Spekulation ausfüllen konnten, ſträubten ſich gegen die Kant'ſche, Fichte'ſche ꝛc. Philoſophie einzig darum, weil es ihnen bei dem beſten Willen (wie Garve ꝛc.) unmöglich war, ihre in andern Syſtemen verhärteten Fibern nach jener neuen Melodie zu bewegen; und Ich — zwar keiner Schule unbedingt zugethan, aber doch lebend und webend in einigen göttlichen abſoluten Ideen — Ich, der ich auf die Spekulation kaum ſo viel Zeit verwenden kann, als aufs Mittageſſen — ich ſoll, in meinem vierzigſten Jahre, eine durchaus neue, alles zerſtörende Anſicht der Welt annehmen, und mich in einen Strudel ſtürzen, von dem ich kaum begreifen kann, wie Sie, mit ganz andern Kräften ausgerüſtet, fünfzehn Jahr jünger, frei wie die Luft, leicht und beweglich wie ſie, nicht jeden Augenblick darin zu Grunde gehen! — Denken Sie doch ſelbſt, lieber Müller, ob das nicht eine reine Unmöglichkeit iſt.

Was die Heftigkeit betrifft, die ſich in unſern Gegenſatzgeſprächen (und nur in dieſen, merken Sie wohl) oft meiner bemeiſtert, ſo begreife ich im Grunde nicht, wie es damit anders ſeyn ſollte. Wenn Sie mir ſagen: das Sopha liebt mich, in ſo fern ich es liebe, oder ähnliche Blumen, ſo höre ich dies mit Ruhe und Heiterkeit an; wenn Sie aber Liebe, Moral und Gott, in dem Sinne, in dem ich ſie nur denke, und ewig denken werde und muß, ſolange ich mich nicht in den Gegenſatz

ſtürze (welches nicht denkbar iſt), — wenn Sie dieſe ewigen Ruhepunkte meiner Seele als Schimären behandeln, und ſo darüber ſprechen, als wären ſie längſt abgethan, — was kann ich thun, als entweder ein Stillſchweigen beobachten, welches dem der Wegwerfung nur allzu ähnlich ſeyn würde, oder in lebhafte Worte ausbrechen, um mich gegen einen Angriff zu retten, der mich mit dem Schrecklichſten bedroht!

Das, was man ruhige Discuſſion nennt, fand immer zwiſchen uns nur ſtatt, wenn ich Sie paſſiv anhörte. Muſik gibt es nur, wenn erſt die Inſtrumente zu einander geſtimmt ſind. Sie verſtehen nicht zu ſtimmen, oder ich bin nicht ſtimmbar. Genug, ſo viel weiß ich, daß — dem Geiſt wahrer Analyſe ganz zuwider — unſere Unterredungen — über den Gegenſatz nämlich — immer mit deutlichen oder doch ziemlich deutlichen Begriffen anfingen, vom Dunklern ins Dunklere fielen, und zuletzt mit ſolchen Worten endigten, die ich, nach meiner Art zu ſehen, Gewäſch nenne, und ewig nennen muß. Wie geht das zu?

In ſofern alſo, als Ihr hieſiger Aufenthalt an der Hoffnung, ſich mit mir über den Gegenſatz zu verſtändigen, hängt, ſpreche ich Sie von heute an los. Ueberhaupt will ich Ihnen, weder ausdrücklich noch ſtillſchweigend, eine Regel über Ihre Plane vorſchreiben. Ich werde mich freuen, Sie länger um mich und neben mir zu wiſſen; ich werde mich tröſten, Sie zu verlieren, weil das Beſte von Ihnen mir doch immer bleibt. Allerdings gibt es tauſend Bande zwiſchen uns, die nichts mehr löſen kann; und wenn Ihnen, der doch alles, was nicht ſeine Hauptangelegenheit angeht, nur als untergeordnetes Gut ſchätzt, dieſe Bande ſo theuer und ſo reizend ſind, urtheilen Sie, was Sie mir ſeyn müſſen, da ich Ihr Höheres nicht kenne, oder vielmehr nicht erkenne, nicht annehme, und nicht liebe, mein Höchſtes aber mit jenen Banden unmittelbar zuſammenhängt, folglich in mir alles Harmonie und Befriedigung ſeyn muß.

Ich bleibe beim Alten und „gebe kein Anderes.“

Den 22. März 1805.

Gentz.

21.

Breslau, 6. Mai 1805.

In dem traurigſten Zuſtande und mit der äußerſten Anſtrengung ſchreibe ich Ihnen dieſe wenigen Zeilen, mein liebſter Gentz. Am Tage meiner Abreiſe von Wien, der ſehr warm war, kam Abends ſechs Uhr ein kalter, ſtürmiſcher Regen von Nordoſt. Ich war ſchon, ganz meinem Plan gemäß, in der Gegend von Nicolsburg, vom eiligen Reiſen heftig erhitzt, und habe um acht Uhr durch Erkältung ein heftiges Fieber bekommen. Mein Geld war nur auf vier Tage berechnet; dies, Ihre wichtigen Commiſſionen, mein Verlangen nach Hauſe trieben mich fort — in der Kälte der Nacht, in einem ſtoßenden, übel verſchloſſenen Reiſewagen, bewußtlos und beſtändig phantaſirend, wie mein Bedienter ſagt, der Ihnen bei ſeiner Zurückkunft noch eine andere Beſchreibung von dieſer Reiſe machen wird. Morgens vier Uhr erſt in Brünn trotz allem Treiben und Trinkgeld. Den 2. Mai heftige Hitze, etwas weniger Fieber. Ich treibe es fort bis nach Ollmütz. An die Feſtungen hatte ich bei meinem Reiſeplan gar nicht gedacht; durch Ollmütz kam ich zum Glück noch vor Thorſchluß durch. 3. Mai Morgens vor Troppau fängt das Fieber, durch Fahren und Stoßen, abwechſelnde Kälte und Hitze dieſes unerträglichen Neumonds gereizt, heftiger wieder an. Ich ruhe in Troppau eine Stunde aus; ein ſtarkes Erbrechen nimmt mir meine letzten Kräfte, und nun übermannt mich die Krankheit, daß ich nicht weiter kann, und die Nacht dort zubringen muß, wenn ich nicht ein Faulfieber riskiren will. Der Gedanke an meine Aufträge von Ihnen hätte mich raſend machen mögen; die einzige kleine Gefälligkeit, für Ihre unzähligen großen, verſäumen zu müſſen! Mein liebſter Gentz! aber ſo wie mir war, und noch iſt, möge es Ihnen Gott vergeben, wenn Sie mir nicht vergeben.

4. Mai Morgens fürchterliche Wege über das Gebirge. An der Grenze haben ſie mich, in meinen Betten verpackt und blaß wie ich bin, in Verdacht wegen des gelben Fiebers. Nachmittags zwei heftige Gewitter auf fürchterliche Hitze, mit Hagel und Regen, der alle Wege grundlos macht. Mein Fieber kömmt wieder. Der Gedanke, der einzige, der mir blieb, ſo bald ich über die Grenze bin, eine Staffette nach Berlin an Fröhlich zu ſchicken, kann nicht ausgeführt werden, weil Neiſſe, wieder eine Feſtung, im Wege liegt, das um neun Uhr geſchloſſen wird. Meine projektirte Staffette und ich, mit einer innerlichen Wuth, wie

ich ſie nicht leicht in mir geſpürt habe, müſſen liegen bleiben. Zu dem allen fehlte nur noch, was durch die vielen außerordentlichen Ausgaben erfolgen mußte, daß mir an der Grenze das Geld ausging. Mein Unglück war vollſtändig. Geſtern den ganzen Tag auf dem Wege von Neuſtadt hierher ein einziges Fieber mit hölliſchem Durſt; ſchlechtes Waſſer allenthalben. Wie ein Raſender habe ich ſchlechtes Dünnbier immer quartweiſe in mich hineingegoſſen. Um ein Uhr Nachts kam ich hier an ohne Kräfte und im Gemüth und allen Gliedern zerſchlagen. Ich ſchicke nach der Poſt, laſſe der reitenden Berliner Poſt nachfragen; ſie iſt Nachmittags drei Uhr bereits abgegangen, geht vor dem Mittwoch nicht wieder. Das nächſte ergreife ich nun und ſchicke noch raſch eine Staffette an einen meiner Freunde, der mein nächſter Helfer iſt, daß er umgehend mit Extrapoſt und hinreichendem Gelde herkommen und mich abholen ſoll. Den heutigen Tag, wo ich bis jetzt nur gelindes Fieber ſpüre, werden Ihre Sachen befördert. Da haben Sie die elende Erzählung der vier leidens-, ärger- und angſtvollſten Tage meines Lebens. Können Sie für den unglücklichen Verzug einer ſo wichtigen Sache durch die Schmerzen und die Liebe der treueſten Seele, die Sie auf der Welt haben, verſöhnt werden, ſo ſeyen Sie diesmal mild und nachſichtig gegen mich. Ich bin ſehr betrübt, aber jetzt kann ich nicht weiter.

Ihr

A. H. Müller.

22.

Ich erhielt Ihren Brief aus Breslau, und war, wie Sie denken können, über das, was ich darin fand, nicht wenig beſtürzt. Indeſſen kam es mir nicht ganz unerwartet, und am Ende war doch unter den Sie betroffenen Calamitäten nur Eine, über die ich Ihnen unmittelbare und rechtmäßige Vorwürfe machen konnte — nämlich den Mangel an Geld, den ich ſchlechthin unverzeihlich finde, weil Sie ihn vorherſehen konnten, vorher ſehen mußten, und folglich verbunden waren, zum voraus Mittel dagegen zu ergreifen, wozu ich Ihnen gern die Hand geboten hätte.

Indeſſen hatte ich meinen erſten Verdruß in einigen Tagen verwunden; und da ich mich auf andere Weiſe oft und lebhaft mit Ihnen beſchäftigte, ſo war ich ſchon wieder in eine ſo heitere und Ihnen günſtige

Stimmung gerathen, daß ich Ihnen einen ſehr guten Brief ſchreiben wollte, als geſtern Abend eine andere fatale Nachricht alle dieſe guten Dispoſitionen umwarf.

Ich erhielt nämlich durch einen Courier einen Brief aus Berlin vom 12., und ſah zu meinem Erſtaunen, daß auch an dieſem Tage meine Pakete noch nicht dort geweſen waren!

Daß Sie nun allen praktiſchen Credit auf immer bei mir verſcherzt haben, verſteht ſich von ſelbſt; und um Ihnen dies zu ſagen, hätte ich Ihnen keine Zeile geſchrieben. Die Sache wird aber jetzt ſo ernſthaft, daß ich auf alles gefaßt ſeyn muß; und da meine Briefe am 12. nicht angekommen waren, ſo iſt es leicht möglich, und unter gewiſſen Vorausſetzungen nicht einmal ſehr unwahrſcheinlich, daß ſie nie Berlin erreichen werden. Verdient hätte ich es für meine unbegreifliche Fahrläſſigkeit. Eine ſolche Commiſſion jemanden anzuvertrauen, der, durch eine bloße Wand von mir getrennt, mich zwanzigmal warten ließ, ehe er ſich einmal um die feſtgeſetzte Stunde bei mir einfand! den eine böſe Wolke krank machen kann! ꝛc. ꝛc. Ich ſage es nicht, um Sie, ſondern um mich anzuklagen. Wer hieß mich Eigenſchaften in Ihnen ſuchen, die Sie zu beſitzen gar nicht verbunden ſind?

Wundern Sie ſich nicht, wenn ich dieſen Brief hier abbreche. Seit geſtern Abend bin ich bei gar zu übler Laune, um auf intereſſante und frohe Gegenſtände überzugehen. Ueberdieß hat ſich ſeit Ihrer Abreiſe, in andern und größern Verhältniſſen, viel, ſehr viel, und leider nichts Gutes zugetragen. Eine Begebenheit aber kann ich nicht mit Stillſchweigen übergehen; es iſt die, daß hier ſeit 24 Stunden, ohne irgend eine Pauſe, ein Regen von der Stärke eines Gewitterregens ganz ſenkrecht herunter fällt, dabei auch nicht die leiſeſte Spur irgend eines Windes weht, und das Thermometer unausgeſetzt auf 16 Grad R. ſteht. Es herrſcht eine Finſterniß, daß man den ganzen Tag Licht brennen möchte, und die Sache endigt gewiß mit irgend einer furchtbaren Kataſtrophe.

Sobald ich mit Sicherheit erfahren haben werde, daß alle meine Pakete in Berlin abgegeben ſind, will ich Ihnen einen intereſſanteren Brief ſchreiben. Um aber heute alles Unangenehme zu erſchöpfen, ſo muß ich mir doch auch noch über einen andern Punkt eine kleine Erklärung ausbitten.

Mein Sekretär behauptet, daß von allen den Katalogen, an welchen ich Sie doch mit meinen eigenen Augen habe arbeiten ſehen, nicht ein

Blatt hier geblieben wäre. Was hat dieß eigentlich zu bedeuten? Und was ſind in Anſehung dieſer Katalogen Ihre ferneren Projekte?

Es iſt fatal, daß über Lumpenſachen wie dieſe unter uns correſpondirt werden muß. Aber die kleinen Sorgen des Lebens ſind nun einmal der Zeit nach immer das erſte; ſie ſind das Gemüll, was erſt ausgefegt werden muß, wenn man behaglich wohnen und ſo zum wahren Lebensgenuß ſchreiten ſoll. Warum fühlen Sie das nicht, wie ich? — Hüten Sie ſich nur, liebſter Freund, neues anzuhäufen; das unfehlbarſte Mittel, es zu thun, iſt, wenn Sie ſich (wie ich grauſam fürchte) in ein langes und hartnäckiges Stillſchweigen verſchließen.

Ich liebe Sie übrigens, das kann ich Ihnen betheuern, mehr als jemals.

Wien, 18. Mai 1805.

G.

23.

Aus Südpreußen, 27. Mai 1805.

Warum Ihr engliſcher Courier gerade den 12. und nicht den 13. Mai von Berlin hat abgehen müſſen! Denn gerade den 12. Mai, und Gott iſt mein Zeuge, daß es nicht früher möglich war, ſind Abends zwiſchen 6 und 8 Uhr alle Ihre Beſtellungen beſorgt worden. Vom Tage der Abreiſe bis heute hat das Fieber ununterbrochen angehalten, und daß es jetzt zu Ende geht, ſchließe ich daraus, daß mir der Himmel ſolch ſchweres Kreuz wie Ihren Brief auf den Hals ſchickt, und er mich doch ſonſt nie zu ſtark zu überladen pflegt. — In Breslau, nach Abgang des Briefes an Sie, habe ich drei Tage hindurch manches tiefes Trübſal erfahren, und den Friedrich mit den Paketen konnte ich bei großer Magerkeit der Kaſſe nur mit erſter ordinärer Poſt, Mittwochs den 8. abſchicken. In allen Wirthshäuſern war nach näherer und früherer Gelegenheit täglich durch Friedrich und den Lohnbedienten nachgefragt worden, die ways and means mit ausgeſuchter, faſt geiziger Sparſamkeit berechnet, alle Wege der Aſſignation auf Berlin an meinen Vater verſucht, Tagelang mit ſich ſelbſt berathſchlagt, ob die reitende Poſt benutzt werden könne, — alles beim Fieber und in guten Stunden bei einer Mattigkeit, die weder Gehen noch Stehen erlaubte. Friedrich wurde Mittwochs mit

den Packeten expedirt, wegen des Geldes an meinen Vater assignirt, und ich blieb allein im Fieber in Breslau zurück. Meine praktische Incapacität ist also auch wohl durch gegenwärtigen, höchst verdächtigen Fall noch nicht erwiesen. Vielmehr gibt mir mein Glaube, wie ich hier auffallend gesehen habe, einen Gleichmuth, der vielleicht die wesentlichste Basis praktischer Brauchbarkeit seyn möchte; ein Gleichmuth, den nicht, wie Sie sagen, *schon* Wolken, sondern in der ganzen unendlichen Welt auch *nur* Wolken, und was mit ihrem geheimnißreichen Leben zusammenhängt, stören können. Vertiefen Sie sich nur immer mehr, mein Freund, in die Wunder derjenigen Region, in welcher Ihr ewiger Schnee, Ihr angebeteter und angestaunter, anfängt, und wenn ein so finsterer und portentos warmer Regen fällt, sehen Sie immer nur auf Ihren Reaumur'schen Thermometer; — gerade in Breslau im Fieber dachte ich einigemal an Ihren warmen Regen mit nachfolgendem Gewitter im Sommer 1797. — Solche verrätherische, gehaltene, durch 24 Stunden ausgedehnte Tücke, zu der alle 32 Winde des Himmels, die sonst so vorschnellen und bereitwilligen, schweigen müssen, ist doch ohne gewisse himmlische Verabredung, ohne bewußtseynsvolle Wuth der grausamen Wolken nicht denkbar. — Sie mischen mit recht ausgesuchter teuflischer Bosheit diese Furchtbarkeit unter die vorsätzlich gesteigerten, strafenden Absätze Ihres Briefes, Sie, mit Ihrem Organ der Gutmüthigkeit! — Ich lasse das, aber ehe ich es vergesse, schreiben Sie mir doch ja in Ihrem ersten Briefe, in welcher Periode Ihres Lebens sich Ihre Berg-, Schnee- und Eisliebschaften angefangen haben. Diese Notiz ist mir für die Berechnung Ihrer Bahn und Ihres Umlaufs sehr wichtig. Es ist und bleibt sehr wunderbar, wie durch den unendlich bunten Vorgrund Ihres Lebens, durch alle die muthwillig von Ihnen Ihrer göttlichen Natur anempfundenen, aufgebundenen und annegociirten prosaischen und absoluten Tendenzen, hie und da in Ihnen selbst unerklärlichen Erscheinungen und Begierden der heilige Hintergrund Ihres höheren Daseyns hervorschimmert. — Ich habe Ihnen oft in Wien großes Unrecht gethan, Ihre Reue, Ihre Ewigkeit der Höllenstrafen, Ihr Durst nach gerechter Rache erscheinen mir jetzt in der Entfernung im wahren Lichte; alle diese Begriffe haben in Ihnen eine gewisse kindliche Ursprünglichkeit, eine Art von Frühlingsgrün, dessen Betrachtung oder Andenken mir eine unbeschreibliche Freude macht. Ganz nahe daran grenzt das pflanzenartige Streben nach den Höhen, die Liebe zu den Pflanzen

oder feuerartig aufsteigenden Bergen, die Scheu vor dem Waſſer, und daher die Wolluſt am Eiſe und Schnee. (Sehr, ſehr natürlich! Noch, und noch auf lange drohen nur Waſſerrevolutionen, die Zeit des Feuerregiments liegt weit, noch weit hinter dem tauſendjährigen Reiche.) Ferner, in unmittelbarer Berührung damit, die rührenden Aeußerungen des Familienſinns, der Kultus von Vater und Geſchwiſtern. Sie bis in die kleinſten Züge Ihres Weſens lehrreichſter Menſch! Wahrhaftig, man ſtudirt Geologie, wenn man Ihre Geſchichte, wie ich, aufmerkſam verfolgt. Zur Zeit hüte ich mich noch, Ihnen dieſe Ihre Geſchichte gegenſätziſch, wenn Sie es ſo nennen wollen, hinzudemonſtriren, aber es kommt die Stunde, wo die hier verſammelten Data zuſammengegriffen werden. Bis dahin ſollen Sie mir nicht vorwerfen können, daß ich nicht jedes Atom von Ihnen ſammelte und aufbewahrte zum Gericht.

Nun zurück zu dem Gemüll, wie Sie ſich ausdrücken! Mittwoch war der Friedrich abgereist, ich blieb den Donnerſtag, heftigen Fiebertag, allein, im Vertrauen auf Gott und meinen Freund, der mich in mein glückliches Aſyl, aus dem Sie dieſen Brief erhalten, zurückführte. Jetzt habe ich bereits ſeit acht Tagen den Bericht von Friedrich über die Ablieferung ſämmtlicher Packete. Es iſt alſo jetzt hier nichts weiter zu erfragen, noch zu betreiben. — Befeſtigen Sie auch nicht zu ſehr den Gedanken von meinem praktiſchen Mißcredit; wir beide ſind doch im Grunde zu complicirt, als daß wir über uns nach einer Transaction über das ganze Leben Schlüſſe machen ſollten. Man kann zwölf Mondeswechſel hintereinander falſche Prognoſtika über die Wolken ſtellen, und doch der erſte Wetterprophet unter den Lebenden ſeyn. — Unter den Leiden der Reiſe, die nun freilich ſo ziemlich verſchmerzt ſind, beherrſchte mich der Gedanke während des Fiebers und auch in den ruhigen Stunden, wenn ich über den Sinn dieſer Reiſe von Ihnen hieher und die dazwiſchen liegenden Schmerzen nachdachte, daß hier und im ganzen Leben der Weg von Liebe zur Liebe immer durch eine Art von Tod führe.

29. Mai 1805.

Ich dürſte nach einer wiederholten Lektüre des Burke'ſchen Briefes an Sir Hercules Langriſhe, denn die iriſchen Katholiken ſind faſt aller meiner jetzigen Gedanken beſtändiger Gegenſtand. Glauben Sie nicht, daß ich nur einen Schritt von Ihrer Meinung über die Sache abweiche; aber es

iſt erlaubt, ſie für einen Augenblick etwas mehr realiſtiſch zu betrachten. Das Journal von Cobbet verleitet mich dazu. Die Aufklärung, die Humanität kömmt doch endlich einmal in die Lage, den Katholicismus vertheidigen zu müſſen. Ich kann es nicht ohne innige Freude leſen, wenn in England mit einer Art von Religioſität über das Feſthalten an dem Glauben der Edwards und der Henrys geſprochen, wenn ſogar der ganze Zorn der Nation gegen die Stuarts, beſonders gegen Jacob II., vorzüglich ihren politiſchen Verbindungen und der Unnatürlichkeit ſelbiger zugeſchrieben wird. Der höhere Katholicismus ſoll und wird dieſe ſich für ihn erhebende Stimme ablehnen, aber die Aufklärung muß doch einmal, wie jede Krankheit, ihren ganzen Cyklus durchlaufen, und hier iſt bei der Oppoſition des Königs und ihrer eigenen Hartnäckigkeit vorauszuſehen, daß ſie zuletzt in ihr eigenes Fleiſch wüthen müſſen. — Nach einem Fiebertag, wie dem geſtrigen, will ich lieber nichts weiter über die Sache ſagen; aber aufhören werde ich nicht, mir Vorwürfe deßhalb zu machen, daß ich nicht ganze Tage mit Ihnen darüber geſprochen. Schöne Tage von Baden und Gutenſtein! Unvergeßliche Diskuſſionen! — Ruhe und Bücher habe ich ſchon jetzt bei einander, aber keine Burkes, Porcupines, Broughams, Ireland- und Slavetrade-Bücher u. ſ. f.

Ich bin ſehr neugierig auf meine Kiſte; wenigſtens werde ich darin doch auch die letzten Cobbets finden. Senden Sie mir doch irgend ein engliſches Zeitungsblatt mit den Whitbread'ſchen Debatten über Lord Melville. War die parlamentariſche Sagacität des Pitt wirklich ſo groß, wie ich ſie mir aus dem Correſpondenten zuſammenbuchſtabire? — Ja Ihre Cataloge! Die werden abgeſchrieben auf engliſchem Papier in groß Octav, um der english Collection als Art von Regiſter wohlgebunden angehängt werden zu können, und erfolgen mit einer der nächſten Poſten. Jetzt bin ich ſo ſchwach, krank und müde, daß mir das Briefſchreiben unendlich ſauer wird. Stärken Sie mich bald durch ein paar recht freundliche Worte.

A. H. Müller.

24.

Den 15. Juni 1805, aus Südpreußen.

Mit ermatteter Seele und durch eine fremde Hand melde ich Ihnen, daß ich Ihre beiden letzten liebevollen Briefe mit aller Stärke meiner treuen Freundschaft gegen Sie empfunden habe, aber nicht beantworten kann. Nämlich aus meinem Fieber, das bis anfangs dieses Monats dauerte, haben sich Nachwehen von innern, besonders Magenkrämpfen entwickelt und mir zwar nicht den Tod, aber doch häufige Bilder des Todes und solche unaufhörliche Schmerzen gebracht, die uns vielleicht noch mehrere Tage von unmittelbarer schriftlicher Unterhaltung abhalten werden. Mein erstes rückkehrendes Kraftgefühl soll Ihnen ausdrücken, was ich für Sie empfinde, wie es Ihnen schon überdieß im voraus gehört. Stärken Sie mich oft mit dem Balsam Ihrer köstlichen Briefe, Ihres kindlich-männlichen, so ausnehmenden Charakters und Ihrer Liebe gegen den gewiß nächsten, den Sie auf der Erde haben. Nichts kann meine Genesung mehr beschleunigen.

Hier und jenseits Ihr

A. H. Müller.

19. Juni 1805.

Einigermaßen wieder hergestellt, und das Leben, wenn es auch noch nicht lächeln will, wieder mit Ruhe und Klarheit anschauend, muß ich, mein liebster Freund, endlich ein Wort der Liebe mit Ihnen sprechen, das Ihnen aber nur gedämpft und leise die Empfindungen zurückgeben kann, die Sie so deutlich, so wohlklingend, so göttlich einschmeichelnd warm mir in Ihrem zweiten Briefe ausgesprochen haben. Wenn einer von den wenigen, die den unsichtbaren, aber gewaltigen Körper des noch verbliebenen Vortrefflichen und Göttlichen auf Erden tragend emporhalten, uns so ruft, die Last, die er tragen hilft, zu theilen, uns fast mit gleicher Sehnsucht wie die Rückkehr des unterdrückten Guten und Gewohnten selbst ruft, so sollten wir folgen; und doch können wir nicht. — Nicht als wenn ich unauflösliche Verbindungen im gewöhnlichen Sinne des Worts geschlossen hätte. Ich würde zwar im höheren Sinne keine andere als solche schließen, und kann es auch nicht, da meinem Herzen wie meinen Gedanken jetzt wie immerdar die Treue das Höchste und Kostbarste ist. Mein

gegenwärtiger Aufenthalt ist mir, meinem trägen stillen Sinn, meiner Wuth zu predigen, zu bilden, zu lehren, vortrefflichen Stoff wie stille Pflanzen zu schützen und zu erziehen, mich von der Freundschaft und Anhänglichkeit eines kleinen Kreises reiner Gemüther wie einspinnen zu lassen, daß die brennenden Strahlen einer heißen Zeit nur wie mit Regenbogenfarben durch das Gewebe hineinspielen — ist diesem allem sehr angemessen. Das nun wirklich in Gang kommende Journal, worüber schon der Vertrag mit Fröhlich abgeschlossen ist, schließt mich immer fester an die Erdscholle, auf der ich lebe, die überdieß, seit die Zeiten denken können, nie gebebt hat, vor Ueberschwemmungen ziemlich sicher ist, und außer den furchtbaren Wolken über ihm nichts verdächtiges hat.

Wirklich kann ich es mit Ruhe und ohne Sehnsucht überdenken, daß ich die schönen Länder in Südwesten und besonders unsere göttliche Britannia vielleicht nie sehen werde; daß ich mir nach Ihrem Beispiel, mein Freund, den Weg in die Schweiz, nach Rom, in die Bibliotheken und Kunstschätze von Paris vielleicht (durch meine literarischen Absichten selbst) verschließe — das alles läßt sich leicht verschmerzen; schwerer die Vorstellung der langen Intervalle von Trennung, die immer die kurzen Stunden der theuren Discussion und Ideenvermählung mit Ihnen, mein liebster Gentz, unterbrochen werden. Wenn Sie schon sagen, ich sey Ihnen nothwendig, was soll ich erst von Ihnen sagen, mein Vorbild, meine Schule? Nicht ganz befriedigt mich der Gedanke, die Erinnerung Ihrer Vortrefflichkeit, der Majestät und wollüstigen Weichheit Ihres Charakters und Ihres Gesprächs. Ich habe immer die Regung eines gewaltigen Triebes nach dem Brode, nach dem Fleische des Lebens, nach dem wirklichen Wiedersehen des Freundes, nach dem Handeln, nach dem Eingreifen in die Systeme der Weltbewegung — das, was Sie mein praktisches Talent nennen. Aber wie ihn befriedigen? Hier fühlen wir unsere Sterblichkeit, und daß an einer Stelle doch nicht Körper und Geist, Bücher und Ruhe in die gegensätzische Identität hineinwollen. Wie soll ich also Ihren herrlichsten Brief beantworten? — Wenn der Bau dieses Planeten besteht, und so gewiß als er besteht, werden zwei in einander, wie wir, mit Schicksal, Antheil, Herz und Geschäft so verschlungene einander wiedersehen. Wann, wo? Darüber entscheiden die Mächte, die uns einmal, und wieder, und immer wieder einander zugeführt haben.

A. H. Müller.

Ist 8. und 9. Juni bei Ihnen im Wetter nichts Eigenes vorgefallen? Beide Tage waren hier sehr verdächtig. Den 8. Abends 9 Uhr feurige Lufterscheinung; Sonntag 9. den ganzen Tag Heerrauch, mit allgemeinem Dampf von Steinkohlen bei drückender Hitze; hierauf Trockenheit mit widerspenstigen, am ganzen Himmel herum laufenden Winden, bis heute, wo der erste Regen fällt.

25.

Warum denn von Neuem dieß unselige Stillschweigen? Sagen Sie mir, liebster Freund, was würde es Ihnen kosten, mir jeden Posttag einige Zeilen zu schreiben? Mußten Sie doch — denn meistens zwang ich Sie freilich dazu — mußten Sie doch täglich zwei bis drei Billete an mich schreiben, so lange Sie in Wien waren! Welche Vortheile dieß haben würde, sollten Sie selbst fühlen. Jetzt, bei der ewigen Ungewißheit, ob nicht Ihre alten, bösen Nicken wieder erwachen, habe ich fast nie rechten Muth zu schreiben. Uebrigens sind Sie mir dießmal die Antwort auf einen sehr wichtigen Brief schuldig geblieben.

Frölich hat mir von Ihrem Antrage geschrieben, und ich habe Sie ihm als das, was Sie sind, geschildert. Mein Manuscript ist 900 Seiten lang geworden. In diesen Tagen habe ich etwas geschrieben, was ich mich wahrhaft freue Ihnen mitzutheilen. Erst aber muß ich einen Brief von Ihnen sehen. Fellner sagte mir vor einigen Tagen, Sie hätten ihm geschrieben (??), daß Sie im August wieder nach Wien kämen! Wenn in diesem Unsinn Wahrheit wäre!

Wien, 22. Juni 1805.

G.

26.

Aus Südpreußen, 2. Juli 1805.

Ich erhalte einen höflichen Brief von dem Manne aus Berlin, dem ich in Ihrem Cabinet einmal nach dem Diner so viel über den Adel vorpredigte, zu Ihrem Aerger und Spott. Derselbe schreibt mir den 28. Juni, daß mein ihm für Sie überschickter Brief vom 19. Juni nebst Beilage an Sie nächstens abgehen werde, also noch nicht abgegangen sey,

welches mir sehr unangenehm ist, weil die Krankheit gerade nur das einemal zuließ, daß ich Ihnen schrieb. Wahrscheinlich erhalten Sie nun den gegenwärtigen Brief früher als den vom 19. Junius. Ich habe die göttliche, in der Beilage von jenem oftmals erwähnte Adresse, die Sie erst spät erhalten möchten, für Sie abschreiben lassen, und lege sie bei. Den Verfasser, der mir das vierte Buch, dem die Adresse vorgedruckt ist, zuschickte, habe ich merken lassen, die Geschichte und er selbst, wie es in diesem Buche ganz klar wird, seyen mir nicht katholisch genug, seine Schweizer seyen griechische Römer oder römische Griechen. Wagt er nicht in deutlichen Worten zu erklären: „das Reich Gottes sey nicht aus den Welthändeln zu entnehmen!" — aber aus der Natur, an einer andern Stelle. Wie kann man diese Begriffe so auseinander zerren! Um Gotteswillen! wie kann die Natur etwas lehren, was die Weltgeschichte so ganz bestimmt nicht lehrt? Und Christus ist wieder nicht viel mehr als ein guter, moralischer Herr, — aber die von Thermopylä und Theben, das sind die wahren. Ja, liebster Gentz, so bald das Buch zu Ihnen kommen wird, lesen Sie das vierte Kapitel: Sitten und Denkungsart der Schweizer — und Sie werden tief in Johannes Müllers Karte sehen. Naturwissenschaft versteht er nicht, und vor dem untergehenden Rom übersieht er allenthalben die aufgehende Welt. Also für die Weltgeschichte zu beschränkt, zu antik, zu verzweifelt, wie man denn seinen Augen kaum traut bei der Stelle seines Briefes an mich von den Culturressourcen in Südrußland, Asien und Nordamerika; aber innerhalb seiner Schranken doch so unendlich groß und brav, und national, und besonders so lokal (in der Freude an der reinen Lokalität treffen Sie und er herrlich zusammen); dann so innerlich vertrauend auf Geistesherrschaft, im Fluchen und im Segnen so gleich gewaltig und gerecht, und bis auf den Glauben an Christus, an das Mittelalter und an die Weiblichkeit, so gold-, so engelrein! Geben Sie ihm in Styl und Leben Ihre flüssige Weichheit und Ihren unendlichen Sinn, der sich oft in alle Abgründe des Lebens, der Liebe und der Natur zugleich stürzen möchte, — dann ist er vollständig ergänzt. — Ich denke viel an die lange Verfinsterung des Dichters Gentz, an das Aufleben des antiken Sinnes in Ihnen, der noch zu einer unermeßlichen Höhe hinaufsteigen wird, was bei jenem allzuantiken mit dem echt modernen Sinne leider der Fall nicht seyn kann. Große, wunderbare Epochen stehen Ihrem Geiste noch bevor;

und in wie tausendfältigen Verklärungen werde ich, der treue Zuschauer, Ihr frommes, kindliches Herz noch sehen! Das ist das eigene mit Ihnen; wie einer, der die Umwälzung der Erde, erst die Nachtseite und dann allmählig, aber rasch bis zum höchsten Gipfel der Klarheit, die Tagseite von außen betrachtet, steht man vor Ihnen; von dunkler, träumerischer Angst vor dem Wetter oder dem Weltuntergang, durch faule Morgengedanken über diesen und jenen Sinnesgenuß, oder von anderer häuslicher Kleinigkeit, kann man Sie in einem einzigen Gespräch zusammenhängend steigen sehen bis zum hellsten Mittagsglanz der heiligsten und religiösesten Gefühle, und bei der Uebersicht des Gesprächs, wie es mir oft ergangen, scheint einem der Anfang und jedes Mittelglied so wichtig als der Schluß. — Herrliche Diskussionen! Schöne Tage von Gutenstein!

Schicken Sie mir doch irgend eine Arbeit, so klein sie auch sey, als Beitrag für die meinige, nun im vollen Gange begriffene. Und dann Nachrichten oder Bücher, ich bitte Sie um Gotteswillen! aus England; etwas aus England, viele Bücher, hören Sie, mein Liebster! die Broughams, die Lauderdale, die Malthuse und was es gibt, ich lasse Sie nicht!

Endlich dieß für den trefflichen Rudolph, woran mir viel liegt: er möge die einzige Gefälligkeit für mich haben und endlich meine Kiste, meinen einzigen Reichthum, an mich absenden; ich brauchte diese und noch viel mehr Bücher, es habe außerordentliche Eile; die Kiste sey zwar noch nicht voll, Sie aber, mein liebster Gentz, würden den leeren Raum füllen, da Sie viel an mich abzusenden hätten. Ich bitte Sie, dieser Auftrag ist sehr wichtig, mein Mangel sehr groß und die Begierde übersteigt alle Grenzen, die ich besonders nach englischen Büchern empfinde. — Grüßen Sie Paget-Alcibiades. Ihnen, mein liebster Gentz, gebührt ein anderer Name aus jener Zeit, für die erhabene Stelle, die Sie, nicht in dieser schlechten Zeit, aber in der Schätzung des Freundes einnehmen, der Sie bewundert, liebt und kennt wie ich.

A. H. Müller.

27.

Johannes Müller an Adam Müller.

Darüber, daß ich Ihnen zu viel zu ſagen hatte, iſt meine Antwort ſo lange ausgeblieben. Ihr Brief, Theuerſter, ergriff mich wie nicht leicht einer; dem Buch hatte ich die Klaue angemerkt, nun ſah ich den Löwen, und zugleich ſo viel, daß es bei Achtung, Hochachtung, nicht bleiben könne, ſondern Liebe ſeyn werde und müſſe zwiſchen uns, der ich mich dann willigſt hingab. Allein dazumal und ſeither waren meine beſten Stunden mir genommen: eben über einer Adreſſe an mein Vaterland vor den vierten, wie ehemals vor den erſten Theil der Geſchichte deſſelben, fand mich Ihr Brief, und obwohl ſie nicht weitläufig iſt, war ich davon ſo voll, daß ich unmöglich im erſten Augenblick etwas anderes ſchreiben konnte. Hierauf kamen mit unſeligem Drang andere Arbeiten, wo ich noch nicht heraus bin; der Eid gab mir zuletzt viel zu thun. Auch war Jacobi, nebſt andern Ausländern, hier. So geſchah, daß aus den 60—70 Briefen, die ſich häuften, in erſtohlenen Viertelſtündchen gemeiniglich die beantwortet wurden, womit es ſchnell abgethan war. Dieſes zur Erklärung; ich werde ſuchen aus dieſer Unordnung für immer herauszukommen; aber einmal wiſſen Sie nun, daß Stillſchweigen bei mir zufällig, nie ein Zeichen eines kalten Herzens iſt. So leſe ich nun ruhig Ihre zwei Briefe wieder.

Die Titulaturen vorerſt unterbleiben künftig; es bringt mir wahrlich Lächeln ab, wenn wir uns ſo anreden. Ihre Reiſe nach Wien hat mich ſehr gefreut; nicht jeder erkennt den genialiſchen, trefflichen Mann: daß Sie ſo ſich an ihn geriſſen fanden, gewann mich Ihnen ſehr; ich erkannte daraus die Erhabenheit Ihres Blicks und die Kraft des Genies über Ihr Herz. Die gemeinen Sterblichen wiſſen von dieſem Alcibiades nur, daß er ſeinem Hunde den Schwanz abgeſchnitten hat; wie können auch Menſchen, welchen der Augenblick alles iſt, von augenblicklich auffallenden Eigenheiten ſich zu dem erheben, was von ſo eines Mannes Thun und Weſen ewig iſt und bleibt! Sie gedenken der Eigenheiten, und ſo, daß ich dafür Sie umarmen möchte; denn ich ſehe, daß Sie auch in meine ſich finden werden, wie ich in die Ihrigen; das iſt die unſer würdige Freundſchaft, daß wir ohne Zwang uns einander zeigen dürfen und verſtehen. Darum iſt ſie ſo ſelten, weil ſie Kraft und

Schmiegſamkeit zugleich vorausſetzt. Darum iſt's für mich ein Fund, worüber ich vor Freude zittere, einen der Seltenen zu treffen. Auch nehme ich den Bund unſerer Herzen für geſchloſſen an, und wenn ich Sie ſehe, werde ich wie mit einem alten Freunde umgehen; denn was in Ihnen iſt, iſt ja eben, was ich von jeher in dem καλον κ'αγαθον aller Jahrhunderte fand und liebte. Da hat auch der Unterſchied der Jahre nicht das geringſte zu bedeuten: was wir ſuchen und lieben, altert nicht; es brennt in mir dieſelbe Glut wie vor dreißig Jahren und die Näherung eines Geiſtes, wie der Ihrige, macht ſie neu auflodern. Alſo, Adam Heinrich und Johann (zum erſtenmal gefällt mir unſer Geſchlechtsname) haben einander entdeckt, und ſie ſind Eins von nun an, brüderliche Freunde. Ich komme wieder auf Ihren Brief.

Ja wohl iſt eben die Charakterloſigkeit der Urſprung alles Jammers, der iſt und drohet; und dahin, daß wir, ich will nicht ſagen Gott, daß wir der Freundſchaft, daß wir uns ſelbſt nicht mehr glauben, hat uns dieſes aufgeklärte Jahrhundert gebracht. Von uns ſogenannten Proteſtanten, von uns ſogenannten Berlinern, unſeren hyperkritiſchen Kritikern iſt das zumal wahr. Es iſt uns Armen ſchon zu ſchwer zu laſſen, daß Einer die Ilias und Odyſſee habe ſingen können; wie ſollten wir faſſen, daß Einer, daß Wenige den Götzen, vor dem die Welt anbetet, erſchüttern, zertrümmern könnten! Darum, mein Freund, halten wir einander ja empor, nie auch ſo muthlos, nie gemein zu werden wie die Großen; es kann einen, wenn man einſchläft, wohl ſo beſchleichen; dafür aber iſt Freundſchaft, um zu elektriſiren. Vergib mir, Jüngling, wenn — ich glaube es zwar nicht — ermüdet von Jahren und Erfahrung, ich je mein ſelbſt vergäße. Ein Freund ſoll der dem andern zugeordnete Genius ſeyn.

Kann ich Ihnen — doch ja, Ihr Vater ſchickt Ihnen ja auch Bücher — ich will Ihnen, ſobald ich ſelbſt es habe, das vierte Buch meiner Geſchichte ſenden; vermuthlich künftige Woche, denn ich bin erſtaunlich begierig, ob die Vorrede Ihr Herz ergreift? Und es iſt nun ſchon ſo weit unter uns, daß wir uns einander ins Geſicht loben und tadeln dürfen. Die Zufriedenheit meines Freundes iſt mein Kampfpreis, das Band, welches der Ritter von dem Geliebten ſeiner Gedanken ſich gern geben läßt; aber auch zur Ordnung rufen laſſe ich mich gern und küſſe die ſchlagende Hand, die ich liebe.

Von der Schweiz war der Geist gewichen; wie vermochte das morsche Zimmerwerk sich zu halten? Auch ist er nicht wiedergekommen, obwohl in einzelnen er blieb; darum spreche ich auch fast nicht zu der Regierung — sie ist mir nichts; was sie ist, ist sie nicht durch sich — aber zu der zerstreuten Gemeinde, da in einer Sennhütte, dort hinter dem Pflug, oder einsam in vergessenen Thälern. Das ist die unsterbliche Gemeinschaft der Heiligen des Credo, welche Bonaparte nicht deportiren kann, die allzeit war, ist und seyn wird allenthalben; daher die Freude, wenn zwei davon einander finden; dadurch sind wir verwandter und näher dem Alten und der Nachwelt, als der Umgebung. Weit entfernt hiervon der die Wolke für Juno umfassende Kosmopolitismus. Das Individuelle, Nächste ist Jedem angewiesen, und darum sind die von Thermopylä, die Geliebten von Theben, uns lieber, als die Zeitgenossen, weil jene ganz waren, die sie ihrem Land an denselben Tagen seyn sollten, diese aber Schwätzer sind, wo agirt werden sollte.

Könnte doch, könnte, was Sie, Edler, so herzlich wünschen, deutscher Charakter aus dem Sumpf wieder herausgehoben werden, worin er unter einer Last von publicistischem und philosophischem Bavardage so tief versunken liegt! Nur darum recensire ich oft und viel, weil nur unter der Adresse eines Journals etwas an das größere Publikum gebracht werden mag. Es däucht einem, daß auch hin und wieder etwas Gutes keimt, aber zur That gedeiht es nicht. Wie könnte es, wenn die, so das meiste zu verlieren haben, blind und verstockt es hemmen! Doch meine Hoffnung ist auf Bonaparte: er wird es so arg machen, daß zuletzt man doch noch zu dem Gefühl kommen dürfte, es sey doch zu arg.

Ganz richtig halten Sie Deutschland für das Centrum der europäischen Civilisation. Italien war, wie Spanien, längst unterjocht, ohne Einfluß; Frankreich längst zusammengestoben in Ein Paris, ohne den Ruin des Ganzen; aber lassen Sie die hundert Stämme der Deutschen, die hundert Mittelpunkte unserer Kultur, die Werkstätte unseres Literarwesens in Einen Pfeiler des Weltreichs schwinden, — es ist aus mit Europa. Sicilianische Vespern, ein Mithridatisches Würgen möchte es unterweilen geben, aber nie wieder sproßte die ungeheure Eiche, zu der im Sturm die Völker flüchteten. Ich bin ganz in vollem Ernst überzeugt, daß wenn (was sehr wohl möglich ist) Deutschland verloren geht, Amerika und Südrußland oder Mittelasien die einzige Freistätte sind;

ich ſelbſt werde nie vor dem verächtlichen Abgott, den die Furcht und Kleinheit ſchuf, die Knie beugen; ich habe auf alle Fälle gedacht, und für andere Sitze von Kultur Plane entworfen.

Mein Buch über die Weltgeſchichte iſt noch gar nichts von dem, was es ſeyn ſollte. Stellen hat es, aber es muß überarbeitet werden. Ideen dazu und Feuer fehlt, glaube ich, mir noch nicht; wenn aber je meine Homilien ohne mein Wiſſen langweilig werden, dann, lieber Müller, werde ich Ihre Warnung nicht ſo aufnehmen, wie der Erzbiſchof die des redlichen Gil Blas, und ich zähle darauf, dann in Zeiten von Ihnen zu hören: Solve senescentem mature sanus equum.

Einen Beitrag für die Zeitſchrift! Liebſter, wie gern, wenn ich könnte! Jetzt iſt's nicht möglich. Urtheilen Sie ſelbſt. Ich habe Herders Cid mit Vorrede auszuſtatten; noch drittehalb Bände meiner Schweizergeſchichte für die neue Ausgabe zu revidiren (und da kommen einige tauſend Berichtigungen und Zuſätze hinein, — eine mühſame Flickerei); den fünften zu ſchreiben (der gewaltige Scenen hat); bei fünfzig Recenſions-Artikel zu erledigen; dann meine Briefe (deren ich leider jetzt zweihundert revidiren muß, die ich einſt Gleimen ſchrieb, und man die Thorheit hat, drucken zu laſſen); die nicht durchaus ablehnbaren Geſellſchaftszerſtreuungen — und dann doch auch meine Studien, mein Luſtwandeln unter den Zeiten und Stämmen der Menſchen. Allein, es wird mich ſchon ergreifen, wenn ich ein Stück ſehe, wenn Sie mir öfter ſchreiben; was der Geiſt mir eingibt, ſollen Sie haben; und wenn Sie glauben, daß es der Sache förderlich ſeyn könnte, ſo ſagen Sie ganz öffentlich, daß wir Freunde ſind, und ich auch an dem Journal ſo viel Theil nehmen werde, als andere Arbeit zuläßt. Dank für die Nachricht von meinem Briefe an Gentz. Ich umarme Sie im Geiſt aufs wärmſte, herzlichſte.

Berlin, den 14. Juni 1805.

Oben am Rande.

Wo iſt denn eigentlich Ihr K...? Den theuren Ort mag ich mir nicht ſo ins Blaue hinein denken. Adam, wo biſt Du?

Wenn es angeht, und Sie es gut finden (ich habe in ſolchen Dingen keinen Willen, den nicht auch Sie), ſo könnten Sie vielleicht meine Vorrede zum vierten Theil in das Journal aufnehmen; ſo käme ſie mehr herum; nicht jeder kauft ein ſo großes Buch.*

* Dem Brief war das Vorwort zum vierten Buch der Schweizergeſchichte beigelegt.

28.

Ich kam von einer zehntägigen Abweſenheit — bloß um Berge, Berge, Berge zu ſehen, war ich gereiſet — nach Wien zurück, als ich den traurigen Brief empfing, der mir Ihre fortdauernde Krankheit ankündigte. Wie ſehr er mich erſchreckt und erſchüttert hat, kann ich Ihnen nicht beſchreiben; wie viel mehr aber mich das auf dieſen Brief gefolgte Stillſchweigen martert, werde ich mich hüten, Ihnen zu ſchildern, wenn ich es auch vermöchte. Es iſt grauſam, lieber Müller, Sie müßten denn etwas gar zu Schlimmes vor mir haben verbergen wollen, daß Sie nicht unmittelbar auf jenen Brief einen andern zu meiner Beruhigung abgehen ließen; drei bis vier Poſttage ſind vergangen, ohne daß irgend etwas weiter eingegangen wäre.

Aus einem meiner Briefe werden Sie erſehen haben, wie groß und lebendig mein Wunſch, mit Ihnen wieder vereinigt zu ſeyn, war; ich kann Ihnen verſichern, daß er eben ſo beharrlich und unveränderlich als lebhaft iſt. Bei der kleinen Wallfahrt, die ich neulich nach Mariä-Zell in Steiermark machte, bei einem viertägigen Aufenthalt in einem göttlichen Thal von Oeſterreich, wo das Kloſter Lilienfeld liegt, dachte ich unabläßig an Sie; immerfort entwarf ich Plane und combinirte Mittel, um zur Befriedigung meines Wunſches zu gelangen. Und nun, da ich zurück komme, finde ich dieſen Brief! — — — Doch es wird und muß anders werden; ich weiß und fühle es beſtimmt: wir kommen zuſammen.

Während meines Aufenthalts in Lilienfeld habe ich etwas geſchrieben, das Ihnen gewiß großes Vergnügen machen wird. Es iſt nur leider von ſolcher Natur, daß ich es nicht füglich auf irgend einem Wege, wo es eine preußiſche Poſt berühren müßte, an Sie ſchicken kann. Es handelt, mit einem Worte, von dem bekannten Ordenstauſch. Sobald ich ein Mittel ausfindig mache, es ganz bis zu Ihnen gelangen zu laſſen, werde ich es benutzen. Meine Sachen aus England ſind noch nicht angekommen, weil der Menſch, der ſie bringen ſollte, durch unvorhergeſehene Ereigniſſe dort zurückgehalten worden iſt; ſobald er eintrifft, werde ich Ihrer gedenken.

Geſtern iſt, nach langem Harren und Leiden, die erſte gute, und eine wirklich große Nachricht aus England eingegangen. Lord Grenville und Lord Spencer ſind wieder ins Miniſterium getreten, jener für die

auswärtigen Angelegenheiten, dieſer für die Admiralität. Außer der directen und nicht zu berechnenden Verſtärkung, die dieß dem Miniſterium ſchafft, iſt durch dieſe Revolution nun auch das größte aller Uebel, die Coalition, gehoben. Die Zerſtörung aller franzöſiſchen Flotten hätte mir nicht halb ſo viel Freude gemacht. Es war hohe Zeit. Ich verſichere Ihnen, daß ſeit drei Monaten England der ſchwärzeſte Punkt in dem ganzen finſtern Gemälde von Europa geworden war, und daß ich faſt verzweifelt hatte.

Ich ſchriebe Ihnen gern mehr; aber theils fehlt es mir an Zeit; theils muß ich auch ſchlechterdings, um ruhig und freudig zu ſchreiben, erſt wieder eine Nachricht von Ihnen haben. Sollte, was der Himmel verhüte, kein Brief von Ihnen unterwegens ſeyn, ſo ſchreiben Sie doch nur einige Worte, ſogleich als Sie dieſen erhalten. Mit Sehnſucht erwarte ich etwas von Ihrer Hand; meine Liebe zu Ihnen iſt größer, als ſie jemals war.

Wien, den 10. Juli 1805.

Gentz.

29.

Einen Brief vom 19. Juni erhielt ich nicht; ſeit dem vom 15., welchen Ihr trefflicher Freund geſchrieben hatte, keinen, bis dieſen Augenblick, wo ein göttlicher vom 2. Juli mich anlacht.

Solche Zaubergewalt übt kein Menſch mehr über mich aus. Sie ſingen mir durch Ihre harmoniſchen Schmeicheleien gleichſam die Seele aus der Bruſt, und ich ſehe mich ſelbſt vor und neben mir ſtehen, und fange „mitten in der ſchwülſten Angſt über meinen oder der Welt Untergang“ und mitten „unter den faulſten Morgengedanken“ an, mich zu lieben, und faſt zu bewundern, weil Sie ſo meiſterhaft vorgehen, und mich durch Ihre alles umfaſſende und alles durchdringende Poeſie ſo ganz mit ſich fortreißen.

Unter den hunderttauſend Urſachen, aus welchen ich Sie bei mir haben will und haben muß, iſt eine der wichtigſten die, daß ich gar nicht mehr im Stande bin, an Sie zu ſchreiben. Wo ſoll ich anfangen? Sie kennen die Mannigfaltigkeit von Gegenſtänden, die Tag vor Tag bei mir vorübergehen, und zum Theil in mir ſich bewegen. Ihnen,

ſcheint es mir, gehört nun einmal alles; die Wahl wird mir unendlich ſauer, und doch reicht meine von allen Seiten ſo beengte Zeit (Sie kennen ja meine raſenden Geſchäfte, ſo lächerlich das auch andern klingen mag) nicht hin, um nur den zwanzigſten Theil von dem, was ich ſo gern ſagen möchte, aufs Papier zu bringen.

Ihr Urtheil über Johannes Müller iſt faſt buchſtäblich auch das meinige. Es iſt faſt unbegreiflich, wie man mit ſo viel urſprünglicher Kraft, mit ſo echter Liebe zum Alten, mit ſo tiefer Kenntniß der meiſten Gegenſtände, deren Vereinigung den Charakter der modernen Welt, oder beſſer, der Chriſtenheit, conſtituirt, mit ſo merkwürdiger Erhabenheit über den Schmutz und die Lumpen des Zeitalters — doch ſo hartnäckig proteſtantiſch ſeyn kann; proteſtantiſch bis zum Liebäugeln mit den Aufklärern, trotz vieler energiſcher Erklärungen gegen die Aufklärung. Dieß, und dann, daß die Elendeſten der Zunft ihn beſtändig ihren Johannes Müller nennen, — ein Schimpf, für welchen man, nach meiner Anſicht, immer verantwortlich bleibt, — ſind die beiden einzigen Vorwürfe, die ich ihm zu machen weiß. Aber welche Gedanken ſich aus dieſem Kopfe entwickeln, und welche Worte ihm zu Gebote ſtehen! Mehrere Stellen in der Adreſſe (die ich in der That noch nicht geleſen hatte, weil mein vierter Theil noch auf der Cenſur liegt) ſind niederbeugend groß. Wenn mir in meiner Art (denn ich kann nicht M. ſeyn wollen) je etwas ſo gelänge, ſo wäre ich für ein Jahrtauſend beruhigt.

Ihre Kiſte will ich Ihnen nicht eher ſchicken, als bis die Sachen aus England hier ſind. Sollte ſich dieß indeſſen noch ſehr verzögern, ſo werde ich doch dafür ſorgen, daß ſie abgehe. Von meiner Compoſition ſollen Sie nächſtens etwas erhalten. Gott! wenn nur das Mechaniſche der Arbeiten einer Seits, und die vielen Störungen anderer Seits nicht wären! Faſt jede Woche gehe ich mit einem neuen Werke ſchwanger, und nichts kommt zu Stande. Ich glaube doch, wenn Sie bei mir wären, es würde beſſer. Weh Ihnen, wenn Ihr Brief vom 19. nicht etwas über dieſen Hauptpunkt enthält! — Ich habe übrigens den Mann nicht errathen können, den Sie über den Adel unterhielten.

Heute früh würden Sie mit mir zufrieden geweſen ſeyn. Ein gewiſſer Herr Chenevix, ein engliſcher Chemiker und Naturforſcher, der aber ſeit einigen Jahren auf Reiſen iſt, viel mit Franzoſen und Deutſchen verkehrt, fünfzehn Monate in Freiberg zubrachte, jetzt Ungarn durchreiſen,

und dann den Winter in Wien bleiben will, hat in die Pariſer Annales de Chimie zwei ſehr gut geſchriebene und von vielen Kenntniſſen zeugende Aufſätze über „den Mißbrauch, welcher in Deutſchland mit Anwendung der ſogenannten Transcendentalphiloſophie auf die Naturwiſſenſchaften" getrieben wird, drucken laſſen. Der eine dieſer Aufſätze iſt gegen den Dr. Weiß (vermuthlich Ihren ehemaligen Freund), oder eigentlich gegen Karſten gerichtet, der einer Ueberſetzung von Hally's Mineralogie einen (nach meinem Dafürhalten völlig tollen, und nur einem Wahnſinnigen zu verzeihenden) Aufſatz hat beifügen laſſen, und hiedurch, nach Chennevix, einen nie abzubüßenden Frevel beging. Dieſer Ch. verleitete mich heute zu einer Unterredung, von der er mir nachher ſagte, „für dieſe Stunde gäbe er alle Minen von Ungarn und Siebenbürgen hin." Ich ſetzte ihm nämlich auseinander, wie man bei Beurtheilung deutſcher Bücher, und deutſchen Verdienſtes überhaupt, in neunundneunzig Fällen unter hundert von dem, was claſſiſch, allgemein geltend, für alle gebildete Nationen brauchbar, ja ſelbſt oft noch von dem, was nur recht eigentlich national ſeyn möchte, abſtrahiren, und nichts als die Individualität vor Augen haben müßte; wie man aber, wenn man dieſen Geſichtspunkt einmal mit deutſchem Auge und deutſcher Kraft gefaßt, dann auch aus Büchern und von Menſchen, die jedem Ausländer eine Thorheit ſind und ſeyn müſſen, oft mehr lernte, als aus aller claſſiſchen Weisheit der alten und neuen Welt; wie ſehr man ſich daher hüten müſſe, ſelbſt anſcheinende Extravaganz zu verdammen, ehe man ſie auf dieſe Kapelle gebracht hätte; und wie oft ich ſelbſt es erfahren, daß mir Menſchen, die ich von meiner claſſiſchen Höhe herab kaum citiren möchte, durch ihre Originalität, durch ihre Irrthümer und ſelbſt durch ihre Ausſchweifungen ungeheure Dienſte geleiſtet hätten, u. ſ. f. Das Beſte ſchreibt ſich immer nicht. Ich wollte ihm eigentlich zeigen, wie wenig die Fremden im Stande ſind, über Deutſchland zu urtheilen, indem bei uns, da es uns an eigentlicher Nationalität in allem fehlt, jedes Individuum eine Welt für ſich iſt und als ſolche ſtudirt werden muß.

Was mich in Ihrem Briefe außerordentlich frappirt hat, iſt Ihr Urtheil über die beiden neueſten Produkte von Goethe. Ich kenne ſie beide, hätte es aber nie gewagt, ſo davon zu ſprechen. Daß ich ſo, nur noch etwas weniger gut, davon denke, will ich nicht leugnen. Die Noten zum Rameau ſind bloß trivial und platt; über Voltaire und d'Alembert heute

noch ſo zu faſeln, iſt doch wirklich einem Goethe nicht erlaubt. Die Aufſätze über Winkelmann ſind gottlos. Einen ſo bittern, tückiſchen Haß gegen das Chriſtenthum hatte ich Goethen nie zugetraut, ob ich gleich von dieſer Seite längſt viel Böſes von ihm ahndete. Welche unanſtändige, cyniſche, faunenartige Freude er bei der glorwürdigen Entdeckung, daß W. eigentlich „ein geborner Heide," und darum gegen alle chriſtliche Religionsparteien ſo gleichgültig geweſen ſey, empfunden zu haben ſcheint! Nein! vor dieſen beiden Büchern ſteht ſelbſt Goethe ſobald nicht wieder bei mir auf! Solche hatten wir von Schiller nie zu beſorgen! Dieſer ſtarb in dem Augenblick, wo ſeine beſſere Laufbahn erſt angefangen hätte; ſein Tod hat mich bis ins Innerſte ergriffen. Sie hörten ihn nie, ſonſt theilten Sie ſicher meinen Schmerz.

Paget ſpricht oft von Ihnen, und nahm großen Antheil an Ihrer Krankheit. Er iſt wieder in Revolutionen begriffen, und ich muß ihm viel Zeit widmen. Ach! wenn doch nur die 24 Stunden doppelt werden wollten! Das Verfließen der Zeit iſt doch unter allen Uebeln das größte. Gott behüte Sie!

Den 13. Juli 1805.

Gentz.

30.

Den 31. Juli 1805.

Ich erhielt erſt vorgeſtern Ihren Brief vom 19. Juni, doch mit eben ſo großem Vergnügen, als hätten Sie ihn geſtern geſchrieben. In der Hauptſache entſprach er zwar meinen Wünſchen nicht; denn Sie legen die Hoffnung unſerer Wiedervereinigung auf unbeſtimmte Zeiten zurück. Aber als Ausdruck Ihrer vortrefflichen Geſinnungen kann ich dieſen Brief nicht hoch genug preiſen. Das Traurigſte in unſerem Verhältniß iſt immer, daß nicht einmal eine regelmäßige Correſpondenz zwiſchen uns zu Stande kommen kann. Sie allein könnten ſie ſtiften, aber Sie wollen es nicht. Wenn Sie mir jede Woche zweimal, auch nur jedesmal eine Seite ſchrieben, ſo würde ich trotz aller meiner Beſchäftigungen unaufhörlich den Reiz fühlen, Ihnen zu antworten, und am Ende immer Zeit dazu finden. Es würde viele erſprießliche Folgen haben. Warum geſchieht es nicht?

Die Abſchrift des Briefes von Johannes habe ich mit allerlei vermiſchten Empfindungen geleſen; aber die ungünſtigen, ich geſtehe es, hatten die Oberhand. Es iſt etwas erkünſteltes in dem Ganzen. Woher dieſer Enthuſiasmus für Sie, den er doch niemals ſah noch hörte, von deſſen Aehnlichkeit mit ihm er gar nicht überzeugt ſeyn konnte, deſſen Eigenthümlichkeit aus Schriften zu faſſen, Johannes aus guten Gründen nicht vermag? Für einen großen Kopf mußte er Sie freilich aus den ihm gewordenen Datis ſchon erkennen, aber keineswegs für ein mit dem ſeinigen gleichgeſtimmtes Gemüth. Woher alſo dieſe ſeltſame Zärtlichkeit? — Von andern Dingen, beſonders von den Stellen über Aſien, Amerika ꝛc. will ich nicht einmal ſprechen.

In der Vorrede zum vierten Theil ſind große, herrliche, erhebende und erquickende Gedanken. Und doch gefällt mir nicht alles. Ueber die Revolution wird im Ganzen mit zu großer Ergebung geſprochen, über die Gegenrevolution in einer gewiſſen zweideutigen Dunkelheit, und ſo, als wenn doch ſtillſchweigend die heutige Unform der Schweiz, ihre Unterjochung, die Zerſtörung aller ihrer Schutzwehren und die Wegnahme ihres halben Gebietes, als bleibender Zuſtand anerkannt werden ſollte. Wer ſind überhaupt die Eidgenoſſen, an welche dieſe Anrede gerichtet iſt? Bonaparte's Landammänner, Bonaparte's Schultheißen und Räthe? Es wäre ſchicklicher geweſen, jetzt bloß zu den Manen der Eidgenoſſen, und höchſtens zu einzelnen Schweizern zu reden. — Aber alle dieſe Kritiken bleiben unter uns; von uns zur übrigen Welt iſt unſere einzige Pflicht, dieſen Mann bis in den Himmel zu erheben. In allem, worauf es heute ankommt, iſt er unſers Glaubens, und ſeine Kraft, ſein Name und ſeine Autorität ſind für unſere heilige Sache von nicht zu berechnendem Gewicht.

Jetzt iſt endlich auch meine Vorrede fertig; wundern Sie ſich nicht, daß ich dieß erſt ſo ſpät ſage. Denn erſtlich war es eine der ſchwierigſten Arbeiten, die ich je unter Händen gehabt habe, und dann haben mich zwiſchen drein andere, nicht unwichtige Dinge beſchäftiget. Sie wird vier bis fünf Druckbogen anfüllen. Ob und wie ſie aber gedruckt werden wird, das iſt eine Frage, auf die ich jetzt noch nichts zu antworten weiß. F. hat mir ſeit langer Zeit gar nicht geſchrieben, obgleich alles, außer der Vorrede, ſeit ſechs Wochen in ſeinen Händen ſeyn muß. Er war voll Zuverſicht und Muth, ehe er das Manuſcript geſehen hatte; ob er

es aber durchſetzt, wie er meinte, weiß Gott. Auf jeden Fall ſollen Sie die Vorrede im Manuſcript leſen, und das in kurzem.

Ihre Aufträge wegen des Petſchaftes werden beſorgt. In Anſehung desjenigen, der die Bücherkiſte betrifft, habe ich aber noch ein Bedenken. Die Sachen aus England können leider noch in ſechs Wochen nicht ankommen. Um Ihretwillen mehr als um meinetwillen betrübt es mich. Wollen Sie nun, daß ich Ihnen die Liſte, *ohne* die Ankunft derſelben zu erwarten, ſpedire? In dieſem Falle verordnen Sie nur; es ſoll gleich in Richtigkeit gebracht werden.

Schreiben Sie mir etwas Näheres von Ihrem Journal. Sie wiſſen doch wohl jetzt ſchon, daß die Nachricht, die ich Ihnen neulich von L. Grenvilles Eintritt ins Miniſterium gab, falſch war. Es geſchieht mir nicht oft, falſche Nachrichten zu verbreiten; dieſe aber war von dem kaiſerlichen Geſandten im Haag in einer officiellen Depeſche als ſicher hieher berichtet, und wir glaubten ſie volle acht Tage lang. Da es nunmehr entſchieden iſt, daß die Addington'ſche Partei austrat, ſo bleibt es immer noch möglich, daß die Sache ſich in kurzem realiſirt. Da die Miſſion von Nowoſilzoff nunmehr ein Ende genommen hat, ſo müſſen überhaupt in wenig Wochen über das Schickſal von Europa entſcheidende Klarheiten aufbrechen. — Gott behüte Sie! Wie mag es mit Ihrer Geſundheit ſtehen?

G.

31.

7. September 1805.

Seit dem 30. Auguſt, dem Tage nach dem fürchterlichen 29., wo ich zuerſt durch den Hamburger Correſpondenten von dem Erdbeben in Neapel erfuhr, lag ein Brief für Sie fertig — nichts als Vorwürfe, daß Sie mir von dieſem allerhärteſten Ereigniß auch nicht eine Zeile geſchrieben haben. — Andres zu ſchreiben war ich nicht im Stande; denn ſehen Sie, wie ich dieſen ganzen Sommer in Leiden hingebracht'! Erſt bis zum 11. Juli ſeit unſerer Trennung meine unerbittliche Krankheit, dann ein kurzer, heller Zwiſchenraum, veranlaßt durch die Nowoſilzoff'ſche Note; vom 23. bis 27. ſchrieb ich, von den neuen Hoffnungen voll, eine Broſchüre: „Betrachtungen über das europäiſche Gleichgewicht bei Gelegenheit der Note ꝛc.," ein wohlgemeintes Fragment, meiſtentheils aus Ihren

Gedanken und eigenen frommen Empfindungen über die Lage von Europa zuſammengehäuft. Leſen Sie dieſe Arbeit nicht kritiſch, ſondern mit freundlicher Rückſicht auf mich ſelbſt. Die Anmerkungen entſtanden im erſten Feuer und ſind wohl das Beſte dabei, vielleicht noch immer zu ſchonend gegen Bonaparte, aber doch, unter vielen Rückſichten auf ein ſchlechtes Publikum, einen ſehr gründlichen Haß verbergend. Der Anfang und die Theile um die Gegend der Gelenke des Buchs ſind ſteif, auch ſpäter in ſchlechten Tagen geſchrieben. Nachdem nämlich das Manuſcript am 31. Juli an Fröhlich auf die Poſt gegeben war, eigentlich ſchon vier Tage vorher mit dem grauſamen Neumond, 26. Juli, ging die zweite große Leidensepoche an. Den ganzen Monat Auguſt hindurch, während der fürchterlichen Conjunctur von Mond, Mars und Venus, auch Jupiters, habe ich viel gelitten. Zuerſt am Tage des erſten Viertels, 3. Auguſt Mittags, ein furioſes Gewitter, dicht an der Erde hingehend, dann ein Wolkengethürme faſt acht Tage hindurch, wie ich es nie geſehen, Dünſte in Regionen hinauf, wo der Aether anfangen muß, als wenn die Erde ihr ganzes Luftkleid ausziehen wollte; dieß alles furchtbarer, quälender und verdächtiger ohne, als mit Gewitter. Ich habe ſonſt ſchon der Venus nie getraut in der Zeit, wenn ſie Abendſtern werden will, wenn ſie dicht bei der Sonne iſt, nun gar Mars und am 26. Juli auch der Mond, auch Jupiter dort! Große Exploſionen waren vorauszuſehen! Den 10. Auguſt am Tage, faſt um die Stunde des Vollmonds, ein raſendes Gewitter. Gewitter beim Vollmond! Als der Mond aufging, drohte ein neues Gewitter; wie er ſich höher hob, zerpflückte er es durchaus in kleine, lichte Flocken, eine Zauberei des Himmels, wie ich ſie nie erlebt. Nun erfolgten klare Nächte, aber täglich ſchwefelichter, blutiger Sonnenaufgang mit häufigen Nebenſonnen, gegen 6 Uhr Morgens unendliches Brauen der Wolken, dann Regengüſſe aus Nordnordoſt mit jagendem Gewölk, an der Erdtiefe Windſtille, drückende Luft und peinigende Finſterniß am hohen Mittage. So lebte ich einſam mit meinen lieben Hausgenoſſen, abgeſchnitten von der Welt, die mich nur durch die einzelnen Stöße des Hamburger Correſpondenten berührte, rings umgeben von feuchter Erde und faulenden Ernten. Am 22. Auguſt erreichten die Regengüſſe aus Nordnordoſt ihren Gipfel, in der folgenden Woche wiederholte ſich die ſchreckliche Geſchichte aus Südſüdweſt, aus der Gegend von Neapel her. Eben unter finſterer Betrachtung dieſer außerordentlichen Polarität, am 29. Mittags, trifft die

Zeitung von dem Erdbeben ein; mit derſelben Poſt wird mir mein Manuſcript mit Proteſt zurückgeſchickt. Von 12 bis 1 Uhr war ich in mehr als Todesangſt, auf jeden Stoß des Windes, auf jeden Fußtritt achtend, in jedem Augenblick Bewegungen der Erde erwartend. Endlich gegen 2 Uhr ermannte ſich das Gemüth und der Gedanke der Dauer in ſeiner ganzen religiöſen Majeſtät erhob ſich aus dem Chaos, worin ſich die Welt ſchon aufgelöst hatte. Endlich Sonntags den 1. September mit dem erſten Viertel des Mondes wurde die Luft wieder ruhiger.

Unter allen dieſen Schmerzen gedeiht in mir der Glaube an Chriſtum, und beſonders an die Strafgerichte Gottes, auch meine Ideen über die Aſtrologie und den Umgang der Planeten mit einander. Hiervon verſtehe ich mehr als einer. Ich ſende Ihnen, mein liebſter Freund, einen Aufſatz über die Wetterkunde, den ich im Sommer 1804 nach den ſtarken Regengüſſen im Juni ſchrieb, und der Ihnen nichts zeigen ſoll, als daß ich auch populär ſchreiben kann. Ueber den Gegenſtand ſollen noch ganz andere Dinge aufgezeichnet werden. Die ſpecielle Beziehung dieſer Schrift auf die ſüdpreußiſche ökonomiſche Societät ſchloß von ſelbſt die eigentlichen Myſterien ganz aus, deren heiligſte überhaupt erſt in dieſen Tagen erkannt worden ſind.

So viel zur Entſchuldigung meines Stillſchweigens gegen Sie, den treuſten und edelſten Freund! Ihr geſtriger Brief hat mich wunderbar geſtärkt, beſonders der billige und heilige Eifer gegen Winkelmann und Goethe, und die rührende Beziehung auf den glücklichſten Entſchluß meines Lebens,[1] den ich vor fünf Monaten unter Ihren Augen faßte. Vor dieſer göttlichen Sache ſinken freilich alle Laokoons, und ich bekenne es, auch alle gottesläſterliche Goethes in Staub. Ich ſage nichts weiter — ich umarme Sie, mein frommer Freund, feſter und feſter, und entſage hier feierlich aller Gemeinſchaft mit den Heiden, auch mit dem andern geborenen Heiden, unſerm Johannes. Vor ſechs Wochen habe ich ihm beſcheiden über ſein Heidenthum manches geſchrieben, was das Feuer ſeiner erſten Umarmung in dem quäſt. Briefe niedergeſchlagen zu haben ſcheint. Er hat bis heute nicht geantwortet. Es mochte unpolitiſch ſeyn, indeß konnte ich nicht anders.

Leſen Sie meine Arbeit, von der nur die einzige einliegende Copie genommen iſt, mit Nachſicht, und überſehen Sie es nicht, daß ich ſeit dem 1. Mai von allen politiſchen Vorgängen nichts weiß, auch nicht ein

[1] Uebertritt zur katholiſchen Kirche.

Wort mehr, als in Ihren Briefen und im Hamburger Correſpondenten geſtanden hat. Leben Sie wohl und vergeſſen Sie, wenn ich Ihnen ſelten geſchrieben habe, nicht, daß es in unſerem Umgang um die ganze Welt geht, und was Sie mir ſelbſt über die Schwierigkeiten unſerer Correſpondenz geſchrieben haben.

A. H. Müller.

32.

26. September 1805. Donnerſtag Abends um 11 Uhr.

Ich ſchrieb Ihnen doch neulich, daß das Wetter ſich mit dem Neumonde wohl ändern würde. Wie richtig hatte ich geſehen!

Der Neumond trat, wie Sie wiſſen, in der Nacht vom Sonntag zum Montag ein. Schon Abends um 5 Uhr thaten ſich alle Schleuſen des Himmels auf, und es fiel bei ziemlich ſtarkem Winde ein heftiger Regen. Den andern Morgen ſchien ſich der Himmel aufzuklären, behielt aber eine verdächtige weißliche Farbe, und es wurde plötzlich, ohne Wind, in einem auffallenden Grade kalt (9° Reaumur). Dienſtag früh brach aber die eigentliche Wirthſchaft erſt los; von da an bis auf die Stunde, wo ich Ihnen ſchreibe, hat der heftige Regen auch nicht eine einzige Sekunde nachgelaſſen. Die Wolken (ich wohne immer noch in Hitzingen) liegen armdick ſo nahe auf der Erde, daß ich kaum die Hälfte der vor meinen Fenſtern liegenden Wieſe überſehen kann. Dabei weht kein Wind, und die Wärme iſt ſeit Montag von 9 auf 15 bis 16 geſtiegen. Eine ſonderbare Erſcheinung iſt auch dieſe: die Regengüſſe ſcheinen alle gerade aus Weſten zu kommen, zu gleicher Zeit aber ſtreifen ohne Unterlaß fürchterlich ſchwarze, dem Anſchein nach ſehr leichte Wolken von Nordweſt über die andern hin. — Die Gewäſſer ſchwollen dergeſtalt an, daß ein kleines Gerinne vor meiner Thür ſeit geſtern über 8 Fuß breit und gewiß eben ſo tief geworden iſt. In der Wien, durch welche man ſonſt an ſehr vielen Orten ganz trocken fährt, ſind geſtern Abend ſchon viele Menſchen und Pferde verunglückt. Jetzt eben ſah ich zum Fenſter hinaus; ſchon eine Finſterniß wie dieſe — eine wirklich abſolute — erlebte ich nie; der Regen fällt unaufhörlich ganz ſenkrecht, in ſolcher Profuſion, daß man die tiefſten Gefäſſe in einer Viertelſtunde angefüllt ſieht. Jetzt iſt es gerade 72 Stunden, daß dieſe Wirthſchaft ihren Gang geht.

Seit ſechs Tagen verließ ich meine kleine Stube nicht, und ſah nicht vier Menſchen. Aber in welchen high spirits rücke ich auch mit meiner Arbeit fort! So etwas Gutes habe ich noch niemals geſchrieben. Sie wiſſen, daß ich ſeit mehreren Jahren immer mit einem gewiſſen Juppe arbeite; dießmal bin ich ganz entzückt von dem, was ich hervorbringe. Gedanken, Numerus, Cadence, Rhythmus, alles fließt von ſelbſt. Gute Nacht! Ich glaube im Ernſte, daß die Welt bald untergeht.

Freitag früh um 8 Uhr.

Denken Sie ſich das Schauſpiel, was ich ſo eben erblicke. Die ganze Wieſe vor meinen Fenſtern, die von allen großen und kleinen Flüſſen, wer weiß wie weit entfernt iſt, Ein See; das kleine Gerinn, wovon ich Ihnen geſtern ſchrieb, ein wahrer Waldſtrom, mit fürchterlichen Wellen einherbrauſend, alle Landſtraßen rund herum durchriſſen, und Waſſerſtröme von allen Seiten einbrechend. Ich bin völlig abgeſchnitten, und wohnte ich nicht eine Treppe hoch in einem ſteinernen Hauſe, mir würde Angſt werden. Der Regen hat die ganze Nacht, ſogar mit verſtärkter Heftigkeit, gedauert; er fällt jetzt noch immer ganz ſenkrecht, und ſo voll und ſchwer, als wenn in einem Tropfen zwanzig gewöhnliche ſteckten. Die gottloſen ſchwarzen Wolken laufen immer noch über die graue Unterdecke hin; es iſt eine Wirthſchaft zum Erbarmen. Klar iſt es, daß noch in 24 Stunden kein Aufhören erfolgen kann. — Möchte ſich doch das Wetter bis in die Schweizer Alpen erſtrecken, und den Rhein ſo anſchwellen, daß die Franzoſen, wenn ſie den Uebergang verſuchten, mit Mann und Maus erſöffen.

Sonnabend früh.

Der Regen dauert noch immer, aber ſeine eigentliche Wuth iſt gelegt, auch hat die Ueberſchwemmung abgenommen. Sie erinnern ſich gewiß der Brücke vor Schönbrunn, und wie man gewöhnlich dort wenig oder kein Waſſer gewahr wird. Denken Sie ſich nun dieſe Wien, wie ich ſie geſtern ſah, nicht bloß den ganzen Raum zwiſchen ihrem Bette und dem Schloßgarten, ſondern ſelbſt den ganzen Schloßhof bedeckend, und thurmhohe Wellen ſchlagend, ſo daß, wenn ich zum erſtenmal nach Wien gekommen wäre, und mir einer geſagt hätte, dieß ſey die Donau, ich davor erſchrocken ſeyn würde. Dieß war der fürchterlichſte Regen, den ich je erlebte. — Heute iſt mittelmäßiger Wind, die Wolken haben ein zerriſſenes Anſehen und die Regentropfen fallen einzelner.

Was ſagen Sie zu dieſen rein meteorologiſchen Briefen? — Was ſagen Sie dazu, daß ich den größern Theil des geſtrigen Tages im Bett mit dem Fieber zugebracht habe, dadurch aber, Gottlob, nicht verhindert worden bin meine Arbeit fortzuſetzen? — Heute Abend kommt Graf Haugwitz hier an; die ganze preußiſche Arme wird mobil gemacht; es ſcheint, daß man nichts geringeres als dieſe Maßregel für nöthig hielt, um dießmal die Neutralität zu behaupten, und das ganze Verhältniß würde mir große Beſorgniſſe erregen, wenn ich nicht von der perſönlichen Ankunft des Kaiſers von Rußland, und ſeiner höchſt wahrſcheinlichen Entrevue mit dem Könige alles mögliche Gute hoffte. Bonaparte ſchweigt. Kein Nötchen erſcheint mehr im Moniteur. Er will vermuthlich nicht anders mehr als im Kanonendonner mit uns ſprechen.

Ein vorgeſtern angekommener engliſcher Courier hat uns Nachrichten aus London bis zum 10. gebracht. Man war in einem allgemeinen Entzücken über den Aufbruch des Boulogner Lagers, und über die Perſpektive eines nahen Continentalkrieges. — Im Morning-Poſt vom 10. iſt eine Stelle aus dem franzöſiſchen Memoir, welches ich vorigen Sommer über die Anerkennung des Kaiſertitels ſchrieb, und welches Sie wohl kennen (man ſagt, es ſey im Peltier ganz abgedruckt, welches denn Gottlob jetzt weiter nichts auf ſich hätte), überſetzt, und mit einer kleinen Einleitung verſehen, die ich mich nicht enthalten kann, für Sie abzuſchreiben. — Wenn Sie nur meinen Brief an den König von Schweden bekommen haben! In Ihrem Sinn iſt dieſer gewiß bei weitem das Beſte, was je von mir geſchrieben worden. Johannes Müller muß und ſoll Ihnen dieſe Piece communiciren; ich hoffe er that es ſchon; wo nicht, erinnern Sie ihn daran.

Mein Manuſcript über den ſpaniſchen Krieg iſt gerettet. Die Cenſur in Berlin hatte mir ungefähr einige 30 Stellen geſtrichen!! und F. meinte, es könnte ja wohl ohne dieſe gedruckt werden!! Johannes ſchreibt mir, ſehr ſchmeichelhaft, es wäre ungefähr ſo, als wollte man die Philippiſchen Reden mit Auslaſſung aller Stellen gegen den Antonius drucken.

Gott behüte Sie, lieber Freund, und laſſen Sie bald von ſich hören.

Geendigt 28. September.

G.

Was macht Sigismund?

33.

Sonntag, den 29. September.

Hietzing for ever!

Ich werde alle Tage klüger. Sollte etwa das ſchreckliche Wetter — jetzt eben war zur Abwechſelung ein barbariſches Gewitter (4 Uhr Nachmittag) — daher kommen, daß das Aequinoctium und der Neumond faſt auf eine Minute zuſammenfielen??? — Welcher große Gedanke!

Verflucht krank bin ich noch immer. Aber ich weiche nicht von hier. So eben iſt wieder ein engliſcher Courier mit Briefen bis zum 14. eingetroffen, woraus ich die, gewiß auch Ihnen ſehr erfreuliche Nachricht erlerne, daß Anthony Kraus mit allen unſern Büchern ꝛc. ſchon unterwegens iſt. — Das freut mich nicht wenig.

Es freut mich ſehr, daß Steffens gegen Gall geſchrieben hat. Sie nicht auch?

Ich muß Ihnen doch einige meteorologiſche Fragen vorlegen:

1) Iſt nicht die ganze Geſchichte mit dem Barometer eine Fopperei?

2) Sahen Sie je, oder hörten Sie je von glaubwürdigen Zeugen, daß irgend ein Barometer der Welt über 29 ſtieg, oder bis auf 27 fiel? Kategoriſche Antwort!

3) Wenn während einem Wetter, wie das jetzige, der Barometer — man glaubt es kaum — verſchiedentlich ſteigt, und in der Regel auf 6 ſteht, was ſoll man von der ganzen Wirthſchaft denken? Es gibt keine Meteorologie!

Ihr kleiner Aufſatz iſt ſinnreich und originell, wie alles, was von Ihnen kommt. Aber denken Sie doch nur an die raſende Ungewißheit aller Dinge!

Dienſtag Abends um 9 Uhr.

Das erſte Viertel hat keine große Veränderung bewirkt. Geſtern war zwar kein Regen; ich fuhr zum erſtenmale ſeit zehn oder zwölf Tagen in die Luft und aß bei Fasbender in Meidlingen und ließ mich mit allen Neuigkeiten verſorgen. Aber es war unfreundlich und kalt. Heute noch mehr, oder regnet es jetzt wieder, ſchwach; aber der abgeſchmackte Barometer, den ich immer mehr verachte, fiel endlich auf 28,5, anſtatt er 27,5 ſtehen ſollte.

Der Kaiſer hat eine kleine Reiſe gemacht, um die Armee zu ſehen,

Er ist bis Memmingen gewesen, und gestern früh zurückgekommen. Wir sind selbst in Anzahl, und selbst in Deutschland (in Italien ohne Vergleich) stärker als die Franzosen. Bonaparte (der immer noch ganz schweigt, ob Wuth, ob Angst, ob Scham, ob Verlegenheit, ob alles zugleich, wissen seine Teufel) hat sogar das Corps von Bernadotte über den Rhein gezogen, und es gibt jetzt so wenig mehr eine hannöverische als eine Küstenarmee!! Man sagt für gewiß, er bringt bis Ende Oktober kaum 150,000 Mann zusammen. Wir haben dann mit den Russen über 180,000. Unsere Armee ist im besten Zustande. Der Erzherzog Ferdinand von Mailand, ein 24jähriger, trefflicher Prinz, von großem Gemüth und herrlichem Talent, ist General en Chef in Deutschland, und Mack, der alles geschaffen, sein Generalquartiermeister. — Fürst Karl Schwarzenberg commandirt die Avantgarde, und mehrere vorzügliche Generale, wie Meerveld (gestern von Berlin zurück), Klenau, Fürst Moritz Lichtenstein, Fresnel ꝛc. stehen bei der deutschen Armee. In Italien commandirt der Erzherzog Karl, der Erzherzog Johann (der selbst jetzt, in dieser Krise, noch in aller Geschwindigkeit den Orteler bei Glurns in Tyrol, nur 200 Toisen niedriger als der Montblanc, bestieg, und dem überhaupt nichts zu hoch ist) und Bellegarde, Auffenberg in Tyrol; die Neutralität der Schweiz ist vorderhand bewilligt, und da ich sehe, daß die besten Generale es für gut halten, so muß ich mich auch darein finden, ob ich gleich anderer Meinung war. Vorgestern ist auch Graf Haugwitz hier angekommen; die Zusammenkunft des Königs mit dem russischen Kaiser ist gewiß; eine große Begebenheit, die die ersprießlichsten Folgen haben kann. Nur auf solchem Wege — und ich predige es hier immer — ist der König von Preußen zu gewinnen; regierende Kaiser, Erzherzoge ꝛc., diese allein, nicht Minister, und selbst die klügsten nicht, ja diese am wenigsten, weil er ihnen nicht traut, wirken bei ihm. Jetzt, oder nie; schlägt er ein, so ist Bonaparte geliefert. — Ueberlebte man denn wohl diese Freude?

Ich habe keine Zeit mehr heute.

Adieu!

Mittwoch, 2. Oktober.

G.

34.

Wien, Montag den 7. Oktober 1805.

Mit großer Freude ſehe ich aus Ihrem geſtern erhaltenen Briefe, daß Sie ſich in Dresden niederlaſſen. Dieſe Annäherung iſt eine wichtige Begebenheit für mich.

Ich ſchicke Ihnen hier ein Stück vom Moniteur, worin ein Aufſatz von Lamark über Meteorologie, der vielleicht geleſen zu werden verdient. Der Moniteur iſt übrigens ſeit dem 16. Auguſt, wo er zum letztenmale läſterte, verſtummt. Und dieß Stillſchweigen iſt der erſte Sieg, den das wieder auflebende Europa davon trug.

Alles geht vortrefflich. Die Miſſion von Meerveld hatte ſchon viel gethan. Die darauf folgende von Haugwitz nach Wien, der geſtern Abend wieder abgereist iſt, hat den Kaiſer bewogen, dem ruſſiſchen Kaiſer und dem Könige von Preußen ſeinen Beitritt zu der Zuſammenkunft anzubieten, die zwiſchen jenen beiden zu Porzew ſtatt finden ſollte. Da dieſes Anerbieten gewiß nicht ausgeſchlagen wird, ſo haben wir nun zu Krakau eine Zuſammenkunft der drei Souveraine zu erwarten, aus der gewiß viel Gutes und Großes hervorgehen wird.

Unterdeſſen arbeite ich immer fort, ob ich gleich ſeit acht Tagen durch die Schlag auf Schlag eintretenden großen Vorfälle, die Anweſenheit von Haugwitz, die Zurückkunft und bevorſtehende Wiederabreiſe von Meerveld, eine Krankheit Pagets und andere Dinge oft in die Stadt gerufen und unterbrochen worden bin.

So eben habe ich einen langen, eigenhändigen und äußerſt rührenden Brief von Ludwig XVIII. erhalten. Er hatte mich über ein Projekt, welches ſie in Mitau entworfen, und mit Englands und Rußlands Beiſtand auszuführen meinten, um Rath gefragt. Ich mußte dagegen ſtimmen. Weil aber dieſes Projekt äußerſt edle, perſönliche Geſinnungen von Seiten des Königs, und die Sehnſucht, ſich ſelbſt unbedingt aufzuopfern und großen Gefahren Preis zu geben, enthüllte, ſo hatte ich unter andern deßhalb, weil ich es nicht billigen kann, daß jetzt noch die Bourbons ſich exponiren, ohne des Sieges gewiß zu ſeyn, dawider proteſtirt. Auf dieſen Einwurf antwortet mir nun der König perſönlich, mit großer Zartheit und außerordentlichem Edelmuth. Dieſer Brief und drei andere, die er in der letzten Zeit an den Kaiſer von Rußland geſchrieben, und mir jedesmal mitgetheilt hat, würden, wenn man ſie gleich bekannt machen dürfte, gewiß

einen großen Effekt hervorbringen. Noch aber iſt zu keiner Bourboniſchen Unternehmung Zeit und Stunde. Bonaparte muß erſt geſchlagen, gebeugt, in die alten Grenzen Frankreichs zurückgeführt, ganz mürbe gemacht werden, ehe das verſucht werden kann. Welch Glück, welche Wonne, daß wir von ſolchen Dingen nun wieder als möglich, vielleicht — wenn Preußen will, gewiß — als wahrſcheinlich, als nahe bevorſtehend ſprechen dürfen!

Aus einem meiner Briefe werden Sie erſehen haben, daß Kraus mit den engliſchen Sachen jetzt ſchon unterwegens iſt. Er wird durch Dresden gehen und dort einige Tage bleiben. Suchen Sie ſeine Ankunft (Baron Buol wird davon unterrichtet ſeyn) zu erfahren, und ſchicken Sie mir dann ſogleich eine Liſte von dem, was ich Ihnen verſprochen hatte. Dann werde ich Kraus beordern, es Ihnen gleich in Dresden zu überliefern.

Weh Ihnen, wenn Sie jetzt nicht pünktlich erfüllen, was Sie mir in Ihrem letzten Brief verſprochen, wenn Sie mir jetzt nicht oft und viel und ohne Unterlaß ſchreiben! — Dresden und Wien ſind beinahe wie Eine Stadt zu betrachten.

Adieu! Adieu!

G.

35.

Dresden, den 14. Oktober 1805.

Schon ſeit beinahe acht Tagen bin ich hier, um einige Zeit hier zu bleiben. Jedoch jede Berührung der Welt, von jeder Seite, iſt mir unbeſchreiblich ſchmerzhaft; vielleicht ſind Exceſſe der Speculation, oder mein zu ungebundener Umgang mit mir ſelbſt daran ſchuld.

Mein Verlangen nach Ihnen vermag ich nicht auszudrücken, und doch wird es lange nicht befriedigt werden; ich bin ſo frei, als man ſeyn kann, aber es wollen dazu ſo viel Entſchlüſſe gefaßt werden, und ſo vieles will ſich nicht fügen. — Aus Ihrem letzten Briefe habe ich von neuem geſehen, daß nichts mir ſo entſpricht, wie Sie, nichts mich ſtärkt, wie Ihre Worte. Sie meinen es ſo alt und ernſthaft mit mir und der Welt; wenn Sie nur nicht immer mit dem praktiſchen Leben und mit der Welt, für die ich nichts tauge, locken möchten! Wohin ſoll ich denn? — Der Gedanke einer ausgebreiteten Thätigkeit kann mich mit großer Gewalt

ergreifen, ich würde in Geſchäften neben Ihnen eine Luſt finden, die meine Kräfte, meine Jugend, meinen Geiſt, kurz alles befriedigen würde. Aber wie, wo, wann? — Sagen Sie mir. Irgend einen Dienſt anzufangen, bin ich zu alt, und wäre ich es auch nicht, ſo können ſelbſt Sie mir nicht ſagen, welchen? Mein Talent allein kann ich doch nicht gebrauchen laſſen, und wer unter allen Menſchen, als einzig Sie, verlangt mich ſelbſt? Wo iſt die Gemeinſchaft, an die man ſich anſchließen mag, wenn nicht jene unſichtbare heiligſte? — Sie ſelbſt bekräftigen mich darin, wenn Sie ſogar an dieſen Krieg nicht glauben wollen, ja auch über meinen Umgang mit den Planeten ſpotten.

Aſtrologie treibe ich wirklich, d. h. Umgang mit der Natur im hohen Styl. Noch gewährt ſie mir nichts als Furcht und Angſt, aber Liebe wird es werden. Mein frommer Freund! möchte ſich mir die böſe Oppoſition in den Geſtirnen dieſer zweifelhaften Tage löſen, möchte ſich mein Leben hier oder dorthin entſcheiden, möchte mich die große Sache von Europa nur auf der entfernteſten, dunkelſten Stelle brauchen, und o — möchte ich Sie, Einziger, ſehen und hören! Sie mit Ihrer prächtigen Stimme, mit Ihrem Organ der Gutmüthigkeit, vor allem mit Ihrer Paſſion des Mitleidens! — Meine Liebe für Sie wandert durch eine Art von Ecliptik Ihrer einzelnen Liebenswürdigkeiten. Wie verſtehe ich beſonders dieſe Paſſion des Mitleidens, das Zeichen, worin meine Liebe gerade heute ſteht! Sie haben mir nur ein Wort darüber geſagt, und mich hat die Wahrheit ergriffen. Adieu, mein liebſter Gentz.

A. H. Müller.

36.

Wir ſind geſchlagen, lieber Müller, und dahin meine herrlichſten Hoffnungen! Wie dieſer Schmerz mich trifft, vermag ich nicht Ihnen zu ſagen. So tief, ſo unmittelbar war ich noch nie mit den großen Staatsangelegenheiten verſchwiſtert; dießmal fühle ich, was es heißt, und fühle es zum erſtenmal, ſo in einer öffentlichen Sache perſönlich verwendet zu werden. Jetzt mag weiter geſchehen, was da will, Wien verloren gehen, Bonaparte uns nach Aſtrakan treiben u. ſ. f.; ein größerer Schmerz, als den ich gelitten, trifft mich nicht mehr. Nicht geſiegt zu haben, in einem Augenblick, wo aller Werth des Lebens am Siege hing, nicht geſiegt,

den Teufel nicht gedemüthigt, dieß Leiden ist das höchste; dagegen sind alle sogenannte positive Uebel nur wahre Lumperei.

In Berlin scheint es gut zu gehen! Aber das tröstet mich nicht: Redde, redde mihi legiones! Meine göttliche Armee von Mack! Meine himmlischen Cavallerieregimenter! Meine braven Generale! Solch eine Armee gibt es gar nicht mehr! Und geschlagen — warum? Ha! weil es nicht erlaubt ist, in großen Dingen auf alberne Eingebungen schaler Privatgefühle zu hören.

Adieu! Ihren Brief durch Finkenstein bekam ich. Sie sollen nächstens mehr von mir hören. Haben Sie denn alle meine Briefe erhalten?

Gentz.

Am 8., 9., 11., 12., 13., 14., 15., 16., 17., jeden Tag eine Schlacht. Aber der 14. war der dies nefandus! Da ging Ulm, Memmingen und mehr als 24 Bataillons verloren! O Gott! Und wir konnten es hindern!

37.

Brünn, den 13. November 1805.

Am 8. Abends um 8 Uhr fuhr ich von Wien ab. Der Weg zum Grabe kann nicht viel herber seyn, als dieser mir war. Auch ist kein Leichenbegängniß wohl je feierlich schwärzer gewesen, als dieser Abzug aus Wien in einer dicken, finstern Nacht, hunderte von Wagen und Kaleschen, und Transportfuhrwerken und Pferden auf allen Seiten; die panische Furcht, Franzosen (wir wußten, daß deren auf dem linken Donauufer waren) zu begegnen, nie ganz fern; die Gegenwart trüber als die Nacht, die Zukunft in einen Schleier, als läge eine Welt dazwischen, gehüllt. Ich fuhr mit dem Geheimenrath v. Fasbender in einem Wagen, unsere Bedienten in einem zweiten; wir hatten nichts als eigene, freilich starke und gute Pferde. Postpferde waren nicht mehr zu haben; es ist mir unbegreiflich, wo überhaupt zu allen den grenzenlosen Fuhren und Transporten, die seit 14 Tagen von Wien aus geschehen, noch Pferde in hinlänglicher Anzahl vorhanden waren; in den letzten Tagen setzte man sogar die in der Stadt noch vorhandenen in Requisition, und es war keine geringe Arbeit, wenn

man auch ſchon mit allen Päſſen zur Abreiſe verſehen war, mm noch einen Pferdepaß zu bekommen. — Wir fuhren vier Poſten die Nacht hindurch; am Sonnabend Morgen ließen wir die Pferde drei Stunden ruhen, dann fuhren wir die zwei Poſten nach Nicolsburg, die erſte mähriſche Stadt; dort gab uns Paget ein gutes Diner, und ich ſchlief hierauf (mein einziges Labſal im Kummer!) von 8 Uhr Abends bis 6 Uhr Morgens ſehr gut. Sonntag fuhren wir nach Brünn, von wo ich Ihnen ſchreibe. Die Idee, nach Ollmütz zu gehen, ſcheint aufgegeben, und Gott ſey gedankt dafür! Ollmütz ſoll ein garſtiges Neſt ſeyn, Brünn hingegen iſt eine geräumige, wohl gebaute, angenehme Stadt. Hier iſt nun der Hof, die Miniſter, das Corps diplomatique, eine ungeheure Menge von Großen und von Fremden verſammelt. Es war ein recht ſonderbarer Eindruck, als ich am Sonntag hier abſtieg, und bei Paget — der ſein ganzes Haus mit ſich hat und wie in Wien lebt — auf einmal eine Menge Menſchen aus verſchiedenen Theilen von Europa, die der Zufall hier alle zuſammenführte, verſammelt antraf: Lord Leveſon-Gower (Ambaſſadeur von England in Petersburg), mein Freund Stuart mit ihm, General Ramſay, ſo eben von London gekommen, Stratton, gerade am Tage der allgemeinen Emigration aus Konſtantinopel angelangt; außerdem Raſumoffski, Mallia, Graf Hardenberg ꝛc. — Morgen wird der Kaiſer von Rußland hier erwartet.

Nach aller Wahrſcheinlichkeit ſind die Franzoſen heute in Wien eingerückt. Man hat ihnen noch vor drei Tagen einen Waffenſtillſtand angeboten; ihre Bedingungen waren aber ſo empörend, daß die Regierung ſie gleich mit Unwillen verwarf. Es iſt mir nicht wahrſcheinlich, daß Napoleon ſelbſt nach Wien hinein geht. Denn für ſeine Eitelkeit wäre es — ſo ſcheint es mir wenigſtens — nicht eben ſehr ſchmeichelnd, ſich in ein leeres Neſt zu ſetzen, wo nichts von Anſehen und Gewicht zurückblieb. Die Emigration war ſo allgemein, daß ſelbſt der ſpaniſche Botſchafter durch nichts zu bewegen war, in Wien zu bleiben. Gegen wen ſoll er alſo groß thun? Zwei Miniſter und ein halb Dutzend große Familien, die nicht abreiſeten, weil der Hof wünſchte, daß einige von Bedeutung in der Stadt blieben, werden ihm keinen glänzenden Hof machen.

Doch thue er was er wolle, lange dauert dieſe Comödie nicht. Alle meine politiſchen Combinationskünſte müßten mich trügen, oder es

droht ihm ein neues Ungewitter, das er gewiß in der Stärke nicht erwartet, in welcher es über ihn ausbrechen wird. Ich kenne noch nicht das Resultat der Conferenzen zu Potsdam, aber ich erhielt am Tage meiner Abreise von Wien einen Brief aus Berlin, mit dem sich eine neue Welt vor mir eröffnet hat. Der König von Preußen ist nun — ich wette mein Leben darauf — mit Leib und Seele unser. „Er wird negociren", so schreit und klagt man um mich her. Ja! er wird negociren; aber geben Sie nur Achtung, wie. Ein Friede, wie wir ihn wünschen, besser, weit besser, als wir nach unsern Unglücksfällen ihn hoffen durften, oder — Krieg mit der ganzen preußischen Macht, so wird, glauben Sie an mich, die Negociation lauten. Wir sind gerettet. Wer hätte je geglaubt, daß dieser König eine solche glorreiche Rolle spielen sollte! Er ist jetzt das Haupt der Christenheit wider den Erbfeind geworden. Gott segne seine Unterhandlungen oder seine Waffen!

Was sagen Sie zu dem Meteor in Wesel? (Berliner Zeitung vom 5. November.) Was zu dem am 11. Oktober zu Wien und auch zu Lyon gefallenen Schnee? Und das Austreten der Donau gerade in den Schreckenstagen von Ulm! — Noch am Tage vor meiner Abreise von Wien zeigte mir Frau v. Matt, die ich seit sechs Monaten nicht sah, einen Brief von Ihnen, der sehr köstliche Sachen für mich enthielt. Aber warum schreiben Sie mir nicht? — Jetzt würden Sie mich nun ganz außerordentlich erquicken. Thun Sie es doch, ich bitte Sie, ohne Aufschub, und adressiren Sie immer bis auf weiteren Bescheid: à Brünn, poste restante.

Im Beischluß erhalten Sie noch zwei besondere Aufträge. Vernachläßigen Sie sie nicht. Schreiben Sie mir auch Ihre Adresse, damit ich unmittelbar an Sie couvertiren kann.

Gentz.

38.

Ollmütz, den 20. November 1805.

Wir sind nun bis hieher verschlagen, und ob es gleich scheint, daß seit einigen Tagen die Sache sich auf unsere Seite neigt, so glaube ich doch, daß wir noch bis Troppau wandern müssen. Auf jeden Fall gehe

ich — ſatt und müde — morgen an dieſen Ort, wo ich mehrere von den Perſonen, die mir die liebſten ſind, finde, und wo ich gern auf einige Wochen alles Elend und alle Schmach vergeſſe möchte, die uns drücken. Der Kaiſer von Rußland iſt ſeit vorgeſtern hier; ſeine Truppen ſchlagen ſich vortrefflich, und es ſcheint ſogar, daß ſie ihren (ſehr weislich angetretenen) Rückzug abbrechen, ſich in hieſiger Gegend irgendwo ſetzen, und das Aeußerſte verſuchen werden. Die Franzoſen haben ein Corps von 5000 Mann unter dem Fürſt Bagration mit 20,000 Mann angegriffen; Bonaparte — das erſtemal, daß wir hier von ihm hören, ſeitdem er ſich Wien genähert hat — war ſelbſt gegenwärtig. Die Ruſſen machten ſich Luft, hieben die Franzoſen wie Pilze nieder, tödteten den Marſchall Soult, und langten nach einem äußerſt glorreichen Kampfe bei ihrer Hauptarmee an. — Eins der größten Leiden iſt unſer gänzlicher Mangel an Nachrichten aus Wien. Dieſer wird nun für mich noch härter durch meine totale Ungewißheit über das Schickſal des kleinen Kraus. Sie haben doch hoffentlich meinen Brief aus Brünn erhalten? Ich wiederhole aufs dringendſte meine Bitte, ſobald Sie nur irgend eine Möglichkeit dazu abſehen, ihn zu benachrichtigen, daß er mich von nun an in Troppau zu ſuchen hat, und wenn er nicht kommen kann, wenigſtens ſchreiben ſoll. Letzteres thun doch auch Sie, ich bitte Sie um Gotteswillen, und zwar unverzüglich. Adreſſiren Sie nur nach Troppau bis auf weitere Ordre. Ich bin ſo müde, daß die Glieder des Leibes und der Seele von mir fallen möchten. In dieſer Stimmung kann und mag ich Ihnen nichts weiter ſagen.

Ihre Adreſſe, damit ich auf geradem Wege ſchreiben kann. Jetzt erhalten Sie keine Zeile mehr von mir, bevor ich einen Brief von Ihnen ſah.

Gentz.

39.

Dresden, den 29. November 1805.

Kraus hat Ihren Koffer durch die Leipziger Poſtkutſche hieher in den Engel adreſſirt, der Wirth im Engel hat ihn an mich verwieſen und ich habe ihn natürlicherweiſe in Beſchlag genommen und bitte Sie mich baldigſt wiſſen zu laſſen, was damit gemacht werden ſoll. Geöffnet mußte

er der Acciſe halber werden. Wenn Sie ſich eine Vorſtellung machen könnten, wie mich der bloße einſtweilige Nießbrauch dieſer Koſtbarkeiten glücklich macht, ſo würden Sie mir gewiß, beſonders unter ſo kritiſchen Umſtänden, die Bücher noch auf einige Wochen laſſen. Für den Burke (Werke, Porträt, Leben), Peerage und Staatskalender, die ich als unbezweifelt für mich beſtimmt anſehen kann, erfolgen die herzlichſten Dankſagungen. Bei einigen andern Sachen bin ich zweifelhaft, beſonders bei dem mir ſehr nahe angehenden, göttlichen Malthus, den Sie ſchon beſitzen. Es iſt zwar die 2. Edition von 1803, aber da die Ihrige, ſchon in Wien erkaufte nach gründlicher chronologiſcher Arbitrage doch nicht die von 1798 ſeyn kann, ſo ſchließe ich daraus, daß es ſchon die 2. von 1803 ſeyn müſſe, die gegenwärtige alſo doppelt vorhanden ſey, welches überflüſſig wäre. Roſcoes ſehr intereſſante Geſchichte Leos X. könnte leicht in Bezug auf die noch immer nicht aufgegebene katholiſche Geſchichte des Siècle de Charles V. gebracht werden, doch ſchweige ich und werde meinem gütigen Freund ſchon ohne Ende danken, wenn er ihn mir nur bis in die erſten Monate des nächſten Jahres zur Lektüre läßt. Die Stücke von Cobbet und Courier d'Angleterre ſind ganz unvollſtändig und alt, intereſſiren auch Niemand mehr als mich. Von Bisset, history of George III., Cobbet, Parliamentary register, Liverpool, on the coins of England, eleven reports, Edinburgh review und Literary Journal wünſche ich nichts als vierwöchentlichen Gebrauch. Indeß bitte ich Sie mir unmittelbar und zwar über Breslau und Bautzen zu ſchreiben, was und wohin ich ſenden ſoll; und wenn Sie ſelbſt alles und ſogleich verlangten, ſo ſoll mit der Verſendung auch nicht eine Stunde gezögert werden.

Ihnen über andre Dinge zu ſchreiben, wäre wohl nicht die Zeit. Zweifel und Hoffnung und jede mögliche Farbe, die ich meinem Briefe geben könnte, ſcheint mir unpaſſend. Wer ſich wie Sie nur an ſein eigenes großes Herz zu halten braucht, bedarf der ſchwachen Tröſtungen unthätiger Freunde nicht. Glauben Sie nur an die ewige Treue und die beſtändige Seelengegenwart dieſes unthätigen Freundes. Nicht ohne tiefen Jammer des Herzens kann ich an unſern Tag in Schönbrunn und an die ſchöneren in Gutenſtein denken. Aber England wird bleiben!

Ihren Brünner Brief habe ich nicht erhalten. Wie oft ich Ihnen ſchreiben wollte, beweist die Einlage.

A. H. Müller.

Die Theorie der Winde Ihres Lamark mag wohl ganz nützlich ſeyn, wenn von Feuerbau oder Anlegung der Wind- und Sparöfen die Rede iſt, aber was fängt die Naturwiſſenſchaft damit an? Der Begriff der Wärme iſt für ſich ſchon gerade ſo platt als der des Lichts, wie es die Aufklärer meinen. Ich weiß nichts gemeineres, als ſich in erhabenen Dingen durch ſo etwas in ſeiner Angſt beruhigen zu laſſen, wie bei dem ehemaligen Straßburger Erdbeben durch Steinkohlenflötze. Wir, ſelbſt ich, ſind in unſerer Haut noch ſo ſchlecht, unter dem Schauder vor dem Erdbeben bei Neapel Athem zu ſchöpfen, wenn irgend ein Menſch die Veranlaſſung dazu in einer Verſtopfung des Veſuvs finden will, ſich wohl gar ſicher zu glauben vor weiteren Erſchütterungen, wenn es im Veſuv nur Luft kriegt. Gott bewahre, daß jemals ſo etwas großes mit ordinären natürlichen Dingen zuginge! Solche Entdeckung brächte eine Schmach mit ſich, die ſchimpflicher wäre als alle Angſt. Auch Sie, mein Freund, reden mit empörender Ruhe von den ſchwarzen Nordweſtwolken über dem regnenden Weſt. Wiſſen Sie, daß ich dieſe Nordweſt- (eigentlich und richtiger Nordnordweſt) Wolken in den letzten Tagen des September ſehr gut kenne? In Südpreußen waren ſie fürchterlich trocken mit unerhört hohem Barometerſtande. Und darunter können Sie ſo ruhig weiter ſchreiben, rhythmiſch ſchreiben! Nichts deſto weniger haben Sie für die Phyſiognomik der Luft ungemein viel Sinn. Möchten Sie ſich verſtehen, ein eigentliches Wetterjournal zu ſchreiben, Sie ſind viel zu vortrefflich, als daß ſich nicht auf dieſem Wege die Angſt und ſo die Aſtrologie erzeugen ſollte.

Einem der Geſtirne Kundigen, wie Sie, iſt es ein leichtes, die wichtigſten Grade waltender Conſtellationen vor der Seele zu haben und bei jeder Wetterveränderung die Ephemeriden nachzuſchlagen, beſonders wenn täglich die poſitiven und negativen Culminationsmomente angegeben ſind, wie ich es von der Wiener Ephemeride vorausſetze. — Die Entgegenſtellung der vents alisés und vents polaires im Lamark iſt richtig geahndet, die Erklärung aber iſt ſchlecht. Es iſt offenbar daſſelbe, was ich unter magnetiſchen und elektriſchen Winden verſtehe.

Zurückbehalten in Dresden ſind nur Burke's Works, Portrait und Life und das kleine Peerage. Alles übrige, von dem ich mir wenigſtens den Nießbrauch, den einſtweiligen Beſitz — etwa bis zum Frieden — gewünſcht hätte, iſt gewiſſenhaft zurückgeliefert worden, freilich mit

wehmüthigen Empfindungen. Die erſten vierzehn Tage meines Lebens, wo ich einmal nichts als engliſche Bücher gerochen habe. Farewell!

40.

Dresden, 13. December 1805.

Tief gerührt durch Ihre himmliſche Treue, mein einziger, liebſter Freund, durch jede neue Erinnerung von einer neuen Seite feſter an Sie gebunden, möchte ich Ihnen ſagen, daß ich in keinem Augenblick bei Glück und bei Thränen Sie vergeſſe, und ſo drängt mich, zerreißt mich, erhebt mich Ihr hohes Schickſal und die Unglücksfluth der Zeit, daß ich Ihnen nichts ſagen kann von Liebe und Treue. — Solche Zeit wie dieſe muß Herzen wie die unſrigen zuſammenſchmieden. — Auch ich bin nicht ſchwach! — Fort mit den Träumen von untergehenden Welten! Sie haben Recht in Ihrer göttlichen Vorrede: es war ſchon ſchlimmer als jetzt. Mögen Sie ausbluten, dieſe Wunden, ehe dieſes Blut gerinnend den Brand erzeugt, den wir fürchteten! —

Nein, bleiben wird ſie, dieſe Welt, neu erbaut auf gereinigten Herzen, auf unerſchütterlichen Geiſterverbindungen. Der Dämon ruft in meiner Bruſt: auch du wirſt ſie bauen helfen; rüſte dich und wache und vertraue auf die heilige Kirche, die ich dir gezeigt, und die lieben, goldnen gleichgeſinnten Herzen, die ich dir aufgeſchloſſen! Weine dich aus über ihre frommen, armen Fürſten, über den alten heiligen Leib des zerfleiſchten Europa, über alle entweihten Heiligthümer! Immerhin weihe dich mit Thränen zu dem erhabenen Geſchäft, an dem auch du Theil nehmen ſollſt! — Was iſt groß, was iſt klein, wenn Stöße der Gewalt entſcheiden, wo Kinder der Hölle und Geſalbte des Herrn einander gegenüber ſtehen? — Auch ich bin nicht ſchwach; geraubt kann mir nichts werden, und welche Kraft der Hölle kann die Freunde arm machen, auf die ich baue? Ihnen, mein Vorbild, mein brüderlicher Freund, der Sie meinem Leben ſeine erſte Kraft, ſeinen erſten Gedanken gegeben haben, verbinde und verpflichte ich mich auf's neue zu unverbrüchlicher Genoſſenſchaft, vor allem des Haſſes und der Liebe, dann zu unermüdlicher Thätigkeit, unaufhörlicher Mittheilung und Weiterverbreitung in Wort und

That. Alles dies erkläre ich mit Reue über lange contemplative Unthätigkeit, über langen Schlaf, und ganz besonders unverantwortliches Schweigen gegen Sie, der mehr verdient, dem man unwürdig vergilt, wenn man ihn auch mit ewig steigender Innigkeit liebte. — Adieu, ich erwarte Sie in Dresden, Sie müssen kommen, und sehe ich Sie nicht, so werde ich glauben und mich durch keinen Brief überzeugen lassen, daß Sie mich nicht mißverstanden haben, und daß Sie mich nicht für ohnmächtig halten, und daß es nicht noch eine andere Brust auf dieser Erde geben sollte, an der Sie eine Weile von den Stürmen dieser Tage sicherer ausruhen könnten, als an der meinigen.

Die Sterne sind günstig, die Winde können nur aus freundlichen Gegenden wehen, wenn wir uns so nahe sind, als ich mich jetzt Ihnen fühle, Sie letzter Römer mit Ihrer victa causa. Auch ich bin nicht schwach! Ohne Widerrede, ich erwarte Sie.

Mein Brief mit seinen drei Fragmenten vom 22. November, nach Troppau geschickt, ist also verloren? Es ist doch schade.

A. H. Müller.

41.

Dresden, 16. December 1805.

Man spricht seit gestern mehr als jemals vom Frieden, und durch einen Zufall erhalte ich erst gestern 15. December zwei Ihrer Briefe, den von Brünn und einen älteren aus Wien (circa vom 30. October); der erstere sehr wichtig, in so fern vom Frieden durch die Mediation eines gewissen dort sogenannten „Hauptes der Christenheit" die Rede ist. „Ein Friede, wie wir ihn wünschen; besser, weit besser, als er nach unsern Unglücksfällen zu erwarten stand." — Ihr letzter Brief (10. December, Neisse) ist ein authentischer Abdruck Ihres Herzens. Die wirkliche Friedenspräliminarie sey welche sie wolle, von Selbstständigkeit ist nun doch wohl außer England nirgends mehr die Rede. Pfui! und ich ertrage den Gedanken nicht, daß Lord Harrowby wirklich mit diesen Negociationen zusammenhängt. Wie die Sachen jetzt stehen, bete ich zum Himmel um einen Separatfrieden; so weit ist's gekommen. Wenn nur der Continent allein negocirt, und die Helden von Trafalgar nicht für diesen

Frieden gefallen ſind! Nur eine freie Stelle, wenige Acres breit in der Welt, nicht um darauf zu leben, ſo günſtig iſt das Schickſal nicht, nur, wenn auch hundert Meilen entfernt, zu wiſſen: dort befiehlt der Bonaparte nicht! — Wie kommt es Ihnen vor? Werden Sie leben in dieſem enthaupteten Oeſterreich, ohne die Berge, die ſtillen, die eiſigen? Könnten Sie den Leidensweg — Neiſſe, Neuſtadt, Jägerndorff — wieder zurückmachen? Ich kenne ihn wohl! Welche Schmerzen habe ich von Nicolsburg bis Breslau ausgeſtanden! welche ſonderlich in Troppau! Konnte ich denken am 4. Mai, daß noch vor Ablauf dieſes Jahres jenes die Schlachtfelder der Hölle ſeyn würden, und im April mit Ihnen auf der Gloriette, unter dem Schall der Glocken von Wien her, daß im November der Bonaparte leibhaftig im Schloſſe der Maria Thereſia Hauptquartier halten würde! Nun gut! es kommt die Stunde, da der Tempel des Herrn gereinigt werden wird. Er ſelbſt wird in ſeiner Glorie kommen. Niemand will es verſtehen, wohin der Finger des Höchſten zeigt, und keine Phyſik will geſtehen, daß das Element und ſeine Bewegungen, ſeine Lebensoffenbarungen zuſammenhängen mit den Strömungen des Geſchlechts, das darin lebt und webt. — Halten Sie mich indeß nicht für aſtrologiſcher, als ich bin. Um Geſchäfte durchzuführen, um unermüdet zu correſpondiren mit denen, die keinen Frieden ſchließen, um das Evangelium göttlicher Rache zu predigen, um zu arbeiten, um zu ſchreiben — bin ich entſchloſſener und gerüſteter als je. — Um dieſem allem indeß endlich wahre Geſtalt, Zweck und Einheit zu geben, muß mit Ihnen conferirt werden. Dresden iſt der geeignetſte Ort dazu, Ihre Reiſe mag nach Nordweſt oder zurück nach Südoſt gehen. Derweil werde ich gewiſſenhaft correſpondiren, keinen Poſttag überſchlagen, zumal in zwei bis drei Tagen die Briefe ihren Lauf zwiſchen hier und Breslau vollenden. Frühere Sünden werden Sie mit der Ungewißheit Ihres Aufenthaltsorts entſchuldigen.

Den 18. December.

Wenn Sie doch nur einſehen möchten, daß ich ein vorzüglicher Commiſſionär bin, ein gewiſſenhafter, wie keiner. Einen Koffer mit engliſchen Büchern vierzehn Tage im Hauſe haben, und ſo gewiſſenhaft alles abliefern — für dieſe Gewiſſenhaftigkeit, für dieſe praktiſche Reſignation hatten Sie doch ſonſt ein ſo zärtliches Gefühl. Bücher ſind der einzige

irdiſche Beſitz, für den ich etwas geben und fahren laſſen mag, und doch hätte ich Ihnen den Schatz in Ihrem Koffer, der mir überdieß noch hundertmal wichtiger erſcheint als Ihnen, nicht um eine Stunde entziehen können. Nicht wahr? ich bleibe Ihr Geſchäftsträger? — Was machen denn Ihre Bücher und meine Kiſte?

Den 20. December 1805.

Mir iſt doch, als wenn ſich in Berlin etwas regte. Haben Sie die kleine Piece über den Frieden geleſen? Sie iſt mit ſo unerhörter Eile verbreitet, und ich könnte mir faſt den Johannes ſo denken, wenn er populär für Norddeutſchland ſchreiben wollte. Da aber die Inſtruktionen des Grafen Haugwitz den Lüneviller Frieden zur Baſis der Negociationen gelegt haben ſollen, ſo wird mir alles wieder ſo zweifelhaft, daß ich nicht weiß, ob wir ſelbſt im Falle eines Krieges das Rechte und allein zu Erflehende erwarten dürfen. Wo richten ſich denn Ihre Hoffnungen (die irdiſchen) hin, und welche innere Quellen hat dieſe Reihe von Unglücksfällen wieder in Ihnen eröffnet? Es ſind die erſten Ihres Lebens, die erſten Ihnen angemeſſenen; denn über Wandel und Mißgeſchick des Privatlebens ſind Sie doch gewiß weit erhaben, nur der Gram ganzer Völker kann Sie ergreifen. Ihre Briefe und die durchpaſſirenden Fremden bezeugen es, daß man Ihre Abreiſe, Ihren Schmerz habe ſehen müſſen, um den großen, trägiſchen Moment in ſeinem ganzen Umfange zu erkennen. Jetzt, wieder vertrauend auf Menſchen und Völker, fortificirt ſich Ihr außerordentliches Herz ſo ganz durch ſich ſelbſt; alle Disharmonien der Zeit haben ſich in der bunteſten Folge ſo vollſtändig vor Ihrem großen Auge entwickelt; Sie ſcheinen mir ſo glücklich zurückgekehrt zu den einfachen Elementen der Welt, daß ich Ihnen eine neue und noch höhere Laufbahn jetzt vorausſage. Ich ſehe von allen Seiten Tröſtungen ſich erheben, und wer wird bei dem großen Werke der Beruhigung dieſer zerrütteten Welt nothwendiger ſeyn, ganz abgeſehen von ſeinem übrigen großen Beruf, als der einzige vollſtändige und immer wachſame Zeuge der allmähligen Zerrüttung — Sie? — Gegen die Schlacht von Auſterlitz gibt es viel mehr Troſt als gegen die öſterreichiſchen (früheren) Unglücksfälle. Wir durften es uns ſagen: bei aller faſt ritterlicher Vortrefflichkeit des Kaiſers durfte das Petersburger Kabinet allein nicht das neue Gleichgewicht beſtimmen. Daß von der vierten faſt ausſchließend nordiſchen

Coalition mehr zu erwarten ſey, ſagt mir ein vielleicht ſchwärmendes Gefühl. Das katholiſche Europa iſt nun unterdrückt; es ziemt dem proteſtantiſchen Europa, wie es jenes durch allmählige Wunden wehrlos gemacht hat, durch die Heldenthat einer ſolchen Befreiung die ganze frühere Schmach wieder zu verſöhnen. So gewinnt Ihre Meinung in Anſehung Preußens eine andere Geſtalt, und ſo ſehe ich im Geiſt einen neuen Tag über unſer Vaterland anbrechen. Dieſe Eine Kataſtrophe kann und wird den Continent retten, und welche Ausſichten für Europa und die Zukunft! — Adieu, mein Freund! Ich erwarte mit Sehnſucht Briefe von Ihnen.

A. H. Müller.

42.

Breslau, den 25. December.

Ich habe heute (warum erſt heute!) Ihren vortrefflichen Brief vom 16. — 20. bekommen, die beiden früheren durch Antoine, den ich, mit unausſprechlicher Freude, am 17. hier anlangen ſah. Ihr großes Herz, Ihr emporſtrebender überirdiſcher Geiſt dringen aus jeder Zeile Ihres letzten Briefes hervor; aber Sie kennen die Menſchen und die Dinge nicht genug, und geben ſich daher noch immer eiteln Hoffnungen hin. Jetzt iſt es wirklich rein aus mit Europa. In der Periode vor dieſem unſeligſten der Kriege ſagte ich oft auch: es iſt aus! aber ich wußte, daß es noch Mittel gab, und ich ſagte es nur, um die, welche dieſe Mittel in Bewegung bringen ſollten, anzuſpornen. Jetzt ſage ich es mit inniger Ueberzeugung, und ſo, daß ich mich (bei dem lebendigen Gotte!) für gewiſſenlos halten würde, wenn ich noch irgend Jemanden zureden wollte, etwas zu unternehmen. Es kann nichts mehr gelingen. Dieß verzweifelte Geſtändniß iſt nicht etwa die Frucht einer inneren Muthloſigkeit; Sie würden ſich wundern, wie feſt, wie ruhig, wie unerſchüttert ich bin; es iſt das Reſultat einer tiefen Kenntniß des jetzigen Zuſtandes von Europa, die ich nur durch ein Studium, wie vielleicht keiner es machte, durch vieles Glück, und durch viele Schmerzen erkauft habe. Die Schlacht von Auſterlitz, der Waffenſtillſtand Oeſterreichs, die preußiſche Negociation in Wien, und alles, was zu dieſen drei Hauptſchreckniſſen als vorbereitender, begleitender oder abgeleiteter Umſtand gehört, was

ſich hier nicht einmal berühren, viel weniger erſchöpfen läßt, zerſtört jede Illuſion über die Zukunft. Die Schlacht von Auſterlitz iſt in meinen Augen tauſendmal verderblicher als die bei Ulm geweſen; dieſe vernichtete eine öſterreichiſche Armee, jene tödtete die Coalition, und, wie ich glaube (denn was Sie von einer vierten Coalition träumen, verſtehe ich nicht einmal), den Keim zu allen künftigen Coalitionen. Wären Oeſterreich und Rußland vereint geblieben (dann konnte Preußen ſich nicht mehr zurückziehen, das weiß ich, und hätte ſich auch nie zurückgezogen), ſo lebten noch mancherlei — nicht mehr glänzende, aber doch tröſtende Ausſichten. In dem Augenblick hingegen, da ich vernahm, daß und wie der Kaiſer von Rußland davon geſchickt worden —

Tunc vero omne mihi visum est considere in ignes
Ilion, et ab imo verti Neptunia Troja!

Durchaus verzweifeln, iſt unerlaubt, unnatürlich, unmöglich. Es wäre gegen alle Grundgeſetze der moraliſchen Welt, gegen das Geſetz der Stetigkeit, gegen die Denkbarkeit einer Geſchichte, daß eine große alte Welt ſo vor unſern Augen untergehen ſollte, ohne daß irgend eine Maſchine, irgend ein inneres oder äußeres Gegengewicht ſie aufzuhalten, wenigſtens den Fall zu verzögern vermöchte. Ich glaube, es gibt noch Mittel; aber ſie ſind gewiß von einer ganz neuen, bisher noch kaum geahndeten Art. Mein einziger Troſt (jetzt kenne ich ſie noch nicht) iſt der, daß, ſobald ſie irgendwo aufdämmern, ich immer einer der erſten ſeyn werde, die ſie erkennen, begrüßen, umfaſſen, beleben und befruchten. Für dieſe dunkle Zukunft — bloß mit Gefühl, Glauben und lebendiger Hoffnung berühre ich ſie — ſchlägt nunmehr mein Herz, da die Unmöglichkeit, aus den vorhandenen Materialien irgend eine rettende Combination zu ſchaffen, meinem Geiſte erwieſen iſt.

Doch dieß alles, mein vortrefflicher Müller, werden wir nächſtens — mündlich verhandeln. Ich komme nach Dresden, und zwar bald. Ich freue mich recht kindlich, Ihnen dieſe Nachricht geben zu können. Ich reiſe wahrſcheinlich ſchon in drei Tagen von hier ab. Die Annehmlichkeiten von Breslau (wo ich mit der äußerſten Diſtinction, und ſelbſt mit Liebe aufgenommen worden bin) habe ich erſchöpft; der Ort iſt mir zu ſehr ſequeſtrirt; ich bin zu abgemattet, um ohne große Bewegung beſtehen zu können, und hier iſt nichts als die Ruhe glücklicher Schatten.

Mein Plan iſt, Montag (30.) von hier ab, und über Liegnitz, Görlitz ꝛc. nach Dresden zu gehen. Sehr ſchnell reiſe ich nicht, und ich fürchte überdieß, wenn nicht in dieſen Tagen noch Froſt eintritt, ſehr ſchlechte Wege. Ich werde alſo leicht vier oder fünf Tage unterwegens ſeyn; ich ſchreibe Ihnen von da aus, wo ich den Tag meiner Ankunft mit Sicherheit beſtimmen kann. Ich ſchreibe heute auch an Buol, bitte ihn aber, ſo wie ich Sie bitte, gegen Niemanden zuvor davon zu ſprechen. Meine engliſchen Bücher kommen ſämmtlich wieder mit; ich begreife nicht recht, was Sie ſo ſehr darunter gereizt hat; es iſt doch eigentlich (außer Malthus, den Sie behalten konnten, weil ich ihn ſchon habe) nichts recht intereſſantes dabei. Beſtellen Sie mir Wohnung bei Kind. Eine gute Stube für mich; eine andere für meine beide Kraus; ich bin glücklich genug, ſie beide bei mir zu haben; eine ganz kleine für meinen Bedienten Leopold; Stallung für zwei Pferde. Beſtellen Sie es vorläufig für die künftige Woche; den Tag können Sie ihm dann anzeigen, wenn ich Ihnen von unterwegens ſchreibe. Welche göttliche Geſpräche mit Ihnen ſtehen mir bevor! Wie ſicher ſind Sie mir! Und welches Glück, wahre Freunde zu beſitzen!

Gentz.

Sollte etwa, welches ich nicht wünſche, bei Kind kein Platz ſeyn, ſo ſehen Sie zu, ob er mich nicht irgendwo in einem Nebenhauſe einlogiren kann; und in jedem Falle erwarte ich einen Brief von Ihnen in Görlitz oder Bautzen. Oder könnten Sie mir nicht nach Bautzen entgegen kommen?

1806.

43.

Bautzen, den 3. Januar 1806.

Es ist doch in der That recht zum Verzweifeln, daß es in dieser Welt keine reine Freude mehr gibt. Wie süß ich mir dießmal das Glück, Sie wieder zu sehen, gemalt hatte, kann ich Ihnen nicht beschreiben; jetzt muß ich, nothgedrungen, mit Ihnen zanken, da ich den Augenblick fast berühre, wo ich mich Ihnen nähern soll.

Ich schrieb Ihnen von Breslau aus, früh, schon am 26. oder 27. vorigen Monats, und bat Sie, mir eine Wohnung in Dresden zu bestellen, und mir sogleich, entweder nach Görlitz, oder wenigstens nach Bautzen zu schreiben, ja, wenn es Ihnen irgend möglich wäre, mir bis an letzteren Ort entgegen zu kommen. Daß mein Brief zu Ihnen gelangt ist, weiß ich gewiß; denn B. Buol, dem ich mit eben der Post (doch abgesondert) schrieb, hat mir geantwortet, und zwar — aus einem Uebermaß von Eifer und Sorgfalt, der mit Ihrer Nachlässigkeit aufs schärfste contrastirt — nach Görlitz und Bautzen geschrieben. Mein Erstaunen, als ich hier seinen Brief ohne irgend die kleinste Notiz von Ihnen erhielt, kann ich Ihnen nicht ausdrücken.

Da indessen, nach einem Desappointement von so auffallender und ganz unerwarteter Art, auf Sie nicht zu rechnen ist, so schicke ich jetzt eine Estafette gerade an Kind, und mit dieser erhalten Sie gegenwärtiges Schreiben, zugleich aber auch die Einladung, morgen um sechs Uhr bei mir zu Mittag zu speisen, wenn anders der sonst treffliche Kind meiner Aufforderung wegen einiger guten Schüsseln Gehör gibt, oder Sie selbst dazu beitragen können, ihn für meine Wünsche zu stimmen.

Ich kann doch, trotz aller Ihrer Sünden, den Augenblick kaum erwarten, wo ich bereit bin — sie Ihnen alle zu vergeben.

Gentz.

44.

Ich schicke Ihnen hier noch ein paar Fragmente des bewußten Werkes; nicht mit Hoffnung oder Freudigkeit, sondern weil doch nichts mehr zu verlieren ist, und es nun auf eins heraus kommt, ob ich etwas mehr oder weniger dürftig vor Ihnen erscheine. Die gestrige Schlacht — furchtbarer als die von Austerlitz — hat fast den letzten Funken von Muth getödtet, der noch in mir glimmte. Zwischen die Niederträchtigkeit der gemeinen aktiven Welt und die phantastischen Ansichten und Constructionen der wenigen Bessern eingeklemmt, dem Frieden, den die Minister mit dem Tyrannen schließen, nur dadurch entrinnend, daß ich die Entdeckung eines weit schrecklichern machen muß, dem gar noch eine unnatürliche Coalition zwischen Christus und Belial vorangeht — wo soll ich am Ende einen Haltungspunkt finden? — An den Abend werde ich denken.

Wenn Sie die Bücher ausgepackt wissen wollen, so kommen Sie vor Mittag her; lassen Sie mir aber sagen, zu welcher Stunde, denn ich wollte vielleicht einige Besuche machen.

Den 8. Januar 1806.

Gentz.

45.

Dresden, den 8. Januar 1806.

Ich bedaure es, daß eine Unpäßlichkeit mir diesen Morgen nicht erlaubt, auszugehen. Schriftlich läßt sich auf die Bitterkeit Ihres Briefes nicht antworten. Wenn von Coalitionen die Rede ist, so vergessen Sie nicht das Vergangene, und finden Sie nicht ohne Grund eine falsche Nachgiebigkeit gegen Belial in mir. Ich kann mir kein Verhältniß denken, wo Sie mir „dürftig" erscheinen könnten. Wenn Sie hart und störrig erschienen, wie es wirklich der Fall war, so kommt es, weil Sie sich mit Eigensinn gegen Ansichten muthwillig sperren und verschließen, die es

Ihnen zu leiten und zu beherrſchen, aber nicht zu verachten und bei Seite zu ſetzen ziemt. Wenn Sie mich für ſo roh halten, daß ich die heiligen Motive überſehen könnte, die Sie haben, um ſich gegen die Betrachtung des Teufels völlig zu verſchließen, — wenn Sie vergeſſen können, wie feſt, durch manche große Stunde, wir im unerſchütterlichen Glauben an das ewig unentweihbare vereinigt ſind, dann haben Sie Urſach, den Muth zu verlieren. — Ich bin weit entfernt in Wieſel's Argumenten vollſtändige Haltung zu finden, aber ich begreife noch weniger, wie Sie von Coalition ſprechen können, nachdem Wieſel mit der Erklärung ſchloß: ein neuer Zuſtand der Dinge müſſe kommen. — Wenn ich Ihnen hierauf erklärte, daß Sie mich vergeſſen hätten, daß Sie auch nicht einen Zug meiner Natur mehr erkennten, ſo würde ich Recht haben. — Ohne von dem geſtrigen Geſpräch irgend etwas zu embraſſiren als Ihre Frömmigkeit, den edlen tragiſchen Geiſt Ihrer Vertheidigung, glaube ich dennoch, daß ſich dieſer Geiſt in ſeiner ganzen Reinheit conſerviren läßt, auch ſelbſt wenn man Belial lange und ruhig ins Geſicht ſieht, und das Wachſen in der Erkenntniß des Teufels auch Gott dienen heißt. — Wenn Sie Wieſel überſehen oder zurückſetzen, ſo haben Sie zuverläſſig unrecht, wie überhaupt, wenn Ihre unendliche Empfänglichkeit ſich an irgend einer Stelle abſolut unzugänglich macht. — Es wird kein neuer Zuſtand der Dinge kommen, wie jener meint, aber neues und altes werden ſich in einem echt katholiſchen Bund vereinigen. Dieß iſt meine Erklärung, trotz Wieſel's Muthwillen und Ihrer Muthloſigkeit, mein ewig geliebter Freund!

A. H. Müller.

46.

Den 15. Januar 1806.

Ich bin nicht in der Dispoſition, dieſen Morgen zu Ihnen zu kommen; Sie haben, wie gewöhnlich, wieder ein Endurtheil über mich abgefaßt, und ich würde es nicht unternehmen, Sie darin zu ſtören. Alſo antworte ich bloß auf die Beſchuldigungen Ihres Briefes.

Betreffend meine Ihnen mitgetheilte Arbeit, ſo würde ich über ein dergleichen Fragment eine Kritik weder fordern noch geben. Daß ich,

wie es Leſſing und andern guten Leuten auch gegangen iſt, bei der unmittelbaren Veranlaſſung nicht ſtehen bleibe, ſondern mich dahin begebe, wohin ich durch höheren Beruf gezogen werde, ſollten Sie nach langer Bekanntſchaft eigentlich immer von mir erwarten. Daß Sie ferner Reinhold'ſche oder anderweitige Recenſionen von irgend einer Seite noch ernſthaft nehmen, kann ich mir auch nur durch Ihre dermalige Stimmung gegen mich erklären.

Von dieſen Sachrecenſionen zu Ihrem Urtheil über meine Perſönlichkeit, und beſonders die darin bemerkte Furcht und Angſt. Sie entgehen mir, das heißt meiner Liebe und meinem Gegenſatz keineswegs dadurch, daß Sie mich geringer zu ſchätzen verſuchen. Glücklicher Weiſe iſt mein Streit mit Wieſel um vieles heftiger, rauher und empfindlicher, beſonders für ihn ſelbſt, als die bitterſte Diskuſſion zwiſchen mir und Ihnen, mein Freund, je war; glücklicherweiſe iſt er ſelbſt ſo weit entfernt, ſich im Verhältniß zu mir furchtbar zu finden, daß ich auch nicht den mindeſten Grund habe, mich gegen Ihre vorgefaßte Meinung über meine Unterlegenheit zu rechtfertigen. — Verſuchen Sie es, Ihre neue Entdeckung mit den Eindrücken, die Ihnen mein Charakter bis hierher hat machen müſſen, zu vereinigen! Ich beſorge, daß es nicht gehen wird, ſo leicht Sie ſich auch muthwillig und vorſätzlich zu verſchließen und zu verſtopfen wiſſen. Dieß letztere iſt noch heute, wie in meinem neulichen Briefe, meine einzige weſentliche Beſchwerde gegen Sie. — Schwören Sie ſich von mir los, ſo viel Sie wollen, Sie werden mich darum keinen Augenblick zweifelhaft machen an Ihrer Liebe, an dem Adel Ihres reinen und frommen Gemüths, an dem Umfang und der Kraft Ihres Geiſtes, und an der Erhabenheit Ihres eigenſten und innerſten Weſens über die Furcht, die Sie in mir zu entdecken augenblicklich für gut gefunden haben.

A. H. Müller.

47.

Dresden 1806.

Von den neulich mitgenommenen Papieren ſchicke ich Ihnen hier die zurück, die ich mir nicht zueignen darf, und die Sie gewiß aufbewahren wollen.

Die Leipziger Recenſion iſt, trotz Ihrer Verachtung gegen Reinhold, viel ſchlechter als die ſeinige. Doch das iſt alles gleich; ſie werden wohl Reſpekt vor Ihnen bekommen, wenn Sie nur erſt eine Gelegenheit finden, ſie unmittelbar nieder zu donnern.

Gegen meinen geſtrigen Kampf mit Ihnen und Wieſel war jener erſte, worüber ich ſo bitter geklagt hatte, nur ein Spiel. Auf einem *dritten* ertappen Sie mich nicht, das verbürge ich mit Leib und Leben. Was mir in dieſen trüben Zeiten von Kraft noch übrig blieb, will ich retten und verwenden; noch zwei ſolche Schlachten, und ich bin ohne alle Rettung ruinirt. Die Verhärtung iſt mein Element; laſſen Sie mich darin, ich will Ihre Flüſſigkeit bewundern, zu meinem Wirken hilft ſie mir nichts. Eine Unruhe ohne Ziel tödtet mich; ich will im Abſoluten leben und auch ſterben.

G.

Eins muß ich Ihnen noch ſagen: Ihr furchtbares Einverſtändniß mit Wieſel — er hat ja, wie ich endlich bemerke, den Gegenſatz in der That *auch* erfunden — iſt eine der ſchrecklichſten Entdeckungen, die ich je gemacht. Das, womit Wieſel ſo harmonirt, wird mir immer verdächtig ſeyn; ich gäbe ein Jahr meines Lebens, wenn ich dieſe Coalition, die ich nun leider ſchon eine Allianz nennen muß, nie entdeckt hätte. Und wie *Sie*, der nichts fürchtet, *den* Teufel fürchten!!! — Mitten in meiner Niederlage war mir *Ihre* Angſt vor ihm noch ein ſchmerzhafter Anblick. Er iſt offenbar *ſtärker als Sie*, weil Sie die Grenze überſprungen haben und in ein Feld geſtürzt ſind, wo er Sie ſchlagen *muß*. Das ſollte ich alſo hier erleben!

48.

Wien, den 25. Mai.

Da Sie vielleicht die Literaturzeitungen ſpät zu Geſicht bekommen, ſo glaube ich wohl zu thun, indem ich Ihnen das beiliegende Stück mittheile. Sie werden ohne mich, und zehnmal beſſer als ich einſehen, daß Reinhold Sie nicht verſtanden hat, daß er Ihnen Dinge zuſchreibt, an die Sie nicht gedacht haben, und Dinge zumuthet, an die Sie nicht denken können; aber was mich an der Recenſion freut, iſt der offenbar darin

herrſchende und vorwaltende Reſpekt vor Ihrem Geiſte und Ihren Talenten. Auch bin ich doch, wie von Anfange an, fortdauernd überzeugt, daß unter allen deutſchen Philoſophen Reinhold derjenige iſt, den Sie am erſten ganz für ſich gewinnen würden, wenn Sie je Zeit und Gelegenheit hätten, und es übrigens der Mühe werth fänden, ihn zu bearbeiten.

Heute früh bekam ich einen ſehr langen Brief zur Antwort auf den bewußten, wovon R. eine Abſchrift gemacht hatte, voll großer Gedanken und ganz vortrefflicher Geſinnungen. „Wir müſſen," heißt es unter anderem, „die gleichen Freunde und Feinde haben, und einer des andern Apoſtel ſeyn, auf daß wer dieſen nicht faßt, jenem glaube. Jede Notiz, jeder Wink, der von Ihnen mir kommt, ſoll mir heilig, leitend ſeyn. Alle unſere Studien, alle Geiſteskraft in uns, unſere Verbindungen, unſere Freundſchaften, alles ſey dem einigen Zweck geweiht, um deſſentwillen allein, ſo lange er noch erreichbar ſeyn mag, das Leben der Mühe werth iſt." — Und weiter: „Wenn Leute ſind, die Ohren haben zu hören, ſo predigen Sie ihnen ja laut, gewiß zu ſeyn, daß es nun ſeyn muß, daß nun auf den Einen Zweck der Wiederbefeſtigung eines Gleichgewichts gearbeitet, an keinen alten, an keinen möglich künftigen Feind gedacht werden muß, als nur an den allgemeinen, und ſeine mit Ruhe unvereinbare Regierung. Auf den, allein auf den erregte, ergieße man allen Haß, durch die volle Ueberzeugung, daß dem Frieden der Welt Niemand als ſeine Exiſtenz zuwider iſt."

Ich bitte Sie, ohne allen Zeitverluſt dem Schreiber dieſes Briefes zu melden, daß ich ihn, obgleich ſpät (erſt heute früh), erhielt, und wahrhaft entzückt darüber war, und daß ich die erſte, gewiß nicht ferne Gelegenheit ergreifen werde, eine ſo wichtige Correſpondenz, als dieſe iſt, fortzuſetzen. Unterlaſſen Sie es nicht, lieber Müller!

Sie ſehen, ich halte mehr als ich verſprach; ich ſchreibe Ihnen jeden Poſttag. Sie geben noch kein Lebenszeichen von ſich. Ich bin begierig zu erfahren, was Sie zu meinem vorigen Briefe (vom 22. d. M.) geſagt haben werden. Schieben Sie es nicht auf, mir zu antworten. Es ſoll Sie nicht gereuen.

Gentz.

49.

Teplitz, den 18. Juni.

Ich ſchicke Ihnen, da ſich eben ein Dresdner Bote meldet, das hier zurückgelaſſene Feuerzeug wieder zu. — Morgen iſt es acht Tage, daß wir uns trennten, und noch iſt kein J. Müller'ſcher Brief, keine Corinna, keine Zeile von Ihrer Hand ſichtbar geworden. Sie werden doch nicht wieder in die alten Sünden verfallen? Die zwei Drittel! Bedenken Sie nur die zwei Drittel!!

Ich würde Ihnen heute etwas mehr ſchreiben, wenn nicht eine vom Gewitter ſchwangere Luft mich träge und unluſtig machte. — Geſtern waren den ganzen Tag Gewitter um uns her; doch war keines gefährlich; auch kam keines nur in die Nähe von Teplitz. — Leben Sie wohl, liebſter Freund!

Gentz.

50.

Juli 1806.

Es geht mir in der That von zu vielen Seiten ſchlecht, als daß ich Ton und Inhalt Ihres Briefes, als von Ihnen an mich gerichtet, mit gehörigem Verdruß und Schmerz erwägen könnte. Sie haben zu gute Beweiſe meiner Geſinnung und beſonders der Independenz meines Geiſtes, um vorauszuſetzen, daß ich mich je im Ernſt zu irgend einer Partei gezählt habe, alſo im Ernſt daran denken könnte, meine Partei zu verwechſeln. Ich würde, ſo viel an mir iſt, auf Ihrer praktiſchen Seite mitzuwirken ſuchen, wenn ich nicht zu ſpät in die Welt und in das Geſchäft gekommen wäre, um nur irgend etwas zu leiſten, wo Sie ſelbſt zu verzweifeln genöthigt ſind. Daß übrigens ein Interregnum von Univerſalmonarchie, das ſich nun einmal nicht vermeiden läßt, der heiligſten Sache des Chriſtenthums kein Hinderniß in den Weg legen kann, vielmehr ſie indirekt befördern muß, iſt meine innerſte Meinung, ob ich gleich jedes andere Mittel, was mir gezeigt würde, vorziehen und mit dem Herzen ergreifen würde. Ferner daß es keine abſolute Epoche oder Grenze gibt, wo die Herrſchaft des Böſen als vollſtändig triumphirend betrachtet werden kann, ich alſo einen Krieg gegen das Bonaparte'ſche Princip nur in ſo fern ſtatuire, als er erſt recht angeht, erſt recht gründlich und eines großes Herzens würdig

wird, wenn die Nominalherrschaft uns alle umfängt; daß es kein Catonisches Heraustreten aus einer solchen Sache gibt, für Christen nämlich, daß jene Herrschaft uns deßhalb immer näher auf den Leib treten muß, damit wir sie noch besser kennen und aus andern als persönlichen Gründen hassen lernen, damit wir den Bonaparte, den wir in uns tragen, überwinden lernen: dieß alles ist meine feste Meinung, der letzte unterstrichene Satz meine ganz individuelle, aus mir selbst geschöpfte Ueberzeugung, das wehmüthige Resultat meiner Betrachtungen. Adieu!

A. H. Müller.

51.

30. Juli 1806.

Es bedurfte keiner so rührenden Erinnerung an das, was ich durch die Trennung von Ihnen verloren habe! Sie sind täglich Gegenstand meiner Gedanken, Ihr großes und merkwürdiges Wesen Objekt meines Philosophirens. Im Zirkel der Freunde wird oftmals Gericht über Sie gehalten, und wohl jedesmal Ihrer gedacht. Also was Sie meinem Herzen wohlklingendes und tief erschütterndes sagen, ist wie eine schöne überflüssige Gabe des Himmels, die ich verdiene, und dann auch wieder nicht verdiene, aber immer dankbar und vorwurfsfrei genieße. Daß das Joch dieser Zeiten schwer auch auf dem liegt, der in Christo lebt, wissen Sie, wenigstens weiß es der treue, fromme, gutmüthige praktische Genius, der ächt christliche Genius, den Sie in sich tragen, den ich höher achte, an den ich (Christ) mich lieber wende, als an den unruhigen, nie befriedigten, hartnäckigen, stolzen Staatsmann, der, groß und edel gesinnt für sich, schon darum nicht zu dulden ist, weil er jenen sanfteren beschränkt, oft auch wohl unterdrückt. Die Zeit zerstreut (und das noch außer ihrer übrigen Tücke) alles, was sich noch so fromm und rein an einander schließt: eine Gemeinde kann sich noch immer nicht bilden. Jedes Gespräch, in freiem Aether entsponnen, verweilt eine kleine Zeit bei dem menschlichen, christlichen, aber vom irdischen Elemente gezogen, muß es bald wieder herab. Der Friedensschlüsse und Kriege näherer Erfolg wird von den Selbstpeinigern tausendfältig erwogen und an Rückkehr ist nicht zu denken. So hat sich also kaum eine kleine Gemeinde wieder angesetzt, so erinnert die

Zeit ſchon, daß es dazu noch nicht Zeit ſey. Aber ich fühle es, auch in der Ferne gehen die Geſpräche ihren Gang fort; ſchon aus einigen Ihrer Briefe an B. B. habe ich fromme Züge Ihres Herzens entnommen, die unſer Geſpräch nicht ſchöner erzeugen konnte. Sie fühlen es ſicher ſchon, an Chriſti geheiligter Sache arbeiten Freund und Feind. Der Aberglaube ergreift ſchon wieder die unterdrückten Völker; Bonaparte's Perſönlichkeit ſcheut niemand mehr, aber das Schickſal in ihm. Die Trennung der Beſten, ſo auch die unſrige, mein Freund, vermag nichts als die Liebe zu reinigen, dahin, daß auch wir minder die Perſönlichkeit der Freunde lieben, als das allgemeine, das göttliche, das chriſtliche in ihnen.

Zuſammen geführt werden wir alle wieder; ich zweifle aber, ob früher, als bis die Flamme Gottes und ſeiner über uns verhängten Zeit allen bloß irdiſchen Antheil in uns verzehrt hat.

Des wahren, dem Göttlichen einverleibten Irdiſchen in Ihrem außerordentlichen Weſen zu gedenken, iſt eine Lieblingsbeſchäftigung meiner Seele. Leben Sie wohl.

Adam.

52.

Mein Bote aus Dresden iſt gekommen, von meinem Müller aber — keine Zeile. Es iſt dießmal beſonders deßwegen unverzeihlich, weil ich Sie nach einem kleinen Rückfall vom Fieber verließ, und äußerſt intereſſirt war, zu wiſſen, wie es weiter mit Ihrer Geſundheit ſteht. Einigermaßen können Sie es noch gut machen, wenn Sie morgen (Dienſtag) noch ſchreiben und den Brief bis 8 Uhr Abends an Kraus gelangen laſſen. Dann erhalte ich ihn übermorgen Abend. Erſt Sonnabend, aber ſpäter gewiß nicht, reiſe ich nach Dresden zurück.

Der Aufenthalt in Teplitz hat mir einen ſehr weſentlichen Dienſt geleiſtet. Ich habe den gegenwärtigen Zuſtand der Dinge in Wien hier dergeſtalt anſchaulich kennen gelernt, daß mein vorhin ſchon feſter Entſchluß, für jetzt nicht nach Wien zurück zu kehren, nun unerſchütterlich iſt. Ich ärgerte mich dort in vier Wochen zu Tode. Dresden, dir leb' ich, Dresden, dir ſterb' ich! So lange Sie mir nicht davon laufen, iſt Dresden, wie die Sachen jetzt ſtehen, in der That ein Himmel für mich. Und daß Sie mir untreu werden ſollten, halte ich durchaus nicht für möglich.

Wie wichtig Sie mir geworden ſind, müſſen Sie ſelbſt in jeder Nerve fühlen. Ich ſchreibe keinen Brief, ich mache oder erneuere keine Bekanntſchaft, ohne Sie bis in den Himmel zu erheben. Ich breite Ihren Namen, ſo weit nur meine Stimme reicht, über Deutſchland und Europa aus. Und überdieß, was mehr iſt als alle Lobpreiſungen, ich liebe jetzt keinen Menſchen, wie ich Sie liebe.

Sie können Sich nicht denken, wie ungeheuer fleißig ich hier bin. Das Wetter iſt ſchlecht; die Geſellſchaft intereſſirt mich wenig; nichts neues von Bedeutung. Ich leſe und ſchreibe den ganzen Tag. Unter anderem habe ich die ganze Correſpondenz von Körtes durchgeleſen. Was Sie mir von den trefflichen Briefen Gleims ſagten, habe ich vergeblich geſucht. Aber ſehr ſchöne Briefe von Johannes, und wahrhaft genialiſche, ja ganz außerordentliche von Heinſe. Wie dieſer über die Kunſt ſpricht, dagegen iſt doch Winkelmann vor ihm, und alle Schlegel und Tieck ꝛc. nach ihm, nur Waſſer- oder Luftblaſe.

Gott behüte Sie — bis auf baldiges Wiederſehen.

Teplitz, Montag Abend 1806.

Gentz.

53.

Die Zeit iſt viel zu ſtürmiſch, meiner Verhältniſſe und Geſchäfte ſind viel zu viel, als daß ich jetzt einem philoſophiſchen Curſus folgen könnte. Es würde mir vorkommen, wie wenn einer, der ſein Leben in Spielhäuſern zubringt, aus Selbſttäuſchung oder Menſchenfurcht zweimal die Woche dem Gottesdienſt beiwohnen wollte. Auch helfen ja einzelne Stunden wenig oder nichts, wenn man einmal den Faden nicht halten kann. Dieß aber war abſolut unmöglich, ebenſo unmöglich, als daß ich heute der Stunde hätte beiwohnen können.

Ihre Wirkſamkeit intereſſirt mich immer gleich. Dazu iſt gar nicht nöthig, daß ich jedes Ihrer Produkte gleich beim Augenblick ſeiner Geburt kennen lerne; entgehen ſoll mir, in ſo fern ich es faſſen kann, doch keines. Mit der dießmal gewählten Form — dem Entſchluſſe, jetzt Vorleſungen zu halten — war ich nie einverſtanden, und kann es auch jetzt noch nicht ſeyn.

Das was ich Ihr „ſich von mir entfernen“ nannte, datirt nicht

von der Zeit dieſer Vorleſungen, und ſteht mit denſelben in keiner Art von Zuſammenhange. Ich ſage auch darüber weiter nichts mehr, als daß Sie, wie lange Sie ſich auch entfernen mögen, mich zu ſeiner Zeit immer wieder finden, und immer denſelben wieder finden ſollen.

Alles getreulich, ſonder Gefährde, und ohne irgend einen Eintrag für unſere unzerſtörbare Freundſchaft.

16. September 1806, Dresden.

Gentz.

54.

Vor einigen Tagen erhielt ich Details über den Tod und das Begräbniß des vortrefflichen und unerſetzlichen Prinzen Louis, von einer Seite her, wo ich ſie nicht erwartete. Der Graf Mensdorff-Pouilly, ein franzöſiſcher Emigrirter, jetzt Rittmeiſter im Klenau'ſchen Regiment, der vor zwei Jahren die Prinzeſſin Sophie von Coburg geheirathet hat, war mit dem Coburg'ſchen Hofe in Saalfeld, als der Krieg anfing und die unglückliche Affaire vom 10. vorfiel. Er hatte den Prinzen noch am Tage der Schlacht geſprochen und begleitete ihn, wie er aus der Stadt ritt, um den Franzoſen entgegen zu gehen. Wie der fatale Ausgang immer entſchiedener wurde, ritt er zurück, um der Coburg'ſchen Familie beizuſtehen, und hielt durch ſeine Standhaftigkeit die Franzoſen ab, das Schloß in Saalfeld zu plündern. Bei dieſem Geſchäft kommt der General Lannes und zeigt ihm den Stern und das Kreuz des Prinzen, und fragt ihn, wem es gehört haben kann. Mensdorff ſagt ihm, welchen Feind er beſiegt hat. Lannes, ſelbſt erſtaunt: „Diable, voilà qui est bon; cela fera une grande sensation à l'armée.“ Hierauf reitet Mensdorff gleich nach dem Schlachtfelde, begleitet von den Huſaren, die den Prinzen ausgezogen und geplündert hatten; er verſpricht ihnen Geld, wenn ſie ihm nur den Leichnam ſchaffen wollen; man findet ihn ganz nackt und halb ſchon in die Erde geſcharrt. Er ſtellt Lannes die Unwürdigkeit der Behandlung vor, und nun gibt ihm dieſer eine Compagnie Grenadiers, um den Leichnam, bloß in ein Tuch gehüllt, nach Saalfeld bringen zu laſſen. Die Grenadiers ſpielen Walzer, indem ſie ihn begleiten. Man bringt ihn ins Schloß und examinirt ihn. Mensdorff läßt ihn in die Kirche tragen, dort 24 Stunden ſtehen, und dann in der fürſtlichen Gruft beiſetzen.

Was das für Fügungen ſind! Ein öſterreichiſcher Officier, ehemals ſelbſt Franzoſe, Gemahl einer deutſchen Prinzeſſin, begräbt den Prinz Louis von Preußen!

Indem ich dieſen Brief ſchließen will, kömmt eine verwünſchte Nachricht, die, wenn ſie völlig gegründet iſt, einen Theil meiner militäriſchen Calculs zerſtört. Die Armee von Hohenlohe ſoll bei Cottbus geſchlagen worden ſeyn und 15,000 Mann verloren haben. Ich hatte mir geſchmeichelt, ſie würde unterhalb Berlin — denn warum auch oberhalb? — über die Oder zu gehen ſuchen.

Gott ſey mit Ihnen!

Gentz.

55.

Dresden, den 4. November 1806.

Ich habe Ihnen nicht geſchrieben, denn was vermochten meine Worte in der Fluth der Begebenheiten und des Unglücks um Sie her! Sie ſchreiben mir in dieſer Zeit noch, wo ich es nicht begreifen kann, wie die Erinnerung an einen ſtillen contemplativen Freund in Ihnen aufkömmt. So antworte ich mit der Zuverſicht, daß keiner der bevorſtehenden Schläge des Schickſals meine Worte vor Ihnen überſchreien wird. Dieß Blatt wird zu Ihnen gelangen, wenn auch nicht in Ollmütz, doch weiter gegen Morgen hin. — Mit großen, mir ſelbſt unbegreiflichen Erwartungen kam ich nach Dresden, der Glaube an die Erfolge praktiſcher Wirkſamkeit in dieſer großen Sache war lebendig geworden, ich empfing die erſten Nachrichten aus Franken und Schwaben wie himmliſche Botſchaften, nicht mit übertriebenem Glauben an Reinheit und Religioſität der Abſichten, aber mit der Hoffnung, wie ich Ihnen ſchrieb, daß dieſer Krieg in ſeinem eigenen Feuer ſich ausbrennen, läutern und reinigen werde; darauf, daß die Flamme gar nicht einmal zum rechten Auflodern kommen würde, hatte ich nicht gerechnet. — Seit den Tagen bei Ulm iſt mir ſtumpf zu Muth, ich gehe in meinen unſichtbaren Kreis zurück, wo es nur Angſt und Troſt gibt, die die Geſtirne herabſenden, wo alle irdiſche Geſtalten verſchwinden vor dem ewigen Geiſt der Menſchheit und der unſterblichen Kirche. Warum thürmen ſich dieſe Berge, warum ſinken die Höhen der Erde, warum ſteigen dieſe Dämonen? Damit es keinen Blick aufwärts

mehr gebe, als den zum Himmel. — Aus dieſer Ruhe der Betrachtung ſtört mich Kraus und Ihr Brief vom 3. — Ja, mein Freund, Ihre Leiden, Ihr perſönlicher Schmerz erſchüttern mich, wie billig. Sie ſind mir der Gedanke dieſes Krieges; waren Sie der Körper, wie Sie nicht ſo unſichtbar, als es ſcheint, die Seele des erſten Entſchluſſes geweſen ſind, ſo würde es anders ſtehen. — Jene andern, deren auf ewig bejammernswürdigen Verfall ich im Innern meines Herzens beklage, leiden doch nur für das Wenige und Gebrechliche, das ſie waren, für verlorenes Irdiſches, des bleibenden, unſterblichen Erbtheils mehr oder weniger ſich unbewußt. Sie aber, mein Freund, leiden am Kummer, den ich beſſer verſtehe. Mitten im heiligen Glauben an die Unſterblichkeit des Rechts oder an das Recht zur Unſterblichkeit, ſehen Sie dem Untergang der letzten endlichen Formen des Göttlichen zu. Die Hölle hat ſich unter uns aufgethan, ſie verſchlingt die letzten irdiſchen Reſte des Werkes Chriſti. — Leben Sie wohl, mein theurer Freund!

A. H. Müller.

56.

Ich weiß nicht, wie ich Sie nennen ſoll. In wie viel verſchiedenen Lagen habe ich nun ſeit drei Monaten — von Wien — von Brünn — von Ollmütz aus an Sie geſchrieben! Wie kann Ihr Herz, wie kann Ihr Gewiſſen Ihnen Ruhe laſſen, daß Sie mich — und gar in einem Augenblick wie dieſer! — ſo unverantwortlich vernachläſſigen! — Ich gebe Ihnen weiter keinen Auftrag, ich verlange nichts mehr von Ihnen; aber das ſage ich Ihnen zum letztenmal — Sie hören nun ſobald nicht wieder von mir! — daß Ihr Abfall mich tiefer ſchmerzt, als irgend einer der großen Unglücksfälle der Zeit. Ich bleibe mehrere Wochen hier in Troppau.

Den 3. December 1806.

Gentz.

1807.

57.

Prag, den 22. Februar 1807.

Ich bin zwar eigentlich sehr böse auf Sie; aber was hilft es? Ich kann darum doch nicht von Ihnen lassen, und heute will ich Ihnen sogar eine Gelegenheit an die Hand geben, mir zu dienen.

Es wird Ihnen, wenn Sie irgend noch Zeitungen lesen, nicht entgangen seyn, wie ich seit den letzten traurigen Katastrophen von den deutschen Zeitungsschreibern behandelt werde. Besonders macht es sich die löbliche Allgemeine zur Pflicht, alles sorgfältig zu sammeln und zu verbreiten, wodurch man mich in den Augen der Welt herabzusetzen und verunglimpfen zu können glaubt. In einem der neuesten Stücke dieser Zeitung steht ein angeblicher Brief aus Berlin, worin ich ein deutscher Mallet du Pan (als wenn das ein Schimpfwort wäre), ein „Sophist aus Fanatismus" (sonst hieß es für Geld) u. s. f. genannt, besonders aber beschuldigt werde, von der wirklichen Lage der Dinge nichts zu wissen ꝛc. In eben diesem Briefe wird vorausgesetzt, ich sey mit Kotzebue aus Berlin emigrirt; zuvor hatte dieselbe Zeitung, nach den Augsburger, Stuttgarter und andern vortrefflichen Blättern, mich bald nach Dänemark, bald nach England, bald nach Rußland reisen, bald als preußischen Kabinetsrath an Lombards Stelle treten lassen.

Dieß alles ist nun freilich unter der Kritik und Notiz; und Sie glauben mir auch wohl ohne Schwur, daß es mir nie eine schlaflose Stunde gemacht hat. Die einzige traurige Reflexion, die ich dabei anstelle, ist nur immer die über den schmählichen Verfall von Deutschland, und die grenzenlose Niederträchtigkeit unserer Landsleute. — Indessen würde

es mich doch freuen, wenn den Beſtien irgend einmal in einer erhabenen und dabei vernehmlichen Sprache ihr ſchändliches Verfahren zu Gemüthe geführt werden könnte. Niemand vermag dieß ſo ſiegreich zu thun, als Sie. Sie ſind es mir ſchuldig, weil ich Sie bei ähnlichen Gelegenheiten auch aus allen meinen Kräften vertheidigt habe. Geben Sie ſich alſo die kleine Mühe — Sie müſſen aber vorher wenigſtens die Artikel in der Allgemeinen Zeitung durchleſen — einen Aufſatz zu ſchreiben, der den Redacteurs der letztern communicirt werde könne. Wie dieß geſchehen wird, überlaſſen Sie mir; Sie haben für nichts weiter zu ſorgen, als Ihren Aufſatz an B. zu überliefern, der ihn mir ſchon zukommen laſſen wird. Wenn auch dieſe Rakker zu furchtſam oder zu niederträchtig ſeyn ſollten, ihn abzudrucken, ſo iſt es doch immer ſchon intereſſant genug, daß ſie ihn leſen. Fangen Sie von der großen Hauptklage, als ob ich das preußiſche Manifeſt geſchrieben hätte, an, und verneinen Sie dieſes nachdrücklich, ohne jedoch das Manifeſt herabzuſetzen, bloß darauf beſtehend, daß es eine ſehr ſchwere Aufgabe war, ein Manifeſt für Preußen zu ſchreiben. Im Uebrigen ſagen Sie, was Sie wollen und was Ihnen Ihre Freundſchaft für mich eingeben wird. Stellen Sie das Ganze ſo, daß keine Ahndung, als ob der Verfaſſer dieſes Artikels mit mir in irgend einer Verbindung ſey, ſtatt finden könne.

Dieſen Antrag werden Sie hoffentlich nicht ablehnen. Schreiben Sie mir doch auch, wie es Ihnen geht, und laſſen Sie mich nicht ſo ganz von Ihnen getrennt ſeyn, als wäre der Ocean zwiſchen uns. Wollen Sie ſich denn nie beſſern, Böſewicht? Gott ſey mit Ihnen.

Gentz.

58.

Teplitz, Freitag Abends.

Verzweifeln Sie doch nicht immer ſo ſchnell an den beſten Planen! Wer ſagt Ihnen denn, daß die Sache mit dem Journal nicht gelingen wird? Sie müſſen es wagen, an Ihr Glück zu glauben. Und dann, ſeyen Sie feſt verſichert, daß, wenn Sie nur erſt mehrere Bogen ganz fertiges Manuſcript auf Ihrem Tiſche werden liegen ſehen, das ganze Projekt Ihnen in einer andern Geſtalt erſcheinen wird. Experto crede.

Sie haben Ihr Glück viel zu wenig verſucht, um behaupten zu können, Sie hätten keins; ſo oft Sie es verſuchten, gelang es auch.

Die Erdbebungen in Dresden ſind allerdings bedenklich; um ſo mehr, da mir hier vor einigen Tagen träumte, es käme einer mit der Nachricht hier an, Dresden ſey in einem Erdbeben untergegangen. Aber ſeit wann iſt denn auch der Vollmond verdächtig?

Begreifen möchte ich, warum es Ihnen lächerlich vorkommt, mir in einer Entfernung von ſieben Meilen zu ſchreiben, da wir einander ſo oft in einer Entfernung von ſieben Schritten geſchrieben haben. Aber es hilft nun ſchon nichts; Sie ſind ein ewiger Weigerer, und wenn ich nicht täglich von friſchem anfange, Sie für mich zu gewinnen, ſo entlaufen Sie mir, wie ſehr ich Sie auch intereſſiren mag, ohne Unterlaß. Es ſey drum! Ich ſetze Ihnen nach.

Teplitz iſt ſo todt und ſo abgeſchmackt dazu, daß ich auch nicht einmal Geſchichten mitbringen kann. Mich ſelbſt, und nichts weiter; denn alles, was ich ſonſt hier erfahre, iſt ernſt und finſter wie das Grab.

Gentz.

59.

Ich nahm mir von einem Tage zum andern vor, Sie um ihre neuen Meinungen über die Moral zu befragen; ein heimliches, und ich darf hinzuſetzen, heiliges Grauen ſchreckte mich aber immer davon zurück. Jetzt iſt dieſes Grauen mir erklärt.

Was Sie heute über die Liebe geſagt haben, belehrt mich ſchon hinreichend über Ihre Ideen von der Moral, und mehr als jenes mich erſchreckt hat, kann dieſes mich nie erſchrecken.

Nein! Im Denken mag es immerhin kein Abſolutes geben, und in jedem Fall mag das Beſtreben, das Abſolute in ein Syſtem zu bringen, eitel und thöricht ſeyn. Aber es gibt ein Abſolutes, ein ewig Ruhendes und ewig Beruhigendes im Gemüth des Menſchen. Im Gegenſatz mit dem Fortſchreitenden, welches freilich den Begriff von Leben charakteriſirt, mögen Sie es Tod nennen; aber dieſer Tod iſt des Lebens Leben; und ohne dieſen Tod iſt das Leben nur eine grenzenloſe Qual. Jetzt habe ich es gefaßt, was Sie unter dem Flüſſigen verſtehen; über dieß hölliſche Wort — das eigentlichſte Emblem der Hölle — iſt mir

endlich das Licht aufgegangen. Ich wollte, ich hätte nie von dieſem gehört. In dieſem Flüſſigen und in dem Frieden der Geſchichte gehen alle meine Heiligthümer unter. Aber ich will ſie mir nicht rauben laſſen. Daß es Einen, und Einen meiner Liebſten auf Erden gibt, der ſich von dieſer bodenloſen Sophiſterei fortreißen ließ, iſt zwar ſtörend und marternd genug für mich. Aber ich habe gottlob die Kraft und die Selbſtſtändigkeit behalten, dem Spiel in Ihnen zwar mit weniger Ruhe — denn es iſt ernſter, durchgreifender, und beſonders unverwundbarer — aber doch mit eben dem Neutralitätsgefühl zuzuſehen, mit dem ich ehmals Fichte's Ich und Nicht-Ich vor mir her flattern ſah. Ich bleibe bei der wahren Liebe, die nicht ohne Ausſchließung, bei der wahren Sittlichkeit, die nicht ohne Reue beſteht, bei dem wahren Gotte, der etwas ganz anderes, als ein Anti-Gegenſatz — horresco referens! — ſeyn muß, ſtehen. Da haben Sie mein ewiges Glaubensbekenntniß.

So beſtimmt ich mich nun aber hier auch gegen Ihr Treiben von dieſer Seite, gegen Ihre Ewige Judenſchaft erkläre, ſo werth und theuer wird mir ewig der gute, böſe Urheber dieſer neuen namenloſen Geiſtesqual bleiben. Ich kann mir auch nicht einmal über die Heftigkeit Vorwürfe machen, mit welcher ich zuweilen dieſe furchtbaren Diskuſſionen führe. Es geht ja hier wirklich auf Tod und Leben; und wie klein würden Sie ſelbſt von mir denken, wenn ich Revolutionen wie dieſe, die Alles, Alles, und das Liebſte zuerſt, vor meinen Augen niederreißen, in den Staub werfen, und unter den aufgeriſſenen Boden ſtampfen wollen, mit ruhiger Gleichmüthigkeit im Augenblicke des Kampfes behandeln wollte. Ich glaube vielmehr, Sie müſſen mich wegen des tiefen Abſcheus, mit dem ich Ihre Lehren anhöre, lieben. In Ihren beſſern Stunden werden Sie gewiß das, was mich von Ihnen mit ſo heiliger Gewalt zurückſtößt, doch nicht ganz als Thorheit verlachen.

Leſen Sie hier unterdeſſen einen Aufſatz in einer engliſchen Zeitung, und freuen Sie ſich mit mir, daß ſo etwas doch noch irgendwo geſchrieben werden darf.

Donnerſtag, 21. März 1807.

Gentz.

60.

Peterswalde, den 25. März.

Ihre 10. und den Anfang Ihrer 11. Vorlesung habe ich so eben mit tiefster Bewunderung und Ehrfurcht gelesen. Warum ich mehr nicht als dieß darüber sagen kann, werden Ihnen meine Freunde erklären.

Ich schicke Ihnen einen französischen Brief, den ich Sie inständigst bitte, nicht mit deutscher Strenge zu beurtheilen. Ich wollte Sie bloß befragen, ob Sie mit dem Versuche, in französischer Sprache Ideen dieser Art auszudrücken, nicht ganz unzufrieden sind. Uebrigens hat der Brief persönliche Beziehungen, die ich Ihnen näher erklären müßte. Ueber das, was ich von Kant und seinen Nachfolgern sagte, sehen Sie nun schon mit einiger Milde hinweg.

Ob Sie gleich dießmal nicht kamen, so hoffe ich dennoch Sie bald zu sehen.

Gentz.

61.

Bose war eben bei mir und erzählte mir, welchen ungeheuren Eindruck Ihre heutige Vorlesung auf die ganze Versammlung gemacht hat; wie göttlich und salbungsvoll Sie gesprochen, und wie selbst diejenigen Stellen, die (wie z. B. über das Abendmahl) ein unruhiges Befremden hervorbringen mußten, doch nur den Totaleindruck von Größe und Uebermacht und niederwerfender Superiorität vollendeten. Sie merken doch wohl, daß man nun nach jeder Vorlesung sagt, diese eben sey die beste gewesen. So muß es mit Dingen gehen, die durchgehends vortrefflich sind. Ich bin nur einseitig etwas nütze; aber ich will wenigstens in meiner Einseitigkeit das Beste zu werden suchen, was ich vermag, damit ich auf meiner Seite der Hauptrepräsentant dessen bleibe, was, wenn gleich nicht selbst das Ganze, doch Ihres Ganzen würdiges Glied ist. Tu autem — macte virtute tua, puer. — Sic itur — ad centrum.

Den 28. März.

Gentz.

62.

Dresden, 9. Mai 1807.

Ich ſende Ihnen, mein Freund, um Ihren Wünſchen wenigſtens theilweiſe zu genügen, die von mir herausgegebene dramatiſche Arbeit eines jungen Dichters, der vielleicht Beſſeres und Höheres als irgend ein anderer verſpricht. Die Lektüre des zweiten Akts des Amphitryon wird Sie bewegen, mein Urtheil zu unterſchreiben. Die äußere Ungeſchliffenheit der Verſe wegzuſchaffen, hielt ich nicht für meinen Beruf, um ſo weniger, als ich den innern Rhythmus dieſes Gedichts zu verletzen für ein Verbrechen gegen die poetiſche Majeſtät dieſes großen Talents gehalten haben würde. Wäre der Verfaſſer nicht gegenwärtig im Schloſſe Joux als Arreſtant der Nachfolger Touſſaints, ſo würde, was Sie Nachläſſigkeit in der Sprache und im Versbau nennen mögen, wahrſcheinlich daran nicht auszuſetzen ſeyn. Ich beſitze mehrere Manuſcripte dieſes Autors, die zu gelegener Zeit erſcheinen ſollen. Von meinen Vorleſungen, die Ihnen gefallen werden wegen der, ohne Unkoſten der Idee, gelungenen Popularität, iſt eine vollſtändige Abſchrift nicht vorhanden; indeß hoffe ich ſie Ihnen in drei bis vier Wochen gedruckt zu überreichen. Die Vorleſungen haben ihren guten Erfolg gehabt. Man hat ſich wechſelsweiſe über meine allzu katholiſche und über meine allzu proteſtantiſche, über meine allzu antike und dann wieder allzu germaniſche Anſichten beklagt, und hat mich endlich nicht ohne Befriedigung verlaſſen. Mir iſt der unmittelbare Genuß an ſolchen öffentlichen Ausſtellungen der Ideen das weſentliche, aber unendlich wichtig der Gewinn an Zuverſicht des Geiſtes, an Gewandtheit der Organe, an Umfang und Allſeitigkeit der Wirkungskraft. Ich halte dieſe Verſuche, das Weſen eines beliebigen Gegenſtandes, wie der deutſchen Literatur oder der dramatiſchen Poeſie, mit Beſtimmtheit, Klarheit und Tiefe zu ergreifen, für nichts als Vorübung zu einer endlichen Darſtellung des Gegenſatzes, d. h. zu einem Buche, das auch die Anhänger klaſſiſcher Methode, und alſo vornehmlich einen Freund wie Sie, der in der klaſſiſchen Form ſich die auffallendſten Eigenheiten des Geiſtes gefallen läßt, zufrieden ſtellen ſoll. Derweil begebe ich mich unter Gottes erbetenem Beiſtande wieder an meine divina comedia, an das gegen Sie von Freunden ſchon erwähnte dramatiſche Gedicht: Julianus der Abtrünnige. Von zwei Tragödien zeigt die erſte Julianus Erhöhung und den Untergang des finſtern Conſtantiniſchen Hauſes, demnach die alte

Welt in ihrer verfallenden Glorie; die andere, Julianus Tod, dagegen die triumphirende Chriſtenheit, welche zu allgemeiner Beruhigung den Abtrünnigen ſelbſt mit ſeinen Entwürfen und mit ſeinen heidniſchen Glaubensgenoſſen gegen Morgen und Abend in den Triumph mit hinaufzieht. — Der Gedanke allgemeinen Todes und Untergangs ſoll durch das erſte, der andere allgemeinen Lebens durch das letztere verherrlicht werden. An Diſcuſſion fehlt es nicht; unſere gemeinſchaftlichen Freunde laſſen das Geſpräch nicht ausgehen. Indeß erkläre ich Ihnen aus innerſtem Gefühl — Sie fehlen mir. Der Streit mit Ihnen hat etwas beſonders ſtärkendes und erhebendes; bei einem Streite mit Ihnen findet ein gewiſſes gegenſeitiges Hingeben und ſich Anerkennen ſtatt; mit Ihnen iſt es ein Vorrecht Ihrer ſchönen inneren Natur, daß man ſo perſönlich einander gegenüber bleibt, wenn man Sie herausfordert. Sie geben ſich ſelbſt in ſo gutem Verhältniſſe gemiſcht mit dem Gegenſtande des Streits; man bleibt mit Ihnen in der Region der Wärme und der Liebe, kurz da, wo die Menſchheit hingehört, in der Mitte zwiſchen dem allgemeinen und perſönlichen. — Sie bleiben vortrefflich und zu vollſtändigem Glück ſolcher Menſchen, wie ich, unentbehrlich. Deſto härter die Zeit, die uns von Ihnen ſo hoffnungslos abgeſchieden hat. — Nicht immer haben die Abweſenden Unrecht; bei mir Sie gewiß nicht. Sind Sie zugegen oder auch vielleicht nur etwas entfernt, rebellirt man gegen Sie und Ihre Grundſätze und Ihre Intoleranz; ſind Sie aber recht abgeriſſen, eigentlich abweſend, ſo kann man Ihrer nicht anders als mit großem und herzlichem Verlangen gedenken.

A. H. Müller.

63.

Prag, den 16. Mai 1807.

Durch Ihren letzten Brief und deſſen Beilage haben Sie mir ein köſtliches Geſchenk gemacht. Im Grunde bedarf ich ſolcher Aeußerungen, wie dieſer Brief ſie gibt, weit mehr, als Sie der Verſicherung meiner unwandelbaren Liebe bedürfen; denn in Ihrem großen und lebendigen Geiſte können und müſſen ſich faſt von Zeit zu Zeit noch große Revolutionen zutragen, und da ich Ihnen längſt nicht mehr folgen kann, ſo iſt die Beſorgniß wenigſtens verzeihlich, daß eine derſelben mich von meiner Stelle wegſpülen könnte; mit mir hingegen, da ich bis auf einzelne

Entwicklungen wohl ſo ziemlich mein Ziel erreicht habe, kann nichts mehr vorgehen, das Sie von der Ihrigen verdrängte. Es iſt mir daher nicht nur immer unendlich erwünſcht, ſondern gewiſſermaßen auch immer wieder neu, zu vernehmen, daß ich Ihnen unentbehrlich blieb.

Das Kleiſt'ſche Luſtſpiel hat mir die angenehmſten, und ich kann wohl ſagen, die einzigen rein angenehmen Stunden geſchaffen, die ich ſeit mehreren Jahren irgend einem Produkt der deutſchen Literatur verdankte. Mit uneingeſchränkter Befriedigung, mit unbedingter Bewunderung habe ich es geleſen, wieder geleſen, mit Molière verglichen, und dann auf's Neue in ſeiner ganzen herrlichen Originalität genoſſen. Selbſt da, wo dieſes Stück nur Nachbildung iſt, ſteigt es zu einer Vollkommenheit, die, nach meinem Gefühl, weder Bürger, noch Schiller, noch Goethe, noch Schlegel in ihren Ueberſetzungen franzöſiſcher oder engliſcher Theaterwerke jemals erreichten. Denn zugleich ſo Molière- und ſo deutſch zu ſeyn, iſt wirklich etwas wundervolles. Was ſoll ich nun aber von den Theilen des Gedichtes ſagen, wo Kleiſt hoch über Molière thront! Welche Scene, die, wo Jupiter der Alcmene das halbe Geheimniß enthüllt! Und welche erhabene Entwicklung! — Wie unendlich viel edler und zarter und ſchöner ſind ſelbſt mehrere der Stellen, wo er im Ganzen dem Gange des Franzoſen gefolgt iſt, z. B. das erſte Geſpräch zwiſchen Amphitryon und ſeiner Gemahlin! Und welche vis comica in den eigenthümlichen Zügen, womit er den Charakter des Soſias noch ausgeſtattet hat! — In Molière iſt das Stück, bei allen ſeinen einzelnen Schönheiten und dem großen Intereſſe der Fabel (die ihm ſo wenig angehört als Kleiſt), am Ende doch nichts als eine Poſſe. Hier aber verklärt es ſich in ein wirklich Shakeſpeare'ſches Luſtſpiel, und wird komiſch und erhaben zugleich. Es war gewiß keine gemeine Aufgabe, den Gott der Götter in einer ſo mißlichen und ſo zweideutigen Lage, wie er hier erſcheint, immer noch groß und majeſtätiſch zu halten; nur ein außerordentliches Genie konnte dieſe Aufgabe mit ſolchem Erfolge löſen. — Die Sprache iſt durchaus des erſten Dichters würdig; wenn Sie nicht von Mackeln geſprochen hätten, würde mir kaum eine aufgeſtoßen ſeyn; dieſen Styl nenne auch ich claſſiſch. Die einzige Sprachunrichtigkeit im ganzen Stück fand ich S. 109: „an ſeinem Neſt gewöhnt," iſt ein offenbarer Fehler. Alsdann hätte ich das Wort „Saupelz" weggewünſcht, weil es doch etwas zu niedrig iſt, ob es gleich da, wo es ſteht, nichts deſto weniger gute Wirkung thut.

Nun ſagen Sie mir doch vor allen Dingen, worüber Sie wahrlich nicht ganz hätten ſchweigen ſollen: Wer iſt denn dieſer Kleiſt? Woher kennen Sie ihn? Warum hörte ich nie ſeinen Namen? Wie kommen Sie zu ſeinen Manuſcripten, und wie kommt er zum Schloſſe Jour? Wäre er etwa ein Sohn von einer Tochter des alten General Tauenzien? Haben Sie ihn vielleicht durch Gaudy's kennen gelernt? Oder wie hängt das alles ſonſt zuſammen?

Ich freue mich unausſprechlich auf Ihren Julianus. Da ich über dieſes Kleiſt'ſche Stück ſo ganz, ſo über alle meine Hoffnung ganz mit Ihnen übereinſtimme, ſo ahnde ich zum Voraus, welchen Genuß mir das Ihrige bereiten wird. Laſſen Sie es nur recht bald zum Vorſchein kommen! Und entziehen Sie mir auch Ihre Vorleſungen nicht länger, als nöthig iſt!

Jetzt muß ich auch, obgleich ſchüchterner, ein Wort über Schubert ſagen. Mit der geſpannteſten Erwartung griff ich nach dieſem Werk; aber kläglicher war ich lange nicht getäuſcht worden. Wenn es in Sanskrit geſchrieben wäre, ſo bliebe mir doch wenigſtens der Troſt, die Züge anzubeten, im gläubigen Vertrauen auf Ihren Enthuſiasmus. So aber iſt es deutſch, und ich verſtehe keine Zeile davon. Ja, ich darf auch nicht einmal dem Verfaſſer (ob mir gleich der Vortrag verworren, und die Oekonomie des Buches ganz wild und bodenlos ſcheint) nicht einmal einen Vorwurf darüber machen. Denn wer, der nicht in alle Geheimniſſe der neueren Phyſik und Chemie eingeweiht iſt, kann es unternehmen, dieß Buch zu ſtudiren? Ich verſuchte es, mich zum Verſtändniß zu zwingen (auf gut Fichtiſch); ich ſchlug mich durch alle Geheimniſſe „unſeres großen (mir leider ſehr fremden) Lehrers Winterl," durch alle Baſicitäten und Acidităten u. ſ. f., muthig hindurch, und hoffte immer endlich einmal auf etwas Faßlicheres zu ſtoßen. Nun hub aber die Geſchichte mit den Gegenſätzen an. Sind das Abants Gegenſätze? Oder wieder ganz neue? Dieſen Zweifel vermochte ich mir nicht zu löſen. Je mehr ich las, je finſterer wurde die Finſterniß. — Genug, ich mußte es aufgeben. Und anſtatt mit H. zu ſagen:

Soll jeder Wunſch bei deinem Werke ſchweigen,
Lehr' uns nur noch zu leben, um zu ſterben,
Wie Du zu ſterben, um zu leben lehreſt,

(welches ich übrigens ſehr ſchön geſagt finde) hätte ich lieber ausrufen mögen:

Lehr' uns nur noch zu leſen, um zu lernen,
Wie Du zu leſen, um zu leiden lehrteſt.

Von einzelnen Stellen, die mir gefallen haben, traue ich mich gar nicht zu ſprechen, denn ich fürchte, ich habe ſie ganz anders verſtanden, als ſie gemeint waren.

Ich habe denn auch Stollbergs Kirchengeſchichte, nicht mit durchgängiger Befriedigung, aber doch mit großer Erbauung und vieles mit Entzücken geleſen. Von einer Menge anderer Bücher, die ich neulich durcharbeitete (unter anderm vier Bände einer höchſt elenden „Reiſe durch Schweden," die mir den Arndt ſo verekelt hat, daß ich jetzt den „Geiſt der Zeit" ganz zu vergeſſen ſuchen will — denn es macht einen zuletzt toll, daß derſelbe Menſch ſo vortrefflich und doch auch wieder ſo grenzenlos ſchlecht ſeyn kann), citire ich Ihnen hier eins, welches zwar zu ſehr außer dem Kreiſe Ihrer Beſchäftigungen liegt, als daß ich Ihnen zumuthen ſollte, es zu leſen, von dem Sie doch aber wiſſen müſſen, daß es exiſtirt. Es iſt ein nachgelaſſenes Werk von Rulhières in vier Bänden: Histoire de l'anarchie de la Pologne; nach meinem Urtheil das beſte hiſtoriſche, das je ein Franzoſe hervorgebracht hat, und gewiß eine der vorzüglichſten unter allen hiſtoriſchen Compoſitionen der Neueren; dabei von einem ſolchen Intereſſe, daß ich zwei Nächte aufgeblieben bin, um es zu verſchlingen.

In etwa acht Tagen werde ich nun in Teplitz ſeyn. Dann wird es offenbar nur von Ihnen abhängen, ob wir uns von Zeit zu Zeit ſehen ſollen. Wenn Sie einige Tage bei mir wohnen wollen, laſſe ich Sie von Dresden abholen und wieder zurückfahren, ſo daß Ihnen die ganze Expedition auch nicht einen Groſchen koſten ſoll. Denken Sie wenigſtens über dieſen Antrag nach. Ich ſorge auch dafür, daß Sie in Teplitz eine eigene, ruhige Stube finden, und alſo nach Herzensluſt dichten oder faullenzen können, wie es Ihnen belieben wird.

Leben Sie wohl, mein ſehr würdiger Freund!

G.

Vor einigen Tagen erhielt ich einen langen Brief von meinem Vater aus Königsberg, der dort recht ruhig, froh und gemächlich lebt. Es war mir eine außerordentliche Freude.

64.

Dresden, 25. Mai 1807.

Mit großer Freude erſehe ich aus Ihrem mir ſehr, ſehr werthen Briefe, daß der Amphitryon Ihnen ſo vorzüglich gefallen hat. Hartmann hat ein großes herrliches Bild gemalt, die drei Marien am Grabe, welches zugleich mit dem Amphitryon mir eine neue Zeit für die Kunſt verkündigt. Der Amphitryon handelt ja wohl ebenſo gut von der unbefleckten Empfängniß der heiligen Jungfrau, als von dem Geheimniß der Liebe überhaupt, und ſo iſt er gerade aus der hohen, ſchönen Zeit entſprungen, in der ſich endlich die Einheit alles Glaubens, aller Liebe und die große, innere Gemeinſchaft aller Religionen aufgethan, aus der Zeit, zu deren ächten Genoſſen Sie und ich gehören. Proteſtiren Sie nicht länger, mein Freund, gegen — ich will nicht gerade ſagen das neue Zeitalter der Kunſt — aber gegen die Zukunft des Herrn in Wiſſenſchaft, Leben und Kunſt! Auch Neues, im allerhöchſten Sinne des Wortes, mögen wir erwarten, mögen wir ſchon jetzt mit voller Befriedigung vorausſehen. In irgend einem ſichern, windfreien Winkel von Teplitz ſoll der Beweis davon geführt werden. Letzteres, wenn irgend möglich, unter vier Augen, denn wenn ich nach Teplitz komme, ſo geſchiehts ohne alle Begleitung und bald, wo die Menſchen Sie noch nicht zu ſehr in Beſchlag genommen. Der Vorſchlag mit dem Abholenlaſſen wäre ſo übel nicht. Kein rheiniſcher Conföderationsbuchhändler will drucken, wenigſtens keiner will zahlen, und ſo müſſen ſogar die nicht zu verachtenden Bücher vorläufig, und wenn ſich in dem Lande der Freiheit, das bei Teplitz anfängt, kein Verleger findet, ungedruckt bleiben. Ich würde demnach das ganze Manuſcript mit zu Ihnen bringen, und am liebſten allmählig Ihnen vorleſen, wenn Sie nichts dagegen hätten. Nach Ihrem Sinn werden ſie ſeyn, denn deutlicher und dialektiſcher zugleich bin ich wohl nie geweſen. — Ihr Brief, vielfach andeutend und ausdrückend jene inwendige Natur Ihres Herzens, die mich von jeher entzückt hat, jenes ſchöne Beharren im Glauben und in der Freundſchaft, jene Wahrheit, wenn es auf das ſchönſte und heiligſte, wenn es auf Ideen ankömmt (ſiehe die Aeußerungen über Schubert), hat mein Verlangen nach Ihnen heftig angefacht. Schuberts Buch ſcheint mir allerdings das beſte Produkt der Naturphiloſophie und der Autor an Gemüth, an Gerechtigkeit und vornehmlich an Gelehrſamkeit, wenn auch

nicht an polemiſchem und kritiſchem Talente, dem Schelling weit überlegen. Indeß iſt mir ſehr begreiflich, wie die kränkliche, zarte, nach dem Aether hinaufſtrebende Natur Ihrem geſunden Sinne nicht ganz zuſagt. Schubert bildet, freilich eigenthümlicher und poetiſcher und erhabener, aber im Weſen ſehr deutlich eine frühere Periode meiner Bildung ab, wo ich das menſchliche, das perſönliche meiner irdiſchen Thatkraft hätte mögen in Rauch aufgehen laſſen, um dem Gott, den ich anbetete, einen ſüßen Geruch zu bereiten; wo ich meines Namens, meiner Individualität mich hätte entäußern mögen, um der allerhöchſte Märtyrer, der geiſtlichſte Geiſtliche zu werden. Auch ich habe einſt gemeint, wie Schubert, ich ſey zu apoſtoliſchen Sendungen berufen und müſſe vernichten, was in mir ſich dem reinen Heraustreten des Geiſtes widerſetzte. Es fehlt ihm der irdiſche Kern, der deutliche feſte Umriß der Seele, die gewaltige Perſönlichkeit, ohne welche bis dahin noch keine Offenbarung Gottes ans Licht gekommen. Betrachten Sie nur die blaſſen, durch und durch verunglückten Mythen, die ſein Buch eröffnen; ſie ſpüren eine Sehnſucht nach dem Orient, die eben, weil ſie ihres occidentaliſchen Geblüts ſich nicht entäußern kann und doch den Occident, die alte Heimath des irdiſch tüchtigen, geſtalteten und kräftigen, verachtet, nun weder ihrem Vaterlande treu bleiben, noch ihrem Paradieſe näher kommen kann, dagegen wider ihren Willen in die Nebel des Nordens hinaufgezogen wird. Schelling nennt ihn nicht uneben den Oſſian der Naturwiſſenſchaft. Ich unterſuche nicht, was Schelling eigentlich ſich unter Oſſian denkt, ſpreche ihm auch nicht das Recht zu, den Vergleich anzuſtellen, aber es iſt Wahres darin. Ferner treibt er viel Abgötterei mit den Atmoſphären, die ihm der Schauplatz ſind, auf denen die Natur ihre heiligſten Geſchäfte vollzieht. Ich dagegen liebe ohne weitere Priorität Luft und Erde einander gegenüber zu betrachten, und nachdem ich mich der Blüthe und der leichten Region, in welcher ſie lebt, erfreut habe, mich wieder in das ſchwerere Element und zur Wurzel zu begeben, und ſo bald in überirdiſcher, bald in unterirdiſcher Geſtalt die Liebe zu erkennen, zu verweilen aber nur in der Mitte, da wo die Natur mich und alles, was ich liebe, wirklich hingeſtellt.

Daß der Gegenſätze in dieſem Buche mehr als in irgend einem andern gedacht wird, gehört allerdings zu den ausgezeichneten Eigenthümlichkeiten des Werks, wie des Autors. Aber die objektive Erkenntniß des Gegenſatzes iſt noch nicht Leben des Gegenſatzes, ein ſolches nämlich, wo

im Erkennen das Erkannte geübt und im Ausüben die Ausübung erkannt wird — Dialektik. — Die Vorlesungen sind zwischen uns, mein Freund, das beste Verständigungsmittel. An dem Gegensatz des monologischen und dialogischen, und an dem Antigegensatz des dramatischen werden Sie sicher erkennen, was ich verlange, und dann liegt mir ob, Ihnen mündlich zu zeigen, wie sich meine Lehre und mein Leben des Gegensatzes zu den Gegensätzen verhält, die die Natur aufstellt, welche offenbar nur Embrionen des meinigen sind, und in den immer dichteren Schwärmen, in denen sie sich von allen Seiten und in jedem neuen Werke mehr und mehr hinzudrängen, nur bezeugen können, daß ich von Anfang an das noch immer Unerkannte, aber Rechte gewollt habe. Aber auch so, wie ich ihn geschildert, ist Schubert vortrefflich und im größeren Maßstabe das, was im kleineren ich in diesem Augenblick seyn würde, wenn durch Ihren Einfluß auf mich nicht das wirkliche, körperliche, gesellschaftliche Leben, die Welthändel, der Staat, meiner ausschließend wissenschaftlichen Richtung das Gegengewicht gehalten hätten. Von seinen astronomischen Entdeckungen spreche ich Ihnen mündlich.

Ihr

A. H. Müller.

Rasende Gewitter dieß Jahr!!

Noch eine Curiosität: Feßler's Bonaventura. Der neue Feßler'sche Katholicismus verdient wegen der großen Partei, die er in Deutschland hat, Ihre Aufmerksamkeit, ob ich gleich diese Zergliederung des Heiligen, dieses platte Herausfagen großer, mit Laugkeit, oder mit aufgeklärtem Vorwitz aufgefaßter Dinge für die schändlichste Profanation derselben halte.

65.

Teplitz, den 21. Juni 1807.

Ich erhielt Ihren herrlichen Brief fast im Augenblick meiner Ankunft zu Teplitz, und er war mir eine glückliche Vorbedeutung mitten unter verschiedenen, sehr bedenklichen, die, wie Sie gleich hören werden, die Atmosphäre mir in den Weg legte.

Ich danke Ihnen vor allen Dingen für die Bereitwilligkeit, womit Sie meinem Wunſche, Sie in Teplitz zu ſehen, entgegen kommen. Und da dieß jetzt das Hauptobjekt iſt, alles andere aber in der Zeit, die dieſes Unternehmen herbeiführen ſoll, beſſer behandelt werden kann, ſo will ich auch fürs erſte nur von dieſem ſprechen.

Ganz allein bin ich freilich hier nicht; Sie wiſſen nur ſchon, daß ich an allen Orten, wo Menſchen ſind, auch gleich Bekannte finde, und mit jedem Tage mehrt ſich die Zahl. Doch die eigentliche Epoche der Unruhe iſt hier noch keineswegs angebrochen. Das Clary'ſche Haus, der Prince de Ligne, und vieles, was dazu gehört, kommen erſt zu Ende dieſes Monats. Es ſey aber auch, wie es wolle, darauf rechnen Sie ſicher, daß ich Zeit, und viel, viel Zeit für Sie zu finden wiſſen werde. Des Abends bin ich ohnehin, ſo lange es nur keine Clarys und Bagrations gibt, völlig frei, und wenn ich Sie auch am Tage zuweilen allein laſſen ſollte, ſo wird Ihnen doch ſelbſt in dieſen Stunden, die Luft, das ſchöne Land und die Freiheit wohl thun. — Dieſe Bedenklichkeiten müſſen alſo alle dahin ſchwinden.

Ernſthafter ſind die, welche das Lokal und die Wetterſicherheit betreffen. In meinen Stuben können Sie nicht wohnen; denn ich bewohne — es iſt ſchrecklich zu ſagen — die Eckzimmer des zweiten Stocks eines ſehr hohen und ganz freiſtehenden Hauſes (des neuen Gebäudes der Töpferſchenke), wo ſelbſt bei gutem Wetter der Wind unaufhörlich durch die Fenſter pfeift. — Wie es mir hier gegangen iſt, müſſen Sie vernehmen, damit Sie die Sache gründlich beurtheilen können. Freitag Abend um 8 Uhr komme ich, nach einem ſehr heißen Tage, an. Der Himmel nimmt eine drohende Geſtalt an, doch um 10 Uhr verziehen ſich die Wolken dem Schein nach, und um 11 Uhr gehe ich bei heiterem Himmel zu Bette. Um 1½ werde ich durch Sturm, Blitz und Donner erweckt; kaum habe ich die Zeit nach Menſchen und Licht zu klingeln, als ein Hagel, wie Taubeneier, alle Fenſter in Wohn- und Schlafſtube zerſchlägt, und mich ſo unter den entſetzlichſten Blitzen und immer fortdauerndem Donner allen Winden der Schöpfung Preis gibt. An Fenſterladen nicht zu denken. — Das Gewitter hält zum Glück nur eine kleine halbe Stunde an. — Sonnabend war es wieder furchtbar heiß; um 4 Uhr wurde es auf einmal ſehr kalt; ich glaubte, nun ſey alles vorüber. Noch fern von den Häuſern ertönt plötzlich ein furchtbarer Donner, ein zweiter, dritter; als wir durch's

Schloß rannten, ſchon Blitze von allen Farben um uns her. Als wir in der Töpferſchenke eingetreten waren, zogen wenigſtens vier Gewitter auf einmal gegen einander auf, und nun ging es auch bis halb 11 Uhr, erſt zwei Stunden lang ohne allen Regen, ſo her, daß ich mir feſt vornahm, am folgenden Tage nach Prag (wo es gar keine Gewitter, und Häuſer faſt ohne Fenſter gibt) zurückzukehren. Die nähere Beſchreibung dieſer Bataille, wogegen die in der Nacht (den Hagel allein ausgenommen) nur Kinderſpiel war, erſpare ich Ihnen.

Nun kommt aber der Troſt! Am folgenden Tage — wo ich, wie Sie wohl vermuthen werden, denn doch nicht nach Prag zurückkehrte — legte mir Eichler einen körperlichen Eid darauf ab, und citirte die älteſten Menſchen als Zeugen, daß ſeit 100 Jahren kein Gewitter je im Zenith von Teplitz geweſen, und ſo lange die Stadt ſtehe, kein Beiſpiel von Einſchlagen vorhanden ſey. Wahr iſt es auch, daß weder das Nachtgewitter vom Freitag, noch die wahrhaft entſetzlichen vom Sonnabend Abend über die Stadt gegangen ſind. — Seitdem iſt nun auch alles ruhig, die Luft kühl, der Himmel freundlich über uns, und ich denke, vor dem Monat Juli tritt gewiß keine ähnliche Wirthſchaft ein.

Ich werde Ihnen eine Wohnung in einem kleinen, niedrigen, nach Nordoſten gerichteten, und mir ſehr nahen Hauſe ausſuchen. Fenſterladen kann ich nicht ſchaffen, weil dieß nicht in meiner Gewalt ſteht. Sonſt aber will ich alles thun, was Sie nur irgend wünſchen können, und ſollte es unſicher werden, ſo mache ich mich jedesmal anheiſchig, die Nacht in Ihrer Stube zuzubringen.

Nach dieſen Prämiſſen iſt nun mein Vorſchlag der: Ich muß meinen Leopold Sonnabend nach Dresden ſchicken, und Montag kehrt er hieher zurück. Wenn es Ihnen recht iſt, die Reiſe mit ihm zu machen, ſo wird er ſich bei Ihnen einfinden und das Weitere mit Ihnen verabreden. Wollen Sie aber lieber allein reiſen, ſo werde ich gleich nachher eine andere Anſtalt treffen. Ich glaube aber, es iſt beſſer, Sie reiſen mit ihm, weil man doch nicht alles wiſſen kann, was unterwegens einem Menſchen bevorſteht! — Schreiben Sie mir gleich einige Zeilen Antwort hierüber, damit ich weiß, woran ich bin.

Dieſen Brief erhalten Sie morgen Abend; ich muß alſo vor Sonnabend eine Antwort haben; um dieſe bitte ich angelegentlich.

G.

66.

Teplitz den 23. Juni 1807.

Mein Allervortrefflichſter! Wie ſoll ich Ihnen für Ihre große und rühmliche Sorgfalt und Treue genugſam danken? Und wie ſoll ich die Genauigkeit, Klugheit und Klarheit Ihres Berichtes hinlänglich preiſen! Wenn Sie ſich recht lebhaft vorſtellen, wie wichtig dieſer Brief mir ſeyn mußte, ſo müſſen Sie einen Theil des Lohnes ſchon empfangen haben, der Ihnen dafür gebührt.

Es iſt offenbar, daß von einem eigentlichen Reſultat durchaus noch nicht die Rede ſeyn kann, indem bei dem Abgange der Nachrichten alles noch in der höchſten Dunkelheit und Verwirrung ſchwebte.

Ein Umſtand, der mich gleich geſtern Abend ſehr frappirte, iſt der, daß in dem Telegraphen, welcher die Nachrichten bis zum 12. enthält, dieſen Nachrichten ein mehrere Seiten langes politiſches Gewäſch vorangeht, welches faſt ſo ausſieht, als traute man ſich nicht, mit den militäriſchen Neuigkeiten herauszurücken.

Uebrigens ſind in eben dieſem politiſchen Gewäſch die letzten diplomatiſchen Verhandlungen ziemlich ſo, wie ſie wirklich ſtatt hatten, angegeben. Ich erhielt geſtern einen Brief aus Königsberg vom 31. Mai, worin es unter andern heißt: „Man hat, ſeitdem der Min. Hardenberg das Portefeuille hat, in einer fortgeſetzten Correſpondenz mit Bonaparte geſtanden. Sie roulirte auf der Friedensbaſis und dem Congreßort. Die Franzoſen haben ſich lange in allerlei zweideutigen Wendungen erklärt. Endlich hat der König eine beſtimmte Antwort theils über die Friedensbaſis, theils ob man dazu ſtimme, daß der Congreß in Kopenhagen gehalten werde, verlangt. Hierauf iſt dann die Antwort geweſen: Kopenhagen, oder jeder andere Ort ſey ihm gleich; er verlange für ſich nichts; er wolle aber, daß ſeine Alliirte mit denen des Königs von Preußen auf gleichen Fuß behandelt, und alles durch ein Syſtem von Compenſationen ausgeglichen werde. — Das heißt, Rußland ſoll den Türken die Krimm, England den Spaniern und Holländern die Colonien zurückgeben. — „Man ſieht dieſe Antwort als null und nichtig an. Sollte übrigens der Congreß zu Stande kommen, ſo würde es eine ſchöne Wirthſchaft werden, indem alle großen und kleinen Mächte Europa's und Aſiens, der türkiſche und der perſiſche Kaiſer (warum nicht auch Scindiah und

Holkar?) dabei seyn sollen. Es dürfte dieser Congreß eine Art von Judenversammlung wie zu Paris werden. Unterdessen hat Bennigsen sein Hauptquartier von Bartenstein nach Heilsberg verlegt. Der Kaiser Alexander hat sich seit 10 Tagen von der Armee weg hinter die Memel nach Tilsit begeben. Der König wird ihm in einigen Tagen dahin folgen; die Königin geht nach Memel. Das russisch-preußische Cabinet wird sich auch nach Tilsit begeben. Von allem, was hier vorgeht, müßte man Bücher schreiben ꝛc." So weit meine Correspondenz aus Königsberg. Das Uebrige muß sich nun bald aufklären. — Fahren Sie nur fort, ich bitte Sie herzlich, mich mit so gründlichen und vortrefflichen Briefen zu beschicken. — Ich schicke Ihnen hier den ersten Theil der Vorlesungen zurück. Bei Uebersendung des zweiten sage ich Ihnen ein Mehreres darüber. — Schicken Sie mir ja, so bald als möglich, das bewußte Journal zurück. — Ich empfehle Ihnen den beiliegenden Brief. — Ich hatte leichtsinniger Weise vergessen, die F. mit der Adresse an Göppert bekannt zu machen. Jetzt ist alles in Ordnung, und Sie können mir unter dieser Adresse fortdauernd schreiben. Thun Sie es nur oft; das Botenlohn würde ich nicht scheuen, wenn es auch jedesmal 20 Gulden betrüge. — Jetzt ist es entschieden, daß Sie die ganze Bibliothek bekommen.

Mit diesen Worten schließe ich.

G.

67.

Teplitz, den 23. Juni 1807.

Ich habe zwar Buol sagen lassen, ich würde ihm durch die gegenwärtige Gelegenheit schreiben. Es wird mir aber durch einen unvorhergesehenen Umstand unmöglich. Ich muß, einer Privatsache wegen, diese Nacht nach Prag reisen. Freitag Abend bin ich wieder zurück. Sorgen Sie nur, daß ich bei meiner Ankunft große Berge von Neuigkeiten vorfinde.

Brockhausen ist über Ihren letzten Brief so entzückt, daß er Sie jetzt auch für den ersten praktischen Kopf gelten läßt. Zeither murmelte er zuweilen so etwas von „phantastisch." — Auch war es ein großer Spaß (Eichler Zeuge), zu sehen, mit welchem Mißtrauen und Widerwillen

er, ob er gleich nichts wußte, ſich beim Anfang der Vorleſung dieſes Briefes gebehrdete, und wie nach und nach die nicht zu beſtreitende Vortrefflichkeit deſſelben ihn erſt zur Billigkeit, dann zur Zufriedenheit, endlich zum höchſten Entzücken ſtimmte. Nein! ſo ein Triumph ward Ihnen, alſo auch mir, lange nicht.

Nur mehr Berichte! Sie werden am Ende auch noch ein Staatsminiſter. Adieu.

G.

68.

Dresden, den 30. Juni 1807.

Ich ſende Ihnen die Corinna, die ich eben erhalte, uneingebunden freilich, aber ich wollte die Gelegenheit benutzen, die ſich durch die Abreiſe unſeres Freundes mir darbietet. — Mit Neuigkeiten warte ich heut nicht auf; der lebendige Freund würde die vortrefflichſte Depeſche verdunkeln. Indeß freut es mich, Sie meinen neulichen Bericht loben zu hören; ich liebe es, wenn man mir ein Zeugniß gibt, daß ich auch der lebendigen Thätigkeit fähig bin, und fühle mich mehr dadurch geſchmeichelt, als ſelbſt durch das einſichtsvolle Lob meiner Vorleſungen.

Uebrigens hat, man ſage was man wolle, Bennigſen manövrirt, und ſo lange keine Capitulationen erfolgen, iſt noch nicht alles verloren. Was man von Frieden ſpricht, iſt nur zum Lachen. In den Nachrichten bis zum 19. (des Telegraphen) findet ſich nichts von einer Ankunft Conſtantins im Hauptquartier zu Tilſit. Hat Bonaparte einen fünftägigen Waffenſtillſtand angenommen, bei dem er nichts, die Ruſſen aber viel gewinnen können, ſo iſt auch er erſchöpft. Ferner iſt nach den detaillirten Nachrichten bis zum 19. Inſterburg, (welches die Diviſion Ney am 17. paſſirte) der weiteſte Punkt gegen Oſten, den die Franzoſen erreicht haben, von einem Abſchneiden des Eſſen'ſchen Corps wohl die Rede nicht. Hat dieſes, wie es doch wahrſcheinlich iſt, da man vom Maſſena'ſchen Flügel auch ſeit dem 12. kein Wort weiter vernimmt, denſelben geſchlagen, ſo iſt eine Operation Eſſens, der bekanntlich am 12. 20,000 Mann Verſtärkung erhalten hat, in die Flanke der franzöſiſchen Hauptarmee ſo unmöglich nicht.

Halten Sie mir dieſe militäriſchen Träumereien zu Gute. Es geht gewiß auch Ihnen und allen Vortrefflichen ſo, daß man ſtrebt mit Hoffnungen zu übertäuben den Gedanken, daß es wohl Menſchen, menſchlichen Verſtand und Kraft, aber keine Götter, kein Schickſal, kein Eingreifen überirdiſcher Macht mehr gibt.

Adam Müller.

69.

Teplitz, den 1. Juli 1807.

Der beiliegende Brief war ſchon geſchrieben, als die Nachrichten von Buol und die Berliner Zeitungen hier ankamen. Ich danke Ihnen, daß Sie uns noch einige Tage lang, auf eine vernünftige Weiſe (die ich ſelbſt après coup nicht verdammen darf), im Felde der Hoffnungen herumirren ließen. Jetzt iſt nun alles entſchieden, todt und ab! Die Berliner Zeitungen haben ſich für das ein paar Tage hindurch beobachtete Stillſchweigen furchtbar gerächt. — Hätte man 14 Tage nach der Schlacht bei Eylau Frieden gemacht — wie ich rieth, bat, flehte, ſchrie ꝛc. — ſo ging Rußland mit Ehren aus der Sache; der Krieg war nicht rein ausgeſpielt, nur ſuſpendirt; viele Hoffnungen auf einen beſſern blieben uns. Jetzt hat man thörichter Weiſe das Spiel bis auf die Hefen verfolgt, nicht nur alle Reſſourcen der Gegenwart, auch die meiſten der Zukunft aufgefreſſen, und jenes wohlthätige Helldunkel, welches noch in der öffentlichen Meinung über der Streitfähigkeit Rußlands ſchwebte, gewaltſam verwiſcht. Kein Menſch wird nun auf Rußland mehr hören. Und wenn die Stunde kommen wird, wo Oeſterreich ſeinen letzten Akt beſtehen ſoll, wird man (und das mit Recht) die ruſſiſche Macht kaum als das Gegengewicht der bayeriſchen betrachten.

Es konnte nicht anders kommen. Die jetzige Kataſtrophe iſt die ſchrecklichſte von allen, weil ſie in einem gewiſſen Sinn die letzte iſt, und doch hat mich nie eine weniger erſchüttert. Seit drei Monaten trug ich ſie, als unvermeidlich, in meinen Gedanken herum, und mir iſt, als ob ich alle dieſe Neuigkeiten ſchon vor langer Zeit gehört und verdaut hätte.

Mehr kann ich nicht ſchreiben. Ueber andere Gegenſtände mag ich heute nicht ſprechen, und über dieſen weiß ich nichts mehr zu ſagen. Gott ſey mit Ihnen!

G.

70.

Teplitz, 2. Juli 1807.

Ihre Conjekturen über die mögliche Wendung der Sachen auf dem Kriegstheater theile ich dießmal nicht. Ich bin feſt überzeugt, daß alles ohne Rettung verloren iſt; und wenn übrigens auch noch eine Bataille ſtattfinden könnte, ſo wäre der einzige Gewinn dabei nur der — daß die Ruſſen noch eine mehr verloren hätten. Gewinnen können ſie keine; ſie verſtehen nicht Krieg zu führen. Sie mußten ewig Hülfstruppen ſeyn; Europa war verloren, ſobald ſie anfingen, Hauptfiguren zu werden.

Es freut mich ſehr, daß B. meinen Entſchluß, vor der Hand nicht ſobald wieder als Schriftſteller aufzutreten, vollkommen billigt, und ſehr würdig findet. Ich ſtieß in der Corinne auf folgende Verſe, welche Michael Angelo, im Namen einer von ihm verfertigten ſchlafenden Statue, zur Antwort gab, und die mir mein Verhältniß zum Publikum ſehr richtig zu bezeichnen ſcheinen:

Grato m'è il sonno, e più l'esser di sasso.
Mentre che il danno e la vergogna dura,
Non veder, non sentir m'è gran ventura.
Però non mi destar, deh parla basso.

In der Corinne ſind einzelne herrliche Stellen; das Ganze aber iſt ein ſchlechtes Werk. Sie hat die äußerſten Enden, England und Italien, zuſammenknüpfen wollen; die Idee war vielleicht nicht übel, aber die Ausführung iſt ſo plump und platt, daß man kaum begreift, wie ihr ſelbſt nicht vor ihrer Produktion ekelte. Sehr fiel es mir auf, daß die Schlegel ihr nicht reinere Begriffe vom Shakeſpeare beibringen, ſie nicht abhalten konnten, ſolch ganz erbärmliches Zeug, als die Darſtellung von Romeo und Julie, in die Welt zu ſchicken. Uebrigens iſt doch etwas in der Frau, was mich lebhaft zu ihr zieht. Dieſe beſtändige, dunkle, trübe Reue über die Vergangenheit, beſonders in Anſehung verſtorbener Perſonen, iſt, wie Sie wiſſen, ein charakteriſtiſcher Zug meines Gemüthes; und dieſen Zug habe ich noch in keinem andern Weſen ſo vollſtändig wieder gefunden, als in der Stael. Daher war ich auch immer überzeugt, daß wir, wenn wir je zuſammengekommen wären, große Freunde geworden ſeyn würden. Achtung verdient auch ihr immerwährendes Fortſchreiten in der Literatur, und ihre, für eine Nichtdeutſche, bewundernswürdige Vielſeitigkeit und Toleranz.

Ich hoffe, es geht Ihnen jetzt gut, liebſter Freund! Aber wie ſteht es mit den Projekten, die uns vereinigen ſollten?

Gentz.

71.

Carlsbad, den 19. Juli 1807. Nachmittags um 3 Uhr.

Durch ſonderbare Schickung finde ich mich gerade in dem Augenblick, wo die Entwicklung des großen Drama's der Zeit die merkwürdigſten Begebenheiten herbeiführen muß, in einen völlig abgeſchiedenen Winkel der Erde eingeſchloſſen, in ein enges, aber liebliches Thal, welches dergeſtalt von allen iſolirt iſt, daß man nicht einmal weiß, wie der Himmel jenſeits ſeiner Mauern ausſieht, und von den Gewittern nur Kunde erhält, wenn ſie unmittelbar über unſern Häuptern ſich entladen. Ich bedaure dieſe Fügung nicht; theils ekelt mir vor dem Schauſpiel der Welt, theils gefallen mir meine nächſten Umgebungen, und der Dicke läßt ſich, wie ich, von dem ſüßen Schlaraffenleben, das man hier führt, zum Vergeſſen und Verſchlummern aller Stürme und aller Widerwärtigkeiten einwiegen.

Indeſſen glimmt doch die alte Neugier unter dieſer Aſche, und es gibt Momente, wo es uns erwünſcht wäre, mit einiger Beſtimmtheit zu wiſſen, was in der Welt, und was beſonders in Dresden vorgeht. Seit Montag (13.) früh, wo ich aus Teplitz abfuhr, ſah ich keinen Brief und kein Zeitungsblatt. Ich hat Eichler aufs Dringendſte, mir eine Eſtafette zu ſchicken; ich vermuthe aber, daß er ſelbſt nach Dresden gewandert ſeyn wird, und bin alſo ohne alle Hoffnung, wenn Sie ſich nicht über mich erbarmen. Dieſer Bote muß morgen gegen Abend bei Ihnen ankommen; melden Sie mir durch ihn alles, was Sie wiſſen, (ſollten Sie auch früher ſchon nach Teplitz geſchrieben haben), und ſchicken Sie ihn mir dergeſtalt zurück, daß er in der Nacht vom Dienſtag zum Mittwoch hier wieder ankomme. Ich werde es Ihnen nie vergeſſen. — Nach Teplitz gehe ich nicht eher zurück, als bis ich höre, daß die ganze Dresdner Scene ausgeſpielt iſt. So lange will ich hier der Ruhe und dem Sinnengenuß fröhnen. Mit großer Begierde aber ſehe ich der Rückkehr meines Boten und Ihrem Briefe entgegen. Gott ſey mit Ihnen.

Gentz.

Stellen Sie nur Ihren Brief so, wie er an einen ganz Unwissenden lauten muß. Denn außer folgenden Faktis: 1) daß der Friede mit Rußland den 8., 2) der mit Preußen den 11. geschlossen worden ist, und 3) daß Bonaparte nach Dresden kommen sollte, und halb Deutschland sich dort zusammen drängt — weiß ich Nichts.

N.S. Ich habe meinen ersten Plan fahren lassen und schicke Ihnen diesen Brief durch N. Ich bin übrigens jetzt hinlänglich unterrichtet und will meinen Freunden, die mich bei dieser Gelegenheit so gut bedient haben, alle weitere Mühe ersparen. Schändlich genug bin ich vergessen worden. Sie sind ein träger Geselle. — Ich weiß aber jetzt alles, was ich brauche; sehen Sie nur diesen Brief (bis aufs Postscript) als nicht geschrieben an.

72.

Teplitz, den 24. August 1807.

Ich bin äußerst zufrieden mit Rühl, und hoffe, er soll es auch mit mir seyn. Es ist doch eine ganz eigene Sache mit dem Zutreffen meiner Ahndungen über gewisse Personen. Sie erinnern sich, wie günstig ich vom ersten Augenblick an für Rühl, wie ungünstig gegen Schubert gestimmt war. In beiden Fällen ahndete ich richtig. H., den ich in Carlsbad sah, ist ein monstruöses Geschöpf, mit dem ich nichts zu thun haben möchte, wenn er auch selbst eine Natur zu erfinden, nicht allein die vorhandene zu erklären im Stande wäre. Rühl hingegen ist gewiß ein vorzüglicher Mensch. Auch kennt er Sie sehr genau; und eines Mehrern bedurfte es schon nicht, um mir das höchste Interesse für ihn einzuflößen.

Der Herzog von Weimar hat Goethe dringend aufgefordert, sich auf acht Tage nach Teplitz zu begeben. Ob er es thun wird, weiß ich nicht, glaube es kaum; wenn er es aber thut, müssen Sie diese Gelegenheit benutzen, ihn zu sehen; er ist äußerst für Sie eingenommen, und ehrt Sie sehr. Leben Sie wohl!

Gentz.

73.

Teplitz, den 30. August 1807.

Sie wissen doch, daß gestern Abend um 11 Uhr 17 Minuten die Welt untergehen sollte; woher die närrische Prophezeihung eigentlich kam, weiß ich selbst nicht; aber seltsam ist es, daß sie zu gleicher Zeit aus Dresden, Leipzig und Prag hieher berichtet wurde. Wir waren doch alle einigermaßen gespannt; indessen blieb es beim Alten. Aber der Himmel zeigte bei dem allen ein sonderbares Phänomen, welches ich zwar sonst schon, doch nie in dieser Stärke gesehen habe. Der ganze Himmel war von der vollkommensten Klarheit; aber am nördlichen Horizont, der hier, wie Sie wissen, vom Gebirge begränzt ist, geschah ein unaufhörliches Blitzen, welches um 9 Uhr anfing und bis 3 Uhr Morgens fortdauerte. Die Blitze erstreckten sich links vom Nordpunkt bis fast gegen den Westpunkt, rechts aber nur bis gegen den Nordostpunkt; auf dieser Linie aber erschienen sie unaufhörlich, zuweilen zwei, drei neben einander. Dabei war es, selbst bis an den äußersten Horizont, so klar, daß man die kleinsten Sterne erkannte; bloß im untersten Nordwest that sich zuweilen bei den hellsten Blitzen eine kleine Wolke in der Gestalt einer ganz schmalen schwarzen Linie hervor. — Da dieses Phänomen von hier aus gerade gegen Dresden zu gesehen wurde, so wäre ich äußerst neugierig zu wissen; was gestern Nacht in Dresden vorgegangen ist; ob Sie dieselbe Erscheinung, und in welcher Art, und nach welcher Weltgegend Sie sie gehabt haben. Wenn Sie auch geschlafen haben sollten, so hat doch gewiß der Dicke gewacht. Ich rechne also auf einigen Bericht.

Gentz.

74.

Teplitz, den 5. Oktober.

Ich weiß, daß es Ihnen ein leichtes ist, sich einiger Stücke des Moniteur zu bemächtigen. Suchen Sie mir doch die Rede von Arnould über das Budjet zu verschaffen, und, wo möglich, auch den Bericht des Finanzministers und die sämmtlichen Verhandlungen darüber. Sie dürfen ja nur die einmal gelesenen Blätter der vorigen Wochen mit nach Hause nehmen. Ich schicke Ihnen alles getreulich wieder zurück.

Was sagen Sie denn zu dem Cometen? Stellen Sie sich mein

Unglück vor. Fürs erſte erfahre ich erſt Sonntag Abend, daß er ſchon ſeit drei Tagen hier geſehen worden war. Ich eile ins Freie; hartnäckige Wolken bedecken den weſtlichen Himmel. Geſtern ein ziemlich heiterer Tag; ich hoffe und harre, ich bringe eine Stunde auf dem Schloßplatz, eine zweite oben auf dem Kirchthurme zu. Von allen Seiten klärt ſich der Himmel auf, nur da, wo der Comet ſteht, weichen die Wolken nicht. Einen einzigen Augenblick habe ich ihn ſcheinen geſehen; dafür wurde aber nach 10 Uhr der ganze Himmel rein. Nach meinen wenigen Datis muß er im Herkules ſtehen. Noch hörte ich von keiner weitern Beobachtung, außer daß ein Sattler in Dresden Eſtafetten nach Gotha und Berlin geſchickt haben ſoll; man ſpricht gar in dem Briefe, der dieß meldet, als wenn es ein Planet wäre. — Der Himmel gebe mir nur für dieſen Abend einen klaren Horizont; der Tag iſt ſehr ſchön und ſcheint etwas zu verſprechen.

Ich erwarte mit Sehnſucht Nachricht von Ihnen, und grüße Sie herzlich.

Gentz.

75.

Teplitz, den 7. Oktober.

Den Cometen habe ich, leider, nicht geſehen, ob ich gleich geſtern abermals zwei Stunden auf dem Kirchthurm zubrachte. Der weſtliche Himmel war von neuem bewölkt, und da ſeit vorgeſtern eine gänzliche Windſtille regierte, ſo würde ich faſt geglaubt haben, es wären immer noch dieſelben Wolken — ſo ähnlich waren ſie den vorgeſtrigen — wenn jene nicht auf einmal angefangen hätten, ſehr ſtark zu blitzen. Es muß in der Gegend von Saaz, und gegen Carlsbad zu, geſtern Abend ein bedeutendes Gewitter geweſen ſeyn. Uebrigens iſt es mir nun auch klar, daß wir den Cometen gar nicht mehr ſehen werden. Denn als der Himmel ſich geſtern über den Gewitterwolken auf einige Minuten erheiterte, bemerkte ich deutlich, daß der Comet, der am Sonntag noch etwas links unter der Krone zu ſtehen ſchien, viel weiter vorgerückt ſeyn mußte; wahrſcheinlich geht er mit ſtarken Schritten der Sonne zu.

Ich denke, Sie werden mich morgen durch einen Boten erquicken. Ihr Brief muß wenigſtens drei volle Bogen lang ſeyn.

Gentz.

76.

Teplitz, den 8. Oktober.

Ganz in Verzweiflung ſtürzen mich Ihre Nachrichten über den Cometen. Rückgängig, und in der Wage? Oder in den nächtlichen Himmel hinein? Was heißt das alles? Warum hätte ich ihn denn nicht geſehen, wenn er nicht jedesmal ſchon tief am Horizont, und unter den Wolken, die den Abendhorizont deckten, geſtanden hätte? Ich ſchwöre noch heute, daß er unter der Krone im Herkules, oder nirgends war; denn nur dieſe Stelle blieb am 4., 5. und 6. dunkel für mich; alles übrige war klar. Sobald Sie etwas näheres erfahren, benachrichtigen Sie mich davon; beſonders aber ſchreiben Sie mir, ob, und an welchen Tagen Sie ſelbſt ihn ſahen. — Dafür will ich Ihnen jetzt auch melden, daß über den Orkan in der Nacht vom 30. September von Wien fürchterliche Berichte eingingen. Er war dort von einer durchaus beiſpielloſen Wuth, von drei bis fünf Uhr Morgens am ſtärkſten. Mit dem Schlage vier erfolgte ein Stoß, den ganz Wien für ein Erdbeben, und ſogar für ein ſehr heftiges hielt. Alles ſtürzte aus den Betten und Häuſern, und nur die Reſultate bewieſen, daß die Bewegung von oben her gekommen war. Zwei Thürme ſtürzten von dieſem Stoße ein, der Auguſtinerthurm bis auf die Wurzel, der Michaelerthurm ſtückweiſe, ſo daß man ihn abtragen muß. Mehr als tauſend der ſchönſten Bäume wurden im Prater umgeworfen, den man überhaupt wie beinahe verwüſtet beſchreibt. In allen Straßen fielen Schornſteine herab, einige mit ſolcher Gewalt, daß ſie die Dächer gegenüberſtehender Häuſer zerſchlugen. Mehrere Brücken wurden fortgeriſſen; es ſoll eine ſchreckliche Scene geweſen ſeyn. — Die vorhergehenden ungeheuern Regengüſſe deuteten ſchon auf etwas außerordentliches; dießmal hat der Comet wohl unſtreitig mitgewirkt. Sie wiſſen doch, daß auch in Neuwied ein Erdbeben war?

Doch laſſen wir den Himmel walten! Wenn Sie mich nur nicht vergeſſen wollen; das beunruhigt mehr, als die Cometen. Laſſen Sie, ich bitte flehentlich, dieſe Woche nicht vorübergehen, ohne mir noch einmal zu ſchreiben. Wenn Sie ſich vorſtellen könnten, welches Vergnügen mir Ihre Briefe machen, Sie ſchrieben, trotz Ihrer Faulheit, doch öfter. Drittehalb Seiten, auf wenigſtens acht Briefe, die ich Ihnen ſchrieb!

Gentz.

77.

Teplitz, den 15. Oktober 1807.

Unter den ungerechten und grausamen Beschuldigungen, womit Sie sich von Zeit zu Zeit schwer an mir versündiget haben, war kaum eine empörender als die, — daß ich Ihre Briefe mit Gleichgültigkeit behandelte. Wenn Sie von dem Vergnügen, welches mir die gestrigen, trotz des fatalen Hauptresultats, gemacht haben, Zeuge gewesen wären, würden Sie gewiß dergleichen verkehrtes Zeug nicht mehr sprechen.

Es ist wahr, Sie sind mit allen Ihren Gebrechen doch ein überaus vortrefflicher Mann. Wenn Sie auch nicht immer thun, und besonders nur selten ganz thun, was der andere wünscht, so reden Sie sich dafür so meisterhaft heraus, daß Ihre Rechtfertigungsgründe eine Art von Indemnität für das durch Ihre jeweilige Nachlässigkeit verlorene oder verspätete werden müssen. Ich sollte es nicht sagen, weil ich Sie nur immer mehr verderbe, aber meine Offenherzigkeit zwingt mir solche Geständnisse ab. Nach den Büchern über das Seerecht wüßte ich nichts, das mich mehr hätte beglücken können, als Ihre Deduktion der Ursachen des Ausbleibens derselben, und Ihre Entwicklung der Art und Weise, wie das Stillschweigen wirkt, könnte einen, nur etwas weniger nach Briefen von Ihnen Begierigen fast auf lange Zeit damit aussöhnen. — Diese großmüthige Erklärung möge Sie zu gegenseitiger Großmuth entflammen!

Was mein von Ihnen gerügtes Stillschweigen über die Bibliothek in Wien betrifft, so gehört es offenbar zu Ihren sträflichen Sophistereien und künstlichen Schlangenwendungen, dieß mit Ihrem Stillschweigen über Gegenstände unmittelbarer Verhandlung zu paralleliſiren. Sie wissen recht gut, daß ich jetzt in Ansehung der Bücher nichts thun kann, und daß alles Sprechen darüber einestheils unnütz, anderntheils überflüssig ist, weil die Sache unter uns schon aufs Reine gebracht war. Die Ausführung hängt bloß von meiner Rückkehr nach Wien ab.

Dagegen ist es wahrlich schauerhaft, Sie bei den Seerechtsbüchern von der Möglichkeit einer mit x zu bezeichnenden Ablieferungszeit derselben reden zu hören. Ich brauche diese Bücher dringend, und es gehe nun auch, wie es wolle, Sie müssen Mittel finden, sie mir allerschleunigst zu verschaffen. Meine Dankbarkeit wird dadurch so hoch steigen, daß ich außer der Totalität meiner Bibliothek noch einige andere anzukaufen und Ihnen zu schenken bereit bin. Was meinen Sie dazu? —

Doch, damit dieß realiſirt werde, müſſen Sie wenigſtens einen ganzen Tag dazu verwenden, um in ganz Dresden alles, was dort irgend vom Seerecht exiſtiren kann, aufzuſtöbern, und per fas et nefas mir zuzuwenden. Zu einem ſolchen geheiligten Zweck, als der, die Seeräuber zu vertheidigen, wird ſelbſt ein anſtändiger Diebſtahl nicht ganz außer ſeinem Orte ſeyn. — Beherzigen Sie es aber ernſtlich; es iſt hiemit kein Spaß.

Den Cometen habe ich nun geſtern und vorgeſtern hinlänglich geſehen, obgleich der Mond ſehr im Wege ſtand. Der Fürſt Clary hat einen ſehr guten fünffüßigen Dollond. Ihre Hypotheſe wegen ſeiner Genealogie halte ich für ganz unzuläſſig; was aber ein Comet eigentlich iſt, weiß gewiß Niemand; ihn berechnen zu wollen, halte ich für klaren Unſinn. Ueberhaupt glaube ich mit Schubert, daß das Newtonſche Syſtem abgedankt werden muß; nur muß es freilich durch etwas anderes, als ſeine abgeſchmackten Zahlengebäude erſetzt werden.

Gentz.

78.

Aoc., 22. Oktober.

Ich bin in nicht geringer Wuth, daß ich Ihnen wieder nur eines der verlangten Bücher ſenden kann. Gott allein iſt es bekannt, welchen Schweiß mir das eine gekoſtet! Der Reſt wird erfolgen, und Gott wird mir beiſtehen, bald! Denn Ihre obligatoriſche Verpflichtung hat mich nicht wenig gerührt. Nur noch eine Bemerkung: Haben Sie auch bedacht, was es ſagen will, die Totalität! Ein großes Wort. Ich würde feſt auf das obligatoriſche Verſprechen bauen, wenn es Angeſichts der Bibliothek gegeben worden wäre. Da aber die Sache anders erſcheinen muß, wenn Sie den ſchönen Vorrath überſehen, ſo wünſchte ich auch darüber beruhigt zu ſeyn.

Mein Vorſchlag wäre nun der: Sie ließen, falls die Bücher in Kiſten eingepackt ſind, ſelbige ohne weitere Reviſion nur ruhig in Ihren Behältern und überließen dann meiner Diskretion die Ausſichtung derjenigen Werke, die Ihnen vielleicht zurückzuſtellen ſind; ein Geſchäft, welches noch außerdem tief unter Ihrer Würde iſt. — Wenn Sie ſich hiernächſt den Moment lebhaft vorſtellen möchten, wie die beſagten Kiſten

in ihrer vollständigen Jungfräulichkeit und Unbeſtimmtheit hier anlangen, Buch für Buch herausgenommen, betrachtet, befühlt, dafern es engliſcher Abkunft iſt, oder um ſolches zu berichtigen, auch berochen wird, und darüber hin mit einem feuchtlichen Auge nach dem entfernten Geber hingeſchaut wird — mein Freund, Sie würden nicht widerſtehen können. Es iſt vielleicht unerhört, aber eines ächten Gelehrten um ſo würdiger, mit einer liberalen Gleichgültigkeit und Gutmüthigkeit den ganzen Apparat, ohne den der gemeine Gelehrte nicht fertig werden kann, wegzuwerfen wie ausgebrannte Kohlen einer ehemaligen Flamme, die der gewöhnliche Angſt- und Kummergelehrte weislich für eine zweite und dritte ſpärliche Erwärmung aufbewahrt. Was brauchen Sie, von der Weltbewegung fortgeriſſen und zugleich an ſichere Sterne gebunden für immer, dem älteſten und dem jugendlichſten in der Wiſſenſchaft, der Bibel und mir, mit gleicher Tiefe des Herzens ergeben, was brauchen Sie die Schubkarren und Lämpchen armſeliger Lohnarbeiter? Wirklich, es iſt unanſtändig für Sie, ſich mit Bücherſchränken zu umgeben! — In einer literariſchen Einſamkeit müſſen Sie daſtehen, und wie Orakel die ſchöne Fülle und Lebendigkeit Ihres Herzens ausſprechen, welche wirklich — und nun ſpreche ich ernſthaft — tiefer liegt, als jeder minder Vortreffliche, mit Plato und den Vortrefflichſten der Menſchheit bewaffnet, je dringen kann. — Eine Bibliothek verſchenken und einem Gelehrten der geringeren Klaſſe ein Almoſen geben, daß er die ſeinige wieder erhalten könne (Martinetz Laguna) — ſo gefallen Sie mir. Aus einem Stücke gehauen, gediegen, und da, wo keine Literatur hinreicht, geliebt, bewundert und groß!

Adam.

79.

(Ohne Datum.) Teplitz, 1807.

Liebſter Freund!

Daß Sie von der Allgemeinen Zeitung noch etwas träumen konnten, wundert mich. Wie ſollte dieſe — jetzt — nach Teplitz kommen? Das einzige, was ich beſitze, ſchicke ich Ihnen: ein Pack Frankfurter, und die beiden letzten, freien, Berliner. Dieſe Blätter kamen mir von Buol; ohne mich hätte auch dieſer Niemand hier geſehen; ich binde Ihnen aufs

Gewiſſen, ſie ſorgfältig aufzuheben, und dafür zu haften, daß Buol ſie zu ſeiner Zeit wieder erhalte.

Wie es zugeht, daß es Ihnen dort ſo ſchwer wird, Nachrichten von Dresden zu erhalten, begreife ich nicht. Hier kommen faſt täglich Chaiſenträger her, und verſichern, daß Niemand ſie befragt oder viſitirt.

Was nun mich betrifft, ſo gehe ich morgen oder übermorgen von hier über Raudnitz nach Prag, wo ich mich aufhalten werde, bis alles entſchieden iſt. Ich verlaſſe Teplitz, weil andere mich hier in Gefahr glauben, ob ich gleich ſelbſt nicht daran glaube. Man hat beſonders in Prag die größten Beſorgniſſe meinetwegen, und das Gouvernement ſowohl, als das Generalcommando äußern ſie auf eine Art, die wirklich zu ehrenvoll für mich iſt, als daß ich mich nicht endlich darein ergeben ſollte. Wie wenig Urſach ich habe, mich zu fürchten, werden Sie ſchon aus dem einzigen Umſtande ermeſſen, daß der Feldmarſchall-Lieutenant Graf Klenau, der das Obercommando an der hieſigen Grenze hat, und deſſen vortreffliches Regiment, vielleicht das beſte der Armee, alle Poſten und Uebergänge ſtrenge beſetzt hält, und der Generalmajor Graf Bubna in einer Stube wohnen, die unmittelbar an die meinige ſtößt, daß dieſe beiden Männer, die mein Hierbleiben ſehnlichſt wünſchen, mir mit Kopf und Kragen für meine Sicherheit ſtehen, und daß die, die mich fangen wollten, es unmittelbar mit ihnen zu thun haben würden. Indeſſen iſt dieß einer von den Fällen, wo es beſſer iſt, zu thun, was andere für das Weiſeſte halten, als was man ſelbſt dafür hält. Hiezu kommt, daß ich denn einmal doch den Winter hier nicht zubringen kann, und daß die Geſellſchaft täglich kleiner wird. Alle Clarys, Ligne, Bagration ꝛc. ſind ſeit einigen Tagen fort; der ruſſiſche, engliſche und hannöverſche Geſandte ſind zwar noch hier, gehen aber in einigen Tagen ſämmtlich nach Prag, wo nun der allgemeine Verſammlungsort ſeyn wird. Die Nachrichten aus Dresden erreichen mich dort ſo gut, wie hier.

Was ich während meines hieſigen Aufenthalts gearbeitet habe, iſt kaum glaublich. Das Journal von meiner letzten Reiſe — gewiß eines der merkwürdigſten Stücke für die Geſchichte dieſer Zeit — iſt über fünfzig Bogen ſtark geworden; dieß habe ich zweimal mit eigener Hand geſchrieben; dann wenigſtens dreißig Bogen Briefe nach Wien, zwölf Bogen nach England (wohin wir Kraus am 26. als Courier geſchickt haben), zwölf Bogen nach Petersburg, vieler einzelnen Correſpondenzen im Lande,

in Dresden u. ſ. f. nicht zu gedenken. Meine gröſste Angſt iſt, daſs es mir nächſtens an Papier fehlen wird. Auch darum muſs ich nach Prag.

Ich kann Ihnen nicht beſchreiben, wie wohl mir iſt, ſeitdem ich in Böhmen bin. Die Redlichkeit der Oeſterreicher, ihre Treue und lebhafte Theilnahme an dem Unglück Preuſsens, wovon doch auch kein einziger ausgenommen iſt, ihre guten Wünſche für die Zukunft, ihr ſehr beſtimmter guter Wille, ihre Hoffnung und Zuverſicht — alles das hat ſie mir aufs neue ſchätzbar gemacht. Ich verſichere Ihnen, daſs alle Schmeicheleien, womit ich dort, wo ich auf meiner letzten Reiſe war, überhäuft wurde, mir nicht halb ſo viel Vergnügen gemacht haben, als die herzliche Aufnahme, die ich hier allenthalben finde. Es lebe das ſüdliche Deutſchland! Dabei bleibt es nun für immer, beſonders ſeitdem ich ſah, daſs das nördliche, mit den paar Unzen esprit de calcul, die es vor dieſem etwa voraus hat, doch auch weder die Welt, noch ſich ſelbſt vom Verderben und der Sklaverei zu retten vermochte.

Ihnen, mein theuerſter Freund, weiſs ich nun vor der Hand keinen andern Rath zu geben, als daſs Sie nach Prag kommen. Ganz offenherzig aber ſage ich Ihnen, daſs, da ich es mir natürlich nicht nehmen laſſe, dort ausſchlieſsend für Sie zu ſorgen, es mir lieb wäre, wenn Sie ſich noch vier oder fünf Wochen in Ihrer jetzigen Lage halten könnten. Es verſteht ſich von ſelbſt, daſs, wenn dieſs nicht ausführbar iſt, ich Sie auch in acht Tagen mit Freuden aufnehmen, und gewiſs nicht Noth leiden laſſen werde, und daſs dieſe Partie zu ergreifen, jeden Augenblick in Ihrer Gewalt ſteht; es wäre mir aber ſpäter deſshalb lieber, weil ich dann mehr pekuniäre Mittel in Händen zu haben, und mich beſſer Ihrer annehmen zu können hoffe. Mein Schickſal müſſen Sie jetzt nun einmal theilen; ich glaube nicht, daſs es für Sie einen andern Ausweg gibt, und für mich gibt es gewiſs keinen erwünſchteren.

Wie oft haben Sie ſelbſt geſagt, es müſste erſt aufs Aeuſserſte kommen, wenn es wieder gut gehen ſollte. Die Welt ſteht nicht ſtill. Jeder Tag führt neue Erſcheinungen und neue Combinationen herauf. Mit Schrecken und Gram ſind wir nun endlich geſättigt; was könnte uns alſo noch aus der Faſſung bringen? Ich finde im ganzen Ernſt, daſs jetzt die Zeit der Hoffnungen gekommen iſt. Selbſt das Schlimmſte alles Schlimmen, das eigentlich einzig Schlimme, die Niederträchtigkeit des Zeitalters, muſs ſich endlich erſchöpfen; ſie ſind gebeugt, ſie können alſo

beherrſcht werden; wenn Bonaparte ſie tyranniſirt, um ſie zu unterdrücken, warum ſollten dann nicht andere ſie tyranniſiren, um ſie aufzurichten? Nur gute Tyrannen! Die Freiheit lebt von ſelbſt wieder auf. Ich war lange nicht ſo ruhig und ſo heiter als jetzt. Der eigentliche Stachel dieſer großen Widerwärtigkeiten kann doch im Grunde nur die wenigen ächten und würdigen Gemüther treffen, die noch hie und da in der Maſſe verſtreut ſind; die ehrloſen fühlen ihn nicht, und das, was dieſe fühlen, erregt mein Mitleid nicht. Das Leiden der Maſſe ſelbſt, die weder gut noch böſe iſt, reducirt ſich zuletzt darauf, daß ſie etwas ärmer wird, als ſie war, woran doch im Grunde, aus höheren Geſichtspunkten betrachtet, ſo viel nicht liegt.

Leben Sie wohl, und antworten Sie bald.

Gentz.

80.

Prag, den 23. November 1807.

Es brütet über meiner ganzen Exiſtenz ein Etwas, welches ich Ihnen nur durch das engliſche Wort gloom mit einiger Deutlichkeit bezeichnen kann. Ich habe keinen beſtimmten Gram, keine beſtimmte Sorge, keinen beſtimmten Gegenſtand der Unzufriedenheit; aber ſobald ich mich nur mir ſelbſt überlaſſe, öffnet ſich wie ein trüber Hintergrund, auf dem ſich alles in und außer mir in finſtern Geſtalten reflektirt. Dieſen Zuſtand kannte ich ſonſt nie. Ich leſe, ſchreibe, und beſchäftige mich viel, aber nichts flößt mir ein lebhaftes Intereſſe ein. Ich habe faſt eben die Menſchen hier wieder gefunden, die mir vorigen Winter den Aufenthalt ſo angenehm machten; aber nichts befriedigt mich; die beſten ſind mir gleichgültig, die übrigen oft widrig und ekelhaft. Ich kann auch nicht einmal ſagen, daß ich mich ſehr nach etwas anderem ſehnte. Ich erwarte mit einer, mir ſelbſt unbegreiflichen Indifferenz den Wink, nach Wien zu kommen. Ja, wenn ich recht aufrichtig ſeyn ſoll, ſo muß ich ſagen: ich wünſche, daß er noch recht lange ausbleiben möchte. Und doch gibt es hier nichts, das mir gefiele. — Die Idee, daß meine praktiſche Laufbahn für lange Zeit, wo nicht für immer geſchloſſen iſt, trägt viel zu dieſer Stimmung bei. Dieß weiß und fühle ich, ohne zu begreifen, warum

gerade jetzt dieſe Idee ſo ſtark auf mich wirkt. In manchen Augenblicken komme ich mir einſam und verlaſſen vor, und ſo, als wenn die mich umgebende Welt, da ich nichts mehr wirken und ſchaffen kann, mich nur noch aus alter Gewohnheit, und par procédé, einigermaßen gelten ließe. — Das fürchterliche Wetter trägt wohl auch das Seinige dazu bei, denn ſeitdem ich hier bin, iſt Prag unaufhörlich in einen dicken Nebel, der manchmal in warme Regen ausartet, gehüllt, ſo daß kaum noch zwiſchen Tag und Nacht ein Unterſchied obwaltet.

Es ſcheint mir, daß es für dieſen läſtigen Zuſtand eigentlich nur zwei Heilmittel gäbe. Das eine wäre ein Aufenthalt in Dresden, denn ich bin verſichert, daß ich im Zirkel meiner dortigen Freunde gar bald wieder zum frohen Leben erwachen würde. Dieſe Kur iſt mir nun ſchlechterdings verſagt. Das andere Mittel ſuche ich in der Rückkehr des Frühlings, einer Epoche, die erſtlich an ſich, dann aber auch dadurch beſonders die wohlthätigſten Wirkungen für mich haben wird, weil ich höchſt wahrſcheinlich gegen den künftigen Sommer irgend einen entſcheidenden Entſchluß faſſen werde, der mich meiner jetzigen Nichtigkeit entreißt. Dieſe Epoche muß aber die Natur erſt heranbringen, und ich geſtehe, daß mir vor dem Winter graut.

Da Sie ſo oft meinen Muth, meine Lebensluſt und mein Glück mit mir getheilt haben, theuerſter Freund, ſo müſſen Sie ſich nun auch ſchon einmal meine Klagelieder gefallen laſſen. Ich würde ſie gegen Sie gewiß nicht anſtimmen, wenn nicht der Grund dazu tief in meinem Innern läge. Nichts deſto weniger kann alles ſich bald wieder ändern, und darauf können Sie wenigſtens mit Sicherheit rechnen, daß ich Ihnen nicht länger melancholiſch erſcheinen werde, als ich es wirklich bin. Ich finde kein Wohlgefallen an dieſer Lage, und wenn ich mir auch nur einbilden könnte, daß es anders wäre, ſo würde ich nicht zögern, es zu thun.

Schreiben Sie mir bald. Wenn Sie etwas erfreuliches, aufheiterndes wiſſen, ſo ſoll Ihr Brief mir doppelt willkommen ſeyn. Wenn er aber auch nur das Echo des meinigen wäre, wird er ſchon, weil er von Ihnen kommt, mir eine wahre Wohlthat bereiten. Ueberwinden Sie jetzt einmal die bekannten Hinderniſſe des Schreibens; vielleicht war Ihr freundſchaftlicher Beiſtand mir wohl nie ſo nöthig, als in dieſem Zeitpunkt. Sie allein können mir in die Seele reden.

Wenn Sie mir etwas von Büchern, oder auch nur von literariſchen Neuigkeiten zukommen laſſen können, ſo thun Sie es. Recht dringend aber bitte ich Sie, Buol keine Ruhe zu laſſen, bis er Ihnen das Journal de l'Empire (vom Monat Februar an) für mich gibt. Dieſe Lektüre wünſche ich ganz außerordentlich. Eichler wird alles für mich mit großer Bereitwilligkeit annehmen und expediren.

Die heutigen franzöſiſchen Blätter, die Antwort auf die engliſche Deklaration, und die Noten des Moniteur zu den Neuigkeiten aus London vom 20., haben mir böſe Stunden gemacht. — Doch in dieſes Thema will ich nicht fallen; für heute ſey es überhaupt genug; möchten Sie doch bald meine Sehnſucht nach einer Antwort ſtillen!

Gentz.

81.

Prag, den 30. November 1807.

Ich habe vorgeſtern aus Wien die fatale Nachricht erhalten, daß der Kaiſer von Rußland den Krieg gegen England erklärt hat. Von Seiten des öſterreichiſchen Hofes war bis zum 25. d. Mts. auch noch nicht die fernſte Demonſtration, die auf eine ähnliche Maßregel hindeutete, erfolgt; nichts deſto weniger halte ich ſie für unvermeidlich, ſeitdem der unerhörte Artikel des Moniteur dieſen Hof ſo grauſam compromittirt hat, und bin von Tage zu Tage darauf gefaßt. — Auf den König von Schweden wird es nun ebenfalls mit Macht losgehen, und da dieß der einzige Dienſt iſt, den Rußland ſeinen neuen Freunden leiſten kann, ſo fürchte ich, es wird ihn mit Eifer vollziehen.

So haben wir denn nun wirklich, nach zehnjährigen fruchtloſen Verſuchen, auch nur einen Theil der Kräfte von Europa zum Widerſtande gegen die Tyrannei zu vereinigen, eine vollſtändige Coalition gegen das letzte Bollwerk der Freiheit erlebt. Was ich ſeit einigen Wochen fühle und leide, ſteht ſo wenig im Verhältniß mit dem, was ſonſt die öffentlichen Calamitäten auf mich wirkten, daß ich zu einer ganz neuen Sprache greifen müßte, um mich Ihnen verſtändlich zu machen.

Und in einem ſo trüben, ſo ſchweren Moment verlaſſen mich meine alten Freunde gänzlich. Kein Laut, keine Luft von Dresden weht mich

mehr an. Alles ausgestorben! Schmeicheln Sie sich nicht, daß Sie mir diese Sünde je abbitten werden. Jede Entschuldigung ist nichtig. — Wenn Sie Ihrerseits Privatkummer haben, so war dieß nur ein Grund mehr, mir zu schreiben. — Wann hat je eigenes Interesse, oder eigene Sorge mich abgehalten, mich mit den Ihrigen lebhaft zu beschäftigen? — Der andern Herren erwähne ich nicht, diese haben weniger unmittelbare Verpflichtung gegen mich; sie mögen mich vergessen; Ihnen ist dieß nicht erlaubt. — Doch, was auch geschehe, meine Wünsche begleiten Sie unablässig, und meine Freundschaft bleibt Ihnen, so lange ich selbst bleibe. Doch fange ich an, mich sehr darnach zu sehnen, daß letzteres nicht zu lange der Fall sey.

Gentz.

82.

Prag, den 12. December.

Ihren Brief, mein lieber Freund, habe ich, weil Tettenborn nicht in der Stadt war, erst gestern bekommen, und bin heute nicht im Stande, ihn gehörig zu beantworten. Mit der lebhaftesten Theilnahme habe ich die Geschichte Ihrer neuen Sorgen und Verdrießlichkeiten vernommen, finde aber nichts darin, was Sie rechtfertigte, daß Sie mir eben diese Vorgänge nicht schon vor mehreren Wochen gemeldet haben; vielmehr ist es das gerade, was mich kränkt, daß Sie im Unglück wie im Glück nicht ein Bedürfniß fühlen, mit mir zu theilen, da ich hingegen unablässig in dieser Disposition bin. Doch was helfen alle Klagen? Wir wollen die Sache für die Zukunft ihrem eigenen Laufe überlassen.

Ihr Raisonnement über die russische Kriegserklärung war leider falsch; schon acht Tage, ehe Sie es niederschrieben, wußte ich den traurigen Ausgang. — Jetzt ist der entscheidendste aller Momente. Wenn England jetzt einig, kalt und fest bleibt, so werden die Pforten der Hölle es nicht überwältigen. Wirkt hingegen dieser letzte Schlag innere Spaltungen oder große Muthlosigkeit aus Furcht vor denselben, so steht es mit Krieg und Frieden gleich schlecht aus. — Was noch tröstet, ist, daß Wellesley, ohne ostensibeln Charakter, jetzt der eigentliche Steuermann ist. Wenn ich nur bei ihm wäre! Ich weiß, daß ich Ideen und

Mittel hätte. Aber so bin ich ein elender Grillenfänger, der nichts mehr wirken kann.

Schicken Sie beiliegenden Brief, sobald als möglich, an N., damit er nicht zu spät hinter den vorigen komme. — Nächstens ein Mehreres.

Gentz.

83.

Prag, den 16. December.

Sie übernahmen es in Teplitz, mir von dem bewußten Jungen die Allgemeine Zeitung, die mir von Gott und Rechtswegen gehört, weil ich sie zum Voraus bezahlt hatte, abliefern zu lassen. Konnten Sie dieses nicht durchsetzen? Es ist zwar diese Zeitung, wie alle andere deutsche, heute nichts mehr als ein Repertorium eigener und nachgebeteter Niederträchtigkeiten; aber ein gewisser Completismus, der sie auszeichnet, macht es mir doch wünschenswürdig, sie zu besitzen.

Jetzt, wo ich so getrennt von Ihnen lebe, daß mir kaum von Zeit zu Zeit ein leiser Laut von Ihrer Existenz zukommt, jetzt gerade, mein Freund, fühle ich recht, was es heißt, mit außerordentlichen Gemüthern auch nur gelebt zu haben. Ich versichere Ihnen, daß selten ein Tag vergeht, ohne daß irgend ein bedeutendes Wort von Ihnen, irgend eine Ihrer großen und kühnen Ansichten der Welt, selbst manche, die mir sonst willkürlich und phantastisch schien, sich lebendig vor meine Seele stellte. Kein Mensch hat mir im Ganzen so große Dienste geleistet als Sie. Keinem verdanke ich mehr von dem, was ich heute weiß und bin. Die Zeit, die ich mit Ihnen in Dresden zugebracht, ist die wahre Durchbruchsepoche des inneren Lichtes in mir gewesen, und den besten Theil der Ruhe, mit der ich das namenlose Unglück dieser Tage ertrug, schöpfte ich aus Ihnen. — Ein solches Zeugniß kann Ihnen nicht unwillkommen seyn. Gottlob, daß Sie viel jünger sind als ich! Auf einem oder dem andern Wege kommen wir gewiß wieder zusammen; und wäre das Schicksal selbst grausam genug, um es zu verhindern, so ist es doch immer ein mächtiger Trost für mich, daß Sie existiren, daß Sie fortdenken, daß hier oder dort eine Flamme von Ihnen aufgehen muß, die die ferneren Prüfungen meines nächtlichen Weges beleuchten und mildern wird.

Ich kann eigentlich nicht verlangen, daß Sie mir ſchreiben; denn ich bin nicht einmal im Stande zu beurtheilen, was Sie daran hindern kann. Aber, in ſofern es nur möglich iſt, laſſen Sie mich von Zeit zu Zeit einige Worte der Kraft und Salbung vernehmen. Jede Zeile von Ihrer Hand wird einen großen Werth für mich haben; denn nichts können Sie mir ſagen, was nicht auf irgend eine Weiſe die Tiefen meines Gemüths treffen ſollte. — Sie ſollen neulich ſo treffliche Dinge über den Johannes geſagt haben; könnten Sie mir von dieſen nicht irgend etwas zufließen laſſen? — Schweigen Sie nur nicht ganz; ſprechen Sie von Chriſto und ſeinem Reiche, wenn Sie ſich mit den Dingen der Welt nicht beſudeln wollen, und genießen Sie zum Voraus den Genuß, den Sie mir durch Briefe bereiten können.

Gentz.

84.

25. December 1807.

Ich ſende Ihnen, mein verehrteſter Freund, einige Proſpectus des Kunſtjournals, welches wir herausgeben, mit der Bitte, für ſelbiges ſo viel Intereſſe zu erwecken, als möglich. Zwei Tragödien von Kleiſt, die Pentheſilea und Robert Guiskard, eine vortreffliche Novelle von demſelbigen: die Marquiſe von O**, und ein Luſtſpiel bilden nebſt meinen vielen neueren Vorleſungen, beſonders den neueſten über das Erhabene und Schöne, den Fond. Ich dirigire die Philoſophie und Kritik, Kleiſt die Poeſie und Hartmann die bildende Kunſt. Wir bitten Sie vereint, dieſe Entrepriſe, welche Ihrer Empfehlung Ehre machen ſoll, unter Ihren Schutz zu nehmen, und von ihr gegen jedermänniglich auf die bekannte liebreiche, wohlwollende, ja eindringliche Weiſe zu reden, der ich einſt bei meinen erſten Vorleſungen, und an vielen andern Orten, mein und meiner Sache Glück, ja Exiſtenz zu danken hatte. Sollte nicht vielleicht irgend ein hiſtoriſches Werk oder auch nur Fragment von Ihnen zu erwarten oder zu erbitten ſeyn? — Denn wir nehmen das Wort Kunſt in der ganz allgemeinen Bedeutung, da jede kunſtreiche Behandlung irgend eines Stoffes einbegriffen iſt, und dieß nicht bloß, um die Sphäre des

Journals zu erweitern, ſondern um in recht verſchiedenartigen Geſtalten den Geiſt ausgedrückt zu ſehen, welchen wir meinen. Ich ſelbſt werde mich in platoniſchen Geſprächen über das geſellſchaftliche Leben und deſſen kunſtreiche Anordnung vernehmen laſſen. Gerade weil ich an Ihnen das vortrefflichſte und geheimſte beſitze, was die andern nicht kennen und nicht verſtehen, möchte ich, daß Sie vor den äußeren Geſchäften der Welt, von denen Sie einmal nicht laſſen können, endlich zu einer Betrachtung deſſen gelangen könnten, was ich in Ihnen liebe und beſſer kenne als Sie ſelbſt. Die wehmüthigen Stimmungen, in denen Sie mir Ihre letzten Billets ſchrieben, könnten nicht ſtattfinden, ob ich gleich Zorn und Wuth gegen das elende Geſchlecht, für das Sie ſo viel gethan haben, ſehr natürlich und anſtändig finde. Könnten Sie fühlen, welch ein Troſt mir Ihre Liebe iſt, ſo würden Sie auch Ihr Leben lieben, welches ſehr vieler Gutdenkender und einiger Vortrefflicher Stütze iſt. Fühlen Sie nicht, wie das alte Weltreich des Glaubens, je mehr es draußen zerfällt, deſto feſter und reiner in Ihrer Seele ſich erhebt? Für wen iſt denn die Ernte aller dieſer unglücklichen Tage, für unſere ſcheinbar glückliche Feinde oder für uns? — Adieu, mein edelſter, liebſter Freund.

Adam.

1808.

85.

Prag, den 8. Januar 1808.

Es lebe Ihr ſchöner, herrlicher Brief (ohne Datum) mit dem apoſtoliſchen Commentar über die Johanneiſchen Frevel! Es iſt doch nichts feſt in der Welt, als das wahre Herz, und auch der Geiſt, der die Rolle deſſelben am beſten zu ſpielen weiß — und das wußte jener unleugbar — iſt, wenn „das Einige Höchſte und Heiligſte“ ihm mangelt, nichts als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle.

Sie aber ſind ein Prieſter des lebendigen Gottes, ein ernſter und ſanfter, ein furchtbarer und honigſüßer Prophet! Sie ſind *das Sicherſte*, was es auf dem Erdenrunde gibt; denn in Ihnen iſt durchaus nichts *gemacht*, kann alſo auch nichts *zerſetzt* werden; durch innere Weihung wuchſen Sie ſelbſt der Welt entgegen, und ſchufen ſich, ſo wie Sie ſind. Auch die beſten unter uns — es iſt grundwahr — ſind nur kleine, matte Lichter gegen Ihr lebendiges Feuer. Alles was heute tauglich in mir iſt — die Empfänglichkeit, den Sinn allein ausgenommen, die *Gott* mir gab — habe ich von Ihnen; das andere iſt kaum eine taube Nuß werth; ich weiß auch ſchon gar nichts mehr davon; ich erinnere mich nur noch an das, was ich aus Ihnen ſchöpfte.

Warum erklärten Sie in Ihrem, ſonſt ganz Ihrer würdigen Programm, „daß Sie dem Ungeſtüm u. ſ. f. entſagen wollten“? Was vermochte Sie zu dieſer Condeſcendenz? Ich hätte lieber geſehen, daß Sie es nicht gethan hätten. Doch vielleicht gab es Urſachen, die mir entgehen.

Leben Sie wohl!

G.

86.

Dresden, den 6. Februar 1808.

Ich will mit Ihnen nicht darüber rechten, mein vortrefflicher Freund, ob die Nachricht von einer öffentlichen Allianz zwischen mir oder dem Gegensatze und einem deutschen Dichter vom allerersten Range nicht hätte von Ihnen mit etwas lebhafterem Beifall aufgenommen werden sollen. Solche, wie Gentz, sollten eigentlich die Ironie in unserer Firma: Journal für die Kunst, empfinden. Selbst in den Augen sehr vieler gebildeter Deutschen, wie es schon jetzt der Absatz zeigt, hat es wohl noch keine ähnliche Verbindung der Poesie mit Philosophie und der bildenden Kunst gegeben. — Den Vergleich mit den Horen können wir uns aus vielen Gründen nicht gefallen lassen; Goethe's Gemeinschaft und seinen Antheil wird Niemand verkennen, aber Schillers philosophische Arbeiten, wie gewiß sie auch sein Meisterstück seyn mögen, und wie sehr sie auch die Kunstansichten in Deutschland gefördert haben mögen, qualificiren ihn zu einer Art von Oberkammerherrn oder Ceremonienmeister im Gefolge jenes königlichen Dichters; aber von einem wahren Gegensatze zwischen Poesie und Philosophie, also von einer ächten Allianz zwischen beiden, war wenigstens im Bezirke des Journals nichts zu spüren; ferner waren, dem eigenen Geständniß des Herausgebers nach, die Horen zu einer Art von Lust- und Thiergarten bestimmt, zu einer sonntäglichen Retraite oder Ressource, wo man das wirkliche Leben und alles politische Kreuz der Zeitumstände eine Weile vergessen sollte. Daß ich in eine ähnliche schlaffe Ansicht des Lebens, eine ähnliche Trennung der sogenannten heitern Kunst von dem ernsten Leben nie habe eingehen wollen, dieß, mein Freund, müssen Sie mir bezeugen. Meine Ansicht der Welt ist eine ganze und vollständige; innerhalb meiner Ansicht, und — was dasselbe ist — innerhalb meiner ist alles, wie Sie es nennen, idealisch, aber vollständig idealisch, was in der deutschen Philosophie vielleicht nicht vorgekommen ist. Wenn nun andere sehr gescheite, nur in andern Standpunkten befindliche Menschen, zugebend ich sey vollständig realisch, über meinen Realismus klagen, so werden Sie mir, so wenig ich auch einer solcher Probe vor mir selbst bedarf, erlauben, dieß für eine Probe zu halten, daß ich das rechte sey. Meine Kunstansichten müssen und sollen allen Dichtern meiner Zeit, Goethe und Kleist ausgenommen, allzu realisch erscheinen; wäre es anders, so hätte ich unrecht.

Sie, mein Freund, reden unſerm ökonomiſchen Vortheil das Wort, und mißrathen uns die Paradoxien, z. B. die anſcheinende der Pentheſilea. Wir dagegen wollen, es ſoll eine Zeit kommen, wo der Schmerz und die gewaltigſten tragiſchen Empfindungen, wie es ſich gebührt, den Menſchen gerüſtet finden, und das zermalmendſte Schickſal von ſchönen Herzen begreiflich, und nicht als Paradoxie empfunden werde. Dieſer Sieg des menſchlichen Gemüths über koloſſalen, herzzerſchneidenden Jammer hat Kleiſt in der Pentheſilea als ein ächter Vorfechter für die Nachwelt im Voraus erfochten. — Wir fürchten nicht, daß Sie den Phöbus mit dem Athenäum, weder von philoſophiſcher noch poetiſcher Seite, vergleichen werden; ein anderes iſt es, paradox erſcheinen und paradox ſeyn. Die Paradoxie in dem Athenäum mußte ſich ſelbſt mit neuer Paradoxie überbieten; aber jene Kraft des Herzens, die, wie die Leſſing'ſche in einer kleinen Sphäre, nicht aus Hoffart, ſondern um der Klarheit willen paradox ſcheint, welche ſchlägt, um recht zu beſänftigen, welche aus einem thieriſchen Schlaf aufrüttelt, um eine göttliche Ruhe zu geben, wird wohl Niemand im Athenäum ſpüren.

Muthwillen kann unſer Betragen; Wagſtück unſer Unternehmen nur dann genannt werden, wenn wir über den Erfolg, den wir beabſichtigen, etwa noch zweifelhaft wären, wenn eine auswärtige Stimme, eine öffentliche Meinung oder irgend ein dergleichen Popanz, kurz, wenn irgend etwas zufälliges von außen erſt hinzukommen müßte, um uns zu rechtfertigen. Iſt indeß innerhalb eines Werkes, wie gewaltig es ſich auch gebehrde, eine überwiegende Liebeskraft; iſt das Blut, welches empört und vergoſſen wird, zugleich der Balſam für die mitempörten Zeugen, ſo laſſen Sie die Welt immerhin etwas ſchaudern, und ſo Gott es ihr vergibt, auch etwas ekeln; es werden ſchon glücklichere Zeiten kommen, welche ganz unbefangen das große und natürliche und menſchliche begehren werden. Gerade ein ſolcher wie Sie, der ſein Herz an große und allgemeine Freuden und Sorgen gewöhnt hat, müßte ganz andere Dinge in Kleiſt ſehen, als die, worüber Sie ſich mit ſo vielem Unwillen auslaſſen. Sie müßten an dieſem Dichter preiſen, daß er, der an der Oberfläche der Seelen ſpielen und ſchmeicheln könnte, der alle Sinne mit den wunderbarſten Effekten durch Sprache, Wohllaut, Phantaſie, Ueppigkeit u. ſ. f. bezaubern könnte, daß er alle dieſe lockeren Künſte und den Beifall der Zeitgenoſſen, welcher unmittelbar an ſie geknüpft iſt, verſchmäht, daß er

für jene ungroßmüthige Ruhe, für die flache Annehmlichkeit keinen Sinn, keinen Ausdruck zu haben scheint, und viel lieber im Bewußtseyn seiner schönen Heilkräfte Wunden schlägt, um nur das Herz der Kunst und der Menschheit ja nicht zu verfehlen. — Die Antike und (nicht das Christenthum, aber) die christliche Poesie des Mittelalters sind die beiden lichtesten Erscheinungen in der Weltgeschichte, aber für uns, die wir durch uns selbst gelten sollen und nach langer Gebundenheit wieder frei geworden sind, ist keine von beiden als Muster genügend. Bonaparte'sche Ketten drücken und werden auch abgeschüttelt werden; gedenken wir aber der andern und schrecklicheren Bande, in die unser Gemüth geschlagen war, damals als an Bonaparte noch nicht gedacht wurde; denken wir an die unzähligen kleinen Tyrannen, die unser Gemüth mit nichtswürdigen Autoritäten, elenden Pflichts- und Anstandsbegriffen, absoluten Vorschriften für das Handeln, Dichten und Leben zusammenschnürten, so wird es erlaubt seyn, sich auch selbst unter dem neuen Tyrannen frei zu fühlen. Gemüthsfreiheit ist mehr als die bürgerliche; denn sie ist die Ursache, diese die Folge; sie ist da, wenn auch in Wenigen; den übrigen entgeht sie nicht, denn inwiefern sie auch nur in Einem da ist, ist sie dennoch ewig. Kleist ist gemüthsfrei, also weder die antike noch die christliche Poesie des Mittelalters hat ihn befangen. Sie werden in der Penthesilea wahrnehmen, wie er die Aeußerlichkeiten der Antike, den antiken Schein vorsätzlich bei Seite wirft, Anachronismen herbeizieht, um, wenn auch in allem andern, doch nicht darin verkannt zu werden, daß von keiner Nachahmung, von keinem Affektiren der Griechheit die Rede sey. Demnach ist Kleist sehr mit Ihnen zufrieden, wenn Sie von der Penthesilea sagen, daß sie nicht antik sey. Ich nun habe oft darüber geklagt, daß sein Gemüth allzu antik, allzu prometheisch sey, daß die moderne Poesie in ihrer allegorischen Fülle zu wenig über ihn vermöge, und so war seine Legende, der Engel am Grabe des Herrn, über welche Sie schweigen, eine freundschaftliche Rücksicht auf meine Neigung und meine Wünsche für ihn. Aber auch dort offenbart sich überall das antike, die Gestaltung über die Allegorie weit erhebende Gemüth. Hartmanns Bild in seiner Farbenpracht, in seinen bestimmten Umrissen ist dennoch nur eine Hieroglyphe, gegen die Sinnlichkeit und Wirklichkeit der Kleist'schen Erzählung gehalten. Hierauf ist zwischen mir und Kleist eine nähere Verständigung erfolgt, und ich fühle jetzt, wie seine Werke jene antike Bestimmtheit auch nur an sich tragen,

um der Reaction willen, zu welcher die Zeit ihn aufruft, um der neuen Aufklärung willen, die nun im Phöbus dem Zeitalter geboten werden ſoll, welches ſich nur allzu ſehr, durch Unglück beſtärkt, zu einer falſchen Myſtik hinüberneigt. So wird er zu ſeiner Zeit auch das ächte Chriſtenthum vollſtändiger ausdrücken als Kleiſt, und dieſes iſt mehr, denn als Nachahmer des Dante, Petrarca, Calderon, oder des Perſiles und Sigismunda. Laſſen wir doch jene verwelkten Kränze, welche die Stirne der alten und der chriſtlichen Dichter zierten, in der heiligen Ruhe ihrer Gräber; ſie ſind nicht ihresgleichen, jene Neulinge, welche nach dem Lorbeer der Verſtorbenen greifen. — Die im gegenwärtigen Briefe gegen Sie bewieſene Nothwehr iſt nur auf Ihren Brief gerichtet. Sie ſelbſt und vornehmlich Ihre herrliche Natur bleibt ewiger Gegenſtand meiner Bewunderung und Liebe. Leben Sie wohl!

A. H. Müller.

87.

Ohne Datum. 1808.

Das Buch von Buchholtz über den Adel habe ich geſtern geleſen. Vielleicht that ich Unrecht, daß ich es geſtern las; ich bin überzeugt, vor 8 Tagen hätte es anders auf mich gewirkt; ich wäre weniger davor erſchrocken und hätte es muthiger angepackt. Was mich aber bei dieſer verdammten Schrift gleich etwas aus der Faſſung brachte, war der von allen vorigen Produkten des Menſchen ſo durchaus verſchiedene Charakter des gegenwärtigen. Ich hatte noch kurz vorher ſein „Rom und London“ geleſen, das würdige Seitenſtück zum Leviathan, eine reine Geburt des Tollhauſes, in der auch nicht einmal ein Funke von Imagination oder eine Ahndung von politiſchen Ideen iſt, geſchrieben noch ärger, noch ſchleppender, noch nachläſſiger, als ſelbſt der Leviathan. Mit dieſen war ich fertig. Erſcheint die Schrift über den Adel, der Sie und ich, wie wenig wir auch damit zuſammenſtimmen mögen, doch wahrlich nicht abſprechen dürfen, daß ſie mit Klarheit, mit Ordnung, mit Ueberſicht, mit großer Gewandtheit, in einem auffallend raſchen, leichten, kurzen, belebten Styl, und, was ich weniger begreife als alles andere, mit einer gewiſſen Ruhe geſchrieben iſt, die aus einem tiefen Gefühl des Vertrauens auf den nahen und unvermeidlichen Sieg ſeiner Sache herzuſtammen ſcheint.

Wie das zu erklären, wo der Menſch auf einmal dieſe Attitüde und dieſen Styl hergenommen, weiß ich nicht. Es iſt gewiß keine Täuſchung. Ich habe das Buch zweimal ganz durchgeleſen, ehe ich meinen Augen traute. — Nun denken Sie ſich, welche Popularität ein Werk erwecken muß, welches in ſolcher Form eine Inſtitution angreift, die Niemanden mehr Intereſſe einflößt, und die überdies Jeder für hülflos hält. Daß die Idee des Adels eine ächte, feſte, von der Idee einer Geſellſchaft unzertrennliche iſt, haben wenige ſo vortrefflich dargethan, als Sie; was aber aus unſerem wirklich vorhandenen, alten Adel in Kurzem werden wird, ſchmerzt mich zu denken. Die Anklagen eines ſo verwegenen Demagogen ſind wirklich gar zu ſchwer zu beantworten, und je mehr man dieſen Adel in der Nähe gekannt hat, deſto weniger darf man ihn mit gutem Gewiſſen vertheidigen. So geht es in mehreren Hauptpunkten. Mit welcher Stirne darf man noch das alte politiſche Syſtem von Europa behaupten, nachdem Schlag auf Schlag alle die Fehler, alle die Raſereien daraus hervorgegangen ſind, die es nun gänzlich zu Grunde gerichtet? Ueberhaupt kann freilich eine völlig beſiegte Sache nur noch von großen Gemüthern geführt werden; Alle übrigen, Sklaven des Erfolgs, meiſtentheils ſogar des bloß augenblicklichen, finden insgeheim immer etwas Anſtößiges darin, daß Jemand noch Recht behalten will, wenn einmal der Ausgang wider ihn entſchied!

Dieß Buch von Buchholtz, ob ich es gleich an und für ſich keiner ernſthaften Antwort werth halten würde, wird mir noch viel böſes Blut machen!

Glücklich Sie, der Sie hoch über dieſen Stürmen in einer Region, wo Niemand Ihnen beikommen kann, ſich ſelbſt Ihre Geſetze geben und Ihre Wege bezeichnen! Ihre Vorleſungen, das weiß ich vorher, werden Sie gewiß wieder in durchaus neuen Geſtalten zeigen, und was würde erſt ſeyn, wenn Sie ſich endlich einmal entſchließen könnten, ſie vorher auszuarbeiten! Die Form, in der Sie bisher arbeiteten, iſt, bei Gott, Ihrer nicht würdig, liebſter Freund! Eine Vorleſung, zwei oder drei Stunden, ehe man ſie hält, zuſammengeſchrieben, iſt ein Genieſprung, aber nicht das Werk eines reflektirenden Mannes. Sie ſind der erſte Kritiker dieſer Zeit vom Augenblicke an, da Sie es wollen; denn was in Ihnen für Abgründe von kritiſcher Kraft, ja ſelbſt von Wiſſenſchaft und Kenntniß ſtecken, begreift nur der, der Sie einigermaßen ergründet hat. Entſchließen

Sie ſich zur Arbeit, und das Außerordentlichſte muß unter ihren Händen hervorgehen.

Mit Schubert habe ich mich hinterher doch noch mehr beſchäftigt, als ich anfänglich wollte. Beſonders hat der Aufſatz über die Verweſung, das kann ich nicht läugnen, mir einige weite und große Blicke über die organiſche Schöpfung geöffnet. Doch will ich heute nichts davon ſagen. — Die ganze Geſchichte mit dem Zahlengebäude der Planeten ſcheint mir nicht bloß Nonſens, ſondern ſogar reine Plattitüde zu ſeyn.

Gentz.

88.

Dresden, 10. März 1808.

Sie können es durch alle Ihre Aeußerungen über mein Journal Phöbus dennoch nicht dahin bringen, mich über Ihr Urtheil gleichgültig zu machen, und ſo muß ich mich denn wieder ſchriftlich über dieſen Gegenſtand erklären. Ich nehme nur auf dasjenige Rückſicht, was Sie unſerem gemeinſchaftlichen deutſchen Freunde geſchrieben haben. Ueber die vermeinte Formloſigkeit meiner Vorleſungen habe ich mich zu rechtfertigen nicht Luſt. Daß dieſe wiſſenſchaftlichen Darſtellungen der lebendigen Form entbehren, in dem Sinne, in welchem ſie, die Form, andere wiſſenſchaftliche Werke, z. B. Adam Smith ꝛc. beſitzen, gereicht ihnen zur höchſten Ehre. Ich brauche mich nicht erſt auf die Alten zu berufen, daß ein Werk der redenden Kunſt nur inſofern Form habe, als darin ein tüchtiges, perſönliches, aus einem Stücke gehauenes Subjekt (der Schriftſteller) nicht etwa ins Blaue hinein, zu einem unbeſtimmten, unanſchaulichen, ſogenannten gelehrten Publikum, ſondern zu einem tüchtigen, perſönlichen, deutlichen Objekt, z. B. Forum, Parliament, Vaterland, rede. Statt Forums, Parliaments, Vaterlands iſt mir in dieſer verwirrten Zeit nur ein kleines Auditorium edler Freunde, verſetzt mit einer Portion gebildeten Pöbels, zu Theil geworden; als Objekt iſt mir dieſes mehr werth, als ein allgemeines Publikum quelconque. Wer nun als Leſer meiner Vorleſungen in mein Verhältniß zu dieſem beſtimmten Objekt nicht eingehen will, wer dieſe einzig wahre Form nicht ſehen will, für den ſoll keine Form überhaupt darin exiſtiren. — Für mich iſt alle ſyſtematiſche, mechaniſche Form ein für allemal todte Form, das heißt Unform. —

Schöne Form und Leben — das iſt eben das göttliche Thema dieſer Vorleſungen — erfordert, wenn es geſchaut werden ſoll, zwei Objekte für den Betrachter: zuerſt den Handelnden (Schriftſteller), und dann ebenſo deutlich die Perſon oder das corpus, auf welches hin gehandelt wird. Dieſes perſönliche Objekt braucht nicht gerade direkt vor dem Subjekt zu ſtehen; die Zeitgenoſſen, die Nachwelt, ja auch das gelehrte Publikum kann Objekt des Redners ſeyn, vorausgeſetzt, daß alle dieſe größeren Corpora nur wirklich und perſönlich erſcheinen, als wenn ſie wirkliche Ohren hätten, um zu hören. Nur dem Dichter iſt es gegeben, in und zu ſich ſelbſt, mit andern Worten zur ganzen Menſchheit oder zu einem unendlichen Publikum zu reden. — Das ſind meine Anſichten vom Reden und Schreiben, und ſo haben Sie mein Ideal; ob dieß nach dem alten Leiſten ſich rechtfertigen laſſe, iſt mir, wie geſagt, gleichgültig. — Sie, mein Freund, lieben ſich für einen Parteimenſchen auszugeben, der ohne parteilichen Haß und Zuneigung nicht leben könne; ſo ſollten Sie mich loben, daß ich, trotz des vermeintlichen Indifferentismus meines Gegenſatzes, dennoch und aus Gründen dieſes Gegenſatzes Ihre ganze kritiſche, polemiſche, parteiliche Exiſtenz und Ihre Schriften rechtfertige. Was haben Sie denn eigentlich im Fache der Abhandlung nach ſyſtematiſchem Leiſten hervorgebracht? Sogar Ihr Essay sur les finances etc. iſt ja polemiſch. Denken Sie doch an den Anti-Hauterive! — Tadeln Sie immerhin das anſcheinende négligé meiner Arbeiten, aber nicht ihre Formloſigkeit. — Der Aufſatz über die Corinna iſt ein aus zerſtreuten Fragmenten meines Geiſtes in unheimlichen Stunden mühſelig und ohne Liebe fabricirtes Flickwerk.

Indeß muß ich Ihnen zu Ihrem Ruhme nachſagen, daß Ihre Urtheile dem Urtheile der Stadt Dresden, excluſive unſerer Freunde und einzelner in meinem Sinne gutgeſinnter, ähnlich ſehen, wie aus den Augen geſchnitten. Und dieſer Ihr Ruhm kränkt mich, da ich Sie ſelbſt, und nicht einen Stellvertreter der ſehr unöffentlichen öffentlichen Meinung ſehen möchte.

Nun wollte ich über die vortreffliche Marquiſe von O** reden, die Sie mit demſelben Rechte wie etwa eine Erzählung aus dem Decamerone des Boccaz von einem Kunſtjournale ausgeſchloſſen wiſſen wollen. Gegen Kleiſt's Abſicht und auf meinen dringenden Wunſch iſt ſie indeß eingeſchloſſen worden. Dieſe in Kunſt, Art und Styl gleich herrliche Novelle

kann nicht ſo flüchtig abgefertigt werden, als meine Arbeiten. Ich bin durch Beſuche unterbrochen, und muß mich hiernach auf mein nächſtes Schreiben beziehen. Leben Sie wohl und behalten Sie mich, den unaufhörlichen Weigerer, unaufhörlich lieb.

Adam Müller.

89.

Dresden, 14. März 1808.

Flach finden Sie dieſe Marquiſe von O.? und ich könnte lange nach Worten ſuchen, um dieſes ganz unbegreifliche, an viel weniger vortrefflichen Leſern noch unbegreifliche Urtheil zu bezeichnen. Womit hat der Phöbus ſolche arge Mißhandlungen gerade von Ihnen verdient? Denn Kleiſten kann es wohl nicht weiter afficiren, da Styl und Leben dieſes Dichters, und ſein unerbittlicher Muth, und ſeine vielleicht noch allzuſchroffe Erhabenheit keinem Blinden noch Geblendeten verborgen bleiben können. Finden Sie vielleicht auch Reminiscenzen von Iffland in dieſer Novelle, wie es einigen Dresdener Beurtheilern begegnet iſt? — Alſo vermöchte die moraliſche Hoheit dieſer Geſchichte nichts über Sie, der Sie doch auch das Leben von keiner flachen Seite kennen gelernt, und durch die Apoſtaſie vom Buchſtaben der Moral hindurchgedrungen ſind zur Erkenntniß der himmliſchen Mächte, welche nur durch ein gewaltiges, vom Vaterhauſe forttreibendes Schickſal, oder durch Schuld und Verbrechen entbunden werden? — Und Sie, leichtbeweglicher Freund, hätten der Thränen nicht nur ſich enthalten, ſondern wären überhaupt kalt geblieben da, wo die Marquiſin ſich mit den Kindern in den Wagen wirft? — Aber nicht bloß wegen moraliſcher, noch ſo erhabener Richtung dieſer Geſchichte, nicht bloß wegen Herzensergreifung und königlicher (im Gegenſatz der gemeinen natürlichen und pöbelhaften) Wahrheit — ſondern wegen der unvergleichlichen Kunſt in der Darſtellung habe ich darauf gedrungen, daß ſchon das zweite Heft damit geſchmückt, und meine kleinen Arbeiten durch ſeine Geſellſchaft erhoben werden ſollen. Kleine Arbeiten, denn mein Gemüth iſt großem, und auch den künftigen viel größeren Arbeiten Kleiſt's gewachſen, aber ſagen kann ich es nicht. An Muth der Gedanken und an Umſicht des Geiſtes weiche ich nicht, aber an Muth der Stimme und der

Worte, an Reſignation des Lebens und bildender Kraft erkenne ich ihn für meinen Meiſter.

Ueberraſcht werden Sie nicht in dieſer Novelle: auf der zweiten und dritten Seite wiſſen Sie das irdiſche Geheimniß, damit im Verfolg die klare Betrachtung der Entſchleierung des göttlichen Geheimniſſes nirgends geſtört werde. Im gewöhnlichen Leben ſchürzen und löſen ſich die Knoten der Schickſale von einem Tage zum andern, und in leiſem Wechſel von Verwicklung und Entwicklung wird die leidende Seele groß und gut. Der gemeine Romandichter knäuelt und ballt die Schickſale in einen einzigen derben Knoten zuſammen, den er nachher platzen läßt oder zerhaut. Kleiſt läßt die Heldin in einen ſolchen großen Knoten verwickelt werden, und ſie ihn ſelbſt mit natürlicher, herzlicher Kraft wieder auflöſen; aber den Leſer führt er, ſanft, wie ein recht ſchönes Leben, aus leiſer Spannung in leiſe Befriedigung, und ſo fort: es geſchieht ohne alle einzwängende Qual, und wenn die Seele am Schluſſe eines gemeinen Romans mit einem Glücksecla, mit einer brillanten Schlußdekoration belohnt wird, aus der ſie immer wieder ſchmerzlich in das ſtille Helldunkel des gewöhnlichen Lebens und in den ruhigen Takt deſſelben zurückfallen muß, ſo bleibt hier für die ganze Dauer des Herzens, welches ſie empfindet, eine harmoniſche und jeder anderweitigen Empfindung angemeſſene, freundſchaftliche Schwingung zurück.

Das iſt eines von vielem, welches ich Ihnen über dieſen herrlichen Gegenſtand zu ſagen habe. — Was die Zeitgenoſſen darüber denken, iſt gleichgültig! Alles recht göttliche muß wohl dreißig und mehrere Jahre in irdiſcher Umgebung ſo forttreiben, ehe es auch nur vom zweiten erkannt wird; dieß lehrt die Weltgeſchichte, die Bibel, und wird auch das Schickſal der Werke lehren, welche der Phöbus verbreitet. Vielleicht ſind ſie etwas zu frühzeitig, und das wäre ihr einziger, ſchöner Vorwurf; aber auch dieſer hält nicht Stich, weil ſich unter unſern Freunden ſchon der zweite, der dritte, der vierte ihnen mit Bewunderung angeſchloſſen hat.

Adam H. Müller.

90.

Dresden, 2. Mai 1808.

Eine persönliche Zusammenkunft zwischen uns werden die Umstände wahrscheinlich unmöglich machen, auch würde ich sie nicht abwarten können, indem es mich drängt, meine Leidenschaftlichkeit, die freilich durch Ihre Verachtung des Phöbus veranlaßt worden war, wieder gut zu machen, und mein Herz wie meinen Geist von allem Verdacht des Wechsels und des Wandels, besonders aber von dem Verdacht irgend einer Coalition mit einer menschlichen Seele zu reinigen. — Meine Sache (nennen Sie sie Sache des Gegensatzes) entbehrt um so leichter irgend eines Anhangs, als sie gerade durch die abweichenden Ansichten mehr befestigt wird, als durch die übereinstimmenden. Sie, mein Freund, kennen und lieben meine Consequenz, deßhalb möchte ich persönlich auf Sie losgehen, da Sie klatschhaften Berichten über mich mehr trauen als der alten guten Meinung, die Sie von mir gefaßt und bestätigt gefunden. So bin ich aber doch genöthigt, Ihnen beikommend die sechs letzten Vorlesungen über das Schöne zuzusenden. Sie sind gut geschrieben und werden Ihnen einiges Vergnügen machen. Es existirt davon keine Abschrift, deßhalb muß ich um baldigste Zurücksendung bitten. Sie nöthigen mich zu dieser defensiven Maßregel, und ich wünsche, daß Sie künftig nicht weiter vor irgend einem aufgestellten Satz erschrecken, oder etwas anderes von mir erwarten, als was Sie längst kennen. Unter allen bleiben Ihre Ansichten mir, ungeachtet der Verschiedenheit, die gemüthlichsten, wie Ihr Herz das begreiflichste und liebenswürdigste dem meinigen. Leben Sie wohl, mein theurer Freund!

A. H. Müller.

91.

Prag, 11. Mai 1808.

Die Gewalt, die Sie über mich ausüben, ist in der That etwas ganz Außerordentliches. Ihre Vorlesungen haben seit vier Tagen jeden andern Gedanken in mir verdrängt oder gelähmt, und ich lebte ausschließend in den Schmerzen, die Sie mir verursachten. Schon das ist für Sie ein Triumph: noch ein größerer aber, daß ich mich, nach vielem

Leiden und Sträuben, zuletzt doch mit Ihnen ausgesöhnt habe. Als ich vorgestern an Buol schrieb, war gerade die Krisis in mir auf's höchste gestiegen. Ihre schwankenden, zweideutigen, unbefriedigenden, dabei doch so harten, schneidenden Aeußerungen über die Moral hatten mich auf's tiefste verwundet; der Spott, den Sie mit allen alten Ideen über diesen Gegenstand trieben, brachte mich fast zur Verzweiflung. Die Schadenfreude, mit welcher Sie die heutige Zerrüttung der Welt betrachten, die stolzen Hoffnungen, die Sie darauf bauen, der absolute Mangel aller Schonung gegen mich und einige Andere meines Gleichen, die Sie doch noch lieben — alles das hatte schon den Sturm auf's höchste in mir erregt, als ich nun endlich in der 9. Vorlesung auf die Stellen stieß, wo Sie Bonaparte's Erziehungs- und Unterrichtssystem bis in den Himmel erheben, und dann durch ein fast treuloses „wie denn überhaupt ꝛc." der Revolution eine Schutzrede halten. — In dem Zustande, worein diese mich versetzt hatte, konnte und mochte ich nicht weiter lesen; in der tiefsten Zerknirschung meines Herzens schrieb ich an Buol: „ich könnte nicht begreifen, wie einfache und rechtliche Gemüther solches Unwesen noch immer in Schutz nähmen." Nichtsdestoweniger — und diese Beharrlichkeit werden Sie doch ehren — entschloß ich mich gestern zu einem neuen Kampfe, ging mit dem Manuscript auf eine einsame Insel in der Moldau und blieb dort von 3 bis 8 Uhr. Als ich die letzte Vorlesung mit unendlicher Andacht las, überwältigte mich endlich die Erhabenheit, die Sicherheit, die Glaubenskraft, die darin athmet. „Die Bestimmung des menschlichen Geschlechts" in die Schönheit zu setzen, ist ein Resultat, eine Auflösung, ein Spruch, vor dem zuletzt alle Einwürfe verstummen müssen. Jetzt wieder versöhnt, aufgerichtet, und von Ihrer entsetzlichen Macht durchdrungen, ging ich die sämmtlichen Vorlesungen von neuem durch. Manches Harte erschien mir jetzt milder, manches Zweideutige klarer, manches Anstößige erträglicher. Oft schien es mir sogar, Sie hätten in allem Recht, und es sperrte sich nur mein schwaches Gemüth gegen Wahrheiten, die mich zu Boden drücken. Rauh und grausam — dieß bleibt wahr — gehen Sie mit der Menschheit um; so unbarmherzig hat noch kein Reformator geschaltet; aber „Sie sind nicht gekommen, um Frieden zu bringen, sondern Krieg". Wer kann Ihnen widerstehen?

Ich bitte Sie, mir das Manuscript noch 8 Tage zu lassen; ich gehe den 20. oder 22. nach Teplitz, und von da aus werde ich es Ihnen gleich

zurückſchicken. Einige Skrupel über die Moral, die ich gehörig zu Papier bringen werde, müſſen Sie mir ſchlechterdings noch beantworten. — Sehr böſe bin ich auf die erſten Zeilen Ihres Briefes: „Eine perſönliche Zuſammenkunft zwiſchen uns werden die Umſtände wahrſcheinlich unmöglich machen.“ Woher wiſſen Sie das? Und warum zum Voraus dieſe Abſagung? — Wenn Sie nicht nach Teplitz kommen wollen, kann ich nicht nach Peterswalde, nach Zehiſt, ans Pirnaer Thor, ja nach Dresden kommen? Ich werde Sie dieſen Sommer gewiß ſehen, ſollten Sie auch beſchloſſen haben, Ihre Stube nicht zu verlaſſen. Ich muß Sie ſehen. Es iſt keine Kunſt, durch ungeheure Schriften die Menſchen zu Boden zu ſchlagen, man muß ſie auch durch perſönliche zarte Behandlung wieder aufrichten.

Die Hieroglyphen kenne ich noch nicht; nach Ihren Vorerinnerungen aber fürchte ich mich nicht wenig vor ihrer Erſcheinung. Das müſſen raſende Dinge ſeyn, gegen welche Sie — der Sie doch nichts leicht fürchten — ſo feierlich proteſtiren. Indeſſen ſorgen Sie nur dafür, daß ich ſie bald bekomme. Schicken Sie das Buch, ſobald Sie es haben, nach Teplitz, unter Adreſſe Ompteda, damit ich es dort vorfinde.

Noch Eins muß ich heute, beim glücklichen und ich hoffe nun ewigen Friedensſchluß mit Ihnen bemerken. Sie haben verſchiedentlich von klatſchhaften Berichten geſprochen, und ſich, allem Vermuthen nach, eingebildet, daß Jemand in Dresden mir in einem für Sie ungünſtigen Sinne ſchreibe. Ich halte es für Pflicht, Ihnen zu betheuern, daß dem nie alſo war. Meine Beſchwerden gegen Sie gründeten ſich auf die Härte und den Hochmuth einiger Ihrer Briefe, auf die ſeltſame Intoleranz, mit welcher Sie mich zwingen wollten, gewiſſe Sachen im Phöbus — über welche ich noch heute ebenſo denke als damals, welches nach der Lektüre der Vorleſungen nicht wenig ſagen will — gut zu finden, auf die Verachtung, mit welcher Sie alle meine, wenigſtens doch wohlgemeinten Einwürfe aufnahmen. Faktiſch war in dieſen Beſchwerden nur Eins. Ein Reiſender, der einigen Ihrer Vorleſungen beiwohnte, mit Ihnen aber niemals ſprach, auch, außer Einem, unſere gemeinſchaftlichen Freunde nicht kennt, erzählte mir hier in Prag, und bekräftigte mit dem feierlichſten Schwur, Sie hätten von dem Erziehungsſyſtem Bonaparte's als von einem Weltwunder und neuen Evangelium geſprochen. Ich ſehe jetzt wohl, was der Anlaß zu dieſer Erzählung

war, wie ſie mich aber ergreifen mußte, liebſter Müller, mögen Sie ſich ſelbſt denken. Hierauf beſchränkt ſich aber auch alles, was ich je von andern über Sie gehört habe. Die, welche vielleicht Ihr Verdruß traf, ſprachen nie anders als mit Bewunderung von Ihnen.

Noch Eins. Seit Monaten höre ich, aber NB. von Ihren Freunden, Sie hätten das Spiel liebgewonnen. Umſonſt flehe ich zu einem nach dem andern, mir dies Räthſel zu erklären. Niemand antwortet auf dieſen Punkt. Sie ſpielen, dabei bleibt es. Aber wie? wo? wann? mit wem? warum? quibus auxiliis? cui bono? Und was ſpielen Sie denn, Sie, der Sie nie eine Karte gekannt haben? Iſt das ganze ein feichter Spaß? Aber wie ſoll ich es verſtehen? Geben Sie mir doch unmittelbar einen Aufſchluß darüber.

Gentz.

92.

Teplitz, 29. Mai 1808.

Frau v. Staël, mit der ich geſtern hier einen überaus merkwürdigen Tag verlebt, und trotz aller Verſchiedenheit der Anſichten über einige Hauptpunkte, eine große Freundſchaft geſtiftet habe, wünſcht, da ſie acht Tage in Dresden bleiben wird, Sie zu ſehen. Ich habe es ihr verſprochen, und Sie können, müſſen, dürfen und ſollen mir kein Dementi geben. Von der Leichtigkeit des Umganges mit ihr können Sie ſich kaum eine Vorſtellung machen; in einer halben Stunde werden Sie ſo mit ihr ſeyn, als hätten Sie ſie Jahre lange gekannt. Ich fürchtete das Blitzen, die Saillien ihres Geiſtes, eine Gattung, die ich, wie Sie wiſſen, nicht vorzüglich liebe. Im Gegentheil habe ich ſie über die Maßen flüſſig, klar, bei der Stange bleibend, geordnet, zuſammenhängend groß, zum Sprechen einladend, wie noch keine Frau auf der Welt gefunden; es ſcheint Einem, man könnte eine Ewigkeit mit ihr durchſprechen. So iſt ſie, als Erſcheinung; und dieß kann Ihnen genügen. Was ſie übrigens für ſich iſt, überlaſſe ich Ihnen zu beſtimmen.

Sie kennt Ihre Aufſätze über die Corinna; klagt bloß darüber, daß ſie ſie etwas dunkel und myſtiſch gefunden; ich habe ihr, ohne Weiteres, verſichert, daß Sie der erſte Kopf von Deutſchland ſind. Sie wiſſen alſo, wie Sie ſich zu benehmen haben.

Schlegel, der ebenfalls eine große Idee von Ihnen hat, ist sehr verändert, sehr kultivirt, gesellig, gesprächig, gewandt; es ist auch noch Simonde Sismondi mit ihr, der aber erst in einigen Tagen nach Dresden kömmt. Unser Quatuor von gestern Abend war so interessant, daß ein Geschwindschreiber gewiß kein schlechtes Buch daraus gemacht hätte.

Adieu. Führen Sie sich hübsch artig auf!

Gentz.

93.

(Ohne Datum.) Teplitz 1808.

Indem ich mit der Pallas anfange, sollte ich billig erst die rechten Worte suchen, wodurch ich Ihnen meine Freude, meine Bewunderung, mein Erstaunen über die unvergleichlichen Stücke, die Sie zu dieser Schrift geliefert haben, gehörig ausdrücken könnte. Diese Stücke sind von der Art, daß, wenn irgend ein anderer Mensch in Deutschland damit aufgetreten wäre, ein gewisses Gefühl der Scham und der Beklemmung über meine Inferiorität gegen ein solches Talent und einen solchen Kopf mir das Vergnügen daran — ich will es aufrichtig gestehen, denn es ist menschlich, den Druck fremder Größe und seine eigene Schwäche zu empfinden — verbittert haben würde. Dieß kann nun aber bei Ihnen nicht der Fall seyn. Vermöge einer unzerstörbaren Illusion, gegründet auf die Art von Vaterliebe, die mich an Sie fesselt, denke ich mir einmal alles, was Sie leisten, gewissermaßen als mein. Ich mag kämpfen gegen diese Illusion, so viel ich will, ich mag mir tausendmal sagen, daß Sie mich so sehr überflogen haben, daß ich Ihnen ja oft kaum noch nachzusehen vermag, ich mag mir tausendmal sagen, daß selbst da, wo Sie noch mit mir zusammenzutreffen scheinen, doch alles bei Ihnen viel größer, freier, und im Grund ganz anders gemeint ist, als bei mir: es hilft nichts, ich eigne Sie mir zu, und genieße mich selbst in Ihnen. Mit Thränen der Rührung — und das ist wahrhaftig keine Redensart — habe ich diese außerordentlich vortrefflichen Aufsätze gelesen. Der Verstand steht mir still, wenn ich denke, daß Sie solche Produkte gleichsam im Laufe erzeugen! Welches tiefe Eindringen in den Gegenstand! Welche Höhe der Betrachtung! Welche unendliche Feinheit der Unterscheidung der Nüancen! Welche Vornehmheit der Gedanken! Und welcher

Styl! Wie ſind z. B. die Stellen S. 63: „Die Unparteilichkeit des gemeinen ꝛc. ꝛc. — pag. 85: „Eine politiſche Anſicht, in der ganz von der Zeit ꝛc.“ — doch, wie iſt alles geſchrieben! Der Aufſatz über Fox iſt der, welcher mich am meiſten mit Erſtaunen durchdrungen hat; denn daß Sie dieſen Mann und alles, was mit ihm zuſammenhängt, und dem ich Sie ſeit einiger Zeit etwas fremder geworden geglaubt hätte, ſo ganz durchſchauen, ſo unübertrefflich ſchildern konnten, ganz über alle meine Erwartungen — nein! jetzt ſehe ich doch wirklich, daß ich Ihnen noch lange nicht Gerechtigkeit widerfahren ließ! Der erhabenſte von dieſen Aufſätzen iſt indeſſen doch der über den Geburtsadel und Buchholtz!

Ich werde über dieſen Aufſätzen einen ungeheuren Lärm in Prag und Wien ſchlagen; vorderhand iſt das leider alles, was ich thun kann. Ewig, ewig bedaure ich es jetzt, daß ich Sie nicht früher, ſelbſt mit Gewalt, mit Liſt, Betrug und Verbrechen in das politiſche Leben geſchleudert habe. Sie wären für jedes Geſchäft gleich brauchbar, und wäre die Welt nur nicht gerade ſo zerrüttet, oder könnte ich wünſchen, daß Sie der neuen Ordnung dienten, ich weiß es, noch wäre es Zeit, Sie zu einer großen Rolle einzuladen. Unterdeſſen, Müller, folgen Sie einmal — noch thaten Sie das nie — einem wohl überlegten, freundſchaftlichen, väterlichen Rath. Legen Sie Phöbus, Pallas, Vorleſungen, alles andere bei Seite; ſetzen Sie ſich an Ihren Tiſch, laſſen Sie ſich von Gott Beharrlichkeit einflößen, und ſchreiben Sie von folgenden zwei Büchern eins: Entweder eine etwas ausführliche Widerlegung des Buchholtz'ſchen Werkes über den Geburtsadel, oder eine Sammlung politiſcher, moraliſcher, hiſtoriſcher ꝛc. Aufſätze, von der Art wie die in der Pallas. Mit Leib und Leben ſtehe ich Ihnen dafür: Sie machen ſich eine ungeheure Reputation — und entſchließen Sie ſich gar zu dem erſten, ſo gründen Sie ſich eine höchſt angenehme Exiſtenz. Ich weiß, was ich ſage. Sie haben keine Idee von der Conſternation, in welche die Buchholtz'ſchen Schriften die Denkenden unter dem alten Adel geworfen haben. Wenn nicht gar zu viel Gründe mich vom Schreiben abhielten, ich hätte es ſelbſt gewagt. Aber was bin ich gegen Sie?

Nachdem ich Ihnen nun — freilich nicht den hundertſten Theil deſſen, was ich eigentlich ſagen möchte — über dieſe unendlich vortrefflichen Arbeiten geſagt habe, ſo kömmt die Reihe auch an das Journal, in

welchem ſie ſich — leider — befinden. Daß ich dieſes Journal, als ſolches, ohne die größte Gewiſſenloſigkeit zu begehen, nicht rühmen kann, werden Sie wohl ohne meine Verſicherung begreifen.

Und jetzt folgen einige wenige Aufträge.

1. Ich erhielt — deſſen erinnere ich mich mit Zuverſicht — im Winter von 1805—6, gerade als ich in Breslau war, unter verſchiedenen Sachen, die Kraus mir aus England brachte, zwei Bände von Robinſons Reports of Causes in the High-Court of Admiralty. Dieſe beiden Bände jetzt zu haben, wäre einer meiner höchſten Wünſche; umſonſt habe ich alles darnach durchſucht; endlich kam ich auf den Gedanken, ob Sie ſie vielleicht an ſich genommen hätten. Ich weiß, daß ich Ihnen in Dresden mehrere engliſche Bücher gab. Welches Glück, wenn dieſe Vermuthung gegründet wäre! In dieſem Fall ſchicken Sie mir die Bücher natürlich gleich. In jedem Fall bitte ich, ſowie überhaupt auf gegenwärtigen Brief, um ein paar Zeilen Antwort durch einen Boten. 2. Durch eben dieſen Boten ſchicken Sie mir noch 2 oder 4 oder 6 Exemplare der Pallas. 3. Durch eben dieſen den Band der neuen Ausgabe Goethe's, worin der Fauſt ſteht. Ich bitte ſehr darum. 4. Endlich laſſen Sie durch eben dieſen Boten an mich gelangen, was die Frederick auf beikommenden Brief ſchicken wird. 5. Der Brief an Dittmar iſt bloß abzugeben.

Und nun, mein innigſt geliebter, großer, vortrefflicher Freund, beherzigen Sie die Sie angehenden Theile dieſes Briefes; und vor allen Dingen ſchreiben Sie mir oft, ſollten es auch jedesmal nur ganz wenige Zeilen ſeyn. Adieu.

Gentz.

94.

Dresden, 30. Mai 1808.

Ihr Brief iſt eine königliche Belohnung des geringen Verdienſtes, welches ich mir um die Pallas erworben. Was bei ſeiner Ankunft und Leſung von mir empfunden, wie Ihrer mit Rührung und faſt Selbſtvergeſſenheit gedacht worden, würde ſich ſchwer ſagen laſſen. Die Illuſion liegt, wenn irgendwo, ſo in der Vaterſchwäche für mich und meine Arbeiten, gewiß aber nicht in der Meinung von Ihrer Vaterſchaft, denn

Sie müſſen ja dieſen Schriften die Familienzüge eingegraben finden. Ihr vortrefflicher Rath wegen meiner Widerlegung des Buchholtz wird nicht nur acceptirt, ſondern er iſt auch ſchon ſeit drei Monaten im Voraus befolgt; ein ſolches Buch iſt ſchon großentheils geſchrieben und ſollte ſtückweis der Pallas einverleibt werden. Die einzige damit vorzunehmende Veränderung iſt ein Hinüberwenden des ganzen frei behandelten Gegenſtandes auf den Angriff des Buchholtz; eine Herzbeengung, der man wohl nicht wird ausweichen können. Indeß bin ich zu jedem Opfer bereit, vornehmlich um Sie zu überzeugen, daß es mit meiner Hartmäuligkeit ſo viel nicht auf ſich hat, vornehmlich wenn Sie die Zügel übernehmen wollen. — Die Umſtände drängen mich, und bin ich auf etwas ſtolz, ſo iſt es auf den Gleichmuth, den ich gewonnen, unter wirklich ſtarken Gemüthsbewegungen ruhig zu denken und zu ſchreiben; an einem der finſterſten Tage, wo ich ſpät in der Nacht vom Himmel eine Satisfaktion für allzu gehäuften Schmerz erflehen wollte, kam ſie gegen Mitternacht noch an: ich erhielt Ihren herrlichen Verſöhnungsbrief und wünſchte nichts weiter. Der geſtrige vollendete den Genuß eines ſchönen Tages; wir hatten die erſte Spazierfahrt in dieſem Jahre gemacht, in Tharand uns vielfältig Ihrer erinnert, und uns getröſtet, ein ſo theures Haupt in der Welt zu wiſſen. Halb eilf Uhr kam die treue Sendung unſers Freundes B. B. und bekräftigte alle Empfindung, alles Vorgefühl, doppelt werther Freund, in Geiſt, in Blut und in Stärkungsworten.

Glauben Sie mir, mein Freund, meinem Leben ſteht ein großer praktiſcher Moment bevor, der, wo zur Kirchenvereinigung geſchritten werden wird. Zu der Oppoſition, die dann nöthig ſeyn wird und nützlich, denn in Sachen des Geiſtes wird auch der Geiſt eine Stimme haben, mich im Stillen hiſtoriſch zu waffnen, wie ich philoſophiſch ſchon gewaffnet bin — darin ruhen alle Wünſche meines Lebens. So könnte ich der Welt etwas werden; denn ſich ſelbſt iſt man ſchon genug, ſobald man nur von einem erkannt worden, und empfunden worden; mich für meine Hand haben Sie ſchon zufrieden geſtellt durch die nun unerſchütterliche Ueberzeugung, daß wir uns nicht verlieren können. Aber die Sache Roms wird an die Reihe kommen, und mir werden die Hände vielleicht gebunden ſeyn. — Ich werde Ihnen baldigſt wieder ſchreiben und alle Merkwürdigkeiten der Buchhändlermeſſe ſchicken, wenn Sie mir nur ſagen wollen, was Sie ſchon haben. So erfolgt Fauſt, Pallas

und Phöbus ꝛc. Robinſons reports habe ich nicht, nie gehabt, noch auch mir in dem berühmten viel durchwühlten Breslauer Koffer geſehen. Mich dünkt, ſie waren ſchon in Ihrer Wiener Bibliothek; im Koffer waren Maxwells eleven reports, aber nichts von der Court of Admiralty; jene ſtehen zu Befehl.

Indem ich dieſes ſchreibe und Ihnen noch manches Tiefgefühlte über Ihre großmüthigen Anerbietungen und trefflichen Vorſchläge ſagen will, erhalte ich Ihr Schreiben durch Madame de Staël nebſt einem Einladungsbriefe derſelben. Durch die Artigkeiten dieſes Billets ſehe ich ganz deutlich die unermüdliche Güte des Teplitzer Freundes hindurchſchimmern; indeß wiſſen Sie, wie mich die franzöſiſche Converſation genirt, ich habe nie einſamer gelebt, als etwa ſeit einem halben Jahre, und ſo reißt mich dieß Evenement ganz aus meiner ſtillen trüben Lage heraus. Ich habe mich für heut durch Abweſenheit entſchuldigen laſſen, morgen früh aber muß ich zu ihr. Es iſt ſehr fatal, nicht unangenehm, aber unbequem.

Schlegels Buch über Indien habe ich geleſen, legen Sie es mir aber nicht als Härte oder Widerſpruchsbefliſſenheit aus, wenn ich Ihnen ſage, daß dieß Buch mich nicht ganz befriedigt. Bei Ihnen, liebſter Gentz, an Ihnen habe ich ſagen gelernt von Burke, daß er um des Allerhöchſten willen vieles vergeben und überſehen, ja in erhabener Zerſtreuung gar nicht wahrnehmen mochte: ſo ſind Sie! Wie leicht, und wie gerecht beſticht Sie der lobenswerthe, dem Chriſtenthum ergebene und nun gar mit feierlichen Schritten bethätigte Sinn! Zumal da, wo Sie, wie hier, ungemeines zu erwarten berechtigt ſind. Es verſteht ſich, daß mir der achtungswürdige Fleiß, die vielen glücklichen Hypotheſen beſonders im erſten, der Grammatik gewidmeten Theile, und dann die beſcheidene Rückſicht auf die Leute hinter dem Berge, wie Ihnen, wohlgefällt. Indeß wird denn doch etwas zu ſehr um den Berg herumgegangen. Die indiſchen Religionsſyſteme complimentiren den Herrn Chriſtus, ſie umflattern ihn, aber ſie ſchließen ſich nicht an. Das einzig werthe und würdige an dieſen ſchönen Urformen der Religion, die erſt den letzten Geſchlechtern der Menſchen wieder klar ſeyn werden, iſt für uns — ihr Verhältniß zu Chriſtus. Ich frage Sie, ob dieß, ich ſage nicht ausgeſprochen, auch nur angedeutet iſt? Daß man uns von den Urvölkern der Erde edlere Begriffe beibringt, als die nach Reiſebeſchreibungen conſtruirende Aufklärung, iſt löblich und verdienſtlich. Aber was ſoll uns die Adoration des dunkeln, geheimnißvollen

Urſprungs, ehe wir nicht auf unſern klaren, tiefverſtändlichen Herrn und Meiſter in Leben und Tod bauen? Allenfalls, wie der Odem von Indien einfloß in den markigen, prometheiſchen Körper des Abendlandes, damit die Welt für Chriſtum und die Offenbarung reif würde, iſt der Entwicklung werth, und unſern Einſichten, den Fortſchritten unſerer Gemüthskraft allgemach angemeſſen. Ueber Emanation, Pantheismus und Sabäismus, und alle die Planeten, welche ſich um die Sonne der chriſtlichen Religion drehen, laſſen ſich, ich bin überzeugt und werde überzeugen, ganz andere, tiefer beruhigende Erkenntniſſe aus der Fülle einer ihrer ſelbſt mächtigen Bruſt ſchöpfen, als ſich im Schlegel'ſchen Buche auf der Spindel des Zweifels und ängſtlicher Kritik aus den reſpektabeln Urkunden haben herauswinden laſſen. Immer iſt bei Chriſto der Schlüſſel, den man erſt haben und halten muß, bevor ſich ein Grab der Vorwelt und überhaupt irgend ein Heiligthum der Erde aufthut. Gegen den Styl des Buches iſt nichts einzuwenden, wie auch gegen die Nützlichkeit, Fruchtbarkeit und Erhabenheit der Beſchäftigung.

A. H. Müller.

95.

Teplitz, 31. Mai 1808.

Von der Meſſe habe ich bis jetzt noch äußerſt wenig; alſo wird alles, was Sie ſchicken, immer ſehr willkommen ſeyn; ich will auch immer regelmäßig zurückſenden, und mir nur zueignen, was Sie ausdrücklich unter dieſer Beſtimmung ſchicken. Unter andern wünſchte ich die drei oder vier Broſchüren zu haben, welche Maſſenbach neuerlich herausgegeben hat, und wovon ich noch keine geſehen; ferner, Fichte's Reden an die deutſche Nation, und wenn irgend etwas von Alexander Humboldt wirklich erſchienen wäre. Die Hieroglyphen ſtehen ja nicht einmal im Meßcatolog.

Ich bin unendlich begierig, zu erfahren, wie die Staël Ihnen gefallen haben wird. Mich hat ſie entzückt, ich ſage es Ihnen gerade heraus. Eine ſolche Univerſalität und Tiefe des Geiſtes, mit einer ſolchen Leichtigkeit, Gewandtheit, Gutmüthigkeit und Grazie der Converſation habe ich in der Welt nicht gefunden. — Ich will und muß ſie auch noch einmal ſehen, und hier vernehmen Sie mein geheimes Projekt. Ich habe

ihr eine Zuſammenkunft in Pirna für den Sonnabend vorgeſchlagen; ich vermuthe, ſie wird ſie annehmen. Schicken oder bringen Sie ihr nur ſogleich den beiliegenden Brief; ich habe ſie gebeten, Ihnen die Antwort noch heute Abend zukommen zu laſſen, damit Sie mir Donnerſtag früh den nämlichen Boten, oder einen andern, doch am beſten den nämlichen, wieder herſchicken können. Auf letzteres rechne ich nun in jedem Falle. Sie können der Staël wiſſen laſſen, daß Sie im Geheimniß ſind. Ich autoriſire Sie auch, es Buol und Boſe mitzutheilen, aber außer dieſen ſchlechterdings Niemanden. Jenes wünſche ich, weil es möglich wäre, daß beide, oder einer von beiden, auf den glücklichen Gedanken käme, mich, von Ihnen begleitet, in Pirna ſehen zu wollen. Wäre das der Fall, ſo würde ich Sie Sonntag, zu jeder von Ihnen anzuzeigenden Stunde, dort noch erwarten, und wir könnten vielleicht einen frohen Tag mit einander verleben.

Melden Sie mir auch hierüber Ihre beſtimmten Ideen und bleiben Sie von nun an nur in fortdauernd lebendiger Verbindung mit mir.

G.

Die Reports von Maxwell ſind, fürchte ich, die der Commitee zur Abſtellung der Mißbräuche in den Finanzen. Wenn das der Fall iſt, ſo ſchicken Sie mir ſie ja nicht. Ich liebe die Mißbräuche bei den Finanzen. Wenn ſie aber etwas anderes enthalten, ja, und was Sie ſonſt haben. Aber beherzigen Sie Pirna!

96.

Den 1. Juni 1808.

Madame Staël habe ich geſehen. Sie iſt mir allerdings eine bedeutende Erſcheinung, hoffentlich Ihnen auch. Da iſt wirklich ſüdlicher Tumult des Bluts, Geiſtesbeweglichkeit und Sicherheit vor allem Altwerden: dieß ehre ich; man müßte wenig von Ton, Blick und Empfindung verſtehen, um nicht zu fühlen, wie ihre Natur, welches das Schönſte iſt, vom eigentlichen Leben erweicht und vom Leiden durchſchmolzen iſt: dieß liebe ich. — Könnte ich ihr einiges von ihrem Selbſtbewußtſeyn und von ihrer — ich möchte ſagen — beſtändigen Selbſtzeugenſchaft hinwegnehmen, ſo würde ich auch ſagen, ſie wäre weiblich. — Mir, der ich

weder Fiſch noch Fleiſch, weder Gelehrter noch Geſellſchafter, noch beides zugleich bin (wenn ich mich mit Ihnen vergleichen will), wird jede Virtuoſität und alles Brillante innerlich ſauer; wie ſich mein Geiſt gegen die Converſation in einer fremden Sprache ſträubt, kann ich vollends nicht überwinden, und ſo kann ich denn ihr nicht genug gefallen, daß ſie mir noch mehr gefallen möchte, als ich es hier beſchrieben. C'est l'homme le plus intéressant que j'ai vu en Allemagne, ſagt ſie von Ihnen, nicht etwa zu Ihren Freunden, ſondern zu ganz fremden Menſchen. — Adieu, mein Freund! Ueber unſer baldiges Rendezvous nächſtens ein Mehreres.

A. H. Müller.

97.

Teplitz, 2. Juni 1808.

Wenn ich einen ſolchen Brief leſe — und nachher vernehme, wofür die gute Staël mich ausgibt, ſo bin ich einiger Schamröthe nahe. Ich will nicht ſagen, daß Sie mich dießmal überzeugt hätten; das Indiabuch laſſe ich ſchwerlich je wieder fahren, gewiß wenigſtens nicht, ehe Sie ein beſſeres geſchrieben haben, und doch wohl auch dann nicht ganz. Aber Ihre Kritik, ſowohl des Werkes als der Perſon, iſt tief, durchdringend und fruchtbar. Ich wäre in Verzweiflung, wenn die Staël nicht ſollte begreifen können, was Sie für ein Kopf ſind; ich glaube aber feſt, ſie wird es begreifen, trotz allen Schwierigkeiten, die Sie mit ſo unnachahmlicher Wahrheit ſchildern.

Eins in Ihrer Kritik kann ich doch ſchlechterdings nicht durchgehen laſſen: „Das Verhältniß (jener alten Urformen) zu Chriſto ſey nicht nur nicht ausgeſprochen, ſondern auch nicht einmal angedeutet worden". Ich habe das Buch nicht mehr, aber dieß ſcheint mir äußerſt ungerecht. Ich weiß beſtimmt, daß der erſte und wichtigſte Grund meines innigen Wohlgefallens an demſelben gerade in dieſer Hindeutung auf das Chriſtenthum lag. — So iſt es auch bis zur Ungerechtigkeit karg, wenn Sie von dem Styl ſagen, „es ſey nichts dagegen einzuwenden."

Jetzt aber wünſchte ich zu wiſſen, was ich aus der letzten Phraſe Ihres Briefes eigentlich machen ſoll. Wie meinen Sie das? „Ich ſelbſt muß Sie leider noch auf einige Zeit entbehren." So zu ſprechen

möchten Sie allenfalls Ihre guten Gründe haben, wenn ich Sie zu einer Abwesenheit von 8 Tagen einlüde. Aber einen halben Tag? Aber einige Stunden? Was soll das heißen? Gehen Sie nie mehr spazieren? Können Sie nicht mehr zum Thore hinaus?

Ich habe einen Brief von Kleist erhalten, der mich an so vielen Seiten zugleich packt, daß ich lügen und heucheln würde, lieber als gefühllos zu scheinen. Ich habe es aber, Gottlob, nicht nöthig. Das: Heil Dir! war kein Hexengeschrei; meine Idee von der Größe und Fülle des Kleist'schen Talents ist ganz dieselbe geblieben; nicht erst im Guiskard, auch schon in der — mir ewig verhaßten — Pentheſilea fand ich sie wieder! Was liegt denn daran, daß ein solcher Dichter ein Paar falsche Griffe thue? er bleibt sich und seiner Nation gewiß. — Ich werde, obgleich innerlich beschämt über den viel zu großen Werth, den er auf mein Urtheil legt, mich in kurzem unmittelbar gegen ihn erklären.

Wenn Sie denn nicht nach Pirna kommen wollen, so schicken Sie mir doch einige Bücher dorthin. Unter andern würden Sie mich sehr verbinden, wenn Sie die beiden Jahrgänge 1806 und 7 der Europäischen Annalen auf der Ressource leihweise stehlen, und mir zukommen lassen möchten.

Sie wissen vermuthlich, daß Joseph Bonaparte König von Spanien, Louis Bonaparte König von Neapel, und Mürat König von Holland geworden ist, und daß Duport in Wien Ballette gibt. Adieu.

Gentz.

Weil die Staël unsere Zusammenkunft geheim gehalten wissen will, und ich dasselbe wünsche, so habe ich Buol gebeten, mir nach Zehist zu schreiben, damit Sie der Staël gar nichts weiter sagen dürfen. Sobald ich in Pirna angekommen, werde ich Leopold nach Dresden schicken; und diesem werden Sie dann die etwaigen ferneren Pakete ꝛc. mitgeben, mein allervortrefflichster Müller!

98.

Teplitz, 27. Juni 1808.

Sie haben zwar nicht Wort gehalten, mein lieber Müller, doch vergebe ich Ihnen, weil Sie wahrscheinlich in Geschäften und Unruhe stecken.

Indeſſen iſt wieder gewiß, daß eine bloße Bücherabſendung — ich thue allenfalls auf Briefe einſtweilen Verzicht — ſehr wenig Zeit erfordert; und wenn auch nicht alles bereit iſt, ſo wird es doch einiges ſeyn. Beſonders bin ich nach der Schrift von Brandes, von der man jetzt ſo viel ſpricht, und nach dem zweiten Theil der Pallas begierig. Von dem Manuſcript des Adelsbuches mag ich nicht einmal ſprechen.

Die Reden von Fichte, die ich Ihnen hier nebſt dem Buchholtz zurückſende, habe ich mit unendlichem Wohlgefallen geleſen. So hat mich lange keine Lektüre getäuſcht. Ich glaubte (frevelhafter Weiſe), Sie hätten bloß ſo viel Rühmens davon gemacht, weil Sie einige Andeutungen auf Ihre Lieblingsideen darin fanden. Der Anfang mißfiel mir; kurz — „ich ging heraus, um zu fluchen, und ſiehe, ich mußte ſegnen.“ Von der vierten Rede an ſteigt das Intereſſe unaufhörlich. Sollte manches auch zuletzt nicht Stich halten, das bleibt immer wahr: ſo groß, tief und ſtolz hat faſt noch Niemand von der deutſchen Nation geſprochen. — Als ich nun vollends an S. 270 kam, gerieth ich in den höchſten Enthuſiasmus. Meine Noten, die ich nachzuſehen bitte, werden davon Zeugniß geben. Es ſcheint mir, daß Sie erſt bis ungefähr S. 290 gekommen ſind. Leſen Sie ja alles bis ans Ende, Sie werden noch auf viele überaus vortreffliche Stellen ſtoßen. Höchſt merkwürdig war mir oft die auffallende Uebereinſtimmung mit Ihnen (z. B. S. 383). Es muß doch in den eigentlichen, ächten Tiefen der Menſchheit zuletzt alles zu Einem Reſultat führen; wie könnten ſonſt Köpfe, die von ſo durchaus verſchiedenen Anfangspunkten ausgehen, wie Sie und Fichte, einander endlich wieder, ſogar in einzelnen entſcheidenden Aeußerungen und Worten begegnen? — Eine der reſpektabelſten Seiten dieſes Buches iſt der ſeltene Ernſt, mit dem alles gemeint und geſagt iſt; wirken wird es daher gewiß, und mehr als einen wird und muß es begeiſtern. So erzieht das Unglück unſerer Zeit uns noch tüchtige Gehülfen und Werkzeuge, ſelbſt aus denen, die wir faſt gänzlich ſchon aufgegeben hatten! Denn wer hätte geglaubt, daß der Verfaſſer der „Beiträge zur Beurtheilung der franzöſiſchen Revolution“ — des „geſchloſſenen Handelsſtaates,“ ja ſelbſt aller früheren Berliner Vorleſungen — einſt ſolche Reden liefern würde!

Eine durchaus entgegengeſetzte, aber gleichfalls höchſt angenehme Senſation hat der zweite Theil des Buchholtz in mir erweckt; er hat mir dieſen falſchen Götzen in ein Häufchen Staub, oder beſſer, Koth,

aufgelöst. Kaum begreife ich mehr, wie dieſe Beſtie mich einen Augenblick ſchrecken konnte. Ich weiß nun ſelbſt nicht, hat das bloße weitere Fortſpinnen ſeiner dürftigen Weisheit, hat der Muth und die ſiegreiche Kraft, mit welcher Sie ihn zu Boden geworfen, oder hat die innere Erbärmlichkeit dieſes neuen Produktes es bewirkt; aber ich konnte mich während der ganzen Lektüre eines beſtändigen Lächelns und oft Lachens nicht enthalten, über die Art von Furcht, die mir einige der früheren Produkte dieſes Menſchen und ſelbſt noch der erſte Theil dieſes gegenwärtigen Buches eingejagt haben. Ich hoffe, Sie werden ihm nächſtens den Gnadenſtoß geben; und wenn Sie ſich nun einmal mit ihm befaſſen, ſo vergeſſen Sie doch ja einen flüchtigen Blick auf die unendlichen Platitüden dieſes zweiten Theiles nicht!

Gentz.

99.

Teplitz, 12. Juli 1808.

Ich hoffe, vor dem heutigen Abend noch eine intereſſante Sendung von Ihnen zu erhalten.

Ihr letzter Brief hat mich, obgleich er kein Wort von politiſchen Neuigkeiten enthielt, doch ſehr ergötzt. Nach dieſem bin ich recht neugierig, zu erfahren, wie meine Bemerkungen über Ihr Projekt auf Sie gewirkt haben werden, und ob auch dießmal meine Oppoſition Sie nur aufs Neue ſtacheln wird.

Ihre Wetterprophezeihungen ſind doch nicht allemal Evangelia. Sie drohten mit einem ſchrecklichen Sommer, und einen ſo göttlichen Monat Juli hat man wohl lange nicht geſehen. Wir ſprechen, wie ſich von ſelbſt verſteht, täglich von Ihnen, und freuen uns über das Gefühl von Sicherheit, das Sie nun ſeit 8 Tagen ununterbrochen genoſſen haben müſſen. — Vergangenen Montag — wo Sie den bewußten Blitz ſahen — war hier zwar Regen, aber auch nicht die leiſeſte Spur von Gewitter.

Es wird Sie wundern, wenn ich Ihnen ſage, daß auch bis jetzt der Dicke noch keine Anwandlung von Unmuth, noch keinen trüben Augenblick gehabt hat. Wir diſputiren ſehr oft, aber ſtets im friedlichſten Charakter, und gemeiniglich endigen unſere Discuſſionen mit Scherz und Lachen.

B. findet, ich weiß selbst nicht warum, in und an mir so viel komischen Stoff, daß er mich fast nicht ansehen kann, ohne zu lachen. Ich räche mich, indem ich ihn zehnmal am Tage „den verruchtesten aller Sünder" nenne. Morgen gehen wir nach Carlsbad.

Gentz.

100.

Teplitz, 24. Juli 1808.

Wenn ich einigemale auf Beschleunigung des Adelsbuches lebhaft gedrungen habe, so ist dieß keineswegs aus irgend einem Mißtrauen gegen Sie geschehen; daß Sie diesmal Wort halten würden, wußte ich; es ist bloß geschehen, weil ich die Hoffnung nährte, und noch nähre, dieses Buch zu einem Mittel und Werkzeuge für Ihren jetzigen und künftigen Vortheil zu gebrauchen, und weil ich es folglich für meinen Wunsch nicht frühe genug vollendet sehen konnte.

Auf welchem Wege ich Ihnen eigentlich, mit diesem Buche gewaffnet, Gutes zu stiften versuchen werde, weiß ich heute selbst nicht mit Bestimmtheit anzugeben. Meine Schritte werden in solchen Dingen gewöhnlich durch die Inspiration des Augenblicks geleitet. — Wenn ich das Buch sehen und besitzen werde, wird sich auch darbieten, was ich zu thun habe. Subscription ist eine Manier, die ich äußerst hasse, und die mir unter Ihrer Würde zu seyn scheint. Ueberhaupt richte ich meine Gedanken mehr auf die Regierung als auf Particuliers.

Ich schließe aus einigen dunkeln Aeußerungen in Buol'schen Briefen, daß Sie nicht ganz mit mir zufrieden sind, sich nicht mit gehöriger Theilnahme, mit gehörigem Eifer von mir behandelt glauben. — Sie haben wahrscheinlich vergessen, mein theurer Freund, daß ich Ihnen bei unserer letzten Zusammenkunft (wie immer) jede Unterredung über Ihre Privatlage mit Gewalt habe abdringen müssen, daß die ewige Antwort war: „Sprechen wir nicht von diesen Odiosis!" Und als ich Sie endlich einmal mit großer Mühe zu einigen halben, zweideutigen, räthselhaften Erklärungen gebracht hatte, so ergab sich, daß Sie mit Johannes über Plane, die ich im höchsten Grade verwerflich fand, unterhandelten. Was sollte ich hiebei thun? Leider stand es nicht in meiner Macht, Ihnen hier gleich eine Laufbahn zu eröffnen, die allen Zweifeln und

Verlegenheiten ein Ziel ſetzen würde. Hatte ich alſo das Recht, jene Unterhandlungen zu zerſchlagen? Mußte ich nicht den Ausgang derſelben erwarten? Und haben Sie mir nach der Zeit, bis auf die zwei Zeilen Ihres letzten Briefes, die von Ihren Angelegenheiten handeln, auch nur die entfernteſte Veranlaſſung gegeben, darüber zu ſprechen? Nein! gegen Sie bin ich mir gewiß auch nicht der kleinſten Unterlaſſungsſünde bewußt; und thue ich nicht in jedem Fall alles, was in meinen Kräften ſteht, ſo iſt es zuverläſſig Ihre Schuld, die Schuld Ihrer unnützen Skrupel, Ihrer übertriebenen Delikateſſe, Ihrer ſeltſamen Abneigung, auch mit Ihren beſten Freunden Dinge zu verhandeln, die Ihr unmittelbares Wohl und Wehe betreffen, Ihrer ungleichen, oft gar nicht zu berechnenden Gemüthsſtimmungen. Mich werden Sie, in Anſehung Ihrer, ewig denſelben finden; denn ich liebe keinen Menſchen ſo, wie ich Sie liebe.

Ich verwünſche Ihre ganze Verbindung mit der Pallas. Was haben Sie mit dieſer elenden Schrift zu ſchaffen? Ich gerathe ſogar jetzt in große Verlegenheit. Die, denen ich das erſte Stück ſo angeprieſen hatte, erwarten nun gewiß mit Begierde das zweite. Kann ich die Stirn haben, es ihnen mitzutheilen? Der einzige kleine Aufſatz von Ihnen, den ich nicht einmal unter Ihre beſſeren Arbeiten rechne, verliert ſich ſo in dem Ocean des übrigen Schundes, daß kaum davon die Rede ſeyn kann. Ich rathe Ihnen auf's Neue, ernſthaft, dringend, mit allem Intereſſe der Freundſchaft, ziehen Sie Ihre Hand von dieſer Unternehmung ab, die Ihnen ja ohnedieß wenig oder gar nichts einbringen kann!

Daß Sie mir durchaus keine Bücher mehr ſchicken, bleibt, trotz alles deſſen, was Sie in Ihrem vorletzten Briefe darüber ſagen, ſehr hart. Allerdings haben Sie eine Zeitlang brüderlich für mich geſorgt; iſt das aber die Rechtfertigung für ein plötzliches und gänzliches Abbrechen? Mehrere der von mir ſo ſehnlich gewünſchten Bücher, wie Brandes ꝛc. liegen auf Ihrem Tiſch, und Sie dürfen nur die Hand darnach ausſtrecken. Daß Sie unruhig und unglücklich ſind, glaube ich nur zu ſehr. Wie glücklich wäre ich, wenn ich Sie auf einmal frei, frei machen könnte! So ſollte es nicht ſeyn! Sie wären vielleicht für das Zeitalter zu mächtig geworden. — Adieu. Künftig das Weitere.

Gentz.

B. findet, ich weiß ſelbſt nicht warum, in und an mir ſo viel komiſchen Stoff, daß er mich faſt nicht anſehen kann, ohne zu lachen. Ich räche mich, indem ich ihn zehnmal am Tage „den verruchteſten aller Sünder" nenne. Morgen gehen wir nach Carlsbad.

Gentz.

100.

Teplitz, 24. Juli 1808.

Wenn ich einigemale auf Beſchleunigung des Adelsbuches lebhaft gedrungen habe, ſo iſt dieß keineswegs aus irgend einem Mißtrauen gegen Sie geſchehen; daß Sie diesmal Wort halten würden, wußte ich; es iſt bloß geſchehen, weil ich die Hoffnung nährte, und noch nähre, dieſes Buch zu einem Mittel und Werkzeuge für Ihren jetzigen und künftigen Vortheil zu gebrauchen, und weil ich es folglich für meinen Wunſch nicht frühe genug vollendet ſehen konnte.

Auf welchem Wege ich Ihnen eigentlich, mit dieſem Buche gewaffnet, Gutes zu ſtiften verſuchen werde, weiß ich heute ſelbſt nicht mit Beſtimmtheit anzugeben. Meine Schritte werden in ſolchen Dingen gewöhnlich durch die Inſpiration des Augenblicks geleitet. — Wenn ich das Buch ſehen und beſitzen werde, wird ſich auch darbieten, was ich zu thun habe. Subſcription iſt eine Manier, die ich äußerſt haſſe, und die mir unter Ihrer Würde zu ſeyn ſcheint. Ueberhaupt richte ich meine Gedanken mehr auf die Regierung als auf Particuliers.

Ich ſchließe aus einigen dunkeln Aeußerungen in Buol'ſchen Briefen, daß Sie nicht ganz mit mir zufrieden ſind, ſich nicht mit gehöriger Theilnahme, mit gehörigem Eifer von mir behandelt glauben. — Sie haben wahrſcheinlich vergeſſen, mein theurer Freund, daß ich Ihnen bei unſerer letzten Zuſammenkunft (wie immer) jede Unterredung über Ihre Privatlage mit Gewalt habe abdringen müſſen, daß die ewige Antwort war: „Sprechen wir nicht von dieſen Odioſis!" Und als ich Sie endlich einmal mit großer Mühe zu einigen halben, zweideutigen, räthſelhaften Erklärungen gebracht hatte, ſo ergab ſich, daß Sie mit Johannes über Plane, die ich im höchſten Grade verwerflich fand, unterhandelten. Was ſollte ich hiebei thun? Leider ſtand es nicht in meiner Macht, Ihnen hier gleich eine Laufbahn zu eröffnen, die allen Zweifeln und

Verlegenheiten ein Ziel ſetzen würde. Hatte ich alſo das Recht, jene Unterhandlungen zu zerſchlagen? Mußte ich nicht den Ausgang derſelben erwarten? Und haben Sie mir nach der Zeit, bis auf die zwei Zeilen Ihres letzten Briefes, die von Ihren Angelegenheiten handeln, auch nur die entfernteſte Veranlaſſung gegeben, darüber zu ſprechen? Nein! gegen Sie bin ich mir gewiß auch nicht der kleinſten Unterlaſſungsſünde bewußt; und thue ich nicht in jedem Fall alles, was in meinen Kräften ſteht, ſo iſt es zuverläſſig Ihre Schuld, die Schuld Ihrer unnützen Skrupel, Ihrer übertriebenen Delikateſſe, Ihrer ſeltſamen Abneigung, auch mit Ihren beſten Freunden Dinge zu verhandeln, die Ihr unmittelbares Wohl und Wehe betreffen, Ihrer ungleichen, oft gar nicht zu berechnenden Gemüthsſtimmungen. Mich werden Sie, in Anſehung Ihrer, ewig denſelben finden; denn ich liebe keinen Menſchen ſo, wie ich Sie liebe.

Ich verwünſche Ihre ganze Verbindung mit der Pallas. Was haben Sie mit dieſer elenden Schrift zu ſchaffen? Ich gerathe ſogar jetzt in große Verlegenheit. Die, denen ich das erſte Stück ſo angeprieſen hatte, erwarten nun gewiß mit Begierde das zweite. Kann ich die Stirn haben, es ihnen mitzutheilen? Der einzige kleine Aufſatz von Ihnen, den ich nicht einmal unter Ihre beſſeren Arbeiten rechne, verliert ſich ſo in dem Ocean des übrigen Schundes, daß kaum davon die Rede ſeyn kann. Ich rathe Ihnen auf's Neue, ernſthaft, dringend, mit allem Intereſſe der Freundſchaft, ziehen Sie Ihre Hand von dieſer Unternehmung ab, die Ihnen ja ohnedieß wenig oder gar nichts einbringen kann!

Daß Sie mir durchaus keine Bücher mehr ſchicken, bleibt, trotz alles deſſen, was Sie in Ihrem vorletzten Briefe darüber ſagen, ſehr hart. Allerdings haben Sie eine Zeitlang brüderlich für mich geſorgt; iſt das aber die Rechtfertigung für ein plötzliches und gänzliches Abbrechen? Mehrere der von mir ſo ſehnlich gewünſchten Bücher, wie Brandes ꝛc. liegen auf Ihrem Tiſch, und Sie dürfen nur die Hand darnach ausſtrecken. Daß Sie unruhig und unglücklich ſind, glaube ich nur zu ſehr. Wie glücklich wäre ich, wenn ich Sie auf einmal frei, frei machen könnte! So ſollte es nicht ſeyn! Sie wären vielleicht für das Zeitalter zu mächtig geworden. — Adieu. Künftig das Weitere.

Gentz.

101.

Teplitz, 16. August 1808.

Ich habe gestern vernommen, daß wenigstens einer Ihrer Wünsche in Erfüllung gegangen ist, und der Herzog von Weimar Sie zum Hofrath ernannt hat. Die Nachricht machte mir das lebhafteste Vergnügen, denn ich wußte, daß Sie sich darüber freuen würden. Ich habe auch dem Herzog gleich auf der Stelle so verbindlich und zärtlich gedankt, als wenn er mir selbst die größte Wohlthat erzeigt hätte; und dafür bin ich hinwiederum recht belohnt worden, indem sich der Herzog über Sie auf eine Weise geäußert hat, die alle meine Erwartungen überstieg. Er will Sie, wie er sagt, durchaus nicht fahren lassen; wenn Sie es nur irgend abwarten können, will er Ihnen ein Loos bereiten, das wenigstens einigermaßen Ihrer würdig sey; von dem, was Sie seinem Sohne geleistet haben und noch leisten werden, hat er die ausgezeichnetste Idee u. s. f. Kurz, ich glaube jetzt mehr als je, daß Sie diese Verbindung als die wahre Grundlage aller Ihrer ferneren Fortschritte in der Welt betrachten müssen. Ich habe von Neuem, so unvollkommen ich auch über Ihre eigentliche Lage unterrichtet bin, viel über die verschiedenen Plane nachgedacht, die Sie von Zeit zu Zeit formirt hatten, und bin ganz überzeugt, daß sie alle untauglich, entweder unausführbar, oder Ihren wahren Bedürfnissen nicht angemessen waren. Dresden ist der Punkt, wo Sie bleiben, wo Sie Wurzel schlagen, von wo aus Sie sich weiter verbreiten müssen.

Gentz.

102.

Teplitz, 20. September 1808.

Sie haben lange nichts von sich hören lassen, theuerster Freund! Ich kann aber doch Teplitz nicht definitiv verlassen, ohne Ihnen Adieu zu sagen, ohne Sie zu versichern, daß ich, ganz derselbe, aus Ihrer Nähe scheide, und daß Sie fortdauernd auf mich rechnen können.

Die Begebenheiten in Spanien hatten mich für einige Tage aufgerichtet, ob ich ihnen gleich vom ersten Augenblicke an nur in so fern bleibenden Werth beilegte, als ich in ihnen einen Impuls für diejenigen sah, deren Lage und noch erhaltenen Kräfte eine wahre Initiative zur

Rettung des Ganzen möglich machen. Vieles, was ich damals ſchon wußte, manches, was ich ſeitdem erfuhr, ließen mich mächtig zweifeln, daß jene Begebenheiten als ein ſolcher Impuls wirken würden; und die bevorſtehende Zuſammenkunft in Erfurt ſchlägt von dieſer Seite jede Hoffnung auf lange Zeit nieder. — Wir werden den ſpaniſchen Inſurgenten, auf deren Lorbeeren wir nun ruhen, wahrſcheinlich einen freien und ſichern Winter verdanken. Das iſt alles. Aber der Horizont bleibt ſo trübe und bedroht als vorhin; und die Gewitter, eine Zeitlang comprimirt, werden einſt vielleicht nur um ſo ſchrecklicher toben.

Wenn Sie mir noch vor meiner Abreiſe von hier einen kleinen Liebesdienſt erweiſen wollen, ſo ſchicken Sie mir den Theil von Goethe, in welchem ſich die Briefe über die Schweiz befinden, die ich ſehr begierig bin, zu leſen. Es muß aber gleich geſchehen, denn der Bote geht morgen Abend zurück. Adieu.

Gentz.

1809.

103.

Berlin, 7. Januar 1809.

Gestern Mittag ist mir die unbeschreibliche Freude eines Briefes von Ihnen geworden; noch zumal war er ein treuerer und jüngerer Abdruck Ihres Gemüthes, als ich seit undenklich langer Zeit empfangen. Damit ich mich gleich in medias res etablire, so hören Sie zuförderst, daß ich die trübe Melancholie, welche er athmet, für Morgendämmerung einer neuen Jugend in Ihnen halte; denn die alten Pulse Ihres vielbewegten Geistes fühle ich ganz vernehmlich fortschlagen, und der inwendige Gang, den ich in Niemand so klar habe wachsen und kommen sehen, scheint mir fast auswendig geworden.

Ich verschmähe das Wort Apostasie nicht, um die Wendung zu bezeichnen, welche Ihre schöne Seele genommen; Sie haben einiges Aergerniß gegeben, aber ein solches, welches die public characters des Continents geben müssen, damit die Opposition einen höheren Ton anstimmen möge, und nicht länger mit Waffen gestritten werde, ohne den Lebensgeist, für welchen allein dießmal der Lorbeer aufgehoben bleibt.

Ich werde diesmal und noch oft nichts herbeirufen, als das Gleichniß von der Pflanze, welche den Felsen sprengt. Das innere Getriebe des Lebens, der Herzen und der Staaten soll an den Tag. Sie, mein Freund, werden aus der dermaligen Windstille Ihres Geistes übergehen in die Betrachtung des Innern der Staaten, zurückkehren zu den Gesetzen, Finanzen, zu moralischer Anatomie der Völker, zur Erkenntniß des aus allen Institutionen und Individuen, aus irgend einer, wenn auch noch so versteckten und überklebten Stelle hervorgrinsenden Teufels oder Todes.

So wird in voller Majeſtät der Fürſt des Lebens Ihnen erſcheinen, Sie werden ſein Reich ſehen im Mittagsglanz, und die römiſchen Kriegsknechte, die ihn zu kreuzigen wähnten, wenn nicht gemordet, doch ſchlafend finden.

Man muß ſo geſtritten haben, wie Sie, mit der Welt, ſo gerungen mit ſich ſelbſt, ſo ſanguiniſch an die irdiſche Befreiung geglaubt, ſo iſraelitiſch hartnäckig auf den Meſſias gehofft haben, der ſchon da war; man muß die Hülfe der Staaten ſo mit Ideen verklärt, ſich in die erhabene Arbeit des äußeren Harniſchs, möchte ich ſagen, ſo vertieft haben, wie Sie, um den großen Augenblick, da die eigentliche Lebens- und Heldenader der Dinge ſichtbar wird, zu erleben, wie Sie ihn erleben werden. Gönnen Sie meinem ſtilleren Wirken und Denken den Triumph, Sie frühe erkannt zu haben; es war ja nur die Liebe zu Ihnen, der ich die weisſagende Kraft verdanke.

Es bleibt dabei, zwei Fälle gibt es nur, und auf dieſe reducirt ſich die ganze europäiſche Zukunft; einer wäre hinreichend, aber beide werden eintreten. Der Granit uns gegenüber erſtlich verwittert im Lebenshauche der Ideen, das geſchlechtsloſe, baſtardiſche Werk zerwürgt, zerpreßt ſich, um eine Zukunft zu erzeugen, die ihm verſagt iſt, ſieht ſeine eigene Saat verfaulen, ſeinen Samen zerrinnen, während es um die alten morſchen Throne von Europa wimmelt von Erbfolge. — Ich erwähne blos des Symbols anſtatt des unendlichen, was es bedeutet. — Der andere Fall, die poſitive Rettung (denn nicht blos die Naturkraft der Ideen, ſondern auch, und eben ſo mächtig, menſchliche freie, bewußte Handlung wird Europa befreien), kommt von einem Bunde der wahrhaften und prophetiſch gewordenen Zeugen dieſer großen Zeit in Chriſto, in den Ideen, im Recht, in der Wahrheit, oder wie Sie wollen: nicht von einem einzelnen Helden, daß etwa neuer und potenzirter Götzendienſt den alten nur ablöſe.

Nennen Sie mich oder dieſen Brief nicht myſtiſch; ſo wie ich jetzt bin, wäre ich Ihnen ſonnenklar, durchſichtig, wenn wir miteinander reden könnten oder disputiren; die Texte klingen myſtiſch, aber Gott weiß, daß ich ja nur lebe in dem Streben nach Oeffentlichkeit aller Ideen; wie ſollte ich mich verhüllen vor Ihnen, den ich liebe wie mich ſelbſt, weil ich alle wunderlichen Metamorphoſen Ihres Herzens geſehen, und faſt eben ſo oft kindlich von Ihnen gelernt als durch Ihr eigenes liebevolles Lernen gerührt worden bin!

Nach meinem äußeren Leben fragen Sie? — Ich habe meine Vorlesungen über den Staat gedruckt. Sie sind seit zwei Monaten in Prag und noch höre ich nichts über die Abschnitte von den Finanzen und von der Religion. Das Manuscript muß ergänzen, wo Ihnen eine Lücke aufstößt, denn die Censur ist arg damit verfahren. Jetzt sollen Vorlesungen über Friedrich den Zweiten und den Gegensatz gehalten werden. Ich lese alles, was erscheint, und warte in Geduld der Dinge, die da kommen sollen.

Daß die ökonomischen Drangsale kommen mußten, wie Sie, mein Freund, einst so richtig sagten, um meine Unbändigkeit einzufangen und einzudrücken, fühle ich; daß ich aber den nichtswürdigsten Rücksichten auf Groschen und Thaler, nach dreijähriger Zucht, nicht entwachsen würde, scheint mir zuviel. Doch wird man auch darüber stumpf, und entbehrt, während ein höheres Leben sein gewaltiges Spiel immer freier treibt, und nichts übrig bleibt, was man der Welt mißgönnen könnte. Leben Sie wohl, mein brüderlicher oder väterlicher Freund! Sie müssen unter allem Wechsel des Lebens mir wohl gegenwärtig bleiben, weil die Genealogie meiner besten Gedanken sich fast immer in Ihnen verliert. Halten Sie die großartigen Ursachen Ihrer Melancholie fest, und mit ihnen mich, Ihren Propheten.

A. H. Müller.

104.

Prag, 21. Februar 1809.

Ihr letzter Brief, mein vortrefflicher Freund, enthielt so viel Schmeichelhaftes für mich, daß ich mich gewiß aufs lebhafteste getrieben fühlte, ihn zu beantworten, und zwar nach Würden zu beantworten. Ich nahm mir vor, zugleich einige meiner Gedanken über Ihre köstlichen Vorlesungen vor Ihnen zu entwickeln. Die Last der Gegenwart, die schwer auf mir lag, nöthigte mich, dieses Projekt von einem Tag zum andern zu verschieben. — Jetzt ist es zu spät — ich reise heute Abend nach Wien.

Die größte aller Epochen bricht an. Freude und Schrecken, Hoffnung und Angst kämpfen aufs wunderbarste in meiner Seele. Wenn ich denke, daß ich in einigen Tagen in Wien seyn werde, daß dort mir alles zur Anschauung kommen — in den ersten 24 Stunden Gegenwart

und Zukunft klar vor mir ſtehen wird — wenn ich mir dieſen Moment, begleitet von dem plötzlichen Wiederſehen einer ungeheuren Menge jetzt doppelt intereſſanter Menſchen — begleitet von ſo viel andern großen, vielleicht ganz neuen Verhältniſſen — recht lebhaft vorſtelle, ſo ſcheint es mir zuweilen, ich würde mit mehr Muth auf eine feindliche Batterie, als über die Donau gehen.

Mein Schickſal iſt weniger als ein Sandkorn in dem großen Schickſal der Welt, welches nun auf Jahrhunderte fixirt werden muß. Gleichwohl, ſo wenig es ſeyn mag, hängt es denn doch auch ganz von den Reſultaten der nächſten 6 oder 8 Wochen ab. — Ich habe mehr als eine dieſer Kriſen erlebt und überlebt. Der 1. Oktober 1806, wo ich von Dresden nach Naumburg ging, hatte einige Aehnlichkeit mit dem heutigen Tage. Aber gegen das Gewicht der jetzigen Stunde ſcheinen mir doch alle vorhergehenden nur federleicht.

Ich werde tauſendmal an Sie denken. Ihr Geiſt wird gewiß eben ſo oft bei mir ſeyn. Sehen wir uns wieder, ſo wird es unter den glücklichſten Umſtänden, die dann gewiß auch für Sie, ſo wahr ich lebe, glücklich ſeyn ſollen, geſchehen. Iſt hingegen auch dießmal der Sieg der Hölle beſchloſſen, ſo möchte der Abſchied, den ich heute von Ihnen nehme, wohl fürs Leben gelten.

Grüßen Sie den Dicken und wen Sie ſonſt lieben. Schreiben Sie mir nach Wien — was Sie wollen, es wird mir Erquickung und Labſal ſeyn. Und Gott erhalte Sie für uns alle.

Gentz.

1810.

105.

Berlin, den 22. Februar 1810.

Es eröffnet ſich mir eine Gelegenheit, Ihnen, mein Freund, zu ſchreiben, und zu danken für die weiſen und ermunternden Briefe, die ich von Ihnen erhalten habe. Ueber die noch obwaltenden Differenzen werde ich Ihnen noch näher berichten, wenn ich werde mehr Zeit haben als heut. Es iſt alles Mißverſtändniß leicht zu löſen, zumal der Einwurf wegen meines vierten und wegen Ihres Bauernſtandes, der kein Stand iſt und ſeyn darf. Unſere Differenzen über den Charakter der brittiſchen Stocks ſind ſchwerer zu beſeitigen; ich führe hier den ernſthafteſten Krieg gegen die ſtaatswirthſchaftlichen Anglomanen; die Veranlaſſung iſt meine dritte Vorleſung über Friedrich H., die ſo wie die erſte Ihnen mitgetheilt werden ſoll. Ueber die brittiſche Landwirthſchaft bleibt es unwiderruflich bei meiner Erklärung, und die Vindikation der deutſchen Landwirthſchaft (in ihren charakteriſtiſchen Einzelnheiten die erſte in der Welt) gegen Britten und Fellenberg halte ich für eine Hauptbeſtimmung meines Lebens. Darüber zu Ihnen noch ein Unendliches künftig. Ich freue mich, Sie in dieſem höchſt bedeutenden Moment in Wien zu wiſſen, denn ich wünſche Aufklärungen von Ihnen über das Unbegreifliche. Was Sie über das Bancozettelweſen geſchrieben, brenne ich zu leſen, denn ich bin in dieſe Materie tiefer (praktiſch) hineingerathen, als Sie denken. Leben Sie wohl, lieben Sie mich fort, mein theurer Freund, protegiren Sie mein Buch, und rechnen Sie auf meine unveränderliche Treue.

A. H. Müller.

106.

Berlin, den 5. Juni 1810.

Den Ueberbringer dieſes Schreibens, Herrn Ludwig Achim von Arnim, brauche ich Ihnen ſo wenig zu empfehlen, als ſeine Arbeiten, von denen eine der neueſten und vortrefflichſten, „die Geſchichte der Gräfin Dolores," ſo eben erſchienen iſt, die Sie leſen müſſen. Er wünſcht Ihre Bekanntſchaft und ich bin überzeugt, daß er Ihnen gefallen wird, da er über alles Lob erhaben iſt.

Nun aber, mein würdigſter Freund, was macht Ihre Geſundheit? Ich könnte Ihnen wohl einige Vorwürfe machen, daß Sie mich ſo lange ohne Nachricht laſſen. Nicht ohne Schmerz laſſe ich dieſe Zeilen an Sie abgehen, anſtatt meiner. Ich habe Ihnen ſo unendlich viel zu ſagen und Sie fänden mich ein gut Theil praktiſcher, alſo Ihrer würdiger, bequemer, Ihnen näher. Auch erwarte ich Sie gerechter und hingebender gegen mein Denken und Treiben. Ich hätte überhaupt immer gern Ihr kochendes, gährendes Leben gedämpft und beſänftigt durch einige ungefährliche körperliche Leiden. Man hat Sie dann ſicherer und auch frommer. Auch brauchen Sie mich. Großen, den äußeren Weltgeſchäften mit Paſſion ergebenen Seelen muß mitunter von andern, von vertrauten gutmüthigen Beichtigern geſagt werden, wer ſie ſind, und wo ſie ſind; nicht der heiligen Führung halber, denn es leitet, die ich meine, ein unwandelbarer Gott, aber damit ſie nach dem Gedränge verächtlicher und vergänglicher Welturtheile zu einer ruhigen Beſchauung — nicht ihrer Tugend, aber — ihrer Eigenheit gebracht werden. Ihnen war von jeher nur zu ſchmeicheln dadurch, daß man dieſe Eigenheit ſchilderte, und Ihnen zeigte, daß man die Bewegung und Art Ihres Lebens kennt. Auch iſt dieß die einzige wahrhaftige Schmeichelei, jede andere iſt immer Lüge, ſchon weil ſie ausſpricht, was unentweiht in dem Bewußtſeyn jedes großen Menſchen und eingewickelt in ſeinem Kraftgefühl fortleben ſollte.

Was meinen Sie von der Aufnahme meiner Elemente in Deutſchland? Wie ſoll es anders ſeyn? Ich ſage nicht:

und tritt ihn unterm Hufſchlag ſeiner Pferde,
das iſt das Loos des Schönen auf der Erde!

ſondern ich danke Gott, daß er mich durch die anbellende Gemeinheit immer ſtolzer befeſtigen läßt in dem Weltgedanken der Freiheit, den ich mit dem Geſetz Gottes verſöhnt.

Indeß habe ich Stoff zu neuen Werken über den Staat; zuerſt muß ich aber noch ein eigenes Werk über die Nationalökonomie ſchreiben: ein Buch in Ihrem Sinne. Erhalten Sie mir Ihre unſchätzbare Liebe, der ich mich mit inniger Genugthuung täglich erfreue.

Ihr ewig ergebener

A. H. Müller.

107.

Berlin, den 10. Juli 1810.

Damit Sie ſehen, daß meine Gleichgültigkeit gegen den unmittelbaren Erfolg meines Werks nicht etwa bloß hinterher anräſonnirt oder die Frucht einer gewiſſen blinden und rohen, über die Gegenwart reſignirten Tapferkeit der Seele iſt, ſo will ich unmittelbar Ihr angenehmes, aber hauptſächlich über dieſen Gegenſtand ſich verbreitendes Schreiben beantworten. Daß meine Schriften, die Sie formlos nennen, ſchon durch die Vorleſungsform, durch den momentanen Urſprung und durch die augenſcheinliche Neutralität gegen ſowohl Theorie als Praxis ein Streben in die intimſte Gegenwart verrathen, daß mir alſo der unmittelbare Erfolg nicht nur gleichgültig, ſondern einzig wichtig ſcheinen mußte, ſolche Vorausſetzung finde ich dunkel, aber vernehmlich in Ihrem Briefe und erwarte ich von jedem aufmerkſamen Leſer. Erlauben Sie mir aber den eigentlichen Erfolg eines ſolchen Werks wo anders zu ſuchen, als in den kritiſchen Blättern; erlauben Sie mir das Wort eines der erſten Aerzte, des hieſigen Staatsmanns Langermann, der mich nie geſehen, oder irgend ein Intereſſe an meiner Perſon hat, und über meine Elemente geſagt hat: daß er aus keinem mediciniſchen Buche je ſo viel über die Medicin gelernt habe, als aus dieſem politiſchen — gerade ſo hoch anzuſchlagen, als alle Recenſionen, die erſchienen ſind und erſcheinen werden. Können Sie glauben, daß ſchon vor Erſcheinung dieſer Kritiken ich irgend einem Menſchen unter den Zeitgenoſſen — Sie, und wenn er das Buch ſo verſtehen könnte, wie ich ſeine Werke verſtehe, allenfalls den Marquis de Bonald ausgenommen — die Fähigkeiten zutraute, dieſes Werk anzuzeigen? Es gibt Fürſten, es gibt Oekonomen, auch gibt es gläubige Seelen; aber Sie mein Freund, fühlen zu gut, was aus einer ſolchen Dismembration

meines Werks nach den drei Hauptabſchnitten, denen einzelne Recenſenten gewachſen ſeyn möchten, für eine Kritik herauskommen würde. Was haben alſo alle dieſe Kritiken gerade aus den entgegengeſetzten Standpunkten der Anſichten, dieſe Ausfälle der „heterogenſten Parteien“ über mich anders vermögen können, als mich darin befeſtigen, daß ich im Mittelpunkte ſtehe, und daß Gott mich auserſehen hat, ſein ewiges Geſetz zu vindiciren, ſeine Wiſſenſchaft zu erbauen für die kommenden Zeiten, daß er mir ein Schwert gegeben hat gegen alle Künſte, Philoſophien und zweideutigen Teufeleien der Welt? — Mir iſt nichts Großes bekannt, was nicht bei ſeiner Ankunft in der Welt den heterogenſten Parteien mißfallen hätte. Mein Freund! es gibt eine mittlere unſichtbare Meinung in der Welt, die nicht ausgeſprochen wird, weil ſie gerade nicht in den einzelnen Köpfen ſteckt, weil ſie, ich möchte ſagen, elementariſch und bewußtlos zugetheilt iſt unter den Einzelnen; es gibt eine mittlere Meinung, die unendlich mehr bedeutet, als die Summe der ausgeſprochenen Meinungen, und wenn auch alle Einzelne gefragt werden könnten. Jede inſtinktmäßige Aeußerung und Handlung in den Einzelnen, jede Zuckung unſerer kränkelnden Staaten, jede bewußtloſe Oscillation in den Wiſſenſchaften, genau genommen, jede Recenſion der beſchränkteſten Natur kann mir nichts anders ſagen als: du haſt Recht! — Alſo ſehen Sie wohl, würde das einförmige Applaudiſſement der einzelnen Menſchen mir den tauſendförmigen Beifall der Natur, mir dieſes Anlächeln aus der Verwirrung, Zerſtörung, Verweſung deſſen, von dem ich weiß, daß es zu höherem Leben erwachen wird, ſchwerlich erſetzen können. — Das iſt die größte Probe, ob der Menſch ſelbſt einen lebendigen, einfachen, mittleren Standpunkt gewonnen hat, — daß ihm, alles zu allem gerechnet, auch nur die lebendige, einfache mittlere Meinung über ihn zu Herzen geht und haftet. Dieſe kann ihn nicht verletzen; die Bitterkeit und Kränkung des erſten Momentes gleitet ab; das heilige Gebot: ſegnet, die euch fluchen, heißt: ſegnet die, durch deren Fluch Gott, auf eine eigen piquante, nur ſchönen Seelen begreifliche Art, euch ſegnet, ſchöner ſegnet, als durch ſeinen direkten Segen. Ich will lieber krank ſeyn, ſelbſt die Zügel des Schmerzes fühlen, als einen andern Freund, den ich recht liebe, neben mir krank ſehen. So, mein Freund, ſind Sie aus perſönlicher Liebe zu mir vielleicht beſorgter bei den Angriffen auf mich, als Sie bei ſolchen ſeyn würden, die Sie ſelbſt träfen; ſonſt begreife ich nicht, wie ſämmtliche

Recenſenten Sie von einem großen Werke abhalten könnten, das ſeinen eigenen Gang durch die Völker und Zeiten wandelt, wenn es auch mit Buchholtz'ſchem Adelsbuche, oder Gott weiß mit was allem dieſer Zeit, die Druckerſchwärze und die Zungen theilen müßte.

So viel über die Angriffe gegen mich, für die ich mich nicht anders rächen kann, als indem ich mein eigenes Werk durch noch Vortrefflicheres überbiete, und nach unmittelbarem Beifall, auch der Einzelnen, noch kräftiger ringe. Denn aus meiner Eiferſucht auf Ihr Verſtändniß und auf Ihren direkten Beifall mögen Sie erkennen, daß ich mich menſchlich ſchwach denn auch nicht allein mit jener mittleren Meinung begnüge. Ich läugne nicht, daß ich durch Ihr langes Stillſchweigen und durch die Nachricht Ihrer Beſtürzung über die Schickſale meines Buchs zu einigen Beſchwerden über Sie angetrieben worden bin, die ich aber zurücknehme, wenn Sie den Geiſt meines Buchs auch nach jenen Recenſionen anerkennen wie ehemals; dem unerachtet erfreue ich mich Ihrer immer gleich erfriſchenden Freundſchaft, die ich auch heut bei Leſung Ihres Briefes in vollem Maße empfunden. Es iſt nur der innere lebendige Glaube an ein drittes Höheres, der zwei Menſchen bei einander erhält, ich möchte ſagen für die Ewigkeit; denn eine Zeit, wo Sie ſeyn würden ohne mich, oder ich ohne Sie, weiß ich nicht zu denken. Wenn Sie aufhörten, mich und meine Art und Kunſt anzuerkennen, ſo würde die einzige Zuflucht verſchwinden, die mein Geiſt trotz allen Muthes braucht, um in göttlichen Beſtrebungen auch gehörig der Erde treu zu bleiben. Darum erbittert mich niemand wie Sie, vornehmlich durch Zweifel oder Mitleiden — ich meine Zweifel an dem philoſophiſchen Wunder, das der Glaube in mir angerichtet, und Mitleiden, daß Geiſt und Kräfte in mir dem Glauben nicht gewachſen wären. — Mich befremdet, daß Sie unter den Meßartikeln der Runge'ſchen Farbenkugel und der Goethe'ſchen Farbenlehre nicht gedenken. Ich glaube, ich habe Ihnen ſchon in ganz frühen Zeiten, 1802 in Dresden oder 1805 in Wien, von meiner Ueberzeugung geſprochen, daß die Sphäre der einzelnen Sinne, ebenſowohl wie die der Totalität aller Sinne oder des Menſchen, nur nach den Geſetzen der Kugel conſtruirt werden könne; auch müſſen Sie ſich des Wortes: Farbenkugel, aus unſern Geſprächen erinnern. Zu meiner großen Satisfaktion ſehe ich nun ganz deutlich die Wiſſenſchaften von den Enden der Welt herkommen und ſich der allgemeinen Form bequemen, die ich ſchon in

meinem erſten Verſuche über den Gegenſatz als die einzige, unvergängliche angekündigt hatte. Es iſt zu weitläuftig, hier anzuzeigen, in wiefern mir die erwähnten Werke genügen: Runge iſt mir lieber, wenn ich auch den unermeßlichen Fleiß, die beiſpielloſe Zergliederung vorhandener Anſicht, die Weisheit der ganzen Behandlung in dem Goethe'ſchen Werke nicht genug rühmen kann und Ihnen zumal den zweiten hiſtoriſchen Theil, die Parallele zwiſchen Platon und Ariſtoteles, die Portraits des Descartes, Newton, der beiden Baco ꝛc. nicht genug empfehlen kann. Goethe iſt dahin gelangt, daß er den Gegenſatz das Urphänomen nennt, und tauſende von gegenſätziſchen Erfahrungen dem Newton entgegengeſtellt; da er aber der Mathematik gefliſſentlich ausweicht, alſo den Gegenſatz künſtleriſch und lebendig zu dem Urinſtrument alles Handelns auszubilden unfähig iſt, da er den Charakter ſeines eigenen Beſtrebens bei allem Eifer für den Gegenſatz und gegen Newton ſo wenig verſteht und beherrſcht, daß es an einer ganz verborgenen Stelle des Werks und nur vorübergehend ihm einfällt zu bemerken, wie er die Farben werdend, während Newton ſie bloß ſeyend betrachtet, — ſo können Sie wohl denken, daß es mich nicht vollſtändig befriedigt. — In dem Maße, als man aſtronomiſch durch Fernröhre das Auge für die Betrachtung der Objekte (der Geſtirne) ſchärft, in demſelben Maße werden die Inſtrumente wegen der Bewegung jener Objekte auch unbequem. Wir haben das Geſtirn kaum ins Auge gefaßt, ſo rauſcht es auch an dem Inſtrument vorüber. Wir müſſen einen Mechanismus erfinden, der uns und unſer Inſtrument dem Sterne nachführe; wir können den Stern nur mitwandelnd betrachten. So iſt es mit der genaueren, geſchärften, wiſſenſchaftlichen Betrachtung insbeſondere, und, nur unmerklicher, mit aller Betrachtung überhaupt. — Wie die Schärfe der Betrachtung zunimmt, ſo muß auch die Beweglichkeit des Betrachters zunehmen; daher der Untergang aller fixirten Contemplation, der nicht die entſprechende That und Bewegung zur Seite geht. Daher das ewige von mir vindicirte Geſetz aller Wiſſenſchaften (das Fundament meiner Elemente und aller Arbeiten meines Lebens). Nicht bloß die Geſtirne, alle Objekte des Denkens und Wiſſens bewegen ſich, und nur der Mitwandelnde und Mitlebende kann ſie faſſen, nur im Fluge ſind ſie zu ergreifen. Daher gibt es eine Kunſt, That und Bewegung allenthalben zu verflechten, das Wiſſen nicht anders zu beachten als im Gegenſatz der That — dieſe nenne ich das Urinſtrument alles Lebens,

aller Philoſophie — und ſo folgt, daß mit dem Urphänomen allein, wie bei Goethe und in der ganzen heutigen Naturwiſſenſchaft, nichts Befriedigendes ausgerichtet werde; daß das Urphänomen (der Gegenſatz) nichts ſey an und für ſich, aber alles im Gegenſatze, in und neben der Urthat, dem Urinſtrument (die Behandlung des Gegenſatzes, die gegenſätziſche Form, gegenſätziſche Logik und Mathematik). — Vergeben Sie, daß ich Goethen benutzt habe, um mein eigenes Beſtreben, worin ich noch ohne Genoſſen bin, Ihnen von Neuem zu charakteriſiren. — Nun aber zurück zu dem näheren.

Ich werde Ihnen nächſtens das erſte Heft der Staatsanzeigen zuſenden, die ich auf meine eigene Hand herausgeben will. Sie ſind bloß der ernſthaften Erwägung aller innern Adminiſtrationsgegenſtände beſtimmt; meine Theorien der Staatswirthſchaft werde ich praktiſch in allen Theilen auseinander ſetzen; das wichtigſte und erſte aller Verhältniſſe, worüber noch kein Menſch geſchrieben, und was, ich darf es ſagen, noch niemand erkannt hat, das Verhältniß des Staatswirthes zum Landwirthe, werde ich von allen Seiten auseinanderſetzen; die Ständeverhältniſſe und meine Ideen, zumal über deutſche Verfaſſung, werde ich hinlegen und einmal verſuchen, ob ich auch wohl in praktiſcher Hinſicht vor Ihnen aufkommen kann. Gefällt Ihnen dieſe Sammlung, ſo hoffe ich noch, Sie mit Ihren vortrefflichen Ideen über das öſterreichiſche Papiergeld herbeizurücken, und Sie für den Antheil an einer Unternehmung zu gewinnen, zu der, der wichtigſten und nothwendigſten von allen, ich vom Schickſal eigentlich hingezwungen worden bin. Entſchuldigen Sie im Voraus, daß ich die wiſſenſchaftliche Anglomanie, das Unweſen, welches mit der engliſchen Landwirthſchaft und mit Adam Smith getrieben wird, beſonders verfolge. — Ich breche ab, indem ich bemerke, daß ich, ungeachtet der Ausdehnung meines Briefes, von dem Unendlichen, was ich Ihnen zu ſagen habe, faſt nichts geſagt habe. Leben Sie wohl und gönnen Sie die Empfindung, mit der Sie mich ehemals geliebt, auch heute noch keinem andern. Ihr ganz ergebener

A. H. Müller.

108.

Berlin, den 23. Juli 1810.

Der Ueberbringer dieſes gegenwärtigen Briefes, Herr Major v. L.., ein Bruder des Ihnen auf Leben und Tod ergebenen Schriftſtellers, bringt

auf Befehl des Königs die traurige Nachricht von dem Ableben der Königin, zuvörderſt an die Kaiſerin nach Brünn, dann an den Kaiſer. Vielleicht kann er Ihnen über das ewig beklagenswürdige Ereigniß manche Details geben, die Sie noch nicht haben. Laſſen Sie ſich insbeſondere die merkwürdige, ſogar mitunter an die Poeſie ſtreifende Gemüthsſtimmung des guten Königs beſchreiben; auch kann er über den Aufenthalt des Königs in Strelitz Auskunft geben, da er des Königs Begleiter war; ein in jeder Hinſicht rechtlicher und tüchtiger Mann in der Umgebung des Königs: alſo braucht er keine Empfehlung weiter.

Sie, mein Freund, habe ich indeß mahnen wollen um ein gefälliges Rückſchreiben auf meine ungebührlich lange Epiſtel. Erlauben Sie, da ich Ihre Präciſion in Correſpondenzen kenne, Ihr gegenwärtiges Stillſchweigen befremdend zu finden.

Alles, was Sie in Teplitz geſehen hat, haben Sie, mein Freund, ſo bezaubert entlaſſen, daß ich mich jetzt ohne Briefe von Ihnen einſam fühle in dieſem ſeines ſchönſten Schmucks beraubten Lande, und wenn ich nicht bald entweder meine Freunde wieder ſehe, oder die praktiſche Wirkſamkeit erlange, nach der ich vor allem ſtrebe, ſo ſtürze ich mich in das Schattenreich der Gelehrſamkeit, in die Zeichenwelt, die nur mit den ſchwarz und weißen Polen der Farbenkugel handthiert, — und gehe ſicher zu Grunde. Denn wenn ich nicht angreifen darf mit eigenen Händen, und mit den Aelteſten, Treueſten und Beſten dieſer meiner heutigen Erde nicht Aug' in Auge leben ſoll, ſo will ich nicht leben.

Und dieſe heitere ſchöne Seele iſt mit ſo viel Widerwillen geſtorben, ohne Abendmahl! Der Troſt, die Erhebung, welche vor noch nicht funfzig Jahren dem ärmſten in der Todesſtunde begegneten, die mangeln heut den Königen! — Wenn der König wüßte, welchen Tröſter für ſolche Tage, die er jetzt erlebt, er in ſeinem Lande hat! wenn ich ein einzigesmal ſeinem Herzen Troſt und Beruhigung ſprechen dürfte!

Gedenken Sie bei dieſem Fragment eines Briefes meiner auf's Freundlichſte. Gerade jetzt iſt die Zeit, wo das Teplitzer Leben ſich allmählig zerſtreut, und nun Raum wäre für Sie, für mich und für meine religiöſe Melancholie! — Ich laſſe dieſe Wünſche fahren, nur ſchreiben Sie.

A. H. Müller.

1811. 1812.

109.

Wien, den 13. Mai 1811.

Ich rechne es unter die großen Fatalitäten meines Lebens, daß Ihr Brief vom 30. v. Mts. mir nicht eine reine und unbedingte Freude gewährt hat. Er setzt mich sogar in eine gewisse Verlegenheit, die Sie leicht begreifen werden. Meine Abreise von hier hängt an Umständen, über welche ich nicht Meister bin; hauptsächlich an pekuniären Verhältnissen, die ich nicht lenken kann, wie ich es wünschte. In dem Augenblick, wo diese Verhältnisse sich nach meinem Wunsche bestimmen, gehe ich nach Prag. Dieß kann in acht Tagen der Fall seyn; es kann sich aber auch bis ans Ende dieses Monats, und, wenn feindselige Sterne über mir walten, bis in den Monat Juni verzögern. Welchen Rath soll ich Ihnen nun geben? Hieher zu kommen, um mich vielleicht ein paar Tage darauf abreisen zu sehen, oder wohl gar mich unterwegens zu treffen? In Prag auf mich zu warten, und dort vielleicht mehrere höchst traurige Wochen (denn Prag ist im Sommer eine furchtbare Einöde) zu verbringen? — Das Klügste scheint mir immer, daß Sie, im Fall Ihnen dieser Brief noch in Teplitz zu Händen kommt, dort so lange verweilen, bis Sie nähere Nachrichten von mir haben, oder meine Ankunft in Prag erfahren. Denn hier würden Sie zwar, auch wenn ich abwesend wäre, Buol finden, der Ihnen mit Leib und Seele ergeben ist, und gewiß alles für Sie thun würde, was er könnte; ich besorge aber, er würde in manchen Dingen Ihren Wünschen und Bedürfnissen nicht so zu entsprechen im Stande seyn, als ich.

In puncto des Geldes scheint Ihnen zwar, wie ich aus Ihrem

Briefe an Byol erſehe, Schönfeld die Sache vielleicht etwas zu vortheilhaft dargeſtellt zu haben; denn die Theuerung iſt ſo groß, daß der Kurs die Fremden nicht mehr weſentlich begünſtigen kann; dagegen werden und müſſen ſich, wenn Sie nur auf einige Zeit hier ſind, andere Hülfsquellen finden, und ich bin im Ganzen wegen dieſes Artikels nicht ſehr beſorgt.

Ich bitte den Himmel, mich durch äußere und innere Begünſtigung gegen die Zeit meiner Zuſammenkunft mit Ihnen ſo zu ſtimmen, daß ich von Ihrer Geſellſchaft den ganzen Vortheil und den ganzen Genuß ziehe, den ich mir davon verſpreche. Es iſt mir lieb, daß Sie nicht vier Wochen früher zu dieſer Reiſe ſchritten; noch lieber wäre es mir geweſen, wenn es vier Wochen ſpäter geſchehen wäre. Es muß ſich aber alles machen.

Gentz.

110.

Stellen Sie ſich vor, daß ich geſtern von Humboldt die traurige Nachricht vernehmen muß, daß mein Bruder Heinrich, nach einer kurzen, kaum dreitägigen Krankheit, geſtorben iſt!

Iſt es nicht eine ſonderbare Fügung, daß während der neun Jahre, die ich von Berlin abweſend bin, fürs erſte meine Frau und ihre ganze Familie bis aufs letzte Haupt ausſterben, und außerdem erſt meine Mutter, dann mein Vater, nun einer meiner Brüder mit Tode abgehen mußte? Auf den Tod meines Vaters war ich natürlich lange vorbereitet; aber die geſtrige Neuigkeit hat mich wirklich aufs gewaltſamſte afficirt.

Was iſt zu machen? So lange man ſelbſt noch lebt, muß man es nun immer ſchon ſo forttreiben, als ſollte man ewig leben. Indeſſen iſt das Gefühl der Sicherheit im Leben, das längſt bei mir einen Stoß erhalten hatte, durch dieß plötzliche Hinſterben eines Jüngern von meinem Blute heftig erſchüttert worden. Mein Wohlgefallen an der Welt iſt ebenfalls in hohem Grade erloſchen. Kann dieß nicht wieder geweckt werden, woran ich doch ſtark zweifle, ſo iſt das Abwärtsſteigen unvermeidlich. — Doch, was ſoll ich Sie weiter mit dieſen trüben Betrachtungen quälen? Ich ſchrieb Ihnen bloß, weil ich nicht gewiß weiß, ob

ich Sie heute sehen werde, und Sie doch nicht in der Unwissenheit über einen Vorfall lassen wollte, der mich so lebhaft ergriffen hat.

Gentz.

111.

Das beiliegende Billet ist doch zu merkwürdig, als daß ich es Ihnen vorenthalten könnte. Uebrigens habe ich dem Verfasser desselben eben Ihr Programm vorgelesen, und sprachlos war sein Erstaunen. Nachdem er sich vom ersten Schrecken (über Ihre Superiorität nämlich) erholt, sprach er jedoch mit großem, fast glaube ich, wahrem Eifer über die Sache, und bat, man möchte ihn doch nur in den Stand setzen, sie aus allen Kräften zu fördern. — Schicken Sie doch den Polyidos, und — wie heißt das andere? Roma? oder was? zurück. — Den heutigen Abend (etwa von acht Uhr an) werde ich Ihnen widmen.

Gentz.

112.

Ich überzeuge mich immer mehr und mehr, daß Ihre Vorlesungen historischer, ja überhaupt concreter werden müssen. Drei Stunden haben Sie jetzt gelesen, und noch sind Sie keinen Augenblick aus dem Philosophiren über die deutsche Literatur herausgegangen, um etwas von ihr zu erzählen. So meinen im Grunde selbst viele der Bessern, die nur aus Respekt vor Ihrer Superiorität es nicht wagen, sich mausig zu machen. — Wäre diese Vorlesung auf keinen weitern Zweck gerichtet, so wäre sie, so wie sie ist, am besten; aber wie soll man Ihnen künftig junge Leute anvertrauen, wenn sich einmal die Idee festsetzt, daß es Ihnen unmöglich ist, aus einer gewissen Sphäre jemals herabzusteigen?

Man lebt doch nicht vom Gegensatz allein.

Gentz.

113.

Daß Sie — nach einer ſo ernſten Diskuſſion, als unſere geſtrige war — auch nicht den kleinſten Verſuch machten, mich heute zu ſehen, daß nicht einmal Ihr Bundesgenoſſe, Schildknappe, Jünger und Apoſtel (auf den ich noch aus beſondern Gründen böſe bin) es der Mühe werth achtete, nach mir zu fragen, kurz, daß Sie ſo leicht und leichtſinnig mich aufgeben — das wundert mich, und dazu konnte ich nicht ſchweigen. Gute Nacht übrigens, meine Herren! Ich bin nicht recht wohl, und lege mich zu Bette!

Il will have blood! They say, blood will have blood.
Good night, sweet boys!

Gentz.

114.

Was Sie heute nicht über meinen, wohl aber über Ihren Styl und Ihren Wunſch, ſich davon loszumachen, ſagten, war um ſo giftiger und blutiger von Ihnen, als ich Sie, trotz meiner nicht ſehr hellen Stimmung und meiner entſchiedenen Ueberzeugung von der abſoluten Idealität Ihrer Conſtruktion des Meiſter, doch mit großer Ehrerbietung behandelt hatte. Sie wiſſen recht gut, daß ich kein Anderer werden kann, als der ich bin, und Ihre öftern Berufungen auf etwas Beſſeres in mir, welches ich muthwillig unterdrücken ſoll (als wenn es ſo etwas für Menſchen von beſſerer Art, und ſolcher Klarheit über ſich ſelbſt, als ich beſitze, geben könnte!), würde ich in der That noch niederſchlagender finden, als ich ſie jetzt ſchon fühle, wenn ich nicht gerade in dieſer Ausflucht noch das einzige ſchonende Beſtreben entdeckte, womit Sie Ihre tyranniſche Intoleranz zuweilen bedecken. In Zeiten, wo es mir ſo ſchwer wird, zu ſtehen, von dem, den ich am meiſten liebe, und der alles aufbieten ſollte, um mich zu halten, ſo unaufhörlich niedergeworfen zu werden, iſt doch mehr als grauſam. Und wenn Sie die Hälfte der Leiden, die Sie mir, ſeitdem ich hier bin, zugefügt haben, kennten, dann würden Sie begreifen, welcher wahre Muth, und welche wahre unzerſtörbare Liebe zu Ihnen es vorausſetzt, daß ich mich dennoch ohne Unterlaß Ihnen nähere. — Ich thue es, und werde es thun, theils

weil ich von Ihnen nicht laſſen kann, theils aber auch, weil ich wenigſtens die Gewißheit dadurch erwerbe, daß, was von meiner wirklichen Welt, ſo weit ich ſie begreife, nach Ihren Angriffen ſtehen geblieben iſt, nun kein Idealiſt mehr umwerfen kann. Sie ſind ein Idealiſt, und machen, und dichten, und conſtruiren eine Welt, die außer Ihnen ſchlechthin nicht zu finden iſt. Aber ich würde ſie nicht bloß bewundern, dieſe A. Müller'ſche Welt, ich würde auch oft mit Entzücken darin herumwandeln, wenn nur irgend eine ſanfte Stelle darin zu finden wäre, auf die ich — ſo wie ich bin, nicht ſo wie Sie mich conſtruiren — mein ermüdetes Haupt legen könnte. Hiernach, liebſter Freund, zu trachten, iſt Ihnen ein Leichtes; denn, wenn Sie mit einer trockenen Creatur, wie Schleiermacher, Frieden ſtiften können, ſo dürfen Sie doch offenbar nur wollen, um mit einem ſo weichen Weſen, wie ich bin, nicht von einem Augenblick zum andern in eigentliche Schlachten zu verfallen.

Es kommt gewiß die Zeit, wo Sie es nicht mehr bereuen werden, daß Sie ſich von mir zu Ihrem heutigen Styl verführen ließen.

Gentz.

115.

Da ich eben Ihre letzte Vorleſung noch einmal mit großer Andacht geleſen habe, und ſie für das Vortrefflichſte erkläre, das mir noch je von Ihnen zu Geſicht gekommen iſt, ſo muß ich mir zugleich die Freiheit nehmen, einige ſehr unmaßgebliche, faſt demüthige Anfragen und Bemerkungen darüber vorzutragen.

1) Was meinen Sie denn eigentlich mit der „glücklich gelungenen Ausbildung der Wiener Theater durch bloß ökonomiſche Direktionen?" So, wie es hier ſteht, iſt Braun mit einbegriffen, dem Sie doch wohl gewiß keine Lobrede halten wollten. Ich vermuthe wohl, daß Sie die Vorſtadttheater in Gedanken hatten. Aber auch dieſe ſind doch ſo unendlich ſchlecht, daß es mir unmöglich ſcheint, ihnen irgend einen Werth beizulegen. — Das Beiſpiel ſcheint mir unglücklich gewählt.

2) Daß Sie Fichte's Leben Nikolai's das Meiſterſtück deutſcher Polemik nennen, iſt ſchmerzhaft für mich; noch mehr aber, und — wenn ich es wagen darf, ſo zu ſprechen — vor mir unbedingt falſch, daß Sie

3) es für unmöglich erklären „in der Bewegung dieses Kampfes gewisse fixirte Begriffe von Urbanität zu schonen.“ Dieß hätte ich, als A. Müller, wenigstens nie geschrieben, wenn es mir auch begegnet wäre, für mich selbst es zu denken, oder unter vertrauten Freunden es zu sagen. Es ist doch offenbar nur ein Commentar zu dem, was die neuen Cyniker die göttliche Grobheit nennen.

4) Was mir gegen Ihre weltumfassende Toleranz immer noch einigermaßen aufstößt, ist die Furcht, daß, wenn es so fortgeht, am Ende nichts mehr bleibt, das eigentlich gehaßt oder auch nur rechtschaffen verachtet werden dürfte. Hiermit geht mir das Leben aus. Wenn alles in dem Sinne, wie Sie es zuweilen nehmen, nothwendig ist, auch eine falsche Form des an sich Trefflichsten (wie z. B. die Methode in Ihrem Gegensatzbuche), so hat ja offenbar alle Kritik ein Ende, und es bleibt nichts weiter übrig, als alles so hinzunehmen, wie Gott es gibt.

Einige sanfte Erläuterungen hierüber (denn ich meine es wahrhaftig sehr gut), erbitte ich mir diesen Abend.

Den 21. Februar 1812.

Gentz.

116.

Ruhig habe ich diesen Aufsatz gewiß gelesen, und ob der Gegenstand desselben mich mittelmäßig interessirt, wissen Sie. Aber gefaßt habe ich ihn eigentlich doch nicht. Die Probe ist die, daß mir der Gegensatz zwischen Burke und Goethe, den Ihre Vorrede aufstellt, heute noch eben so unverständlich und nebligt vorkommt, als wie ich ihn zum erstenmal vorfand.

Mit Einem Worte: Für dieses rasche Zusammenfassen der dem Anscheine nach getrenntesten Gegenstände ist mein Kopf zu schwach. Ihnen ist es ein Spiel, Burke, Plato, Schelling, Novalis (von dem ich nicht geglaubt hätte, ihn als den Lichtverbreiter über die Geschichte von England je gerechnet zu sehen), den Apoll von Belvedere, die Planeten, Gott, und den Gegensatz — in einem einzigen Moment so mit einander zu amalgamiren, daß einem solchen, wie ich bin, der Kopf schwindelt. Sie sind ein Dichter, mein lieber Freund; nur die Imagination ist es, die mir in Ihnen dieß ganze seltsame

Spiel erklärt. Dieſe Imagination — da ſie überdieß mit praktiſchen Anlagen ſo herrlich gepaart und temperirt iſt — werde ich ſtets bewundern, aber ihren Flügen zu folgen, überlaſſe ich forthin denen, die mit einer gleichen Imagination ausgerüſtet ſind. Ich bin unfähig dazu.

Alles Uebrige bleibt beim Alten.

Montag, 4. März.

Gentz.

117.

Ich möchte wohl wiſſen, warum wir geſtern, anſtatt dieß verruchte Stück zu ſehen, nicht in das Kärnterthortheater gegangen ſind, wo man Collin's Balboa zum erſtenmale gegeben hat. Ich fordere Sie dringend auf, und bitte Sie recht ſehr darum, das Stück heute nicht zu verſäumen; ich ſelbſt kann nicht hingehen, wünſche aber äußerſt, Ihr Urtheil darüber zu hören. Auch ſpielt darin alles, was das deutſche Theater hier gutes beſitzt.

Wußten Sie denn, daß die Göttinger Societät einen Preis auf eine Geſchichte der Meteorologie geſetzt hatte? Siehe das beiliegende Blatt vom Journal de Paris.

Und was meinen Sie von dem Urtheil, welches der Freimüthige über mich ausſpricht?

Sonntag, 17. März.

Gentz.

1814.

118.

Trient, 7. Februar 1814.

Mein liebſter und verehrteſter Freund!

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß niemand Sie, wenigſtens in Ihren öffentlichen Arbeiten vom Manifeſt bis auf die Deklaration über die Schweizer Angelegenheiten, mit größerem Eifer verfolgt hat, als ich. Je mehr und je aufrichtiger ich Sie in dieſem neuen Akt Ihres reichen Lebens bewundert habe, um ſo mehr iſt es mit dem geheimen Regret geſchehen, daß ich von Ihnen, von dem Gentz ſelbſt, nur das leſen konnte, was ich mit ganz Europa theilen mußte. Sie haben Ihr Werk vollendet: Sie haben die ſeltene Genugthuung gehabt, daß das erſte Kabinet von Europa ſich zuletzt mit der Geſinnung identificirte, welche durch zwanzig Jahre ſo ſehr und ſo ausſchließend die Ihrige war, daß ſie nach Ihnen genannt werden kann. Gott hat Ihrer Seele die Ruhe und Ihrer Rede das Maß und den Anſtand gegeben, um die größten und menſchlichſten Ideen in Staatsſchriften auszudrücken. Sie haben dem Ereigniß einen Styl gegeben, die Würde und den guten Ton von Alteuropa aufrecht erhalten, und dem ächten Chriſten wie dem klaſſiſchen Heiden gefallen.

Was alles würde ich mit Freuden dafür hingeben, Sie jetzt zu ſprechen! Da der Erziehungstraum lange vorüber iſt, ſo ſehen Sie jetzt gewiß mit Billigkeit auf mich zurück. Da die Welt am Rande der Verzweiflung ſtand, wurde die Sache projektirt, kurz vor dem ruſſiſchen Kriege, wo es keine Wirklichkeit, keine Gegenwart gab. Nachher — Sie kennen

ja und dulden meinen Eigenſinn, der, lange nachdem ich Ihnen ſchon Recht geben mußte, und bis das verwünſchte Schloß mit dreißig mir auf Leben und Tod angebundenen lebendigen Seelen zuſammenzufallen drohte, unermüdet aushielt. In dem Augenblick, wo ich über den Groſchen grübelte, der mich über den morgenden Tag weghelfen ſollte, trat Roſchmann, den ich nie geſehen, in mein Zimmer. Wenige Tage darauf war ich in Tyrol, und meine heldenmüthige Frau löſete allein das ganze Gewebe, worin ich mich verſtrickt hatte.

Roſchmann erkennt die Opfer, die ich ihm gebracht. Außer uns beiden war niemand in dieſem chikanöſen Winkel; der Kaiſer, Metternich und Baldacci ſind zufrieden; ob ich dabei genannt wurde, gilt mir gleich. Aber in meiner tridentiniſchen Einſamkeit, und aufgeregt durch einen gewiſſen wehmüthigen Eindruck, den dieſer große Augenblick auf mich macht, meldet ſich ein lebhaftes Verlangen der Mittheilung, da wohl ſo ſtumm als ich, ſo in ſich gekehrt (unter den unruhigſten Beſchäftigungen) niemand dieſe Zeit verlebt hat. So fand ich Ihren Namen unter den Fremden in München; ich glaube es war im Hahn. Ich empfand ein Heimweh nach Ihnen wie nach dem eigentlichen vaterländiſchen Boden meines Geiſtes; ich fühlte, wie ſehr wir zuſammen gehören, und daß es doch möglich ſey, daß auch Sie mitunter meiner bedürfen könnten, und daß Sie mich, wie ich jetzt bin, auch mit meiner Mathematik und mit meiner katholiſchen Gelehrſamkeit dulden würden. Die neuen Menſchen und alles Genie, was dieſer erhebende Augenblick auflockern und aufregen muß, können den ruhigen, bequemen Genuß eines ſo reichen und abgeklärten Geiſtes, wie des Ihrigen, nicht erſetzen. Und bei dieſer Fülle kannte ich mich aus in Ihnen: es fand das Paradoxeſte meiner Denkart ſeine Stelle und ſeine gelinde Ermunterung. Was ſoll man mit den neuen Menſchen, die nichts ahnden von dem, was uns ſeit funfzehn Jahren beſchäftigte, verſtändigte, bekümmerte, die vielleicht fühlen, wie man zu Gott, aber nicht wie man langſam durch das ſchwere Jahrhundert zu dem Reiche Gottes gelangt!

So, mein verehrter Freund, meldet ſich das Bedürfniß, da es gerade für immer verſagt iſt. Eben jetzt iſt der Bericht über mich an den Kaiſer abgegangen: ich bleibe wahrſcheinlich in dieſer Provinz. Wenn Sie alſo nicht der Gletſcher und meinetwegen Tyrol ſelbſt beſuchen können, ſo erfreuen Sie mich wenigſtens mit einigen wohlthätigen Worten des

Andenkens, und beſuchen Sie an dem erſten freundlichen Tage meine Frau und meine Kinder, meinen Reichthum und mein Glück.

Adam Müller.

119.

Wien, 22. September 1814.

Es war ſeit acht Tagen mein feſter Wille, Sie anzureden, Sie aufzurufen, aufzuſchütteln, damit Sie ſich nicht etwa dem grundfalſchen Wahn überließen, als hätte ich vergeſſen, oder könnte es je, was bei unſerer letzten Trennung zwiſchen uns verabredet wurde. Es ſoll nun einmal keine neue bedeutende Stockung in unſern Verhältniſſen eintreten. Es iſt dringend nöthig für mich, daß Ihr Geiſt mich von Zeit zu Zeit anwehe. Ich mache Ihnen keinen Vorwurf, daß Sie mir noch nicht geſchrieben haben; die vollgültigſten Hinderniſſe konnten es Ihnen verſagen. Ich beſtehe nur darauf, daß der Vorſatz, mir zu ſchreiben, nicht wieder einſchlummere!

Unterrichten Sie mich vor allen Dingen von Ihrer eigenen Lage. Haben Sie den Boten von Tyrol aufgegeben? — Oder, wenn Sie auch nur noch Antheil an der Direktion deſſelben haben, wie können Sie die einfältigen Artikel dulden, die neulich zuweilen in dieſem Blatt erſchienen ſind? Z. B. noch am 3. September: „An der Herſtellung von Polen unter ſeinem alten Namen zweifelt man wenig!“

Der eigentliche Congreß iſt zwar noch nicht im Gange, aber ſeit dem 16. finden täglich Conferenzen zwiſchen den vier Hauptminiſtern ſtatt, denen bisher niemand als Humboldt beigewohnt hat. — Talleyrand wird morgen, der Kaiſer von Rußland und der König von Preußen Sonntag erwartet. — Die Schaar angeſehener Fremden iſt unglaublich groß; wer nur die wichtigſten kultiviren will, kommt kaum mehr zu ſich ſelbſt.

Während Ihres letzten, leider viel zu kurzen Aufenthaltes habe ich Ihnen über das Terrain im Ganzen doch manche Aufſchlüſſe gegeben, wodurch unſere künftige Correſpondenz um Vieles erleichtert werden muß. Sie werden mich mit halben Worten verſtehen. Geben Sie mir nur recht viel Gelegenheit, Ihnen zu antworten.

Es iſt nun einmal ſo, daß Sie in dieſer Correſpondenz den Ton anſtimmen, die Gegenſtände wählen, eigentlich der aktive Theil ſeyn

müſſen. Wenn Sie mir für's Erſte auch nur ein paar Oktavſeiten ſchreiben, bin ich zufrieden. Ich muß Ihre Schriftzüge ſehen, ich muß wiſſen, wo Sie ſind und wie. — Schieben Sie es nicht länger auf. Ich verdiene weit mehr, als Sie aus dieſem zerriſſenen, fragmentariſchen Brief vielleicht ſchließen möchten. Ich bedarf Ihrer unendlich.

Gentz.

120.

Insbruck, 30. September 1814.

Mein verehrter Freund.

Einige Zerriſſenheit Ihres gütigen Briefes kann ich allerdings nicht verkennen, nichts deſtoweniger war er mir höchſt erfreulich. — Meine Lage iſt die alte; ich glaube viel und immer neues Verdienſt zu dem alten zu fügen, während ſich die Ausſicht weiter und weiter verliert. Die Unruhen in der Schweiz, die Organiſation Tyrols, die Intriguen von Italien geben viel zu thun. Bis nach Neapel und Genf herab entgeht mir nicht leicht eine intereſſante Perſon, und die Bekanntſchaft mit dieſen merkwürdigen Ländern werde ich nie bereuen. Ebenſowenig die Kenntniß unſerer Monarchie, die an keiner andern Stelle (Ihre unſchätzbaren Mittheilungen mit eingerechnet) ſich mir bis in die kleinſten Nüancen der Verfaſſung mit ſo ungewöhnlicher Klarheit darſtellen konnte, als da, wo es darauf ankommt, das wilde Fleiſch von Tyrol und Italien nicht etwa wegzubeizen, ſondern in den großen Körper hinein zu kuriren. Die intereſſanteſten Arbeiten fallen mir durch eine natürliche Schwerkraft zu; ich möchte, der Lohn nähme dieſelbe Richtung.

Rom hat mich viel beſchäftigt; es iſt ein wehmüthiger Anblick, das viele gute, und doch vergebliche zu ſehen, was dort geſchieht. Eigentlich gehörte ich in die Commiſſion für die Reform der geiſtlichen Conventе hinein. Wäre der alte heilige Mann der Welt mächtig, wüßte er, was ſeine Jeſuiten antworten ſollten, wenn ein gegenſätziſcher Gelehrter ſie über ihre erſtarrte und abgeſtandene Philoſophie ins Gebet nähme, ſo hätte keine Macht der Erde den Conſalvi von dem engen Congreß ausſchließen können. Transeat cum ceteris!

Wie ich in meiner tiefen Einſamkeit Ihrer, mein Freund, mit Thränen gedenke! Das größte Kraftgefühl in mir äußert ſich unwillkürlich

in einer heftigen Sehnsucht, in einem Bedürfniß nach Ihnen. Die Berge und das durchbohrende Grün dieser letzten vierzehn überreinen Herbsttage erinnern mich stündlich, daß Sie im nächsten Jahre um dieselbe Zeit hier seyn wollen. Dieß Projekt lassen Sie nicht fahren! Es ist in unserer Verbindung etwas wie bei den Scheitellinien in der Geometrie: wir sind über den Nullpunkt hinaus und nach der andern Seite weitet sich der Raum, den wir gemeinschaftlich umspannen, in die Ewigkeit aus, wohin wir gehen. Wenn ich einigen Stolz fühle, so ist es der, vieles zu besitzen, was Sie bedürfen, und daß Sie mich bei allem Ihrem größeren Werthe doch eigentlich nicht lassen können.

Der Bote von Tyrol geht mich so wenig an, daß ich ihn, aufrichtig gesagt, seit vielen Wochen nicht gelesen habe. Indessen werde ich ihn bei Gelegenheit seines instruktiven Unsinns wieder in Aufsicht nehmen. Nur erwarten Sie keine Zeile von mir selbst darin. Courier, Weekly Messenger, Morning Chronicle, Edinburgh und Quarterly Review liegen unter den Akten aller Branchen unserer kleinen Administration und den von mir eingeführten großen italienischen Polizeiregistern wohlriechend auf meinem Kanzleitische. Außer diesen, den französischen Blättern, der Allgemeinen Zeitung, dem Beobachter, der Wiener und Berliner Zeitung lese ich nichts, weil es mir an der physischen Zeit gebricht. In den späten Abendstunden lese ich auf Ihre Empfehlung meiner Frau recht bürgerlich den Zauberring vor.

Einen eigenen und doch immer anregenden Eindruck machen die preußischen Namen Hardenberg, Stein und Stägemann in Ihrem Briefe. Wiesel war in Inspruck, von Jahren und Schicksalen etwas abgekühlt, sonst frech und geistreich wie immer. Die Gräfin Lanskoronska und Wartensleben werden die Galanterie meines Polizeibureaus zu rühmen wissen. Was aufs entfernteste Sie selbst berührt, mein liebster Gentz, kann mich, wie die Anwesenheit dieser Frau, in große Bewegung setzen.

Leben Sie wohl und schreiben Sie mir auch unzerrissene Briefe.

Ihr

Adam Müller.

121.

Wien, 13. Oktober 1814.

Ich bin seit einigen Wochen in einem Zustande, dem nichts von Allem, was ich in der Welt erlebt habe, zu vergleichen ist. Man hat mich gleich in einer der ersten Ministerialconferenzen par acclamation générale zum Sekretair des Congresses ernannt. Was dies heute sagen will, sind Sie, wie nur wenige, im Stande zu begreifen. Wann, wie, ob überhaupt je der Congreß als solcher existiren wird, weiß ich nicht; daß er jetzt noch nicht existirt, und keine der Vorfragen, von welchen die Eröffnung desselben abhängt, entschieden ist, werden Sie aus der Declaration vom 8. hinlänglich ersehen haben. Mein Sekretariat würde also, wenn es nur dieß wäre, gar wenig zu sagen haben, und mir keine große Arbeit machen. Ich bin aber, in der That, eine Art von Mittelperson zwischen fünf oder sechs Ministern vom ersten Range, die in einem der entscheidendsten Augenblicke der Weltgeschichte über Angelegenheiten von ungeheurem Gewicht sich vereinigen sollen! — Mehr sage ich Ihnen nicht; meine beschränkte Zeit, Pflicht, Klugheit, Bescheidenheit ꝛc. verbieten mir, tiefer in der Sache zu gehen. Ponderiren Sie aber in einer ruhigen Stunde, was es für mich seyn muß, ein solches Geschäft zu führen, was sich in mir, so oft es gut geht, für erhebende, so oft es schief steht, für drückende und marternde Gefühle erzeugen müssen. Gerade, indem ich Ihnen dieß schreibe, ist die Krisis auf ihrer eigentlichen Höhe!! — Mir ist jetzt ungefähr zu Muthe, wie in den drei oder vier Tagen vor der Schlacht bei Leipzig. Deutlicher kann ich Ihnen meinen Zustand nicht beschreiben.

Dieß meldete ich Ihnen vorzüglich deßhalb, damit Sie wissen möchten, warum ich in meiner Correspondenz mit Ihnen nicht fortschreite; dann aber, mein theurer und einziger Freund, um Sie zu beschwören, mir manchmal durch Ihre Briefe die wahre Lebenskraft einzuhauchen. Sie mögen auch zu thun haben, was Sie wollen, ein nützlicheres, fast möchte ich sagen, ein heiligeres Geschäft können Sie nie übernehmen. Tausend Dank unterdessen für Ihr liebes Schreiben vom 30. v. M. O Gott! wenn ich Sie jetzt hier haben könnte!

Gentz.

Wenn ich Zeit hätte, ein Tagebuch zu halten, so würde die Geschichte dieser Epoche merkwürdige Blätter liefern; die Hauptzüge aber drücken sich unverlöschbar in meine Seele, und sollen Ihnen dereinst sicher nicht entgehen.

1815.

122.

Insbruck, 29. März 1815.

Nur um Ihnen unter den neuen Wendungen des Weltlaufs zu sagen, daß ich, an den Sie in dem Treiben Ihres Lebens zu denken kaum den Augenblick erübrigen mögen, ein schweres und fast leidenschaftliches Verlangen nach Ihnen habe; alle Gedanken eines nicht unthätigen, aber doch tief einsamen Daseyns auf Sie, und Ihre einzig interessante Erwiederung beziehe; alle Betrachtungen meines Geistes in mich kehre und sammle für eine Zeit der Mittheilung, die vielleicht nie kommen wird.

Sie aber, Gentz, der Sie die Kenntniß des Jahrhunderts in großen Zügen getrunken und doch die Menschenleere der gestaltenreichen Zeit so vielfältig empfunden haben, sollten es natürlich finden, daß ich für mein Dichten und Denken nun keinen Ausweg mehr kenne, der nicht durch Sie und zu Ihrem Herzen führte.

Der Strom, je größer und voller er wird, strebt um so mehr in die See zurück, von der er ausgegangen. Dieses Bild ist sprechend wahr und bezeichnet mein Leben: es ist eine Wolkensublimation des Ihrigen, deren Farbenspiel mit Morgen- und Abendröthe und dem dadurch erhöhten Blau des unendlichen Himmels Sie in dunklerer Brechung der Strahlen gerne zurückwarfen. Vergessen Sie mich nicht.

Adam Müller.

123.

Heidelberg, 24. Juni 1815.

Sie werden es passend gefunden haben, daß ich unter dem außerordentlichen Trouble der letzten Tage die irgend erreichbaren Nachrichten in einer einzigen von mir selbst unter unzähligen anderweiten Seccaturen verfaßten Redaktion an Pilat adressirt habe.

Die Ereignisse in Brabant brauche ich nicht weiter zu erläutern. Blücher wurde am 16. aufs vollständigste geschlagen; die Ueberlegenheit der französischen Kavallerie, nicht sowohl an Masse, als an Contenance und Kühnheit über die preußische, entschied an diesem Tage. Zuvörderst focht die preußische Kavallerie in Linien, während die Bonaparte'sche in Massen; daß es die letztere durfte, ist ein Beweis der schlechten Direktion der preußischen Batterien. Dann aber kam fast keine preußische Kavallerieattake zu Stande, weil die einzelnen Regimenter nicht etwa geworfen wurden, sondern 200 Schritt vor dem Feinde kurzweg und ohne weiteres umkehrten.

Die preußische Infanterie schlug sich vortrefflich, konnte aber, unsoutenirt von der Reiterei, einer förmlichen Deroute nicht entgehen. Der Hauptfehler, wie ich von Augenzeugen weiß, war, daß Blücher, wie gewöhnlich, und selbst Gneisenau, die Sache zu leicht nahmen.

Bonaparte ist sowohl an diesem Tage, als am 18. bewunderungswürdig groß gewesen. Der einzige Fehler, den er gemacht, ist, daß er Blücher wirklich vernichtet zu haben glaubte; auch hatte er von Blüchers Stellung bei Vavres nur ganz dunkle Begriffe.

Wider Willen muß ich niederschreiben, daß Bonaparte, so vortrefflich die Dispositionen von Lord Wellington waren, doch nur durch den Charakter und den unerschütterlich kaltblütigen Willen des letztern geschlagen ist. Wellington hat hierin sowohl am 16. gegen Ney und Kellermann bei Quatrebras als am 18. bei Mont St. Jean das Unglaubliche bewiesen. Dort sah er von 7000 Engländern gegen 5000, und so neben sich den Herzog von Braunschweig fallen, hier alle seine Adjutanten einen nach dem andern verwundet oder todt vom Schlachtfelde tragen; der Tod von Delancey, die schreckliche Verwundung von Paget — beide persönlich und tief afficirend für ihn — erfolgten auf 3 bis 4 Schritte Entfernung von ihm. Seine Reihen sah er mit jeder folgenden Stunde dünner und dünner werden,

ſo daß er zuletzt faſt überall nur mit Einem Gliede focht. Als, im Pulverdampf verdeckt, um 4½ Uhr der wüthende Angriff der ganzen franzöſiſchen Infanterie erfolgte, und es faſt entſchieden war, daß Blücher nicht kam, hielten alle die Sache für verloren: eine leichte Wendung ſeines Pferdes, ein halber Wink hätte hingereicht, um die Schlacht, die damals, wie Pfeil ſagt, wirklich an einem Faden hing, zu verlieren. Wellington hat unverrückt und kalt beſtanden. — Nun erfolgte der Succurs von Blücher; einzeln, unzuſammenhängend, in unwillkürlichen Echelons rückten die verſchiedenen Corps von Blücher (freilich ſeit dem 16. unglaublich geſchwächt) ins Feuer. Die erſten wurden geworfen und hier war, nach der Erklärung Wellingtons, der größte Augenblick Napoleons, der, obwohl überraſcht nach beiden Seiten hin, die Offenſive behauptete, immer neue Corps aus dem Hintergrunde zur rechten Zeit vorzuſchieben wußte, ſo daß eine gegenſeitige Spannung der Sehnen und der Kraft erfolgte, die in der ganzen Kriegsgeſchichte ohne Beiſpiel ſeyn mag. Als aber das letzte Corps von Blücher die Straße von Gemappe erreicht hatte, ſo erfolgte hier durch Zufall, was Bonaparte ſo oft meiſterhaft und planmäßig bewirkt: daß nämlich ſpät gegen Abend von einer unerwarteten Seite her friſche Truppen in das Gefecht geworfen werden. Bonaparte war nicht erſchüttert, aber die geſpannte Sehne des Bogens zerriß, die er hielt. Die Wirkung dieſes Ereigniſſes, welches man, da es zuletzt ganz außer den Erwartungen Wellingtons lag, keine That nennen kann, war blitzartig. In wenigen Minuten ſtürzten alle franzöſiſchen Maſſen und Waffengattungen durcheinander; alles drängte zurück, als wenn das Schickſal über Napoleon entſchieden hätte und nun nichts weiter zu thun bliebe. Die Garden waren wie zerſprengt, die Artilleriepferde und die des Trains ausgeſpannt, um die Flucht der Einzelnen zu beſchleunigen. Kurz, es war die große That eines einzelnen Mannes, die auf eine ganz von ſeinen Diſpoſitionen abweichende Weiſe von der Vorſehung mit einem unbegrenzten Erfolge gekrönt wurde. Nun übergab er Blüchern den Verfolg, und ging noch am Abend mit Vincent, Pozzo und den übrigen diplomatiſchen Generalen nach Brüſſel. Der größte Beweis des completen Sieges war, daß er ſich für jetzt überflüſſig hielt.

Sie werden, ohne mein Zuthun, der vorläufigen Erzählung, die man zu Heidelberg drucken ließ (ich meine die in vier Folioſeiten, welche in der Zeitung abgedruckt erſcheint), die Flickerei anſehen. Kneſebeck hat ſie

in 24 Stunden componirt, um den preußischen Ruhm einigermaßen über dem Waſſer zu erhalten. Daß Blücher am 17. nach Vavres kommen durfte, wird die Nachwelt ſchwerlich mit der Größe Napoleons in dieſen Tagen zu vereinigen wiſſen. Aber es iſt gewiß, daß er die Preußen für ſeine furchtbarſten Gegner hielt, und daher durch den Erfolg des 16. vollſtändig geblendet war.

Wie habe ich es beklagt, daß mir nicht der Hauptbericht über dieſe Ereigniſſe zu Theil wurde, wie es der Fürſt früher beſtimmt hatte; aber man würde Kneſebeck verletzt haben. Die Quellen meiner Arbeit wären geweſen: der Bericht des Generals Hügel an den Kronprinzen von Würtemberg, die Berichte von Gneiſenau und Pozzo, aus denen ich Pilat Auszüge geſchickt habe, und die mündlichen Ausſagen von Pfeil.

Unter dem Wirrwarr der Abreiſe nach Mannheim, die heute erfolgt, ſchreibe ich dieſe Zeilen. Erkennen Sie darin meinen Willen, verehrter Freund! aber ſeit vier Tagen bin ich faſt nicht eine Stunde zur Beſinnung gekommen.

Vorgeſtern hatte ich die letzte Poſt an Pilat expedirt. Der Abend war unbeſchreiblich rein und vergoldet; ich machte den erſten Spaziergang hinauf in das Schloß von Heidelberg, bekanntlich eine der ſchönſten Ruinen der Welt. Es war das erſtemal, wo ich den Rhein, nur als einen kleinen, lichten Streifen, am Horizont erblickte. Ich gedachte alter Geſpräche mit Ihnen über das nahe Ende der Dinge, und hatte dagegen ein ſo großes Gefühl von einer neuen kommenden Zeit, eine ſolche Morgenfriſche des Geiſtes, die durch das eben geſchehene Große wunderbar belebt wurde. Die Bildſäulen der alten Pfalzgrafen an den halbverſunkenen Mauern des Schloſſes ſchienen von der gewaltigen Vegetation wie verdrängt, wie eingeſchnürt. Aber eine Bildſäule der Gerechtigkeit und einzelne Kreuze auf den verwitterten Zinnen des Schloſſes ſtrahlten in der untergehenden Sonne über alle Rieſeneichen und Linden hinweg, die das untere Gemäuer verdeckten.

Warum fehlen Sie hier, mein liebſter Freund! Vergeſſen Sie mich nicht.

Adam Müller.

124.

(Nach Paris.) Wien, den 27. Juni 1815.

Sie haben Ihre neue Laufbahn glorreich eröffnet, mit vortrefflichen Berichten und Bulletins, und mit noch vortrefflicheren Briefen. Ich wußte es ja längst, daß Sie ein ganzer Kerl sind, und in jedem Verhältnisse der Welt als solcher, sobald Sie es wollen, erscheinen müssen. Ich sehe Sie noch auf außerordentlichen Höhen thronen!! —

Ihre Briefe an Pilat nehme ich als auch an mich geschrieben, und verlange daher von Ihnen weiter nichts. Sollte aber einst — an einem schönen, sichern Tage — wenn ich ruhig und einsam in Weinhaus * sitze und über mein schmähliches Glück nachdenke, urplötzlich ein großes dickes Paket von Ihnen — ein enge geschriebener, an alle Ränder streifender, von wichtigen Datis — und, was weit mehr ist, herrlichen Reflexionen strotzender — Privatbrief — oder gar ein dergleichen Privatjournal — mich überraschen, so können Sie zum voraus fest versichert seyn, daß Sie mir eine der frohesten Stunden meines Lebens bereiteten.

Von mir wäre es thörichte Prätention, Ihnen zu schreiben; denn was kann ich Ihnen jetzt darbieten? Es ist also genug, daß ich Ihnen von Zeit zu Zeit sage, wie hoch ich Ihnen alles, was Sie geben — auch schon Ihre gewöhnlichen Briefe an Pilat — anrechne, welch ein immer gleich lebhaftes, eigentlich immer steigendes, zärtliches Interesse ich an Ihnen nehme, und welche Stelle Sie in meinen Gedanken und in meinem Herzen behaupten. Alles andere ist nur Nebensache; das ist wesentlich, gediegen, und ewig. Leben Sie wohl.

Gentz.

125.

Adam Müller an Pilat.

Mannheim, den 26. Juni.

Heute wird die Ausbeute mager werden, wenn der Tag nicht noch etwas bringen sollte. Vorgestern haben wir von Heidelberg in das große Mannheimer Schloß übersiedelt. Gestern Morgen waren wir eingerichtet, als der Kaiser von Rußland anzeigte, daß er auch im Schlosse wohnen, und zwar den ganzen linken Flügel desselben brauchen würde. Nun mußte

* Weinhaus, ein Dorf bei Wien, wo Gentz ein Landhaus besaß.

alles delogirt werden, und über den Arrangements ist der Abend mit Illuminationen und Festlichkeiten herangekommen, und für die Hauptsache nichts geschehen. Alles, was wir wissen, ist, daß Wellingtons Hauptquartier am 19. Abends zu Nivelles und am 21. zu Mons war. Ungeachtet des Vorrückens auf französischem Boden ist noch alles sehr still, da man sehr langsam vorgehen will, um mit der Frimont'schen Armee auf einer Höhe zu bleiben. Morgen, oder spätestens übermorgen, denken wir alle Mannheim zu verlassen, wohin, ist noch ein Geheimniß. Indeß erfolgt die unangenehmste Dismembration unserer Marschcolonne; man reducirt uns auf weniger Wägen, so daß ein Theil meiner Effekten wieder in Mannheim zurückbleiben muß, nachdem ich dergleichen schon in Heidelberg zurückgelassen habe. Daß Wessenberg für seine außerordentlichen Dienste das Großkreuz vom Stephansorden erhalten hat, werden Sie schon wissen. Uebrigens höre ich, daß er den Befehl hat, sich nach München zu begeben, wodurch die Ernennung Hügels — wozu ich Herrn v. Schlegel gratuliren würde — um so wahrscheinlicher wird.

10 Uhr Vormittags.

Eben erhält Stuart Depeschen bis zum 23. Ich schreibe den Inhalt so nieder, wie ihn Graf Mercy mir so eben erzählt, und behalte mir vor, nachzutragen, was vor Abgang des Couriers noch Näheres zu erfragen seyn möchte. Blücher war an diesem Tage schon über Maubeuge hinaus: ein Beweis der vollständigsten Niederlage, daß Napoleon sich im verschanzten Lager bei Maubeuge nicht wieder aufzustellen versuchte. Die Deroute war unbegrenzt. Die Beute an weggeworfenen Gewehren, die an der Straße aufgelesen wurden, ist sehr groß. Blücher hat alle, aber alle Effekten Napoleons genommen; unter andern seine sämmtlichen Diamanten, die er der Prinzessin Charlotte, als Beitrag zum Brautschmuck für ihre Vermählung mit einem preußischen Prinzen, zu Füßen gelegt hat. Das Hauptquartier Wellingtons am 23. werde ich hoffentlich vor Abgang des Couriers nachtragen können: er war über Mons hinaus, indeß rückt der Herzog langsamer vor.

Eben kommt Stuart selbst; er weiß nichts weiter. Ueberhaupt grenzt die Unbestimmtheit englischer Depeschen, deren ich in diesen Tagen nur zu viele kritisch zu sichten im Fall war, ans Unglaubliche. Meine Ihnen, liebster Pilat, übersendeten Darstellungen der Vorgänge bis zum 19. sind noch

bis heute die besten und vollständigsten, welche Sie aus dem Hoflager erhalten können.

10½ Uhr. Rohan kommt von Knesebeck (j'aime à citer mes auteurs), der so eben einen Militärcourier erhalten hatte. Alle Aussagen stimmen von den verschiedensten Seiten dahin zusammen, daß die große französische Armee wirklich und definitiv aufgelöst ist.

Am 18. um 5 Uhr war das Feldgeschrei der Franzosen noch vive l'Empereur; um 8 Uhr allgemein: sauve qui peut. Die einzelnen Corps wurden in der Nacht vom 18. zum 19. nicht etwa auf der Straße fortgetrieben, sondern links und rechts in Sümpfe und Wälder zerstät, so daß eine Gefangennehmung nicht erst statt zu finden brauchte. Aller Berechnung nach muß Blücher heut bei Laon angekommen seyn.

Sie erinnern sich, daß Napoleon am 18. Nachmittags ein Corps gegen Vavres detachirt hatte, welches Blücher dem Thielmann überlassen mußte. Thielmann hat es auf seine eigene Hand geschlagen, aufgelöst und in die Ardennen zersprengt. Vandamme, der es commandirte, war, schwer verwundet, in der Gegend von Namur über die Maas geflüchtet.

Die Nachricht von der Gefangennehmung des Generals Travot in der Vendée, wegen der die Denunciation mehrerer Pariser Journale bei der assemblée (nicht constituante, sondern) violemment murmurante erfolgte, soll durch direkte Nachrichten aus Gent bestätigt worden seyn. Indeß kann man sich den Allarm in Paris denken, da diese Nachricht und die von der Niederlage Napoleons ungefähr zu gleicher Zeit in Paris eintrafen.

Bei allen diesen Umständen kann ich nicht umhin, die ungemeine Unfähigkeit der meisten Menschen für die Betrachtung und Beschreibung großer Ereignisse zu beklagen. Was ich von den englischen Depeschen sagte, gilt in einem gewissen Maße von allen Berichten und Aussagen. Gneisenau ist der einzige, der wenigstens klar, dafür aber auch mit allen möglichen poetischen Licenzen schreibt. Bestätigen Sie Herrn v. Gentz, daß die ihm gegebene Darstellung der Schlacht das unparteiischste und wahrste bleibe, was sich bis jetzt über jenes Ereigniß irgend auffinden lasse. Wir leben in einer grundliederlichen und schlauderischen Zeit.

Ich schicke Ihnen mit Lebensgefahr gestohlene Zeitungen. Sie sollen wenigstens nicht sagen, daß ich die, mit denen ich es redlich meine, wie mit Ihnen, je vernachläßige.

Adam Müller.

P. S. 12 Uhr Mittag.

Eben läuft das Schreiben des Generals Rapp aus dem Hauptquartier Weißenburg, 24. Juni, an den Kronprinzen von Württemberg mit der Anzeige ein, daß nach einer telegraphischen Depesche Napoleon die Krone zu Gunsten seines Sohnes abdicirt habe, und daß Fouché, Carnot, Quinette, Caulaincourt und General Grenier von den beiden Kammern als Regierungscommission niedergesetzt worden sind. Besondere Commissarien dieser Commission würden bei den verschiedenen Souveräns eintreffen, und diese Umstände würden wahrscheinlich changer les dispositions hostiles de LL. MM. Ein ähnliches Schreiben von Mariage, Adjutanten von Belliard, an Lambert, der Wredens Vorposten commandirt. Lambert bewilligte, auf französischen Antrag, einen sechsstündigen Waffenstillstand, den indeß Wrede nicht ratificirte.

126.

Wien, den 30. Juni 1815.

Ich habe gestern Ihren unvergleichlichen Brief vom 24. erhalten. Ich finde keine Worte, um Ihnen auszudrücken, wie sehr Ihre Thätigkeit, Ihre Treue und Ihre wundervolle Superiorität in Ausführung dessen, was Sie übernehmen, mich in Erstaunen setzt und entzückt. Einen solchen Correspondenten gab es noch nie. Sie kennen meine tiefe Ueberzeugung von Ihrem ungeheuren praktischen Talent, welches in der That neben einem hochstrebenden Geiste und einer gewaltigen Phantasie, wie Sie sie besitzen, eine ganz außerordentliche, in diesem Umfange vielleicht einzige Gabe ist. Und doch wird mir in manchen Augenblicken bange, daß Sie es so, wie Sie angefangen, nicht werden aushalten können. Vielleicht rührt diese Besorgniß auch nur von der geheimen Unruhe her, die das Bewußtseyn eines großen Glückes oft begleitet; man denkt, irgend eine Tücke des Schicksals müsse doch im Hintergrunde lauern, um das Gleichgewicht zwischen Genuß und Leiden wieder herzustellen.

Bis zur Ironie merkwürdig war es mir, daß Sie, mitten unter diesen verdienstvollen Tagesarbeiten, nun auch noch ein Journal ankündigen. Da Sie mir weiter kein Wort davon schreiben, so erwarte ich noch irgend einen nähern Aufschluß über dieß portentose Faktum, welches mir fast eine

Art von Scherz zu ſeyn ſcheint. Denn alles, auch das Größte, hat ſein Maß; wie Sie jetzt einen ſolchen Plan realiſiren könnten, überſteigt wirklich alle meine Begriffe.

Obgleich alles, was Sie uns bisher geliefert haben, äußerſt lobenswerth war, ſo hat nun doch Ihr Brief an mich noch einen ganz beſondern Reiz, und eine gewiſſe berauſchende Kraft für mich. Es wird Ihnen am Ende gelingen, mir wieder ein lebhaftes Intereſſe einzuflößen für Manches, worüber ich völlig blaſirt war. Mehr kann ich Ihnen nicht ſagen, um zugleich meine innigſte Dankbarkeit auszuſprechen. Wie Sie freilich auf dem Heidelberger Schloſſe in die Stimmung gerathen konnten, die Sie ſo göttlich ſchildern, faſſe ich noch nicht recht, wenn ich ſo — — an Verſchiedenes denke! Doch, daß Sie einmal in derſelben ſind, kann nicht ohne Einfluß auf mich bleiben. Die Welt durch Ihren Spiegel zu ſehen, hat, bei aller meiner Halsſtarrigkeit, immer etwas Unwiderſtehliches für mich.

Ob ich gleich den Bericht von Fouché ſehr wichtig finde, ſo theile ich doch nicht ganz Ihre Meinung darüber. Der Bericht von Caulaincourt hat mich weit mehr frappirt. Ich möchte faſt glauben, daß Ihnen die Verordnungen und Artikel, die Fouché in den erſten Tagen des April publiciren ließ, mehr oder weniger entgangen, oder aus irgend einem zufälligen Grunde nicht ganz nach Verdienſt von Ihnen gewürdigt worden ſind, denn mir ſcheint wenigſtens, daß ſein letzter Bericht jenen Artikeln an Stärke und Geſchicklichkeit nachſtehe.

In Ihren Sendungen concentrirt ſich jetzt das ganze Intereſſe, welches ich an den großen Begebenheiten nehme. Die übrigen Briefe, die ich erhalte, ſind unbedeutend; und aufrichtig geſagt, wenn Sie ſo fortfahren, wie bisher, thue ich gerne auf alle andere Correſpondenz Verzicht. Wenn ich hievon den Fürſten ſelbſt ausnehme, ſo geſchieht es bloß, weil es ein Herzensbedürfniß für mich iſt, von Zeit zu Zeit von Ihnen geſchrieben zu leſen, daß Er mir wohl will. Denn wie könnte ich ſonſt unter den jetzigen Umſtänden verlangen, daß Er mir Daten oder Reflexionen mittheilte!

Ich wünſche Ihnen Geſundheit und beſſeres Wetter, als wir hier haben. Schon ſeit dem erſten Viertel am 14. erhob ſich ein gewaltiges Brauſen in unſerer Luft, und mit dem Vollmonde am 20. ſind kalte Regengüſſe eingetreten, die ſeitdem ohne Unterlaß fortdauern. Ich kann

kaum im Garten vor meinem Hauſe ſpazieren gehen, und muß ſeit fünf oder ſechs Tagen einheizen laſſen.

Leben Sie wohl, mein theuerſter Freund, und denken Sie zuweilen, was Sie mir ſind, wie wohlthätig Sie auf mich wirken, und wie ich von Dankbarkeit gegen Sie durchdrungen bin.

Gentz.

127.

Adam Müller an Pilat.

Sarrebourg, den 3. Juli 1815.

Wir rücken ſo raſch vor, daß die 15,000 Mann ruſſiſcher Garden und anderer Truppen, welche uns nebſt 50 Kanonen eskortiren, bei der großen Hitze nicht weiter konnten, und heute ein Raſttag gehalten werden mußte, trotz dem ruſſiſchen Kaiſer, der wieder in Verzweiflung iſt darüber, daß Blücher früher nach Paris kommt, als er. Der Vollſtändigkeit wegen verzeichne ich Ihnen noch einmal die zurückgelegten Marſchſtationen. Am 24. Juni Abends verließen wir Heidelberg und gingen nach Mannheim; am 27. Juni Abends von Mannheim nach Speyer, am 28. Juni Morgens von Speyer nach Rheinzabern, am 29. Morgens von Rheinzabern nach Weißenburg, am 30. Morgens von Weißenburg nach Hagenau, am 1. von Hagenau nach Zabern, am 2. Morgens von 2 bis 12 Uhr durch fürchterliche Defileen und Wege, welche der Generalſtab erſt hatte fahrbar machen müſſen, auf Seitenwegen nach Sarrebourg, weil Pfalzburg, mit einer feindlichen Beſatzung von zwei- bis dreitauſend Mann, umgangen werden mußte. Der Kaiſer machte alle dieſe Touren, auch die geſtrige, ſo beſchwerlich ſie war, zu Pferd. Uebermorgen werden wir in Nancy ſeyn.

Kein Herder, keine Druckerei läßt ſich ſehen. Er hat in Mannheim einen Vorſchuß von 200 # erhalten, und kommt nun nicht. Sie können denken, wie dieß meine Verwendung für ihn compromittirt, da der Fürſt alle Tage nach der Druckerei frägt.

Ueberall Ruhe, keine Inſurrektion, keine Spur vom Kriege am ganzen Wege, überall der beſte Empfang. Eine einzige kleine Bande Briganden ſoll vor ſechs Tagen in dieſem Departement umhergeſtrichen ſeyn. Wrede hat das Haus des Anführers ſchleifen laſſen; man hörte nichts weiter davon.

Das Paket vom 26. habe ich mit größtem Danke empfangen; die Sendung merkwürdiger Zeitungsblätter ist eine große Wohlthat, welche Sie mir erzeigen. Hudelist hatte den Fürsten über die Stimmung der Wiener allarmirt; deßhalb ist der anliegende, oder vom Fürsten Ihnen abgesondert zugefertigte Artikel für den Beobachter verfaßt worden. Es wird nie schaden können, wenn auch Sie ihn häufiger an die opinion publique erinnern, und ihn von Wien aus allarmiren. Er ist in der besten Disposition, darauf thätige Rücksicht zu nehmen. Desto leichter werde ich ihn bestimmen, überall, auch bei unwichtigeren Nachrichten, an den Beobachter zu denken.

Das, was in dem Artikel, welchen Sie heute erhalten, über den Plan des Feldzuges gesagt wird, ist wahr, nur mit dem Unterschiede, daß die Russen unter Barclay über Basel eindringen, und die Verbindung zwischen den Armeen des Oberrheins und von Italien bilden sollten, weßhalb auch die Hoflager dort hinüber verlegt werden sollten. Alle russischen Truppen hatten noch, als ich zu Heidelberg ankam (18. Juni), die Direktion auf Freiburg. Man glaubte den Mittel- und Niederrhein durch Mainz und Luxemburg hinreichend für den ersten Anlauf gedeckt, und wollte sich lieber auf der Basis des wohlgesinnten südlichen Frankreichs aufstellen. Die näheren Nachrichten von der Bataille von Ligny und den Unfällen Blüchers, welche am 19. und 20. im Hoflager einlangten, veränderten diesen Plan. Man glaubte Blüchern die Hand reichen zu müssen; daher ging Langenau selbst nach Basel, um die neuen Dispositionen zu treffen; die Reserve des Erzherzogs Ferdinand trat nun als wirkliches Corps ein, um das Intervall zwischen Frimont und Hohenzollern auszufüllen. Obwohl sich die Umstände so glänzend veränderten, so war das neue Arrangement unter den nunmehrigen Umständen nur um so besser und zeitersparender, da in diesem Augenblick das Hoflager mit Barclays Armee kaum über Freiburg hinaus seyn würde; es verliert niemand dabei, als etwa gewisse Damen, die den russischen Kaiser in Freiburg vergeblich erwarten. Daß Wellington durch die Erfolge in Italien bestimmt worden wäre, auf die Vereinigung mit Blücher zu dringen, se non e vero — Sie erkennen den Zweck des ganzen Aufsatzes. Uebrigens, liebster Pilat, belehren Sie doch gefälligst meine Frau, welche mir schreibt, daß die Preußen eine große Bataille gewonnen hätten. Sagen Sie ihr doch, wie ungefähr Lord Wellington diese Sache beurtheilen möchte. Indeß wird

es immer augenſcheinlicher, daß Deus afflavit ꝛc. Der franzöſiſche Bericht iſt gut und faſt wahr. Es ging mit Blitzesſchnelle der ganzen Armee das Auge der Verzweiflung auf; nicht gerade das Gewiſſen erwachte, aber es war ein Glaubensſturz, die Entgötterung des militäriſchen Napoleon war in einem Augenblick entſchieden. Die Zahl der nicht eroberten, aber verlaſſenen Kanonen beträgt wirklich über 300; Napoleons Armee hat ihrer nur 26 davon gebracht. Blücher aber hat bis auf den Moment, wo das Drauf und Vorwärts der Beine geltend gemacht werden konnte, einen Fehler über den anderen begangen.

Grouchy ſoll ſeitdem bei 20,000 Mann zwiſchen Soiſſons und Paris vereinigt haben. (Siehe extraits anliegend.)

Zeitungen haben wir keine; die Vorpoſten ſcheinen ſich nicht ſehr dafür zu intereſſiren. Jedoch ſoll das alles in wenigen Tagen auf einmal kommen. Nur bitte ich Sie, Hudeliſt ja von allem, was Sie erhalten, ſobald als möglich in Kenntniß zu ſetzen. Barady, der, wie alle Kabinetsleute, mein dicker Freund geworden iſt, läßt Sie recht herzlich grüßen. So der ganze Controlortiſch, an welchem Sie den beſten Namen zurückgelaſſen haben.

Frankreich macht von dieſer Seite, bei ſo ausgezeichnet ſchönem Wetter, einen reichen, fruchtbaren und ſchönen Eindruck. Die Paſſage durch die Vogeſen iſt im hohen Grade pittoresk, und unſer prachtvoller Zug, wo man ihn durch die Windungen eines Gebirgsweges, in etwas breiten Thälern ſtundenweit überſehen kann, wie geſtern bei dem ſchönſten Aufgang der Sonne, macht einen unbeſchreiblichen Effekt. Geſtern ſind nichtsdeſtoweniger einige Nachzügler in den Gebirgen ermordet worden.

Die Deputirten haben keinen der Miniſter geſehen; ſie wurden durch untergeordnete Leute bearbeitet. Sie rühmten die Aufnahme, die ſie bei Barclay gefunden hatten, im Contraſt der hieſigen. Glücklicherweiſe war nach ihrer Abreiſe von Paris Napoleon II. von den Kammern proklamirt worden, ſo daß man ihnen zeigen konnte, wie bei den täglich veränderten Umſtänden in Paris ſie nicht einmal für das Organ der vielleicht in dieſem Augenblick herrſchenden Macht gelten könnten.

4 Uhr Nachmittags.

Ich habe endlich die Akten der Negociation mit den Deputirten, die zu Hagenau in den drei Stunden geführt wurde, wo ich nach Zabern

ſchon vorausgegangen war, erhalten. Sie ſehen aus der Annonce des Fürſten, daß ſich die Sache etwas anders verhält. Ich glaube, daß es zweckmäßiger iſt, Ihnen dieſe Anzeige zuzuſenden: Sie werden ſie, nach Gutbefinden, in der deutſchen Ueberſetzung publiciren. Die heute eingelangten Zeitungen vom 28., 29. und 30. kann ich Ihnen, da ſich alle Welt darum reißt, nicht ſenden. Dafür erhalten Sie zur Benützung einen ſpecifiſchen und gewiſſenhaften Auszug, den ich dieſen Morgen auf der Kanzlei unter unendlichem Lärmen verfaßt habe. Den überaus intereſſanten Brief des Marſchalls Ney kann ich Ihnen wahrſcheinlich vor Abſchluß dieſes im Original beifügen. Das ſind die Genugthuungen Gottes! Das ſind ſeine Gerichte!

Adam-Müller.

128.

Wien, den 4. Juli.

Sie werden gewiß eine Menge Mittel haben, den beiliegenden Brief anzubringen, da der Kaiſer von Rußland und ſeine Adjutanten vermuthlich in Ihrer Nähe ſind.

Ihre Briefe, die wir bis zum 28. beſitzen, ſind fortdauernd das Genaueſte, Gründlichſte, zugleich Anſchaulichſte und Lebendigſte, was uns vom Kriegsſchauplatz zukömmt, und die Anerkennung Ihrer unſterblichen Verdienſte wird von Tag zu Tag deutlicher und feſter.

Daß die politiſche Kriſis ſo ſchnell eintreten ſollte, hätte ich nicht geglaubt. Would to God it were all over! Wie wird das enden? Unter allen Stürmen der Sitzungen vom 21. und 22., wie groß auch der Conflikt der Meinungen war, erhob ſich doch nicht Eine Stimme für Ludwig XVIII.! Keine Bourbons! Darüber ſind ſie einig. Nun, und wir haben nur die einzige Saite auf unſerer Leier. Von allen Maßregeln iſt es allerdings prima facie die bequemſte; jede andere erfordert unendlich mehr Kraft, mehr Arbeit, mehr Kämpfe gegen Feind und Freund. Endlich gar — unſer gegebenes Verſprechen zu halten — Frankreich freie Wahl zu laſſen, wer wird das wollen? wird er es dürfen und können? Und treten wir zurück, welche Steigerung des Unmuths und der Verzweiflung im Lande! Jetzt ſtehen wir erſt am Eingang der ſchwierigen

Laufbahn. An Gewalt fehlt es uns nicht. Aber zum Laufen hilft nicht ſchnell ſeyn ꝛc.

Schreiben Sie mir einmal gelegentlich, wie Sie die Sache betrachten.

Sie erwähnen in einem Ihrer Briefe, Görres habe die Congreß-Declaration vom 12. Mai ſo vorzüglich gefunden. Wo ſteht das? In unſern Rheiniſchen Merkuren nirgends.

Leben Sie wohl, und bleiben Sie ſtark und thätig.

Gentz.

129.

Vicq (bei Nancy), den 4. Juli 1815.

Sie erhalten dieſes Schreiben, mein verehrter Freund, von einer ganz andern Stelle her, als wo Sie mich bei Abgang Ihres Briefes vom 27. (mit dem Anſchluß nach Freiburg) wähnten. Ich geſtehe, daß ich dieſen Irrthum ſelbſt veranlaßte, jedoch mit voller Befugniß, wie denn der Brief von geſtern an Pilat hiervon die volle Explikation enthält. Gott ſey gedankt, daß die Unfälle Blüchers am 16. Juni das dumme Projekt des Marſches auf Baſel vereitelten. Die Straße von Straßburg auf hier iſt, mit Ausnahme der unſichern Vogeſen und des mit einigen Brigands beſetzten Waldes zwiſchen Saarburg und hier, ſo viel annehmlicher und gaſtfreundlicher, als die über Veſoul und Langres, daß wir uns zu der Veränderung nicht genug Glück wünſchen können.

Ihr Brief vom 27. belebt das herzliche Vertrauen, welches ich an der beſten Stelle meines Herzens zu Ihnen zu nähren nicht aufgehört habe, ſo ſehr, daß ich die ſtille Pfarrei von Vicq und meine einſame Wohnung darin nicht beſſer zu erfüllen weiß, als mit dem Gedanken an Sie, und dem geſchäftigen Beſtreben, Ihnen etwas zu berichten, was Ihrer Aufmerkſamkeit werth ſey.

Selten haben wir das Geheimniß unſerer Schwäche ſo verrathen, als in dieſem für die Alliirten ſo glänzenden Augenblick. Ein Krieg ohne Manifeſt ließ ſich hören, und war nicht ohne précédent; aber ein Krieg ohne die Möglichkeit eines ordentlichen Friedensſchluſſes, da das Subjekt, der Gegentheil fehlt, mit welchem man abſchließen könnte, iſt gewiß unerhört. Die Pariſer ſind früher überzeugt, als wir, daß es auf eine

Reſtauration der Bourbons ankomme, und wir müſſen eigentlich aus den Pariſer Zeitungen erfahren, daß wir einen bloßen europäiſchen Gleichgewichts- und Traktaten-Exekutionskrieg geführt haben, und daß uns die läppiſche Declaration der engliſchen Regierung, welche mit den Rechten einer großen Nation hurte, eigentlich erſt recht aufs Eis geführt hat.

Ueber die Frage (die viel beſprochene), was mit Napoleon zu thun ſey, gäbe es eigentlich nur die eine ſchlichte Auskunft: daß er den königlichen Tribunalen zu überliefern ſey. Statt deſſen fordern ihn die Alliirten, ohne zu wiſſen, was mit ihm anzufangen ſey. Nun werden Sie ihn zwar nicht zu bewachen haben, er wird leben, in einer gewiſſen Unabhängigkeit leben, weil er leben muß; jedoch hat ein ſo halbes, unzuſammenhängendes Betragen der Kabinette in einem ſo großen und glücklichen Augenblick etwas Niederſchlagendes. Waren wir conſequent und ſchrieben, ohne nach ſolchen Albernheiten als die Stimme einer großen Nation zu fragen, das Jahr 1815, ſo zuſammenhängend als Ludwig XVIII., das einundzwanzigſte ſeiner Regierung, ſo war das göttliche Recht aller Throne auf ein halbes Jahrhundert durchgeſetzt, während jetzt ihm gegenüber das lächerliche Recht der Völker, eine Art von Willen zu haben, von ganz Europa wenigſtens auf eben ſo lange anerkannt iſt.

Wir ſind bis jetzt einen großen Theil des Elſaſſes und Lothringens durchſtreift, und eine ganz ordinäre Spitzbubenbande ausgenommen, hat die große Nation uns nichts von ihrem Willen ſpüren laſſen.

So hat es kommen müſſen: das Erſtgeburtsrecht der Throne hat ſich behauptet, aber eine Art von Geſpenſt — Talenten- und Ideenreſpekt, Volksſouveränitätstraum — hat von allen europäiſchen Mächten zehn Jahre nachher in feierlichen Traktaten anerkannt werden müſſen, nachdem es nur noch in dem Munde einiger Pariſer Redakteurs, einiger Freiheitsphiliſter exiſtirte; zehn Jahre nachdem der letzte wahre Hauch jener Begeiſterung für eine Regeneration der Welt durch die Jugendkraft neuer und leichter Begriffe verathmet war; und genau in dem Augenblick, wo auch die Religion der Adler, der bloßen phyſiſchen Kraft, des abgeſchmackten Ruhmes zu Schanden werden ſollte.

Liebſter Freund! wer möchte die ewige Hand verkennen, welche uns, an der Spitze von 700,000 Mann, einem gewiſſen Geheimniß des Glaubens huldigen ließ, einer Kraft der Ideen, die allerdings in den europäiſchen Völkern ſchlummert, und die, unter dem barbariſchen Namen der

Volksſouveränität, unverſtändig, aber um ſo ſiegreicher gerade dann anerkannt wurde, als es ausgemacht war, daß ſich für die Volksſouveränität eigentlich kein Finger in ganz Europa mehr rührte.

Es iſt ein empörender Unverſtand, von dem Willen und der Thatkraft der Völker zu reden, ohne das Maß der Ideen zu haben, welches ſie vereinigt und bewegt; und dann, an die Haltbarkeit einer Idee (alſo einer Volksſtimmung) zu glauben, die nicht durch höhere Offenbarung unwiderſtehlich da iſt.

Dieß ſind die natürlichen Empfindungen auf einer Reiſe durch Frankreich im Jahre 1815 an der Spitze von mehr als einer halben Million ſchwer bewaffneter Menſchen und mehr als 400 Batterien des ſchwerſten, auserleſenſten Geſchützes, die einen Feind ſuchen und ihn nicht finden. Ihr gutes Geſchick hat Sie von dieſem faſt weſenloſen Schauſpiele zurückgehalten. Außer einer gewiſſen feierlichen Muße, die man nur in ganz großen Städten und in der Umgebung ſo koloſſaler Armeen empfindet, und die leicht und geſchwind die in der Menge ſo recht einſam werdende Seele zu dem Höchſten verleitet, deſſen ſie fähig iſt — hätte Ihr Geiſt hier wenig zu genießen. Für mich iſt es eine unſchätzbare Quelle der Beſtärkung in dem, was ich für das Höchſte achte. Wenn ich nach dem Schwindel der Metternich'ſchen Kanzlei, wo alle Geſandten und Generale der Welt in dem engſten gedenkbaren Raum gepreßt den unſinnigſten Lärmen verführen, wieder in den Winkel meines Wagens zurückkehre — dann ingredior ad altare Dei, ad Deum, qui laetificat juventutem meam.

Liebſter Gentz! vergeben Sie, wenn ich unter den Weltgeſchäften vielleicht durch den Reichthum der Pilat'ſchen Sentenzen einen guten praktiſchen Eindruck auf Sie mache, daß ich alles wieder mit dieſen Träumereien oder Bizarrerien, wie Sie es nennen, bei Ihnen verderbe. Aber warum ſoll ich es Ihnen nicht ſagen? Es würde mich nun einmal mehr, als die außerordentlichen Höhen, von denen Sie ſprechen, reizen, Sie zu bekehren und Ihnen in einem einzigen Kauf alles das unendlich Viele zurückzugeben, was ich Ihnen ſchuldig bin.

Was meine hieſige Wirkſamkeit betrifft, ſo verſtehen Sie ſelbige falſch. Ich wäre zu manchem Geſchäfte fähig, ruhig, überſichtiger, beſſer als Mehrere andere fähig; aber der Fürſt wird mir das Zeugniß geben, daß ich die Gelegenheit eher vermeide, als ſuche. Ich ſehe ihn oft tagelang

nicht, nie, ohne daß er mich rufen läßt, was auch nicht allzuoft geſchieht. Indeß habe ich, wie der Augenſchein gelehrt haben wird, alle Anſtalten ſo getroffen, daß Pilat, dem ich ohne Schlauigkeitsorgan meine recht aufrichtige Freundſchaft beweiſen will, nichts entgehen kann. Bis heute habe ich keinen andern Zweck gehabt, als den öſterreichiſchen Beobachter. Der Fürſt iſt in ſeinem ſchönen Naturell kalt, liebt leidende, ganz hingebende Organe: wie möchte ich mit der ſehr poſitiven Gluth meines Herzens für ſehr beſtimmte Dinge, die, da ſie nicht ausbrechen darf, ſich in ſo vielen Bizarrerien und Unarten äußert, ihm gefallen, oder der Mann werden, der bei ihm etwas gelten kann?

Von ihm heißt es zumal —

Doch, wem wenig dran gelegen
Scheinet, ob er reizt und rührt,
Der beleidigt, der verführt.

Daher läugne ich nicht, daß ich ihn in dieſem näheren Verhältniß recht ordentlich lieb gewinne. Aber es iſt halt eine Liebſchaft, wie des Mondes und der Sterne, die zu entfernt bleiben, als daß man ſie begehren könnte. Wie wenig begehrungswürdiges außer ihm hier vorhanden iſt, wiſſen Sie beſſer als ich. Indeß ſtehe ich mit den andern gut und freundlich.

Erfreut bin ich, daß nun — freilich um den Preis des höchſt amüſanten Napoleon — die innern Angelegenheiten der Welt endlich an die Reihe kommen ſollen, und daß für meine Weisheit nun endlich eine Art von Markt aufgethan wird. In dieſen Stücken brächte ich es gern zu etwas; da, mein Freund, helfen Sie mir nach, wo Sie können.

Gott ſey es geklagt, wie man mit dem körperlichen Menſchen in einem ſolchen Kaiſergefolge umgeht. Die Wohnungen wären nicht ſchlecht, da ich mir einmal meinen Rang gegeben, und hiernach im Ganzen immer wohl beſorgt werde. Aber der Reiſewagen! Wenn man ein nomadiſches Leben zu führen beſtimmt iſt, und aller Comfort, den man in ſeiner Haut fühlt, ſich in dem Ideal, nicht eines Hauſes, welches zu viel wäre, aber eines Reiſewagens aufgelöst hat, und dann bei einer ſo beſchwerlichen, langſamen Fahrt erſt mit einem andern wildfremden Menſchen in einen höchſt mittelmäßigen Wagen eingewieſen wird, dann aber mit dieſem Gefährten in den Wagen und zu den Sachen eines dritten eingepackt

wird — ſo geſchieht Einem für die unbegehrte Ehre doch zu viel. Denken und ermeſſen Sie, daß ich ſeit Mannheim in Florets Wagen und ſeinen Millionen kleinen Bedürfniſſen mit Binder eingeladen bin, und das Gros meiner und Binders Sachen in Mannheim laſſen mußte, von wo ſie uns nun über Zweibrücken nach Nancy nachſchleichen, weil zwei Wagen zurückgelaſſen werden mußten, weil zu viel Pferde gebraucht wurden — und dergleichen unhaltbaren Gründe mehr. Dafür habe ich aber auch ſo um mich gebellt, daß Floret und Kruft mich allezeit zärtlich anlächeln, wenn ſie mir nicht lieber aus dem Wege gehen.

Sehen Sie, mein Liebſter, mit ſolchen Unbedeutenheiten kann man einen Brief füllen, wenn man die rechte Luſt hat, mit jemanden zu reden. Hätten Sie doch nur die thörichte Prätenſion, mir viel und auch von dem Geringſten zu ſchreiben.

Der Politik des Fürſten bin ich de bonne foi und trotz Ihnen ergeben. Ueber dieſes große Kapitel werden Sie einen eigenen Brief erhalten. Ich werde ſie in dem erſten Stück der Staatsanzeigen aus innerer Ueberzeugung vertheidigen: um ſo lieber, da ich wenigſtens das mit Sicherheit weiß, daß ihm nichts daran gelegen iſt, ob ſie vertheidigt oder getadelt wird, daß er alſo meiner Schrift nicht die Abſicht einer Beſtechung unterlegt. Von äußeren Dingen werde ich, was mir normalmäßig gebührt, erzwingen: das Uebrige erwarte ich von niemand geringerem als Gott, der weiß, wie viel von den Reichthümern und der Ehre dieſer Welt ich mit meiner Frau und meinen Kindern brauche.

Mit der Diätenſache iſt es ſo weit, daß falls die Kammer mir die Tyroler Genüſſe verweigern ſollte, Graf Merey einen eigenen Vortrag, Namens der Staatskanzlei, an den Kaiſer macht, mit dem Beweiſe der Unmöglichkeit, ſie zu verweigern.

Vergeben Sie mir, liebſter Gentz, die Täuſchung dieſes Briefes, die ungeachtet der Ueberſchrift der Adreſſe noch immer unerlaubt bleibt. Aber heute ging gerade nichts vor, heute mußte ich Ihnen gerade ſchreiben, heute war mein Andenken an Sie (wie rege auch immer) doch ſo beſonders geſprächig, daß ich, mit Ihnen zu reden, von Stiefelklappen und anderem dummen Zeuge ſchreiben mußte, wenn mir nichts Beſſeres in die Feder lief.

In dem recht anſchmiegenden Vertrauen des Mittheilens liegt ſo viel Süßes, daß es ohne Rückſicht auf den Gegenſtand genoſſen werden muß. Leſen Sie aus dieſem unbedeutenden Briefe das Gefühl aus den Chiffern

heraus. Wären Sie hier — aber so wären Sie mit andern Dingen beschäftigt. Nein, in einsamen Bergthälern, wo keine Zeitung hindringt, im verschlossenen Reisewagen auf Straßen, die kein Minister dieser Erde befährt, da möchte ich noch einmal den ganzen Genuß aller Unterhaltungen mit Ihnen, seit den achtzehn Jahren, da ich Sie kenne, zusammenfassen, noch einmal wie in Gutenstein über das gebrechliche, halbe, unentschlossene Wesen dieser Erde mit Ihnen triumphiren, mich mit Ihnen über das nothwendige „Abstehen, Verschimmeln, Versauern" aller unächten Größe (die nicht einmal einen jähen, herzhaften Untergang verdient), und über die nothwendige Unvergänglichkeit dessen freuen, dessen gemeinschaftliche und theilnehmende Empfindung uns verband, das an der Brütewärme eines großen Jahrhunderts gereift, mit uns gereift ist, und das, ich weiß es gewiß, die letzte, mehr betrachtende Hälfte Ihres reichen Lebens ausschließend erfüllen wird.

Adam Müller.

130.

Paris, den 14. Juli 1815.

Meine Frau schreibt mir, Sie würden nach Paris kommen. Wenn mich irgend eine Nachricht überraschte, so war es diese; ich bitte Sie zu eilen, was Sie können. Lassen Sie uns über die Schweiz und Tyrol nach Hause zurückkehren. Glauben Sie von den übertriebenen Gerüchten der Unsicherheit der französischen Straßen nichts. Kein einziger unserer Couriere ist verloren gegangen oder aufgehalten worden. Ueberdieß konnte nur der ungeheuer rasche Marsch und der augenblickliche Mangel von polizeilichen Vorkehrungen im Rücken den Unfug veranlassen. Auch fehlte es wahrscheinlich dem Alopäus in Nancy an Kraft. Jetzt wird Alles ruhig seyn, und überdieß werden Sie die Straße von Metz nehmen können.

Die lobende Aeußerung über die Deklaration vom 12. Mai steht im Rheinischen Merkur zwischen dem 15. und 21. Juni in dem großen Aufsatze: „Um die Tag- und Nachtgleiche sey er erschienen, die Sonnenwende nahe, aber er wolle nicht werden." Ich führe den Merkur nicht mit mir, sonst würde ich zweckmäßiger citiren.

Mein Geschäft als Armeecorrespondent der Firma Gentz und Pilat ist nunmehr zu Ende; ich habe nunmehr nichts weiter auf mir, als die

Expedition der französischen Journale durch die Tagescouriere und gelegentlich einen kurzen extraordinären Bericht. Die Staatskanzlei zu Paris wird täglich enger, da auch schon Waken und Werner angekommen sind. Ich habe mich in eine abgesonderte Wohnung, place Vendome, an der Ecke des Boulevards, zurückgezogen, finde hier eine Menge alter Bekannter, schreibe an den Staatsanzeigen und schmiede an meiner eigenen Ansicht der Politik des Tages.

Ihren Egard für die ehemaligen Maikammern und für die Debatten des 21. und 22. Juni kann ich nicht theilen, obwohl ich darüber mit Ihnen einig bin, daß durch die bloße Restauration der Bourbons noch nichts geschehen ist und das schwerste zu thun bleibt. Indeß geben Sie zu, daß die Coalition des neuen Ministeriums manches verändert, und daß, wenn der Minister des Innern glücklich gewählt wird, die Parteien, wenigstens vorläufig, beschwichtigt sind.

Die Kaiserin Marie Louise hätte alle Stimmen für sich vereinigt, die Bourbonisten in Frankreich hätten geschwiegen, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die ganze öffentliche Meinung von Frankreich, der ganze Nerv seiner kräftigsten Parteien für den Augenblick zur Disposition von Oesterreich gestanden hätte. Man erschöpft sich noch heute in Phantasien, wie dieses Arrangement zu machen gewesen wäre; viele haben sich mit dem Gedanken einer Regentschaft des Erzherzogs Karl herumgetragen; von einem Ende des Reichs zum andern hätte ein Wort des Kaisers alle Gemüther elektrisiren können.

Sollte man aber bei einer außerdem so tief complicirten Frage eine andere Entscheidung als die des politischen Gewissens geben? Ist es besser, den Lockungen des Augenblicks und einer momentanen Präpotenz, die sich dem Hause Oesterreich wirklich aufzudringen schien, nachgeben, oder ganz schlicht und einfach das göttliche Recht der Throne als die einzige untrügliche Basis aller politischen Institutionen behaupten? Zumal es doch möglich wäre, den Bund der Fürsten bei dem gemeinschaftlichen Interesse gegen die Prätensionen der Völker noch auf einige Jahre zu retten, und so für gründliche Anordnungen des Innern Zeit und Ruhe zu gewinnen? Ich habe unter Betrachtungen dieser Art das Gefühl eines schweren Versäumnisses; ich bereue es, nicht tagelang mit Ihnen besprochen zu haben, was sich in der Correspondenz und unter dem dermaligen Drange des Augenblicks nur ganz oberflächlich zwischen uns verhandeln läßt.

Problematiſch iſt mir der künſtliche Charakter Ihres gegenwärtigen politiſchen Syſtems und Ihre anſcheinende Gleichgültigkeit dagegen, ob der Grundgedanke Ihres ganzen politiſchen Lebens triumphire oder nicht. — Kam es denn auf etwas anderes als darauf an, daß das Princip der Revolution geſtürzt wurde, und daß die Herrſchaft der politiſchen Phantome, Schatten, Larven ein Ende nahm? Hierüber haben Sie ſich zu rechtfertigen und zu erläutern bei dem, der dieſe „allerfürtrefflichſten Grundſätze“ nur durch Sie, durch das Beiſpiel Ihres Lebens kennen lernte, und nun nicht zugeben wird, daß gewöhnliche Gleichgewichtsrückſichten den Augenblick verbittern, wo die Politik des Hofes unſerer Wahl ganz rein in dieſen „allerfürtrefflichſten Grundſätzen“ handelt. — In dem Grunde Ihrer Seele muß dieſe auffallende Erſcheinung erklärt werden können; alſo erklären Sie ſich mit der Liebe, auf die ich Anſpruch mache, erleichtern Sie mir die Correſpondenz mit Ihnen, zu der ich mich ſtündlich aufgelegt fühlen würde, wenn ich nicht glauben müßte, Sie mit meinem politiſchen Idealismus zu verletzen.

Beſſer aber eilen Sie, kommen Sie, damit auch ich Sie noch hier genieße; denn lange werde ich es weder hier noch irgendwo ſonſt ohne meine Familie aushalten.

Das Wetter iſt hier ſo gewitterhaft, wie es ſich für den Pariſer Himmel gehört. Die weiße Fahne auf den Tuilerien hängt in dieſer tückiſch ſtillen Luft ſchlaff herab; flammiges Morgengewölk, wie es Abendwetter anzudeuten ſcheint, ſchwebt drüber. Außer den Gittern und vor dem porcellanenen Triumphbogen bivouakiren und berliniſiren die Blücher'ſchen Römer. Die ſteinerne Chronik dieſer ungeheuren thurm- und glockenloſen Stadt iſt an ſich ſchon bunt genug; nun laufen noch Bergſchotten neben Koſaken und ungariſchen Grenadieren auf den Straßen umher, dazwiſchen die Blaſirtheit und militäriſche Unparteilichkeit der Nationalgarden. Kurz es iſt ein wilder und romantiſch bewegter Hintergrund für große und ernſthafte Gedanken.

Ich könnte in einem kleinen deutſchen Hauſe in der Mitte von Paris ein großer Schriftſteller werden. Auch weiß ich nicht, warum wir nicht alle hier leben. Ich bilde mir mit Freuden die Möglichkeit ein, daß Sie ſchon auf dem Wege ſeyn könnten, und dieſer Brief vergeblich geſchrieben wäre.

Den 15.

Alle Anzeichen und auch Pfuels Versicherung (der als Commandant mehr à la portée ist) stimmen überein, daß der Widerwille gegen die Bourbons täglich wächst. Indeß das thut nichts. Die Alliirten können und dürfen einmal nicht anders handeln; werden die Bourbons nach drei Monaten wieder fortgejagt, so waschen wir unsere Hände. Wäre der König, nach dem Rathe Talleyrands, zu Mons geblieben, erwartend, daß die allgemeine Stimme sich erkläre, vielleicht wäre es besser; jedoch mir ist es lieber, daß er, weil er nun einmal nichts weiter kann, wenigstens consequent, wenn auch unglücklich bei seinem droit divin verharre. Adieu, liebster Gentz! Bollmann, der hier ist, grüßt Sie. Daß Blücher (unter seinen vielen Tollheiten) auch den pont de Jena wirklich sprengen lassen wollte, ist wahr; nur der russische Kaiser hat ihn zurückgehalten.

Der Ihrige

Adam Müller.

131.

Paris, den 17. Juli.

Um wenigstens in der Hauptsache Wort zu halten, sende ich Ihnen mit möglichster Vollständigkeit die Zeitungen. Außer dem, was Sie darin finden, weiß ich Ihnen heute auch nichts weiter zu erzählen, als von meinem tiefen Mißmuth. Das Ensemble von Paris konnte nur am ersten Tage reizen. Heute weiß ich keine angenehme Vorstellung zu erschwingen, als die, da ich mich in Gedanken zu den Meinigen nach Hietzing versetze. Die Verächtlichkeit aller Dinge, außer dem frommen und häuslichen Leben; die Unersetzlichkeit des Glücks, das ich durch den Umgang meiner Frau genieße: das sind die Gegenstände, wovon ich ganze Bögen zu schreiben wüßte. Sie fühlen das alles gut und rechtschaffen mit, also will ich Sie nicht langweilen. Leben Sie wohl! Wenn ein Courier neun Tage gebraucht hat, um von Hagenau nach Wien zu kommen, so verlohnt es sich ja kaum der Mühe zu schreiben.

Adam Müller.

132.

Wien, den 30. Juli 1815.

Ihre Briefe vom 14. und 15. haben eine gewaltige Revolution in mir angerichtet. Sie können ſich kaum vorſtellen, wie weit ich von dem Gedanken, nach Paris zu reiſen, entfernt war; jetzt bin ich entſchloſſen, zu reiſen. Die Argumente und der ganze Inhalt des erſten Briefes wären — bei einer großen Sehnſucht nach Ihnen — hinreichend geweſen, mich zu beſtimmen; gleichwohl wäre ich nicht gegangen, wenn nicht die Aufforderung des Fürſten der Sache den gehörigen Druck gegeben hätte. Ich bin nun entſchieden, und gehe den 1. oder 2. von hier ab. Da ich, wie Sie wiſſen, nicht ſchnell reiſe, ſo werden Sie mich natürlich vor dem 12. nicht erwarten, auch mir keinen böſen Namen machen, wenn ich je noch ein Paar Tage ſpäter einträfe.

Ich werde über Regensburg nach Frankfurt gehen, und dort über die weiter zu ergreifende Straße Erkundigung einziehen. Die herrſchende Meinung iſt hier, daß der Weg über Brüſſel der ſicherſte und beſte ſey; er iſt freilich nicht der kürzeſte.

Ich bitte Sie, mir eine Wohnung zu beſtellen. Sie wiſſen wohl, daß ich Geld nicht ſonderlich achte, und auf den Preis kommt alſo ſo viel als nichts an. Nur muß ſie nahe beim Fürſten und nahe bei Ihnen ſeyn. Dieß iſt der Hauptpunkt. Mit zwei oder drei Stuben (worunter jedoch eine ruhige und finſtere, oder finſter zu machende Schlafſtube ſeyn muß, wo möglich nach einem Hofe zu) habe ich genug.

Vielleicht finde ich ein Mittel, Ihnen von Frankfurt aus die Nachricht, welchen Weg ich genommen, etwas früher als mich ſelbſt, zu überbringen. Ich denke mir aber, daß es in einer Welt, wie Paris, kaum möglich iſt, einem Ankommenden (wie dieß wohl in kleineren Städten geſchieht) eine aufklärende Notiz entgegen zu ſchicken. Wenn ich gerade nach dem Hotel Berthier fahre, werde ich dort wohl das Weitere vernehmen.

Gentz.

133.

Paris, den 8. Auguſt.

Mein hochgeſchätzter Freund! Es ſetzt mich in große Beſtürzung, daß die Couriere in Wien nicht angekommen ſind; indeß Sie wiſſen ja

ohnedieß, daß eine gute ordinäre Reitpoſt ebenſo gut wäre, als dieſe Reit- oder Rittmeiſter. — Ueberſehen Sie in dem heutigen Journal des Débats ja nicht den Aufſatz eines Preußen: es iſt dieß eine gewiſſe natürliche Coalition, womit der heutige Geburtstag des Königs gefeiert wird.

Die Verlegenheit in den Tuilerien (ich ſage das bloß zu Ihrer Notiz) iſt fortdauernd ſehr groß, vermehrt durch die Ankunft Angouleme's in Südfrankreich, der aus der ſpaniſchen Schule eine eigene Anſicht der Dinge mitgebracht hat, und mit dem Könige keineswegs an einem Strange zu ziehen ſcheint. Man ſpricht von einer weißen Kokarde mit grünem Rande, welche Angouleme aufgeſteckt haben ſoll, von Religionskrieg, der vom ſüdlichen Frankreich ausgehen ſoll, und vom Niederbrennen der proteſtantiſchen Häuſer in Nismes. Madame agirt hier ungefähr in demſelben Sinne, und ſcandaliſirt ſich öffentlich über das Miniſterium, insbeſondere über Talleyrand, Fouché, Louis und Jaucourt, insbeſondere aus kirchlichen Gründen, während alle engliſchen Zeitungen aus geheimen franzöſiſchen Quellen gegen Fouché zu Felde ziehen. Die conſtitutionelle Partei iſt der Zahl nach die ſtärkſte, begreiflicher Weiſe aber in ſo viele Abarten zerfallen, daß ſie kaum zählt. Von der katholiſchen Partei wäre alſo nur das zu beſorgen, daß ſie die meiſte Einheit hat. — Orleans verhält ſich ruhig, ſanft und milde, wie gewöhnlich.

Die preußiſche Feldzeitung wird Ihnen gleich zugeſchickt werden. Das dritte Stück, höre ich, wird eine merkwürdige Freimaurerrede enthalten, die heute am Geburtstag gehalten wird. Sie merken den Braten, und wie alles dieß mit dem Artikel im Journal des Débats zuſammenhängt.

Innig der Ihrige

Adam Müller.

134.

Ueber die großen Gegenſtände, die Ihr Brief vom 18. berührt, werde ich mich vollſtändig rechtfertigen. Das heißt, ich werde Ihnen beweiſen, daß in meinem politiſchen Gange keine Inconſequenz liegt. Das Princip der Legitimität, ſo heilig es auch ſeyn mag, iſt in der Zeit geboren, darf alſo nicht abſolut, ſondern nur in der Zeit begriffen, und

muß durch die Zeit, wie alles Menſchliche, modificirt werden. Für einen neuen Ausfluß, oder einen geoffenbarten Willen der Gottheit hielt ich es nie. Die höhere Staatskunſt kann und muß unter gewiſſen Umſtänden mit dieſem Princip capituliren. Dieß vermuthete ich vor zehn oder zwölf Jahren; jetzt glaube ich es einzuſehen. — Uebrigens liegt hier gar nicht der Knoten. Daß die Bourbons wieder hergeſtellt werden, darüber klage ich nicht, ob ich gleich in ihrer Wiederherſtellung den Triumph des Grundſatzes nicht einmal anerkenne. Das Merkwürdigſte in der Sache iſt, daß der Fürſt und ich — wenigſtens dem Schein nach — die Rollen verwechſelt haben, daß Er heute in meinem (ehemaligen) Syſtem handelt, ich in ſeinem (ehemaligen) denke, und mich jeden Tag mehr überzeuge, daß das Seinige ungleich beſſer war. Hieraus ſehen Sie ſchon, wie leicht wir im Grunde uns mit einander verſtändigen können. — Was meine Auseinanderſetzung mit Ihnen betrifft, ſo kann nur eine Schwierigkeit vorkommen, die unüberwindlich wäre, wenn Sie nämlich — was Gott verhüte — das Jus divinum im buchſtäblichen oder myſtiſchen Sinne nehmen. Dann können wir uns nicht vereinigen; alles Uebrige löſet ſich gewiß auf.

Das Glück, Sie zu ſehen und zu hören, die Ausſicht, mit Ihnen zurück zu reiſen, und alles, was Sie angeht, iſt mir übrigens ſo hinreichend, daß es mit der Discuſſion gehen mag, wie Gott will. Paris, als ſolches, wird mich weniger beſchäftigen, als Sie vielleicht glauben. So ſcheint es mir wenigſtens. Doch, was auch geſchehe, den Genuß, viel mit Ihnen zu ſprechen, ſoll mir nichts rauben.

Ich danke Ihnen noch recht innig für Ihren lieben Brief aus Vicq, welchen ich mit einem ſehr ausführlichen erwiedert hätte, wenn Ihre Einladung nicht dazwiſchen getreten wäre.

Gentz.

135.

Paris, den 5. Auguſt.

Unter den anliegenden Zeitungen fehlen nun noch drei Stück der Quotidienne und zwei der Gazette de France, die ich, wenn irgend möglich, nachtragen werde. An dieſer ganzen Verwirrung iſt niemand Schuld als Vincent, oder vielmehr ſein melancholiſcher, obſcurer Adjudant

Scarampi, der die Zeitungen leſen will, und ſich des Ihnen zu überſendenden Exemplars bemächtigt hatte, unter dem Vorwande, es ſey dieſes das Geſandtſchaftsexemplar. Jetzt muß ich ihm nun die Zeitungen einzeln abwürgen.

Das Gerücht von der weißen und grünen (katholiſchen) Kokarde im Südweſten von Frankreich erhält ſich fortdauernd. Angouleme ſoll mehrere vom König eingeſetzte Präfekten abgeſetzt haben.

Es muß nothwendig ſchlimmer werden, wenn man über die bloßen Gleichgewichtsreden hinauskommen ſoll. Darüber läßt ſich freilich nur mündlich aus vollem Herzen ſprechen. In welchem Maße ich mich von hier fortſehne, kann ich Ihnen nicht ausdrücken. Mißverſtehen Sie mich aber nicht ſo, als ob ich irgend für Oeſterreich beſorgt wäre: es bleibt der Felſen im Meere. Der Fürſt iſt in der Kunſt des Temporiſirens der größte Meiſter, ſein Takt in der ruhigen, unvorgreifenden Begegnung der Ereigniſſe bewunderungswürdig, ſo gelaſſen als kalt und unerſchrocken, kurz der wahre Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten für Oeſterreich. Deſto größeres Verdienſt für ihn, wenn er eine lebhaftere, phantaſiereichere Natur in ſich unterdrückt, und nur das ſeyn will, was ſich für Oeſterreich gehört. Ich glaube immer, es ſey beſſer, ſich in dem, was Oeſterreich iſt, zu fügen, als ihm eine immer bedenkliche, kecke und unternehmende Rolle aufdringen wollen. Die Zeit wird kommen, wo das bloße Princip der Stetigkeit (nennen Sie es immerhin Zähigkeit) Oeſterreich gerettet haben, und ihm dann frei geſtatten wird, zu ſagen, wie die Welt ſeyn ſoll.

Die Integrität Frankreichs ſcheint mir für Oeſterreich nicht ganz ſo wichtig, als Ihnen. Kann ſeyn, daß ich hierin meinen Widerwillen gegen die Gleichgewichtsanſichten zu weit treibe. Eine conſequente Macht aber braucht unter der Geiſtesverwirrung der übrigen keine äußere Stütze; und welcher Gewinn für die Welt, wenn ſie zuletzt durch ein poſitives Wort der Entſcheidung, nicht aber durch Allianzen ſiegte!

Der Irrthum iſt immer, daß man die Kriegsloſigkeit nicht vom Frieden (die Negation nicht vom Negativen) zu unterſcheiden weiß. Kriegsloſigkeit (die Ruhe des todten Steines) kann das Gleichgewicht hervorbringen. Der Friede dagegen iſt ein wirkliches, handgreifliches Glück; beſteht nicht in der Nichtpräpotenz einer Macht, ſondern in der ſchweren Präpotenz eines höchſten, allen gemeinſchaftlichen Gutes oder Gottes. Dieſe

Präpotenz würde viel leichter durch das Instrument einer einzelnen, als vieler Mächte hervorgebracht werden.

Vergeben Sie mir, daß ich philosophire, statt Nachrichten zu schicken. Wovon könnte ich Ihnen aber sonst schreiben, als allenfalls, Sie möchten sich überdenken, was es heiße, wenn zehn Regenten und Gouverneure en chef in einem und demselben Lande durcheinander regieren, verwalten, requiriren, proklamiren. Adieu!

Ihr

Adam Müller.

Ich bin in Paris in solcher dumpfen Agitation, für die es keinen Ausdruck gibt. Vorgestern wurde ich dem ganzen gelehrten Paris, Millin, Denon, Langlès, Visconti, Vanderbourg, St. Morys, Reinhard ꝛc. in einer und derselben Gesellschaft vorgeführt. Heute speise ich bei Reinhard mit denselben.

136.

Paris, den 7. August.

Für die Zeitungsverwirrung kann ich nichts; indeß zeigt sich nunmehr, daß ich einige Blätter auf Ihre Kosten bestellen muß, wenn Sie selbige überhaupt empfangen sollen. Ich habe daher auf Journal de Paris, des Débats, Gazette de France und Quotidienne für Sie bei Pelissier abonnirt. — In Folge der über die Person Bonapartes abgeschlossenen Convention geht Stürmer als österreichischer Commissär nach St. Helena. Uebrigens geht nichts neues vor, außer den täglichen Störungen der Spaziergänger in den Tuilerien durch den Ruf vive l'Empereur, Schlägereien und Aufläufen an der Seine, daß die Preußen Kanonen zusammenfahren müssen. Wie ich mich von hier weg sehne, würde ich vergeblich Ihnen deutlich zu machen suchen. Zurückgezogener habe ich selbst in Tyrol nicht gelebt. Reinhard und Say sind die einzigen Personen, mit denen ich hier lebe. Der letztere ist höchst liebenswürdig und gut, der angenehmste Streiter über wissenschaftliche Gegenstände, den es geben kann.

Die Scene vom gestrigen Abend in den Tuilerien verhält sich so, wie sie im Journal des Débats beschrieben ist. Da so vieles geschieht,

um den armen König zu ängſtigen, ſo iſt dieß ganz in der Ordnung, ebenſo wie die Impunität der ganzen Sache. Die Veranlaſſung iſt meiſtentheils Fouché ſelbſt; andere Canaille ſtimmt de bonne foi mit ein. Indeß da denn doch die Garde du corps geſtern wirklich eingehauen hat, und man in den Journalen deutliche Vorwürfe den Polizeibehörden zu machen anfängt, ſo wird es nunmehr wahrſcheinlich unterbleiben. Zunächſt ſcheint die Hauptfrage, wer den andern ſtürzen wird, Fouché den Talleyrand oder umgekehrt. Von beiden Seiten iſt man außerordentlich thätig.

Eben war Peliſſier hier auf der Kanzlei, und ſagt mir, daß Floret die vier Journale auf den St. Vincent girirt habe. Ich bedaure alſo, daß ich Ihnen die Ausgabe nicht erſparen kann. Alle wichtigen Broſchüren werden Sie von nun an regelmäßiger erhalten, da ich Peliſſier aufgefordert habe, mir das Beſte unmittelbar zur Durchſicht zu ſchicken. Da mein Schickſal noch immer ſchwebt, ſo kann ich immer die Zeit meiner Abreiſe von hier nicht beſtimmen. Adieu, mein verehrteſter Freund!

A. Müller.

137.

A. Müller an Pilat.

Paris, den 12. Auguſt.

Da der Fürſt einen Courier nach Wien abſchickt, ſo lege ich in Eile die heutigen Zeitungen bei. Die Gazette de France iſt, wie Sie ſehen werden, ſupprimirt. Langenau ſagt mir: Labedoyère würde am Mittwoch erſchoſſen werden. Ney, Gefangener, iſt heute zu Paris angekommen. — Zugleich empfange ich Eure Tröſtungen vom 4.: mein Schickſal iſt noch nicht entſchieden, jedoch macht mich die Ankunft von Gentz (den ich dieſen Abend erwarte) wenigſtens frei. Adieu, mein verehrter Freund!

A. Müller.

138.

An denſelben.

Paris, den 13., Abends 6 Uhr.

Der Kabinetscourier wird Ihnen die geſtrigen Zeitungen ſchon gebracht haben, ob er gleich wenig vor dem Rittmeiſter Gordon voraus hat. Heute iſt wieder die Quotidienne ausgeblieben; wahrſcheinlich durch die

Schuld der Leute des Fürſten, die nun, da die Zeitungen für Sie in ſeinem Hauſe abgegeben werden, ſie leſen, bevor ſie ſie in die Kanzlei bringen. — Ueberſehen Sie die Geſchichte der polniſchen Ambaſſade von Abbé de Pradt nicht. Ich werde Ihnen das merkwürdige Buch mit dem nächſten Courier ſenden. In den Mußeſtunden und zur Zerſtreuung meines Grams überſetze ich Says Katechismus. Nächſten Sonnabend bin ich damit fertig; vielleicht enden dann meine Leiden, das heißt der Aufenthalt in Paris. Im öffentlichen Leben ſehe ich nichts als niederſchlagendes; was ſoll ich von dieſem Schachern um ein Gleichgewicht der militäriſchen Macht denken, in einem Augenblicke, wo es nur revolutionäre Armeen mit Geiſt und Talent, und regelmäßige Armeen ohne Beides geben kann? Wie ſoll ſich das contrebalanciren?

Unſere Rolle iſt groß und gut; ſogar die Franzoſen loben uns mit mitleidigem Beifall. Deßhalb werden wir nicht untergehen; aber für die Hauptſache, die Vereinigung Deutſchlands, d. h. Oeſterreichs und Preußens, geſchieht kein Schritt. Größere und größere Divergenz. Die einen dritten Krieg mit Frankreich vorausſehen, haben wohl auch nicht ganz unrecht. Die ganze Rotte, hinter Ludwig XVIII., unſerm Alliirten, verſteckt, wirft uns unſere milden Verſprechungen vor, ganz mit der Effronterie des Bewußtſeyns, uns eine Naſe zu drehen. Wer kann noch ſagen, die Revolution ſey überwunden, da ſie an allen Enden ihr Haupt erhebt, und, ſo lange ihr Foyer, nämlich England ſteht, nicht fallen kann? Ermahnt mich nur nicht ſo großmüthig und chriſtlich über England! Ich kenne England, und weiß, daß mir das Chriſtenthum nicht verbietet, die Quelle des Uebels da zu ſuchen, wo ſie wirklich iſt. Das iſt die für den rechtlichen Mann eigentlich verführeriſche Verkleidung jener Zeitgötzen, die wir um Gottes willen haſſen ſollen.

Suchen wir Gott, mein Freund, auf allen Wegen, und verſäumen wir nicht diejenigen, die uns die Nächſten und Liebſten ſind, überall zu dieſem Geſchäft anzuhalten. Das iſt die Summe der Politik. Adieu!

Meiner Frau übergeben Sie gütigſt den anliegenden Brief allein; er enthält einige vorläufige Aufſchlüſſe über die Wendung, die unſer Schickſal nimmt. Sie wird Ihnen das Reſultat mittheilen. Ich bitte Sie, es vor aller Welt zu bewahren, weil man mir noch ſehr ſchaden könnte. Entſchieden iſt noch nichts. Ihr innigſt ergebener

A. Müller.

139.

Senlis, den 14. August 1815, Abends um 10 Uhr.

So eben bin ich hier wohlbehalten angelangt, mein theurer Freund, und muß nun sofort Ihre Güte in Anspruch nehmen. Sie begreifen, wie peinlich es mir seyn würde, in Paris hinein zu fahren, ohne vorher zu wissen, wohin ich mich wenden soll. Sie begreifen ferner, von wie mannigfaltiger und unendlicher Wichtigkeit es für mich ist, ein paar Stunden mit Ihnen zu sprechen, ehe ich Paris betrete, um mich doch einigermaßen zu orientiren.

Dazu gibt es nun kein anderes Mittel, als daß Sie mir entgegen kommen.

Ich bleibe über Nacht in diesem Orte, und sende mit diesem Schreiben meinen Valet de Chambre Cuisinier, Herrn Bastien, voraus. Es ist alles so berechnet, daß er Ihnen selbiges zwischen sechs und sieben Uhr einhändigen muß.

Ich werde von hier um acht Uhr abfahren. Wenn Sie Ihrer Seits das Nämliche thun, so begegnen wir uns auf der zweiten Post, in Louvres. Sie müssen aber sehr pünktlich seyn; denn es wäre grausam, wenn ich dort lange vergeblich warten müßte.

Ehe Sie abfahren, bitte ich Sie, Bastien, der in Begleitung meines Premier Sécrétaire, des Herrn Karl Leiden, kömmt, in die mir — wie ich hoffe — bestellte Wohnung zu installiren.

Sin aliquem infandum casum fortuna minetur — wenn Sie etwa nicht kommen könnten — so hat Bastien den Auftrag, nach Louvres zurückzukehren, damit ich dort in jedem Fall erfahre, was ich weiter zu thun habe. Ich weiß aber, daß, wofern nur nicht ein ganz ungeheures Hinderniß vorwaltet, Sie meine Hoffnung gewiß nicht zu Schanden werden lassen, und erwarte Sie demnach mit unaussprechlicher Sehnsucht.

Gentz.

140.

A. Müller an Pilat.

Paris, den 29. August 1815.

Mein verehrter Freund!

Der Kaiser hat die vom Fürsten für mich vorgeschlagene Anstellung in allen Punkten vollzogen. Es ist dieses die erste Angelegenheit, welche

meinen Wünschen gemäß vollständig gelungen ist; die Belohnung langer Leiden, welche ich am liebsten aus den Händen des Fürsten empfange. Die Stelle eines Generalconsuls in Sachsen ist durchaus neu, indeß bei den durch die Schöpfung des Königreichs der Niederlande, durch die preußische Herrschaft am Rheine, insbesondere aber durch die Theilung von Sachsen gänzlich veränderten Commercialverhältnissen des nördlichen Deutschlands, kann sie für Oesterreich, welches durch Böhmen so nahe mit dem Schicksal von Sachsen zusammenhängt, im höchsten Grade bedeutend werden. — Wie tief ich das Glück fühle, dem Kaiser zu dienen, und frei, auch unbeneidet, an einem Orte zu wirken, wo ich in tausend Rücksichten die wenigen Fähigkeiten, die ich für den Dienst besitze, beweisen, auf eine dankbare und lohnende Weise beweisen kann, würde ich Ihnen schwerlich ausdrücken können. Ich stehe unter dem Grafen Stadion und dem Fürsten Metternich. — Außerdem kennen Sie meine Lage, mein verehrter Freund, und wissen, wie mich diese Anstellung in allen Familienrücksichten erfreuen muß, wissen, wie unter allen wünschenswürdigen Dingen mich nur das befriedigen kann, was mit den Wünschen meiner Frau übereinstimmt, die nur zu lange alle ihre Neigungen meinem Schicksal unterworfen, und in Gehorsam, Demuth und Treue fast mir selbst verschwiegen und verborgen hat. Sie, mein Freund, merken sich den Wink: der Kaiser hatte im Jahr 1809, auf einen Antrag des Grafen Stadion, den Grundsatz genehmigt, daß Generalconsuln aufgestellt werden sollten. Dieser Grundsatz hatte bis jetzt geschlafen und ist nun zum erstenmale vollzogen worden; er ist also nun zu einem wirklichen Vorgang (précédent) geworden. Brüssel, Hamburg ꝛc. wären weitere wesentliche Punkte. — Je me tais. —

Seit gestern Mittag, wo die Entscheidung herauskam, fühle ich mich gesund werden; denn am Sonntag, wo der letzte Courier abging, hatte ich einen Magenkrampf, daß ich im Ernst daran dachte, daß eine große Krankheit unterwegs wäre. Ich versöhne mich mit Paris und habe gestern Abends im Théâtre français nicht nur bis halb zwölf Uhr ausgehalten, sondern mich an dem Spiel der Mars in so hohem Grade ergötzt, daß ich zum erstenmale die Art von Mitleiden über die Abwesenheit meiner Frau im Theater empfunden habe, die ihr gewöhnlich ist, wenn sie sich von einem Schauspiele lebhaft gerührt und ergriffen findet.

Meine Abreise ist nun sehr nahe, obwohl noch nicht bestimmt. Gentz

übernimmt vorläufig meine Verpflichtungen gegen Sie. Ich habe indeß noch zwei Couriertage wenigſtens vor mir, um Ihnen auseinander zu ſetzen, warum ich dieſes Arrangement doch ſicherer finde, als alles andere, welches ſich mit dem Perſonal der Staatskanzlei vornehmen ließe.

Uebrigens bin ich nun wirklicher Regierungsrath.

Ganz der Ihrige

Adam Müller.

1816.

141.

Wien, 12. Februar 1816.

Daß Sie mich Jahre lang vernachläſſigen und vergeſſen können, iſt nichts Neues. Die Art aber, wie es dießmal geſchieht, iſt beſonders empfindlich. Nicht genug, daß Sie mir keine Zeile von Leipzig aus ſchrieben, Sie erwähnten meiner nicht einmal in Ihren Briefen an Andere; und noch ganz kürzlich ſah ich einen an Pilat, wo namentlich Grüße für neun Perſonen verzeichnet ſtanden, nur kein Wort für mich. — Und doch hat es vielleicht nie einen Zeitpunkt in meinem Leben gegeben, wo ein Freund von Ihrem Gewicht mir weſentlichere Dienſte hätte leiſten können, als jetzt. Denn ich bin krank, matt und mißmuthig, und bedarf äußerer Reize, um meine innere Lebenskraft anzufriſchen. Es iſt ein trauriger Winter, den ich hier verlebe, und täglich werfe ich mir die unausſprechliche Thorheit vor, die mich verleitet hat, Paris zu verlaſſen, wo ich einen ſehr intereſſanten gefunden hätte, und in jeder Rückſicht viel glücklicher geweſen wäre, als in dieſem Caput mortuum von Wien.

So ſtehen die Sachen zwiſchen uns, mein werther Freund, und ich habe um ſo mehr Recht, darüber zu klagen, als ich nach Ihren Verheißungen ganz etwas Anderes erwarten durfte. Ich weiß, daß Sie ſehr beſchäftigt ſind, und höre Sie, zu meiner großen Freude, oft rühmen; aber ich weiß auch, wie leicht Ihnen das Schreiben wird, und abſolutes Stillſchweigen kann doch durch nichts entſchuldigt werden. — Es gibt unter anderem einen Punkt, der mich bis zur lebhafteſten Unruhe intereſſirt: noch immer iſt die Rede von Ihren Staatsanzeigen; noch immer habe ich keine Vorſtellung von dem Geiſt und Sinn, in welchem Sie

heute (nachdem alles sich geändert hat) über die öffentlichen Angelegenheiten schreiben werden. Und es ergreift mich darüber zuweilen eine sonderbare Bangigkeit, die ihren Grund hat in Dingen, worüber wir uns früher gegen einander erklärt haben würden, wenn wir nicht — bloß durch Ihre Schuld — uns so fremd geworden wären.

Lassen Sie mich nur einmal wieder ein paar freundliche Worte hören, und unser Friede wird bald geschlossen seyn.

Gentz.

142.

Möchte Sie, mein verehrungswürdiger Freund, die anliegende Probe bestimmen, die ersten Stücke meiner Staatsanzeigen mit einigen Zeilen unter Ihrem berühmten Namen, oder auch, wenn es nicht anders seyn kann, anonym zu unterstützen. Der Fürst hat mich zu den bestimmtesten Hoffnungen berechtigt. Uebrigens bin ich nicht unthätig gewesen und wüßte Ihnen jetzt ganz andere Tableaux des europäischen Handels, ganz andere Beweise der großen Gefahren, in denen England schwebt, und besonders über das große Geheimniß des russischen Handels die gründlichsten Notizen vorzulegen. Die Hofkammer wird mit mir zufrieden seyn. Kommen Sie nicht nach Teplitz oder Carlsbad? Die Erinnerung an Sie, nach so vielfältigen Trennungen und Wiedervereinigungen mit Ihrem Geiste, ist, gegen das armselige, was ein Brief leisten kann, so disproportionirt groß, daß ich mehr und mehr unfähig werde, Ihnen nur zu schreiben.

Leipzig, 4. April 1816.

A. Müller.

143.

Ich wende mich an Sie, mein verehrter Freund, mit der Bitte, daß Sie durch die erste günstige Gelegenheit den Einschluß an das k. k. Generalconsulat zu Bukarest gütigst befördern wollen.

Der europäische Handel ist, nach allen den Erfahrungen, welche die gegenwärtige Messe darbietet, in einer höchst bedeutenden Krise. — Das

englische Monopol geht mit raschen Schritten seiner Auflösung entgegen; unter einigen zwanzigtausend Handelsleuten, welche die gegenwärtige Messe bezogen haben mögen, befinden sich kaum zwölf bis dreizehn englische Häuser von einiger Bedeutung. Die nichts destoweniger noch immer sehr beträchtliche Masse von englischen Waaren auf hiesigem Platze wird durch hiesige Commissionshandlungen vertrieben, d. h. verschleudert. Denn diese erhalten die Waaren von ihren englischen Committenten nicht nur auf einen sehr lang gehenden Credit, sondern mit einem bedeutenden Rabatt auf den Manufacturpreis, und sind in der Ansetzung der Preise so unbestimmt, daß man wohl sieht, wie ihnen die Waare auf Diskretion überlassen worden ist. Die plötzliche Eröffnung aller europäischen Küsten für den englischen Handel mit Manufacturen und Colonialwaaren gab nächst der vorhergegangenen Continentalsperre der englischen Commerzialindustrie den zweiten, fast tödtlichen Stoß. Die Spekulationen fanden zugleich in allen europäischen und nordamerikanischen Seeplätzen Spielraum; die Vorräthe in England leerten sich auf unnatürliche Weise, und die Manufacturen arbeiteten mit verdoppelter Thätigkeit, um den betrüglichen leeren Raum auszufüllen.

In dem Innern des Continents und mit den Verhältnissen unserer Märkte waren die Engländer während der Sperre völlig unbekannt geworden; sie mußten sich also an dortige Commissionärs halten. Unzählige junge Anfänger in Hamburg, Leipzig, Frankfurt, Braunschweig u. s. f. übernahmen das lockende Geschäft, und ließen sich von England aus mit ungeheuren creditirten Waarenvorräthen versorgen. Als nun die unermeßlichen Vorräthe an den Küsten landeinwärts, und die der großen Binnenmärkte expandirend zusammenströmten, entstand der unbeschreibliche Wirrwarr, der jetzt mehr und mehr zu Tage kömmt. Alle Solidität des Verkehrs war dahin. Dieselbe Waare wurde für den vollen Manufacturpreis und für das Viertheil desselben zugleich verkauft, je nachdem der Käufer sich leichter oder schwerer bethören ließ. Die solideren Häuser in Deutschland vermieden den Verkehr mit englischen Fabrikaten und ließen sich lieber mit Sachsen, Niederländern und Rheinländern ein, wodurch unsere diesseitige Industrie wesentlich gefördert wurde. Und weil die englischen Verkäufer bald einsehen mußten, daß sie in die Hände aller Schwindler des Continents gefallen waren, so verbreitete sich nun eine große Menge von englischen Handlungsdienern, sogenannten Musterreitern,

über den Continent, die, ohne sich an die Märkte zu halten, den Käufern direkt zu Leibe gehen, und zugleich auf unsere Muster Jagd machen, da die englischen Cattune in Ansehung von Form und Farbe bereits geschlagen sind, und der barbarische englische Druck so verdrängt worden ist, daß z. B. in der gegenwärtigen Messe keine bunte Waare als französische und deutsche gekauft worden, und daß ein Hauptzweig der Continentalindustrie jetzt darin besteht, die englische schöne weiße Baumwollenwaare aufzukaufen und in Frankreich, am Rhein, in Mühlhausen bedruckt wieder auf den Markt zu bringen. Selbst österreichische Muster sind bei der von mir veranstalteten Industrieausstellung von englischen Fabrikanten mit Gier aufgekauft worden.

So hat sich nun die bedeutende Branche des englischen Handels, welche den Continent umfaßt, in ein wirkliches Hausiren verwandelt, und alle Nachtheile zusammengenommen, können Sie mit Zuversicht voraussetzen, daß seit zehn Monaten England im Durchschnitt in Europa mit einem nicht geringeren Verlust als 30 Procent unter dem Manufacturpreis seine Waaren verkauft. Das bedeutendste Stück eines jeden Handelskapitals ist die Handelserfahrung: diese hat England durch die Sperre, wenigstens auf dem Continent, rein verloren. Rechnen Sie nun hinzu, wie das Verschleudern und Schwindeln und Hausiren den Credit zerstört, wie das bekannte Verunglücken aller Spekulationen auf Nordamerika die allgemeine Verwirrung vermehrt hat, und wie der Bankerott des brittischen Ackerbaus das Unglück vollendet, so hat Lord Castlereagh wohl Recht zu sagen, daß Vorsichtsmaßregeln gegen die mögliche Störung der innern Sicherheit erforderlich seyen, und daß die Minister zur Aufrechthaltung eines großen Militäretats Gründe haben könnten, deren Gewicht erst zukünftig einleuchten würde.

Uebrigens ist die Messe, in Folge der russischen Tarifgeschichte, schlecht ausgefallen. Bei der unbestimmten Lage des Hauptkäufers, nämlich Rußlands, haben die Vermittler, nämlich die polnischen Juden, keine Geschäfte entriren können. Besonders in den französischen Seiden ist die Stockung absolut. Erfolgt der Tarif, so erscheinen die russischen Kaufleute selbst auf der Messe: die Contrebande, also die polnischen Juden werden großentheils überflüssig. Nur im südlichen Rußland ist etwas zu machen. Der Vortheil des Tarifs ist also für unser Brody, das seine jüdischen Nebenbuhler in dem Königreiche Polen mit Manier los wird,

und unter dem Schirme des Tarifs, bei der Handelsbarbarei des südlichen Rußlands, nunmehr ein viel combinirteres und gewinnreicheres Contrebandegeschäft treiben, und auch das nördliche Rußland mit französischen und deutschen Waaren überschwemmen kann. Der Transito von Brody bleibt, Dank sey es unseren Chausseen, allen preußischen Anstrengungen zum Trotz, in den Händen Oesterreichs von den böhmischen Bergen bis an die Grenze des südlichen Rußlands, also durch die ganze Länge unserer Monarchie. Erwägen Sie nun, mein verehrter Freund, daß dieser Transito nur zur letzten Michaelismesse ein Objekt von fünf Millionen Thalern Conventionsgeld betrug, daß hiervon 1½ Millionen in russischen Waaren (eigentlich nur Hasenfellen, Schweinsborsten, Wachs und Kupfer) von Brody nach Leipzig, und 3½ Millionen in französischen, englischen und deutschen Waaren von Leipzig nach Brody für Berditschew und Rußland gehen, so sehen Sie ein, daß die Fuhren für zwei Millionen Thaler leer nach Leipzig gehen, daß also Exporten unserer Manufacturen nach Leipzig schon in dem Transport große Erleichterung finden würden. Nunmehr aber ist durch das Zeugniß aller Kenner auf hiesigem Platze erwiesen, daß die Feintücher von Mähren, die ich mit den übrigen österreichischen Erzeugnissen ausgestellt, bei gleichen Preisen die englischen weit, aber selbst die niederländischen und sächsischen schlagen, wenn unser Curs sich nicht allzu jäh verbessern sollte; ferner daß unsere böhmischen Cattundruckereien eben so sicher überwinden, wenn man ihnen erlaubt, englische weiße Waaren gegen die Bedingung der bedruckten Wiederausfuhr einzuführen, oder wenn man ihnen für ihre eigenen gedruckten Güter, die sie ins Ausland führen, einen Rückzoll für das früher eingeführte Garn und Colonialfarbprodukt bewilligt; endlich, daß österreichisches Glas, Eisen und Metallwaaren durchdringen müssen, wenn man der Congreßakte gemäß die Elbe bis Hamburg für die böhmischen Schiffe von allen Stapeln befreit. Und so werden Sie sich nicht wundern, daß ich Graf Stadion posttäglich behellige und bedränge, unsern aktiven Verkehr gegen Nordwesten, d. h. gegen Leipzig, also durch Leipzig gegen die Märkte der beiden Frankfurte, von Naumburg, Braunschweig und Hamburg zu begünstigen, nachdem wir durch die jonische Republik und durch die Herrschaft der englischen Industrie im mittelländischen Meere unsere dortigen Märkte verloren, und durch die Colonialbegünstigung von Triest der einzige große Handelszweig, welcher gegen

den Nordweſten der Monarchie beſteht, abſterben würde. Bedenken Sie, daß wir nach der Theilung von Sachſen (welche die berühmten Feinſchäfereien dieſes Landes nach Preußen überwieſen, alſo wie alles Preußiſche der Commerzialrepublik von Europa entzogen) die Geſetzgeber im Reiche der Feinwolle geworden ſind, und daß unſere einzigen Nebenbuhler in den Feintüchern, Niederländer und Sachſen, dadurch von uns abhängig wurden, ſo werden Sie zugeben, daß ich mich nicht mit Chimären beſchäftige. Unſere Fabrikanten haben mir auf der Meſſe große Ehre gemacht, und die Induſtrieausſtellung war überhaupt einer der glücklichſten Gedanken, die mir je in den Sinn gekommen ſind, zumal die Hofkammer mit ſo vieler Bereitwilligkeit entgegenkam. Wenn dereinſt ein wahrer Wechſelhandel zwiſchen Leipzig und Wien etablirt ſeyn wird, was bei lebhafterem Antheil unſerer Induſtrie an den hieſigen Märkten nicht fehlen kann, dann werden Sie ſehen, wie viel ſchon dadurch gewonnen, daß das für uns entehrende Monopol Augsburgs in dem Wechſelhandel aufgehoben iſt. Zu einer ordentlichen Börſe gehört der direkte Einfluß aller umliegenden großen Handelsplätze auf dieſelbe: der ausſchließende Einfluß eines einzigen, wie bisher Augsburgs, iſt der eigentliche Urquell alles Wuchers mit Papieren in der Neuburggaſſe.

Ich ſchreibe Ihnen flüchtig unter dem Drange der Meßgeſchäfte, und hätte noch tauſendmal mehr zu ſchreiben. Die Wiſſenſchaft von Botzen und die von Leipzig ergänzt ſich unvergleichlich. Wenigſtens ſoll man ſagen, daß ich ein wahrer Commerzialreferent für die Hofkammer ſeyn könnte, wenn ich dieſes höchſte Ziel auch nie erreiche.

Anbei Nr. 1 der Staatsanzeigen. Es iſt hart, daß Sie mir nicht beiſtehen wollen. Sollte nicht die Tournure, die ich in dem Briefe des Elſäßers der ſchicklichen Verhandlung unſerer Differenzen mit Rom gegeben, einigermaßen Gnade finden vor Ihren Augen? — Ueber meinen Aufenthalt in Berlin könnte ich ganze Bücher ſchreiben, wenn Ihnen damit gedient wäre.

Leben Sie wohl, liebſter Gentz!

Den 13. Mai 1816.

Adam Müller.

144.

Wien, 1. Juni 1816.

Ich habe Ihr Schreiben vom 13. Mai gestern (durch die fahrende Post?) erhalten, und obgleich meine Zeit sehr beschränkt ist, zeige ich Ihnen doch auf der Stelle den Empfang desselben an, damit Sie wissen mögen, daß ich gegen dieses Glück, welches mir so lange nicht widerfuhr, nie gleichgültig werde.

Ihren Auftrag werde ich bestens besorgen, Ihr erstes Heft unverzüglich lesen, und alles, was nur irgend in Ihrem Brief auf Antwort deutet, bald möglichst beantworten. An mir soll es wenigstens nie liegen, wenn unsere Correspondenz keine Wurzel fassen kann.

Seit vier Wochen habe ich allerlei Volontärdienste beim Finanzministerium geleistet; aus persönlicher Ergebenheit für Graf Stadion zunächst, dann aber auch, weil mich die neuen Maßregeln unsäglich interessirten. In drei oder vier Tagen werden Sie nun sehen, was man zur Welt geboren hat. Meine Theorie des Papiergeldes ist unverändert geblieben, und wird nie mehr im Wesentlichen verändert. Das Zeitalter ist noch nicht reif für ein solches Kunstwerk, und die Sache ist fast in allen Ländern zu schlecht angefangen worden, als daß sie hätte gedeihen können. In Oesterreich aber war die gänzliche und definitive Vertilgung des Papiergeldes die Bedingung sine qua non einer gründlichen Reform im Geldwesen. Dieß habe ich in dem letzten halben Jahre vollkommen erkannt, und war also mit dem ersten Princip des neuen Systems längst einig. Zu der Vertilgung des Papiergeldes durch eine Bank zu gelangen, war ein großer und bei uns kühner Schritt. Diese Bank so zu constituiren, wie man gethan hat, war eine fast wundervolle Unternehmung. Die Bestimmung ihres Geschäftskreises — die Art, wie sie auf die Circulation überhaupt und auf die Einlösung des Papiers insbesondere wirken wird — die bei diesem letzten Geschäft angenommenen Verhältnisse — die ganze Stellung der Bank gegen den Staat und das Publicum — das alles wird Sie um so mehr überraschen, weil Sie wahrscheinlich gar keine Ahnung davon hatten. Ich glaube, diese Maßregeln werden im Auslande einen großen und guten Effekt machen, und ich brenne wirklich vor Begierde, Ihr Urtheil darüber zu hören. Schreiben Sie mir also gleich nach Empfang der Patente, die nächsten Dienstag (4. d.)

erscheinen werden. In jedem Fall ist dieß neue System eine der wichtigsten Begebenheiten der Zeit.

Gentz.

145.

Leipzig, 18. Juni 1816.

Ueber das Patent kann ich Ihre Ansicht mit ganzer Seele theilen. Die Sensation ist auch so groß und allgemein, daß in diesem Augenblicke alle Handelsplätze des außerösterreichischen Deutschlands nur mit Wien beschäftigt sind und daß die meisten Kapitalien dorthin magnetisiren. Auch finde ich Ihre Ansicht des Papiergeldes dadurch nicht im mindesten angefochten, da Sie meines Wissens nie die bisherigen österreichischen Maßregeln in der Manipulation dieses großen Instrumentes vertheidigt haben, und wir beide von der Möglichkeit überzeugt sind, daß ein praktisch und theoretisch so glücklich und fast fehlerfrei organisirtes Institut gelegentlich auch ohne die Bedingung der Realisation seiner Noten bestehen könnte.

Was aber soll die Hypothekenbank in Verbindung mit der Zettelbank? Diese Conception ist neu, und ich fürchte ebenso verderblich als neu. Es gibt kein bequemeres Geschäft als das Ausborgen auf Grundstücke: die vielen Subhastationen, Bankerotte und Lotterien in Oesterreich lassen errathen, wie groß die Competenz zu diesem Theile des Bankfonds seyn würde. Hoffentlich ist dieser Zweig der Bankfunktionen nur zur Beschwichtigung der Grundbesitzer erwähnt. Indeß war es so leicht, eine solche Hypothekenbank, da sie unstreitiges Bedürfniß der Monarchie ist, abgesondert, wo möglich auch an einem andern Orte (ich bleibe dabei, in Preßburg) zu etabliren. Dagegen würden Pretiosen und edle Metalle, auch Wolle, Baumwolle u. s. f. als Faustpfänder, unbeschadet des Credits der Zettelbank, angenommen werden können.

Außerdem aber kann ich Ihnen meine Freude bei dem Empfang des Patentes nicht beschreiben. Ich erhielt es sehr spät, am 10., nachdem es zur Ehre der österreichischen Behörden die hiesigen Handelshäuser schon am 7. erhalten hatten. Eine Staffette ist für unsere Staatsadministration noch immer ein großes Objekt. Da Leipzig mit vielen Millionen interessirt ist, und das Patent zuerst in die Hände eines dummen Juden kam-

der es nicht verstand, so gingen für sehr große Objekte Aufträge nach Wien zum schleunigen Verkauf der W. W., die zu den Schwankungen des Curses zwischen dem hiesigen Platz und Wien durch unnützen Allarm redlich beigetragen haben, während, wäre das Patent unmittelbar in die Hände verständiger und großer Kaufleute durch die Behörde gebracht, ein ganz anderer Ton angestimmt worden seyn würde. Im Auslande ist mehr merkantilische Einsicht und daher mehr Vertrauen auf Oesterreich, als in Oesterreich. Augsburg, Frankfurt und Leipzig haben es in den letzten beiden Monaten bewiesen. Dieses Vertrauen reagirt auf Wien; auch ist es wesentlich, daß das Ausland so viel als möglich die W. W. festhalte. Wenn man es gescheidt anfängt, so muß noch eine beträchtliche Quantität von Einlösungsscheinen außer Landes gehen.

Uebrigens wenn das Jahr 1813 das Jahr von Leipzig, 1814 das Jahr des Congresses, 1815 das Jahr von Waterloo heißt, so muß 1816 das Jahr der Nationalbank von Oesterreich genannt werden. Es ist der größte Schritt zur innern Consolidation der Continentalinteressen: wird die Bank ausgeführt und verwaltet in dem Sinn, als sie entworfen ist, so fällt hinfort der Schwerpunkt der ganzen Oekonomie des festen Landes nach Wien. Gott gebe uns nun einen tüchtigen Commerzialreferenten beim Ministerio oder der Kammer, damit wir nicht durch beschränkte Ansichten vom Commerz, durch Chimären des Triestiner Seehandels u. s. f. das große Werk wieder zerstören. Graf Stadions übrige Wahlen sind so vortrefflich, daß sich das beste erwarten läßt. Kübek und Pillersdorf waren die vorzüglichsten Instrumente, deren er sich bedienen konnte.

Alle folgenden Patente, die aus dieser Schule kommen, unterschreibe ich unbedingt, außer in wiefern sie das Grundeigenthum afficiren. Ueber diesen Punkt bin ich unerbittlich und traue keinem Menschen.

Uebrigens befremdet es mich, daß Sie auf mein Urtheil über die Patente vom 1. Juni neugierig seyn konnten, da Sie in dieser Hinsicht unsere Uebereinstimmung kennen. Ich müßte Ihnen selbst, dem unendlich vielen, was ich Ihnen verdanke, untreu geworden seyn, wenn ich nicht schon bei Empfang Ihres Briefes, drei Tage vor der Lectüre der Patente, an dieselben kräftiglich geglaubt hätte. — Im zweiten Hefte der Staatsanzeigen habe ich dreist meine großentheils auf der Ihrigen gegründete Ueberzeugung ausgesprochen.

An Kenntniß der europäischen Handelsgeschäfte schreite ich mit Vergnügen fort; es ist ja wohl gut, daß sich einmal irgend Jemand dieses unbekannten Gebietes des menschlichen Wissens annehme. Ich hoffe Ihnen dereinst noch statt Kruse und Nemnich zum Nachschlagen zu dienen. Wenn so etwas bei der Hofkammer beachtet würde, könnte ich luminöse Berichte einschicken. Uebrigens lebe ich in tiefster Einsamkeit auf einem Dorfe bei Leipzig, und wäre gern diesen Sommer nach Wien gekommen, um Ihnen mein neues Füllhorn von Commerzialkenntnissen auszuschütten, wofür Sie dann wie immer einigen theologischen Kram hätten in den Kauf nehmen müssen.

Diese Gebiete, der weltliche Credit und der Glaube, berühren sich gottlob überall so, daß ich nicht begreifen kann, wie der weltliche Glaubenszwang in Geld- und W. W.-Angelegenheiten aufhören, und das österreichische Kirchenrecht neben dem reinen Golde und Glauben der eigentlichen Kirche weiter bestehen kann. Dieses Paradoxon nur, um Sie, mein verehrter Freund, zu necken. Gott erhalte Sie! In drei Jahren, wenn mir Gott Leben und Gesundheit gibt, komme ich nach Wien, und dann werden Sie mich ganz nach Ihrem Sinne finden.

Adam Müller.

146.

Weinhaus, 8. Juli 1816.

Es war meine Absicht, theuerster Freund, Ihnen über die beiden ersten Hefte Ihrer Staatsanzeigen mein Urtheil sehr ausführlich mitzutheilen. Ich hatte auch zu dem Ende schon vieles notirt; ich gebe den Vorsatz auf, weil mir ein fataler Schmerz am rechten Arm das Schreiben gar zu sauer macht, und dann auch, weil Sie offenbar bei meiner Kritik nichts zu gewinnen haben. Diese Kritik würde Ihnen nur den Eindruck schildern, den die Aufsätze dieser Schrift auf mich gemacht haben, und ich bin viel zu billig und viel zu bescheiden, um nicht im Zweifel zu bleiben, ob dieser, allerdings nicht günstige Eindruck, die Schuld der Schriftsteller oder die meinige ist.

Im Ganzen also nur so viel. Die Aufsätze tragen sämmtlich, die Ihrigen nicht ausgenommen, das Gepräge einer Zeit, einer Ansicht und

einer Manier, in welcher ich mich wildfremd, unbehaglich, unheimlich, desorientirt fühle. Vieles verstehe ich nicht, theils weil es mir durchaus dunkel, theils weil es mir unreif oder verworren scheint, oft vielleicht nur, weil es von meiner Art zu sehen und zu denken so sehr abweicht, daß ich mich nicht darin zurecht finden kann. Was ich verstehe, befriedigt mich nicht. Allenthalben eine schneidende, stolze, angreifende Polemik, aber nirgends ein reines, bestimmtes Resultat. Es schwimmt mir alles, wie in einen Nebel von hohen Worten gewebt, durch welchen keine Figur in festen Umrissen hervortritt. Ich werde höchstens gedemüthigt, nie belehrt. — So war mir schon zu Muthe, als ich das Vorwort zu den Staatsanzeigen las; diese Gefühle verfolgen mich überhaupt bei allem, was seit einigen Jahren über staatswissenschaftliche Gegenstände in Deutschland geschrieben wird. Klarheit, Methode und Zusammenhang, die ich von jeher über alles schätzte, werden mir, je älter ich werde, desto unentbehrlicher; und diese scheinen nun aus der neuen schriftstellerischen Welt völlig verbannt zu seyn. Es kann seyn (ich sage es nicht etwa ironisch), daß der Grund davon in meiner eigenen Schwäche liegt, daß ich unfähig geworden bin, eine höhere Klarheit, eine gediegenere Methode, einen tieferen Zusammenhang, als die ich zu erschwingen vermochte, zu erkennen und zu fassen. Aber genug, so ist es in mir. Mein Geist strebt nach Gleichgewicht und Ruhe; und jetzt soll ich nun erst recht in ein Meer von Umwälzungen, von rückgängigen Bewegungen, von Phantasien und Paradoxien geschleudert werden, wo alle Karten und alle Sterne mich verlassen. Ich soll z. B. lernen, daß der Friede der Welt, die Bürgschaft der Staaten, die Verbesserung der gesellschaftlichen Verfassung ꝛc. einzig und allein von einer lebendigen Erkenntniß — der Menschwerdung Gottes abhängt! Ich soll glauben, daß das durchaus praktische Problem einer deutschen Bundesverfassung — welches man freilich hätte auflösen sollen, ehe man leichtsinniger Weise entschied, daß eine Bundesverfassung stattfinden sollte, ohne zu wissen, ob sie auch in irgend einer Form möglich sey — durch ein gewisses mystisches Lehens- und Glaubensrecht, womit ich nicht einmal eine deutliche Vorstellung verbinden kann, aufs Reine gebracht werden wird, nachdem ich vorher belehrt worden bin, daß es weder durch Souveränetät, noch durch Föderalismus, noch durch ein Oberhaupt, noch durch eine Constitution auflösbar ist. Herr Krug beweist mir in einem Aufsatze, der den falschen und höchst

anstößigen Titel führt: „Wer soll Haupt des deutschen Bundes seyn?“ mit lächerlicher Weitschweifigkeit und Gravität, daß Preußen es nicht seyn soll (und an negativen Resultaten sind überhaupt die Staatsanzeigen nicht arm); aber wer es seyn soll, und ob überhaupt Einer, bleibt so unentschieden als zuvor; und noch muß man dem Himmel danken, daß er nur nicht weiter ging. — Provinzial- und Munizipalbehörden sind jetzt die großen Panaceen aller politischen Aerzte. Wo sie von Alters her bestehen, wie in England, mag man ihnen in Gottes Namen alles das zuschreiben, was man bisher der Organisation der obern Staatsgewalten zuschrieb, obgleich (in parenthesi) Montesquieu und Delolme wohl auch etwas davon wußten, und solche Stümper nicht waren, als man sie heute schildert. Wo sie bereits in einer gewissen Vollkommenheit existirten, wie in Frankreich, mag es heilsam seyn, sie zu ergänzen und zu beleben; und Fiévée, ob mir gleich sein hochmüthiger Orakelton sehr mißfällt, ist hierin wenigstens praktischer als Sie; und Rühl, und Niebuhr ꝛc. Aber Munizipalverfassungen, da wo sie nicht sind, zu machen, ist denn das leichter, ist denn das nach Ihren und Ihrer heutigen Freunde Grundsätzen correcter, als Constitutionen machen? — Das alles geht über meine Fassungskraft. Ich bin zu alt, zu steif, zu stumpf für diese Sprünge. Ich will diejenigen nicht tadeln, die beweglicher, rüstiger und kühner sind. Nur für mich gibt es auf diesen Feldern keinen Platz mehr.

Ich habe Ihnen weit mehr Hartes und Böses gesagt, als eigentlich mein Wille war. Und doch muß ich Sie nun noch von einer Seite angreifen, die mir gar zu nahe liegt.

Ihr Urtheil über die Finanzoperation, dem meinigen durchaus gleichlautend, selbst in dem Punkte wegen der Anleihen auf Hypotheken, den ich unbedingt mißbilligte, war mir sehr willkommen, und Ihr Schreiben vom 18. v. M. hat mir reines Vergnügen gewährt. Vermuthlich werden Sie aber nun bereits wissen, daß der, gewiß vortrefflich combinirte Plan gleich in den drei ersten Tagen seiner Vollziehung einen Stoß erlitten hat, der ihn zwar, mit Gottes Hülfe, nicht stürzen, von dem er sich aber nicht so schnell wieder erholen wird. Als die Operation am 1. Juli begann, stand der Curs auf 246, und die einprocentigen Obligationen, die ihn — als das veränderliche Element bei der Einlösung — heute eigentlich bestimmen, auf 17. Der Curs ist auf 284 zurückgegangen, und wird vielleicht in acht Tagen wieder über 300 stehen, und die Obligationen

fielen von 17 auf 12½. Und — quomodo vestram rempublicam tantam perdidistis tam cito? Das will ich Ihnen sagen. — Das Geschäft wurde gleich im ersten Augenblick durch unerhörte Mißgriffe besudelt; und da alle unsere namhaften Kaufleute geheime Gegner des Stadion'schen Planes sind, so warfen sie sich über diese Mißgriffe, wie Geier über eine Beute, und untergruben in dreimal 24 Stunden den Kredit der Bank. Die Stupidität des Publikums that das Uebrige.

Jetzt habe ich alle meine Galle gegen Sie ausgeschüttet. Ob Sie mir diesen Brief je verzeihen werden, weiß ich nicht. Meine alte unerschütterliche Freundschaft für Sie, eine Art von väterlichem Gefühl, womit ich Sie stets in meinem Herzen getragen habe, und mein Bedürfniß gegen die Wenigen, welche ich so liebe wie Sie, ohne Rückhalt zu sprechen, gaben mir ihn ein. Wenn Sie es der Mühe werth finden, mich wieder gut zu machen, so dürfen Sie mir nur recht viel von Handel und Manufacturen und Geldwesen und ähnlichen Gegenständen schreiben, worin Sie mir eine große Autorität sind. Ich spreche sehr oft mit Stadion und Metternich von Ihnen, und ich will Ihnen nicht bergen, daß wir uns oft gemeinschaftlich wundern über den Contrast zwischen Ihrer Excentricität als Schriftsteller und der praktischen Vortrefflichkeit Ihrer geist- und sachreichen Berichte. Wenn es nach mir gegangen wäre, hätte man Sie längst von Leipzig abberufen und hier bei dem neuen Finanzministerium angestellt. Und ich lasse diese Idee auch sicherlich nicht fahren. Für den Staat wäre es ein großer Gewinn; und was eigentlich zu Ihrem Frieden dient, weiß ich am besten, meist besser als Sie selbst.

Jetzt muß ich Ihnen noch sagen, daß ich mein kleines Etablissement in Weinhaus, welches ich seit dem 1. Mai bewohne, in ein kleines Elysium umgeschaffen habe, und daß ich diesen Sommer — nach meiner Art — sehr glücklich hier seyn würde, wenn nicht der alte Gichtschmerz mich ohne Unterlaß plagte. Um gegen dieses Uebel doch wieder etwas zu versuchen, muß ich — sehr contre coeur, trotz der hohen Alpen, die ich doch nur ungern mit den tausend schönen Blumen meines Gartens vertausche — in 14 Tagen nach Gastein gehen und dort vier Wochen lang baden. Zu Ende August bin ich zurück.

Gentz.

147.

Wien, 26. September 1816.

Daß Sie ſehr böſe auf mich ſind, liebſter Freund, das weiß ich und begreife ich. Meine letzten Briefe haben Ihnen nicht gefallen können, und ich nehme es Ihnen, billig und reſignirt, wie ich heute über alles menſchliche denke, gar nicht im Geringſten übel, daß Sie mir ſeitdem nicht wieder geſchrieben haben.

Ich meines Theils fühle aber ein Bedürfniß, Ihnen ganz kurz zu erzählen, daß ich wirklich im Gaſteiner Bade war, und mir Glück wünſche zu dem Entſchluſſe, der mich dahin führte, theils weil ich mich ſeit langer Zeit nicht ſo wohl befunden habe, als nach dem Gebrauch dieſes unvergleichlichen Waſſers, theils weil das ganze Land Salzburg durch ſeine wundervolle Schönheit einen unverlöſchlichen Eindruck auf mich gemacht hat. Meine Neigung zu hohen Bergen war Ihnen längſt bekannt. Dieſe hat ſich aber ſeit einigen Jahren ſo erweitert, daß daraus eine Freude an der Natur überhaupt, eine Sehnſucht nach dem Genuß ihrer Schönheiten entſtanden iſt, die alle andern Gefühle in mir unterdrückt. Auch bin ich ſehr ernſthaft entſchloſſen, Mineralogie und Botanik, und alles was damit zuſammenhängt, zu ſtudiren; denn Philoſophie, Politik und ſelbſt Geſchichte haben durchaus keinen Reiz mehr für mich. Der jetzt, leider, zu Ende gehende Sommer hat dieſe Revolution in mir vollendet. Schon am 1. Mai zog ich in mein Weinhaus, und beſchäftigte mich hier, ohne Unterlaß, mit Blumenkenntniß und Blumenkultur; ſo vergingen die drei erſten Sommermonate. Den Auguſt und halben September brachte ich in dem Paradieſe von Salzburg zu, und bei meiner Zurückkunft fand ich noch ſo ſchönes Wetter und meinen Garten mit den herrlichſten Blumen ſo reich geſchmückt, daß ich mich ſchwerlich vor Ende Oktobers davon trennen werde.

Das Einzige, was ich in der letzten Zeit von meinen alten Studien mit Eifer getrieben habe, und gewiſſermaßen treiben mußte, weil ich mich einmal zu tief in die politiſchen Verhandlungen eingelaſſen hatte, war das Geldweſen. Welche unangenehme Wendung es mit unſerem neuen Geldſyſtem genommen hat, darf ich Ihnen nicht erſt ſagen. Wohl muß ein fremder Zuſchauer mit Erſtaunen fragen: Et quomodo vestram rempublicam tantam amisistis tam cito? Noch gehe ich zwar nicht alle Hoffnung

auf; aber nach allem was geschehen ist, wird es schwer halten, die Sache wieder aufzurichten.

Unterdessen ist hier — von aller Welt unbemerkt — eine Schrift erschienen, die mich gewaltig frappirt hat. Sie wissen, oder wissen nicht, daß ich in den Jahren 10 und 11 der Meinung war, wir könnten die ganze, damals sehr große Masse unseres Papiergeldes aufrecht erhalten, wenn sich nur ein Mittel entdecken ließe, den Schwankungen des Curses gewisse Grenzen anzuweisen. Der Verfasser jener Schrift hat nun etwas ausgedacht, wodurch diese Schwankungen gewissermaßen neutralisirt werden. Mir scheint die Idee äußerst sinnreich; ich getraue mir aber nicht, das gegen irgend jemanden laut werden zu lassen. Ich wünschte sehr zu wissen, was Sie davon denken, und bitte Sie, mir Ihre Meinung über diese Schrift mitzutheilen. An der unnützen Weitschweifigkeit derselben werden Sie sich nicht stoßen, es kommt nur darauf an, wie Ihnen der Grundgedanke erscheint. — Vorderhand wird freilich bei uns von Conservation des Papiergeldes kein Mensch etwas hören wollen. Die meisten unserer Geschäftsmänner, fast alle, die ihre Stimmen über den Gegenstand erheben, verdammen vielmehr das neue System hauptsächlich deßhalb, daß es nicht das Papiergeld mit Einem Schlage vertilgen wollte. Mir ahnt aber, aus allerlei guten Gründen, daß das Papiergeld zuletzt doch wohl mächtiger seyn möchte, als alle seine Feinde, und ich halte es daher nicht für überflüssig, sich von neuem recht ernsthaft mit der Theorie desselben und allem, was es verbessern kann, zu beschäftigen.

Hiemit hängt noch eine andere Frage und Bitte zusammen. In einer höchst elenden und ekelhaften Schmiererei, welche Woltmann unter dem Titel: „Politische Blicke und Berichte," so eben herausgegeben hat, steht ein Aufsatz über Idealgeld, worin einige von Ihnen abgestohlene Ideen auf das schändlichste verhunzt und zu reinem Unsinn gediehen sind. Hier wird aber (obgleich nur höchst dunkel und verworren) von einem Vorschlage gesprochen, dessen Urheber Reitemayer seyn soll, und der mir — so viel ich nämlich aus Woltmanns Gewäsch klug werden kann — mit der Idee von Füger viel Aehnlichkeit zu haben scheint. Wenn ich nicht irre, ist oder war jener Reitemayer Professor zu Frankfurt. Könnten Sie nicht dieser Sache näher auf den Grund kommen? mir allenfalls die Schrift von Reitemayer — W. citirt nicht einmal den Titel derselben — verschaffen?

Dieſe Commiſſionen werden Sie mir gewiß beſorgen. Und ſobald Sie wieder einigermaßen gut mit mir ſind, ſo ſagen Sie es mir, und rechnen Sie übrigens immer darauf, daß in mir nie eine Veränderung vorgehen kann, die meine Liebe zu Ihnen entkräftete. Mein Urtheil über Ihre Werke und Schriften hat mit dieſer nichts zu ſchaffen. Zwei Stunden Geſpräch mit Ihnen waren mir von jeher lieber, als eine ganze Bibliothek.

Leben Sie wohl.

Gentz.

148.

Leipzig, 17. Oktober 1816.

Ich danke Ihnen, mein verehrter Freund, für die Bekanntſchaft des ehrenwerthen Mannes in Lemberg. Ob ich ſeinen gegenſätziſchen Plan, ob ich den Gedanken, Ein Geld durch ein entgegenſtehendes zu tragen und zu verbürgen, billige, kann Ihnen wohl nicht zweifelhaft ſeyn. Es iſt augenſcheinlich, daß alle Funktionen des Geldes *in der Zeit*, als Capital, Darlehen, Depoſitum, Staatsabgabe (die ja auch Monate lang, nachdem ſie empfangen, erſt zur Ausgabe kommen kann), nothwendig den Funktionen des Geldes im Raume, auf dem Markte, oder als Kauf- und Tauſchartikel *balancirend entgegenwirken* müſſen, und daß alſo die von Füger vorgeſchlagene geſetzliche Trennung der beiden Funktionen, um ſie zur Reaktion zu bringen, ihre Wirkung nicht verfehlen kann. Seinem Syſtem ſteht nichts entgegen, als die Unmöglichkeit, es ohne eine mächtige Bank gegen den erſten Choc der öffentlichen Meinung in Gang zu ſetzen. Alles kommt darauf an, die Bank zu etabliren und zu befeſtigen: die Conſtituirung eines ſolchen Individuums von übermächtigem Credit iſt die Vorbedingung aller Verbeſſerung des Geldweſens. Man ſchaffe ſich zuerſt Bankactionärs und dann gebe man ihnen den Füger zu leſen.

Um aber die Bank zu etabliren, gibt es nur Ein ſouveränes Mittel: man verbiete die Ausfuhr der rohen Wollen, und gebe der Bank das Monopol des auswärtigen Handels mit den ſilbernen Vließen von Oeſterreich. Dann wird

1) der Grundeigenthümer, um an der Veräußerung unseres unermeßlichen Ueberflusses von Wolle zu profitiren, Bankactien nehmen müssen.

2) Unsere vortrefflichen Tuchfabrikanten werden die Wolle wohlfeiler beziehen, und um so mehr mit dem Auslande concurriren, als sie es schon jetzt thun, wo Engländer und Niederländer die beste Wolle auf dem Schafe in Ungarn und Mähren aufkaufen.

3) Der ungeheure Vortheil der Zwischenhändler des Auslands, welche dermalen die Wolle in Oesterreich kaufen, wird dem Inlande und der Bank zugeleitet; und diese Ausländer, da sie den Vortheil des Geschäfts kennen, werden selbst Actien nehmen.

4) Im schlimmsten (für mich wohlthätigsten) Falle wird der Greuel unserer Wollerzeugung, der die ganze innere Oekonomie Oesterreichs aus ihren Fugen bringt, dadurch gehemmt, und die Rindviehcultur, die für eine große fleischfressende Monarchie viel wichtiger ist, befördert werden. Wir kaufen Mastvieh für baare Millionen im östlichen Auslande, und dafür verkaufen unsere herrschaftlichen und anderweiten Wucherer für baare Millionen Wolle im westlichen Auslande. *Diese* werden verwandt, um auf die Baisse unseres Curses zu spielen; *jene* drücken auf gleiche Weise durch eine natürliche Nothwendigkeit auf unsern Curs. Nichtsdestoweniger verkaufen wir die Wolle im Durchschnitt nicht auf Märkten und in Concurrenz, sondern an Ausländer, die die Noth und den Bedarf jedes Gutsbesitzers kennen, einzeln, also zum *Minimum* des Preises. Das Rindvieh dagegen erkaufen wir von den inländischen Wucherern zum *Maximum* des Preises, so daß mit jedem Tage tausende unserer fleischbedürftigen Arbeiter unter das Niveau der ungeheuren Fleischpreise herabsinken. Rechnen Sie hiezu die moralischen Folgen der übermäßigen Erzeugung einer Handelswaare wie die Wolle, die Verwüstung unseres Bodens, weil ein Schaf so geschwind, das Rindvieh (ungeachtet aller Düngervortheile) so langsam rentirt. Daher der Leichtsinn und Wuchergeist, der sich in die Landwirthschaft, die nur durch Ruhe, Gelassenheit und Nachhaltigkeit bestehen kann; einschleicht. Wer bei der Wolle den Wucher mit dem baaren Gelde gelernt hat, wird ihn auch bald beim Getreide üben. Wenn die Oekonomie in solcher Verwirrung ist, wie sollte die Theurung nachlassen und der Curs sich verbessern können? Endlich

5) droht, wie die Stockung des Wollhandels und alle Nachrichten von Nordamerika beweisen, aller europäischen Wollerzeugung die größte

Gefahr. Wenn plötzlich ungeheure Vorräthe aus dem für dieſe Produktion ſo hochbegünſtigten Amerika anlangen und die Preiſe auf die Hälfte herabſinken werden, wird unſere Adminiſtration zu ſpät bereuen, nichts gethan zu haben.

Ich weiß, daß die von mir vorgeſchlagene Maßregel unmöglich ausgeführt werden kann: große Grundbeſitzer und Juden ſind zu mächtig. Ich muß mich alſo damit tröſten, daß ich den Grund des Uebels kenne.

Adieu, mein verehrter Freund! Mein einziger Genuß in dieſer Einſamkeit beſteht darin, daß ich den langgenährteſten Wunſch befriedigen und endlich mir eine Bibliothek ſammeln kann, ſo weit es die höchſt beſchränkten Kräfte zulaſſen.

Ihr gleich ergebener

A. Müller.

149.

Wien den 1. December 1816.

Ich kannte das Buch von La-Bergerie nicht, habe es mir aber gleich von Paris verſchrieben. Ich fürchte, es wird mir beſſer gefallen als Ihnen. Unſere politiſchen Anſichten müſſen heute weiter von einander abgehen, wenn ſie von einem Menſchen wie Fievée, in welchem ich nichts als einen aufgeblaſenen Narren ſehe, mit „unbeſchränkter Bewunderung“ ſprechen, und ſeine Histoire de la Session, die ich bloß wie einen ausgewachſenen Zeitungsartikel betrachte, wie ein Buch behandeln können. Da Sie mir indeſſen mit ſo großer, ich weiß nicht ob liebenswürdiger oder boshafter Offenheit — denn Sie ignoriren gewiß nicht, wie ich ſeit geraumer Zeit über alle dieſe Fragen denke — Ihren Lieblingsſchriftſteller anzeigen, ſo will ich Ihnen auch den meinigen nicht verhehlen. Er hat das Verdienſt, kurz zu ſeyn. Wenn Sie je die franzöſiſche Ueberſetzung von Ancillons letzter Schrift (vom Conſeiller d'Etat Guizot) geſehen, und die derſelben angehängten fünf oder ſechs ſehr einfachen Aufſätze geleſen haben, ſo kennen Sie die Subſtanz meiner heutigen Meinungen über innere Politik. Daß die in dieſen Aufſätzen herrſchende Anſicht weder mit Chateaubriand, noch Fievée, noch mit den würdigen, mir ſtets reſpektabeln Arbeitern an den Staatsanzeigen, und andern

deutſchen Staatsphiloſophen ſtimmt, weiß ich. Es iſt aber von Wort zu Wort die meinige; und dieſe 20 Seiten ſind das Einzige, was ich ſeit vier oder fünf Jahren geſchrieben haben möchte.

Quoiqu'il en soit, ich beſchäftige mich jetzt ohne Unterlaß mit Finanzgegenſtänden. Ich ſtudire unter andern aus den Quellen (!) die Geſchichte unſeres Papiergeldes und ſeiner Verwaltung in den letzten 15 Jahren. Ich beſchäftige mich auch viel mit den Problemen der Gegenwart, und bringe manche Stunde in Geſprächen mit Graf Stadion zu ꝛc. Ich denke, wir werden endlich doch noch obſiegen. Wenn ich Ihnen die Vorgänge der letzten drei Monate erzählen könnte, Sie hörten mir gewiß mit Begierde zu. Denn Sie ahnden wohl ſchwerlich, was alles auf dem Spiel ſtand, und wie kritiſch der Zeitpunkt war.

Ich möchte gern noch etwas über England ſagen; aber ich werde geſtört, und ich will es nicht darauf ankommen laſſen, ob ich ſpäter dieſen Brief wieder aufnehmen kann, oder nicht. Ich ſchicke Ihnen lieber gleich das Wenige, was einmal geſchrieben iſt, und verſichere Sie meiner unveränderten Liebe.

Gentz.

150.

Den 16. December.

Ich wurde geſtern gehindert, dieſen Brief zur rechten Zeit zu ſchließen. Geſtern Abend hatte ich wieder eine große Unterredung über die Handelsſache, die mich von neuem überzeugt hat, daß es ſo ſteht, wie Sie hier geleſen haben. Sehr wünſchenswürdig, und bei Ihrer tiefen Sachkenntniß ſehr nützlich wäre es, wenn Sie die Urſachen des Verfalls und der Noth, worüber die gewerbetreibende Klaſſe klagt, und zwar ſowohl die, für welche die Regierungen verantwortlich ſind, oder worauf ſie wirken können, als die, für welche ſie nicht verantwortlich ſind, und auf welche ſie nicht wirken können, in gedrängter Vollſtändigkeit aufzählen wollten. Eine ſolche Arbeit, wenn ich ſie gleich nach den Feiertagen habhaft werden könnte, würde mir große Dienſte leiſten.

Geſtern iſt von Berlin die betrübte Nachricht vom Tode des ehrwürdigen Stolberg eingegangen. Wir ſchmeicheln uns noch einigermaßen, daß ſie falſch iſt, weil wir nicht begreifen, wie ſein Sohn, der gerade

vorgeſtern mit ſeiner Frau hier angekommen war, eine ſolche Trauerpoſt nicht auf direktem Wege früher erhalten haben ſollte.

Schaffen Sie mir doch — und zwar ſogleich — die Schrift: „Wie Stolberg ein Unfreier geworden," womit der alte Voß ſich noch zu guter Letzt an dieſem großen Manne verſündiget hat. Adieu!

Gentz.

1817.

151.

Leipzig, den 1. März 1817.

Ich weiß nicht, wie ich mich heut unter der Lectüre von Du Fossé mémoires de Port royal unwiderſtehlich angetrieben fühle, Ihnen zu ſchreiben, und Ihnen ein Prachtexemplar der Wiener Vorleſungen zu ſenden, die in der Welt einiges Glück zu machen ſcheinen. Es iſt mir ſelbſt um ſo unbegreiflicher, wie ich dazu komme, nachdem ich gewiß weiß, daß Sie dieß Buch ſo wenig, als irgend eine meiner andern Arbeiten leſen werden.

Indeß möchte es etwas thun, wenn ich Ihnen ſage, daß mir dieſes Buch, nach meinen gegenwärtigen Anſichten, eben nicht ſonderlich gefallen kann: vielleicht wird es durch dieſe Erklärung piquant. Auch bin ich zufrieden, wenn es über die Seite gelegt und nur als ein Zeichen anerkannt wird, daß in mir die älteren Eindrücke der Freundſchaft unter allem gelegentlichen Unwillen immer wieder die Oberhand behalten. Wiſſen Sie, daß ich Ihrer mit wahrer Zärtlichkeit, ja mit Aengſtlichkeit gedenken kann? Ja, mit Aengſtlichkeit, mit Bangigkeit, in Betracht des einzigen Redenswerthen in dieſer Welt. Meine ganze Schriftſtellerei gebe ich Ihnen zuvörderſt preis. Was ſind die Brocken, die man gerade niederſchreibt, gegen die Gedankenreihe des Lebens! Ueberdieß bin ich, was auch die Vorleſungen ziemlich deutlich ausdrücken, zum Reden geboren und nicht zum Schreiben. — Aber concediren Sie, liebſter Freund! Nicht mit meinen Schriften, — mit meiner Geſinnung ſind Sie über den Fuß geſpannt: gegen dieſe haben Sie im Kleinen daſſelbe, was gegen

die wirkliche leibhafte Uebung der Religion im Großen. Meine Verbindungen heiliger und weltlicher Dinge ſind Ihnen, ich weiß nicht, ob mehr Barbarei, oder mehr Chimäre, und machen einen ähnlich widerwärtigen Eindruck auf Sie, als wenn man von Ihnen begehrte, daß Sie bei Pater Hofbauer beichten ſollten. Liebſter Gentz! kann ich mir helfen, wenn mir das ganze Treiben unſerer bürgerlichen Geſellſchaft, unſerer Geſetzgebung, unſerer Finanzverwaltung, unſer Conſtitutionsweſen ſo hoffnungslos, ſo leer und lächerlich erſcheint, wenn ich es eines reichen Geiſtes, wie des Ihrigen, deſſen Fülle ich am beſten kenne und empfunden habe, ſo unwürdig finde, als ich andererſeits die Würde der wahren Geſetzgebung, und Ihren — liebſter Freund — Ihren ganz unerſetzlichen Werth fühle.

Nicht als wenn das, was Sie treiben und wirken, jede ihrer geringfügigſten Arbeiten deßhalb ein geringeres Intereſſe für mich hätte, als je: wie gern leſe ich jede Zeile, die von Ihrer Hand ausgeht! Ihr Herz erlaubt nicht, daß Sie irgend etwas anders, als mit Adel und Elevation thun können. Aber daß Sie ſo große Dinge mit ſo voller Seele, und mit ſo ſchönem Herzen — nun ſchon dreißig Jahre lang — ohne Gott treiben können, deſſen Weſen Ihnen doch mit der Sache des Rechts und der Ordnung, um die Sie, wie Wenige dieſes Jahrhunderts, ſich verdient gemacht, unaufhörlich vor Augen ſtand — dieſe Betrachtung kann mich mit der tiefſten Wehmuth über die Gebrechlichkeit der menſchlichen Dinge erfüllen: ohne Gott — d. h. ohne eigentliches Gebet, ohne Sakrament, ohne Communion, ohne leibhaftige Gemeinſchaft des Troſtes und der Hoffnungen (wenn nicht mit den Zeitgenoſſen, doch) mit den würdigſten und beſten der vorangegangenen Zeiten — oder, wenn dieſe Erde aufgegeben werden ſoll, wegen der Abendluft, die ſie von ſich gibt, mindeſtens ohne tüchtige Vorbereitung für die Ewigkeit! Herr! wenn das, was wir Schwächlinge in der majeſtätiſchen Gegenwart einer zweitauſendjährigen Kirche, die ſich wenigſtens nie und nirgends widerſprochen hat, glauben — nicht wahr iſt; wenn der Ausſchuß von allen Zeiten, die gemeine ſinnliche Zweifelei Recht behält und es ſich endlich ergibt, daß es mit dem Néant nach dieſem Leben ſeine Richtigkeit hat: — was haben wir dann verloren? — Wenn es aber wahr iſt? Wie dann? — Liebſter Gentz! mir ſind Ihre ſtilleren Verhältniſſe mit Gott, wenn ich ſo ſagen darf, Ihre verſchämte Devotion, ſelbſt die nie

verläugnete innere Demuth Ihres Geiſtes (die herrlichſte aller Tugenden) nicht unbekannt. Was alſo hält Sie zurück, die Ueberzeugungen Ihrer Seele nunmehr förmlich zu erleben, und an die erſte glückliche Hälfte Ihres Lebens nun eine ſegenvolle letztere zu fügen? — Was anderes, als der widerliche Contraſt zwiſchen den Weltgeſchäften und den Gottesgeſchäften? Was anderes, als der unermeßliche Reichthum an Talent und Wiſſenſchaft und Kunſt, den Sie einer Religion entgegenbringen, deren Auſterität ja nur von der Ueppigkeit der Zeiten hervorgerufen wird, und die dennoch, falls Sie ſich nur einließen, wenigen Herzen ſo wohl thun würde, als dem Ihrigen? — Und Sie können das redliche Beſtreben eines Freundes tadeln, der nicht nachlaſſen kann, an den Bund zwiſchen Himmel und Erde, zwiſchen menſchlichen und göttlichen Geſchäften zu glauben, und in dieſem Werke nur das Eine vor Ihnen voraus hat, daß er in jeder Rückſicht ärmer iſt als Sie? — Sie haben den ganzen Lauf dieſes Freundes geſehen und können ſich über den einzelnen Schritt wundern! Sie ſahen meine kindiſche Freude über den Gegenſatz, der ſich nun nach 16 Jahren in gleicher Treue bewährt, und meine ebenſo kindiſche Ehrfurcht vor dem Antigegenſatz, an deſſen Stelle nunmehr ſo befriedigend und erfüllend Gott und ſeine Kirche getreten iſt. Wie wollen Sie dann nun, daß ich anders thue, als ich thue! Verbiete Du dem Seidenwurm zu ſpinnen u. ſ. f. — Meine ganze Seele regt ſich angenehm bei dem Gedanken auf, daß ich Ihnen wieder näher rücken könnte, ſo nahe, wie ehemals, ſo troſtreich für Sie, ſo genußreich für mich. So ein Kunſtmenſch wie Sie braucht einen Gottes- und Naturphiloſophen neben ſich. Ich meine nicht gerade körperlich neben ſich, denn ich werde durch die Maſſe meiner Kirchenväter und anderer Bücher immer unbeweglicher, und durch meine Studien immer mehr an Leipzig und meine hieſige einſame Muße gefeſſelt, obwohl mich Gott mit mancherlei ſchweren Leiden, zumal der Krankheit meiner Kinder, ſeit zwei Monaten heimſucht. — Leben Sie wohl!

A. Müller.

152.

Wien, den 15. März 1817.

Vor allen Dingen, mein theuerſter Freund, muß ich bemerken, daß Sie mir ein gewaltiges Unrecht thun, wenn Sie glauben, daß ich Ihre Arbeiten nicht leſe. Die Wahrheit iſt vielmehr, daß keine Zeile von Ihnen erſcheint, die ich nicht mit Begierde ergriffe, und mit der größten Aufmerkſamkeit durchdächte. Schon vier oder fünfmal habe ich über einzelne Artikel in den Staatsanzeigen meine Meinung zu Papier bringen wollen, und wirklich viele Bogen niedergeſchrieben, wenn auch nachher immer Umſtände eingetreten ſind, die mich unterbrochen, oder Gründe, die mich bewogen haben, davon abzuſtehen. Ich leſe überhaupt ſeit Jahr und Tag ſehr viel; wenn ich mich aber auch auf noch ſo wenig beſchränkte, ſo würde ich mir doch nie vergeben, etwas, das von Ihnen kommt, ungeleſen zu laſſen. Es iſt daher eine ganz willkürliche Vorausſetzung, daß mir Ihre Wiener Vorleſungen (die ich übrigens noch nicht erhielt) auf irgend eine Weiſe gleichgültig ſeyn könnten.

Allerdings weiche ich in vielen wichtigen Punkten von Ihrer Anſicht ab; und ohne gerade mit Ihrer Geſinnung, wie Sie es nennen, über den Fuß geſpannt zu ſeyn, iſt ſie mir — ich bin zu ehrlich, es nicht zu geſtehen — ſeit einiger Zeit fremder geworden, als ſonſt. Soll ich mich darüber rechtfertigen? Kann ich dafür, daß meine Empfänglichkeit für gewiſſe Dinge mit den Jahren, anſtatt größer zu werden, geringer wird? Iſt der Menſch Herr über die Richtung, die ſeine Gedanken nehmen? Und wenn Sie etwa behaupten wollten, in einem gewiſſen Grade ſolle er es ſeyn, es ſey Pflicht, daran zu arbeiten, daß ſeine Gedankenreihe vielmehr nach dieſem, als nach jenem Punkte hin laufe, ſo frage ich weiter: Setzen Sie dadurch nicht ſchon als gegeben voraus, was erſt erreicht werden müßte? Und kann der Menſch denn ſich ſelbſt eine neue innere Geſtalt, eine neue Seele, einen neuen Ideengang ſchaffen? Was ich an Ihnen als etwas Unbegreifliches und immer als eine Art von Wunder anſchaue, kann ich das mir aus eigener Kraft beilegen, wenn ich es auch in der That für das Beſte und Höchſte hielte?

Es iſt wahr, daß es eine Zeit gab, wo ich den Ideen und Gefühlen, denen Sie in mir die Oberhand wünſchten, näher war, als heute. Soll ich Ihnen über dieſe Zeit die volle Wahrheit ſagen? Hier iſt ſie. Ich bin froh, daß ich auf halbem Wege ſtehen blieb. Es fehlte mir

damals, wie jetzt, an der Grund- und Urbedingung jeder wahren Vereinigung mit Ihrer Lehre, an der Fähigkeit, zu glauben, wogegen meine Vernunft sich auflehnt. Ich bestrebte mich aufrichtig, ernsthaft — Sie sind oft Zeuge davon gewesen — diese Fähigkeit in mir zu entwickeln. Daß es mir nicht gelungen ist, kann ich mir unmöglich zur Schuld anrechnen lassen. Wenn ich aber damals meiner inneren Neigung Gehör gegeben, wenn ich irgend einen Schritt gethan hätte, der mich — sobald jene Fähigkeit abging — auf immer mit mir selbst entzweien mußte, was wäre aus mir geworden? Ueber diese Frage bitte ich Sie nachzudenken. Wenn das, was ich heute bin, Ihnen auch noch so sehr mißfallen mag, wie würde Ihnen denn mein wahrhaftes und ehrliches Gemüth in dem Gewande eines Heuchlers gefallen?

Da ich von der Geschichte meines Geistes in den letzten Jahren ziemlich genaue Rechenschaft geben kann, so werde ich Ihnen einst, wenn ich es mit gänzlicher Freiheit vermag, aufs vollständigste erklären, wie ich mich nach und nach von Ihrem Wege entfernt habe. Mit gutem Gewissen kann ich versichern, daß Leichtsinn, Weltliebe, Bequemlichkeit, oder falscher Schein keinen, oder doch nur einen höchst geringen Antheil daran gehabt haben. Die Wendung, welche die politischen Verhältnisse seit 1813 nahmen, trug viel dazu bei; hätten Sie mich im Jahr 1815 genauer und unbefangener beobachtet, so wäre es Ihnen nicht entgangen. In jedem Falle wird einem Scharfsinn, wie der Ihrige, der Zusammenhang wohl einleuchten. — Ein anderer, Ihnen vielleicht noch unbekannter Umstand hatte ebenfalls großen Theil daran. Seitdem ich das kleine Etablissement in Weinhaus, das Sie in seiner ersten Rohigkeit kannten, besitze, habe ich die Natur unendlich lieb gewonnen, und seit meiner Zurückkunft von Paris zieht mich nichts so sehr an, als Botanik und alles, was dazu gehört. Diese Gegenstände, wie man sie auch betreiben mag, haben eine weit größere Verwandtschaft mit der Erde als mit dem Himmel. Ferner: alles, was nicht durchaus praktisch ist, ekelt mich heute an; und hieraus entspringt eine Stimmung, in welcher es sehr schwer ist, sich mit dem Ueberirdischen zu beschäftigen. Der Hauptpunkt bleibt indessen immer, daß mir der Glaube fehlt; und diesem Mangel ist schlechterdings nur durch ein Wunder abzuhelfen.

Was den Zustand nach dem Tode betrifft, so weiß ich nur so viel, daß er so, wie Sie und andere höchst würdige Männer sich ihn etwa

denken (ob ich gleich nie begriffen habe, wie Sie ſich ihn eigentlich denken), nicht ſeyn kann. Die übrigen Fragen beunruhigen mich gar nicht. Die Idee einer poſitiven Gefahr, wenn das oder jenes doch zuletzt wahr wäre, geht aus einem ſo craſſen Anthropomorphismus hervor, daß ſie mich unmöglich ſchrecken kann. Ich faſſe ſie nicht einmal, und damit ich ſie nur faſſen könnte, müßte abermals jenes Wunder geſchehen, dem ich mich nicht widerſetzen will, wenn es etwa geſchieht, das ich aber durch kein menſchliches Mittel herbeizuführen weiß.

Ihre zärtliche Sorgfalt für mich, mein theurer Freund, Ihren liebevollen Wunſch, mich auf dem Wege zu wiſſen, den Sie für den einzig heilſamen halten, erkenne und ehre ich im Innerſten meines Herzens. Ich verlange auch keineswegs, daß Sie anders ſeyn ſollen, als Sie ſind, und es wundert mich, wie Sie das von mir beſorgen konnten. Allerdings finde ich, daß Ihre Uebergänge vom Irdiſchen aufs Geiſtliche manchmal etwas grell ſind; allerdings bedaure ich es oft, daß Sie die Krankheiten unſerer Zeit (in deren Schilderung Sie zuweilen auch übertreiben) durch Arzneien heilen wollen, die ohne eine allgemeine Verjüngung und Wiedergeburt des menſchlichen Geſchlechts, welche Sie zu erwarten nicht berechtiget ſind, nie wirken könnten. Ich bedaure auch noch manches Andere, worüber ich mich hier nicht ausdrücken will, zumal da ich heute gar nicht polemiſch geſtimmt bin. Ich erkenne aber den inneren, tieferen Zuſammenhang aller dieſer Dinge in Ihrem Gemüth ſo klar und unbedingt, als ich wünſchte, daß Sie erkennen möchten, daß auch ich (dem Sie doch Conſequenz nicht ganz abſprechen werden) nicht füglich anders ſeyn könnte, als ich bin.

Uebrigens könnte mir noch immer nichts Erfreulicheres, nichts Glücklicheres begegnen, als mit Ihnen an einem Orte zu leben. Ich weiß zuverläßig, daß viel Gutes für uns beide daraus erwachſen würde; und was den Genuß betrifft, ſo täuſche ich mich wenigſtens über den, der mir zu Theil werden wird, ſicher nicht.

Für die vortrefflichen Blätter über den Cirrus und Cumulus danke ich Ihnen verbindlichſt. Fahren Sie doch fort, über dieſen Gegenſtand zu ſchreiben. Gerade indem ich dieſen Brief ſchrieb (zwiſchen 9 und 10 Uhr Abends), hatten wir, nach zehntägigem rauhen Aprilwetter — ein Gewitter!!

Gentz.

153.

Leipzig, den 27. März 1817.

Da Sie sich nicht einlassen wollen über die Gegenstände, die mich bedrängen und überwältigen, ich aber einen unwiderstehlichen Zug fühle, mit Ihnen von Dingen überhaupt, sollten es auch Stiefelklappen seyn, zu reden, so bitte ich zuförderst in dem achten Heft der Staatsanzeigen (Fürst Metternich erhält zwei Exemplare) den Brief an Haller zu lesen, und die Erwähnung Ihrer in Verbindung mit christlichen Gegenständen zu verzeihen. Alles war schon gedruckt, bevor Ihr Brief durch E. einlangte.

Nun aber muß ich der schrecklichen Lage des Handels erwähnen. Die allmähliche Auflösung des europäischen Geldmarktes ist unvermeidlich; die Metallbasis nimmt Abschied. Von den täglichen Bankerotten in Leipzig, Hamburg und Brody werden Sie wissen; der Commissionshandel mit englischen Waaren auf dem Continent ist zu Grund gerichtet, und nichts destoweniger ist die Masse der neu zuströmenden Waaren nur in Leipzig schon jetzt fast das Dreifache des unermeßlichen Vorraths der letzten Michaelismesse. Wie England seine Balanz gegen Asien nur auf ein Jahr noch decken will, ist schlechterdings nicht abzusehen. Um Gotteswillen, steuern Sie dem Wahnsinn, das Ding, was nicht da ist, das Silber, nach Oesterreich ziehen zu wollen, um dessen Cirkulation zu decken. — Stadion hat keinen Fehler gemacht, als durch den unglücklichen Grundsatz, das, wenn auch noch so verhunzte Papier vernichten zu wollen, durch die Freigebung der Silbercirkulation und der Börse, durch die Einforderung silberner Abgaben. — Doch über diese Gegenstände läßt sich nicht schreiben; wo soll man anfangen, wo aufhören?

Nicht in Wien möchte ich Sie sehen, mein ersehnter Freund; aber kommen Sie nach Karlsbad und lassen Sie uns dann in dem herrlichen Muldethal in Sachsen zusammen kommen. Ich bedarf Ihrer wie noch nie.

Adam Müller.

154.

Wien, den 6. April 1817.

Sie beschuldigen mich in Ihrem letzten Briefe, mein theuerster Freund, daß ich mich nicht einlassen wollte über Gegenstände, die

Ihnen wichtiger als alles ſind. Mich dünkt, dieſe Beſchuldigung kann ich ohne Weiteres auf Sie zurückwälzen. Ich glaube nicht, daß es möglich iſt, ſich beſtimmter einzulaſſen, als ich es in meinem letzten Schreiben gethan hatte. Ich habe Ihnen unumwunden erklärt, was eigentlich die Scheidewand iſt, die uns trennt. Ich habe die Hinderniſſe, die mich abhalten, ſo zu ſehen und ſo zu denken wie Sie, klar und ehrlich ausgeſprochen, und die ſehr ernſthafte Frage hinzugefügt: Wie laſſen ſich dieſe Hinderniſſe überwinden, wenn es dem Himmel nicht beliebt, ein Wunder zu thun? Hätten Sie dieſe Frage beantworten können und wollen, ſo war ja die Discuſſion ſo vollſtändig als möglich eröffnet. Ich klage nicht, daß Sie es nicht thaten; Sie konnten mehr als Einen guten Grund dazu haben. Daß Sie mir aber vorwerfen, mich nicht einlaſſen zu wollen, war diesmal wohl im höchſten Grade ungegründet.

Das achte Heft der Staatsanzeigen gibt mir von Neuem Veranlaſſung genug, den Punkt herauszuheben, um welchen ſich alle Verſchiedenheit der Anſichten zwiſchen uns, und überhaupt alle große Streitfragen jetziger und künftiger Zeit drehen. Sie drücken ihn z. B. deutlich und beſtimmt genug aus, wenn Sie ſagen: „Es handelt ſich um die Niederlage des aller göttlichen und menſchlichen Ordnung widerſtrebenden Grundſatzes, wonach eine Appellation von den Weltgeſetzen an die Vernunft eines Jeden geſtattet iſt.“ — Erlauben Sie mir einige einfache Bemerkungen und Fragen über dieſen Satz.

Von allem, was durch die Vernunft erkennbar iſt, muß auch eine Appellation an die Vernunft, und zwar an die Vernunft eines Jeden — denn weſſen Vernunft hätte das ausſchließende Recht, eine geſetzgebende zu ſeyn? — gelten. Findet dieſe vor den Weltgeſetzen nicht Recht, ſo müſſen die Weltgeſetze jenſeits der Vernunft, über der Vernunft liegen. Ich behaupte keineswegs, daß dieß nicht ſeyn könnte, und bringe nicht einmal auf eine Definition des Wortes Weltgeſetz, weil eine Definition ſchon die Vernunft involvirt, um deren Beſeitigung es ſich hier handelt. Um aber auch nur zu erkennen, daß es Geſetze gibt, die höher als alle Vernunft ſind, muß ich ſchlechterdings ein Medium haben, wodurch ich dieſes erkenne. Iſt dieſes Medium die Vernunft, ſo tritt offenbar die Competenz der Vernunft auch über die Natur und bindende Kraft der Weltgeſetze wieder ein. Iſt das Medium nicht die Vernunft, ſo muß ich wenigſtens wiſſen, wo und was es iſt. Erklären Sie es mir, wie

Sie wollen, — mein erſtes Bedürfniß wird immer wieder das der Appellation an meine Vernunft ſeyn; denn auf welchem andern Wege ſoll ich mir ſonſt Rechenſchaft geben, ob das Medium, welches Sie mir anzeigen, zuläßig ſey oder nicht?

Die Weltgeſetze, werden Sie mir ſagen, ſind Offenbarungen Gottes, denen die Vernunft ſich unterwerfen muß. Ich frage daher: Sind ſie Ihnen von Gott unmittelbar geoffenbart worden? Antworten Sie: Ja! ſo erwiedere ich — ohne es weiter zu bezweifeln, wozu ich durchaus nicht berechtigt bin — deſto beſſer für Sie! Mir wurde das Glück nicht zu Theil, ob ich doch wohl nicht unter die Unwürdigſten gehören mag. Wir ſtehen folglich vor der Hand in ganz abgeſonderten Claſſen. Antworten Sie: Nein! — ſo ruht Ihre Ueberzeugung von jenen Offenbarungen nur auf dem Glauben an das, was Andern offenbart wurde. Nun dieſer Glaube fehlt mir ebenfalls. Ich habe gewiß lange, treu und redlich darnach geſtrebt, mich gerade für dieſe Erkenntnißquelle von Offenbarungen — da mir unmittelbare nicht vergönnt wurden — empfänglich zu machen. Sie ſind ſelbſt mehrere Jahre hindurch Zeuge davon geweſen. Es iſt mir nicht gelungen. Der Sinn für den Glauben iſt mir nie aufgegangen. Mithin kann Offenbarung, in Ihrer, in der theologiſchen Bedeutung des Wortes, für mich weder mittelbar noch unmittelbar exiſtiren; und meine Definition von Weltgeſetzen — die ich übrigens von Willkür, von Eigendünkel, von Mißbrauch der Privatvernunft, von Mißbrauch der Imagination ꝛc. nichts deſto weniger ſehr wohl zu unterſcheiden weiß — muß nothwendig ganz anders ausfallen, als die Ihrige.

So lange Sie nicht im Stande ſind, dieſe Fundamentaldifferenz zwiſchen uns zu heben, müſſen Sie mir nothwendig verzeihen, daß ich viele Ihrer kraftvollſten Aeußerungen als bloße Machtſprüche betrachte, die ich oft mit Bewunderung, zuweilen mit Unzufriedenheit leſe, die aber weder in einem noch in dem andern Fall Gehorſam bei mir erzwingen können, da ich den letzten Grund derſelben für Uſurpation halte. Uebrigens liebe ich im Ganzen Ihre Machtſprüche, weil ich die Stärke und Conſequenz Ihres Geiſtes liebe. Auch bin ich kein Feind von Autoritäten, halte ſie vielmehr für ein gewiſſes und nothwendiges Temperament des Uebermuths der Privatvernunft, und werde mich, beſonders in unſern Zeiten, nicht heftig dagegen auflehnen. An mir ſelbſt aber kann ich ihnen keine Gewalt einräumen. Denn ich weiß, daß in meiner Vernunft kein

Uebermuth herrſcht, vielmehr Mißtrauen und Beſcheidenheit, gehöriger Reſpekt vor jeder fremden Superiorität, und ein natürliches Hinneigen zu den Meinungen derer, die ich ſchätze und liebe.

Die ehrenvolle Erwähnung meines Namens in dem Sendſchreiben an Haller hat mich ſehr gefreut; und ſelbſt die beleidigende Ironie in Ihrem Brief, womit Sie mich dieſer Stelle wegen um Verzeihung bitten (als wenn ich nicht bloß ein Frevler, ſondern auch ein Coxcomb geworden wäre!), hat den Effekt derſelben nicht gedämpft. Eben ſo bin ich innig gerührt durch Ihren Wunſch, mich zu ſehen. Doch habe ich, für dieß Jahr wenigſtens, nicht viel Hoffnung auf eine Zuſammenkunft. Nach Karlsbad ginge ich wohl in keinem Falle; das ſchlechteſte Dorf in Sachſen oder Böhmen wäre mir lieber. Aber meine Beſtellungen für Gaſtein ſind bereits gemacht. Die Wirkung, die dieſes Bad im vorigen Jahr auf mich gehabt hat, war ſo erſprießlich, ſo unmittelbar und zugleich ſo dauernd, daß es eine große Thorheit wäre, es in dieſem Jahr nicht von neuem zu verſuchen. Hiezu kommt die immer gleiche, ja durch die Leidenſchaft für das Pflanzenreich noch geſteigerte Vorliebe zu den hohen Alpen. Wenn ich Sie auf acht Tage nach Salzburg oder Linz zaubern könnte — das wäre mir ein unbeſchreiblicher Genuß.

Vermuthlich werden Sie bei Empfang dieſes Briefes die Selbſtbiographie Napoleons ſchon geleſen haben; das außerordentlichſte Buch dieſer Zeit, ſo groß und ſo ſchrecklich zugleich, daß von nun an alles, was über die letzten 20 Jahre noch geſchrieben werden kann, nur laue Milch ſeyn muß. Als hiſtoriſche Compoſition iſt es weit über alles Lob erhaben. Welch ein Buch, und welch ein Menſch! Adieu!

Gentz.

155.

Leipzig, den 17. April 1817.

Das Urtheilende in Ihnen, verehrter Freund, und welches Sie Vernunft nennen, iſt es denn ein ſo einfaches Weſen, als Sie anzunehmen ſcheinen? und hätten Sie deſſen Entzweiung nie gefühlt? Sie ſagen: „von allem, was durch die Vernunft erkennbar iſt, muß auch eine Appellation an die Vernunft gelten.“ — Wer aber behauptet denn, daß die

Vernunft an und für sich irgend etwas erkenne? Nehmen Sie ihr den Glauben, ich will noch nicht sagen an Gott, aber an eine gewisse Gerechtigkeit des Weltganges, an eine Ordnung und einen Zusammenhang der Dinge; trennen Sie von ihr das Gewissen, und alle die vielfältigen Anregungen und Heimlichkeiten, für die ihr das Ohr zu Theil wurde, so bleibt Ihnen nichts als die thierische Vernunft, der Sie nimmermehr die Fähigkeit des Erkennens zuschreiben werden wollen. — Erkennen heißt: ein Einzelnes wahrnehmen und zugleich an ein gewisses Ganze (eine moralische oder physische Weltordnung, in die es nothwendig gehört oder willkürlich versetzt wird) glauben. Trennen Sie dieses ächte oder falsche Glauben von dem Erkennen, so verbleibt Ihnen nichts als das thierische Wahrnehmen, der Sinnesklang oder Nachklang, der nur körperliche Spuren hinterlassen, aber nie ein Urtheil erzeugen kann. — Indeß geben Sie mir wohl zu, daß ein gewisses unaufhörliches Glauben nicht von dem Wahrnehmen der Vernunft, ein Gehorchen, Hören und Leiden derselben nicht von ihrem Handeln, Sprechen und Urtheilen zu trennen ist. Die Vernunft kann es nicht läugnen, daß sie empfängt, daß ihr ununterbrochen gegeben wird, daß sie einen Herrn hat, vielleicht bald diesen, bald jenen, daß sie getragen wird, bald von einem Winde, bald von einem Felsen — genug, daß sie abhängig ist, daß sie nicht oberster Richter der Dinge ist. — Diesen Glauben an einen höhern Herrn, oder an viele, an ein höheres Gericht, oder an viele (ohne welchen Glauben die Vernunft ihre eigene Gebrechlichkeit und Beschränktheit nicht ertragen würde) bitte ich also als einen nothwendigen Beisitzer der Vernunft bei jedem ihrer Urtheile anzuerkennen. Da nun also der Glaube von der Vernunft nie und nirgends zu trennen ist, so wird es nur darauf ankommen, den wahren von dem falschen Glauben zu unterscheiden. Den falschen Glauben lehren uns die Welt und die Zeit am besten erkennen. Es ist jener complicirte Zustand der Vernunft, da sie 1) einerseits bewußtlos glauben, leiden und gehorchen muß, dieses ihr Glauben, Leiden und Gehorchen aber aus Hochmuth nicht anerkennen will und sich daher andererseits aus eigenem Holze einen Glauben schnitzt und als eigenes Gemächte (Artefakt) sich unterwirft, das sie dann Natur oder Staat, oder nach Herzenslust auf tausenderlei Weise nennt. Die so verkehrte und verhunzte Vernunft ist es, vor deren Richterstuhl die Reformation auch sogar den wahren Glauben gezogen hat. Oder 2) da sich die Vernunft dem Glauben

blind und unthätig unterwirft, da sie von der Gnade des Höheren nur leiden, nur hören, nur empfangen will. — Wo gibt es noch eine Seele wie die Ihrige, liebster Gentz, die so treu und so sensibel diese beiden Gestalten des falschen Glaubens abhorrirt hätte? Ich wäre ein Ungeheuer der Undankbarkeit, wenn ich vergessen könnte, wie oft und wie sicher Sie mir dabei vorempfunden haben. — Wie leicht also wäre es, Sie für den wahren Glauben zu gewinnen! wie leicht zu der Anerkennung zu gelangen, daß der Glaube an Gott, also Gott selbst jener permanente Beisitzer der Vernunft bei ihren Urtheilen seyn müsse, kurz, das, was wir Seele nennen und welches eigentlich das nach Verhältniß seiner Freiheit dummer oder kluger Urtheilende in uns ist, nichts anderes sey als gemeinere oder höhere Liebe; ein liebender Verkehr der Vernunft mit Gott, ein gebundener und bewölkter — oder ein reiner und freier! Es gibt eine Appellation von den Weltgesetzen (z. B. von der politischen Legitimität) — aber nicht an die isolirte bromillirte Vernunft, sondern an diese glaubende und liebende Vernunft. — Wäre nun die Religion des Evangeliums nichts anderes als der für diesen liebenden Verkehr der menschlichen Vernunft, durch ein Entgegenkommen des unvermeidlichen Gottes, eingerichtete Glaube, so bedürfte es für ein Gemüth wie das Ihrige, welches schon so lange ein gründliches Mißtrauen gegen den falschen Glauben nährt und die einzige erforderliche Tugend der Demuth hinzu bringt, wohl keines weiteren Wunders; es bedürfte nur der gehorsamen Anerkennung jenes allgegenwärtigen Wunders, welches die Vernunft kräftigt und frei macht. Könnte eine Seele wie die Ihrige in dem immer unvermeidlichen Zwangsverhältnisse mit ihrem Gott, ihrem Freund und Beisitzer bis an ihr Ende verharren? Der Aufgabe, mit Ihnen über diese großen Gegenstände zu verhandeln, schriftlich zu verhandeln, werde ich immer erliegen. Vergeben Sie also meinem Drange, der mich selbst unter den Störungen meiner Meßgeschäfte nicht schweigen läßt. Leben Sie wohl!

Adam Müller.

156.

Wien, den 12. Mai 1817.

Ihr letztes Schreiben, mein theurer Freund, überzeugt mich von Neuem, daß wir uns in einem Kreiſe herumtreiben, aus welchem weder Ihr Genie, noch mein guter Wille mir einen Ausweg bahnen können. Ich halte die Vernunft keineswegs für ein bloßes Vermögen der Wahrnehmungen — dann wäre ſie freilich nur thieriſch zu nennen; — ich halte ſie für die wahre und mir bis jetzt einzig bekannte Quelle aller Erkenntniß. Ob es neben der Vernunft, oder über der Vernunft noch andere höhere Erkenntnißquellen gibt? — das iſt die Frage, an der ich ſtets ſcheitere und über welche ich mich nie habe hinausſchwingen können. Gegen den falſchen Glauben bin ich gerüſtet genug; es fehlt mir aber durchaus an einem für mich gültigen Merkmal, den wahren vom falſchen zu unterſcheiden; jenſeits der Grenzen der Vernunft ſcheint mir alles gleich unſicher und ſchwankend; und wenn ich ſehe, daß Andere auch da noch auf feſtem Boden ſtehen, ſo bleibt mir nichts übrig, als zu erklären, daß ſie einen Sinn haben müſſen, der mir abgeht und den ich mir nicht beizulegen weiß. Daß das, was Sie den wahren Glauben nennen, den Menſchen nur unmittelbar, ohne irgend eine Vermittelung der Vernunft, ergreifen kann, halte ich für gewiß; damit komme ich aber um kein Haar weiter; denn ſo lange mir keine Flügel wachſen, kann ich nicht fliegen, wenn ich mir auch den Genuß, der in höheren, mir unzugänglichen Regionen zu finden ſeyn mag, noch ſo reizend und noch ſo erhaben vorſtellen will.

Ich fühle, daß das, was ich über dieſen Gegenſtand ſagen kann, Ihnen ſo fremd und ſo widerwärtig vorkommen muß, daß ich kaum weiß, wie ich ſorgfältig genug meine Worte wählen ſoll, um Ihnen nicht gar zu großes Aergerniß zu geben. Auch hätte ich dieſe ganze Erörterung, deren Wichtigkeit ich zwar lebhaft fühle, deren Fruchtloſigkeit aber mir zum voraus eingeleuchtet hatte, nie unternommen, wenn Sie mich nicht, von den wohlwollendſten und edelſten Motiven getrieben, förmlich dazu aufgefordert hätten.

Da wir einmal in dieſem Centralpunkte aller Discuſſion ſoweit von einander abweichen, ſo iſt es nicht zu verwundern, daß wir auch die menſchlichen Dinge und Probleme aus ſehr verſchiedenen Standpunkten betrachten. Hier erlaube ich mir aber, Ihnen freimüthig und unverholen zu

ſagen, daß, wenn ich auch (wie ich allerdings thue) Ihre religiöſen Geſinnungen und Anſichten völlig unangetaſtet laſſe, und ſogar (ohne ſie zu theilen noch zu verſtehen) im höchſten Grade reſpectire, dennoch die Grundſätze, nach welchen Sie in der letzten Zeit Politik, Geſetzgebung, Finanzwiſſenſchaft u. ſ. f. behandelt haben, mir ſelbſt durch Ihr religiöſes Syſtem — mit dem man freilich viel wagen kann — nicht gerechtfertigt ſcheinen.

Ein Schriftſteller, den Sie nicht verleugnen werden (Schloſſer), ſagt: „Eine rationelle Bildung, wenn ſie zu einſeitig und über ihre Grenzen geſteigert iſt, fordert ganz eben ſo ihre traditionelle Ergänzung, wie umgekehrt eine traditionelle Bildung, wo ſie erſtarrt und der Natur des Menſchen entfremdet iſt, rationelle Belebung fordert.“ Dieß iſt die Quinteſſenz meiner jetzt zur Reife gediehenen Weltanſicht. Auf welcher von beiden Seiten in jedem gegebenen Zeitpunkt das Gleichgewicht bedroht ſey, darüber kann zuweilen Zweifel und Zwieſpalt obwalten. Zu der Zeit, wo ich den politiſchen Schauplatz betrat, ſchien es wirklich darauf abgeſehen, das traditionelle Element ganz zu verdrängen und dem rationellen die Alleinherrſchaft zu bereiten. Gegen dieſes falſche Beſtreben bin ich zu Felde gezogen; und wenn ich gleich in der Hitze des Gefechts manchmal zu weit gegangen ſeyn mag, ſo wird man mir doch nicht leicht zur Laſt legen können, daß ich aus Furcht vor der Scylla meine Augen gegen die Charybdis je völlig verſchloſſen hätte. Daß die Lage der Dinge ſich in den letzten Jahren weſentlich geändert hat, geben Sie zwar nicht zu, ſcheint mir aber unverkennbar; denn obgleich eine Menge wüſter Schreier und Schreiber noch immer die Revolutionsposaune anſtimmen, ſo neigen ſich doch faſt alle bedeutenden Köpfe auf die Seite des Traditionellen, nach welcher ohnehin die ſämmtlichen beſtehenden Regierungen (die ich für mächtiger halte als je) gravitiren. Das Gleichgewicht iſt auf der rationellen Seite bedroht; ein Satz, den ich hier nur als meine Privatmeinung ausſprechen kann, den ich aber faktiſch und hiſtoriſch deduciren zu können glaube. Da indeſſen eine lange Erfahrung mich gelehrt hat, wie ſehr man ſich in dieſen delicaten Fragen irren, und wie gefährliche Mißgriffe man begehen kann, wenn man einer irrigen Prämiſſe zu viel traut, ſo ſuſpendire ich gern noch mein Endurtheil. Dieſer Zuſtand von gewiſſenhaftem Zweifel iſt übrigens der Hauptgrund meiner jetzigen Abneigung gegen allen thätigen Antheil an der Schriftſtellerei; eine Abneigung, die außerdem auch noch andere, von Ihnen leicht zu errathende Gründe hat.

Wenn ich nun in dieſer Stimmung leſe, was Sie ſchreiben, liebſter Freund, wie wäre es, bei aller meiner Liebe zu Ihnen und bei aller meiner Freude an Ihrem Geiſte, möglich, daß ich mit Ihren Lehren harmonirte? Ich habe in dem revolutionären Gange der Zeit nie den natürlichen und verzeihlichen Wunſch, aus einem ſchlechten Zuſtande zu einem beſſern zu gelangen, wohl aber das einſeitige und anmaßende Princip, die Welt von friſchem wieder anzufangen, gehaßt. Wenn Sie nun, eben ſo einſeitig, anmaßend und ſchneidend, die Antirevolution predigen, alle Beſtrebungen und alle Produkte dieſer Zeit, die ich gewiß nicht ungebührlich bewundere, mit bitterem Hohn verwerfen und ganz unumwunden die Kirchenverfaſſung, und Lehnsverfaſſung, und Dienſtverfaſſung, und Geldverfaſſung, und Handelsverfaſſung u. ſ. w. vergangener Jahrhunderte zurückfordern — und daß alle Ihre Leſer ohne Ausnahme Sie ſo verſtehen, dafür bürge ich — wie ſollte ich meinen eigenen Ideen ſolche Gewalt anthun, die Ihrigen zu billigen? Ich leſe jeden Aufſatz in den Staatsanzeigen, bis auf den kleinſten, mit der größten Aufmerkſamkeit; die Ihrer Mitarbeiter ſogar — obgleich unter anderem der Herr v. Schütz oft wie Tartarus emeticus auf mich wirkt — bleiben nicht unbeachtet; die Ihrigen leſe ich in der Regel mehr als einmal. Aber das Reſultat iſt immer daſſelbe; jedes Heft beſtärkt mich in meiner Oppoſition; und daß Sie mich durch Ihre harten und einſeitigen Behauptungen nicht ſchon auf die ganz entgegengeſetzte Seite geworfen haben, beweiſet nur, wie feſt ich ſelbſt im Sattel ſitze. Nehmen Sie dieß, ich bitte Sie recht herzlich, nicht etwa für muthwillige Bitterkeit; es iſt die reine Darſtellung des Effekts, den Sie bei mir hervorbringen. Das Gefühl Ihrer Superiorität, auf einem nach meiner Ueberzeugung falſchen Wege, entgeht mir deshalb nicht.

Doch genug der Polemik für heute. Ich muß Sie jetzt noch auffordern, mir einen großen Dienſt zu leiſten. Der Fürſt Dietrichſtein, ein Mann, den ich eben ſo ſehr achte als liebe, will ſeinen etwa 19jährigen Sohn, nachdem derſelbe mehrere Jahre mit Fleiß und Anſtrengung hier, si diis placet, ſtudirt hat, auf eine fremde Univerſität ſchicken, und wünſcht über die Wahl dieſer Univerſität den Ausſpruch eines Sachkundigen zu vernehmen. Er ſchwankt zwiſchen Göttingen, Leipzig, Jena, Heidelberg, Tübingen. Ueber die beiden letzteren werde ich noch beſondere Erkundigung einzuziehen ſuchen. Schreiben Sie mir unterdeſſen, welcher von den norddeutſchen Univerſitäten Sie den Vorzug geben würden, und

belegen Sie Ihr Urtheil mit Gründen, damit ich etwas befriedigendes mittheilen kann. Die Sache hat ein doppeltes Intereſſe, da binnen Jahr und Tag der Fürſt Metternich auch in den Fall kommen wird, ſeinen Sohn auf eine Univerſität zu ſchicken. Es liegt mir alſo viel daran, einen gründlichen Rath geben zu können, mit welchem man Ehre einlege. Antworten Sie mir auf dieſen Punkt ohne allen Zeitverluſt.

Schicken Sie mir zugleich in Ihrem nächſten Briefe — aber nicht mit der fahrenden Poſt, denn Ihre Vorleſungen habe ich z. B. nie erhalten — eine vor kurzem in Halle (bei Hemmerde) erſchienene Schrift von Jakob über das ruſſiſche Papiergeld. Sie koſtet nur 1 fl. 36 kr. die Sie ſchon mir zu Liebe dran wagen müſſen. In Büchern werde ich Ihnen freilich die Retourfracht nicht leiſten können; denn ſo weit geht doch Ihr Enthuſiasmus für unſer liebes Oeſterreich nicht, daß Sie ſich nach unſern Literaturerzeugniſſen ſehnten. Leben Sie wohl, und werden Sie nicht böſe auf mich.

Gentz.

157.

Leipzig, den 12. Juni 1817.

Ich überſende Ihnen den verlangten Jakob und glaube, daß ſich Ihr Scherz über die öſterr. litterariſche Bilanz gegen das Ausland ſchon dadurch beſeitigt, daß Sie für das treffliche Buch des Füger einen ſo elenden Wiſch zurückerhalten. Die zurückfolgenden Aktenſtücke, die Domänenkäuferei betreffend, ſind mir ſo wie die Bundes- und württembergiſchen Angelegenheiten ſehr wohl bekannt.

Ihr letztes Schreiben hat mich zu ſehr überraſcht und von der Unausgleichbarkeit der zwiſchen uns beſtehenden Differenzen überzeugt, als daß ich an Sie abgehen laſſen könnte, was etwa der erſte Unwille darüber eingab. Die Zeit und der Ausgang der Dinge wird entſcheiden, wer das beſſere Theil erwählt hat. Meine Dankbarkeit und Liebe für Sie fließt ſo friſch und rein, daß die Jahre und die Entfernung, bei aller ihrer Wunderkraft über die edelſten menſchlichen Verbindungen, hier nichts zu beleben und erhöhen finden.

Adam Müller.

1818.

158.

Wien, den 19. April 1818.

Ich überschreite nicht die Wahrheit, liebster Freund, wenn ich Ihnen versichere, daß ich im Laufe des vergangenen Winters wenigstens zwölf Briefe an Sie angefangen, und einige sogar bis auf mehrere Bogen fortgeführt habe. Aber bald warf mich der Drang anderer Geschäfte (denn nie habe ich mehr gearbeitet, als in diesem Winter) heraus, und ließ mich nachher die Stimmung, in der ich begonnen hatte, nicht wieder finden; bald schien mir das wirklich schon Geschriebene so unzureichend, so ungenügend, daß ich es fallen ließ.

Hieraus werden Sie denn doch den Schluß ziehen, daß ich keinen Augenblick aufhörte, ein lebhaftes Interesse an Ihnen zu nehmen.

Jetzt ist meine Unruhe gedämpft. Ich weiß mit ziemlicher Gewißheit, daß ich Sie nach einigen Monaten sehen werde. Es wäre also ganz überflüssig, in schriftlichen Verhandlungen zu versuchen, was, insofern es überhaupt erreichbar ist, nur im Gespräch noch gedeihen kann.

Ich schreibe Ihnen eigentlich heute auf Veranlassung des Fürsten, auf welchen Ihr gestern angekommenes Sendschreiben an Görres einen großen Eindruck gemacht hat.

Dieses Schreiben ist, zuvörderst aus dem Standpunkt Ihres Zweckes betrachtet, meisterhaft. Sie haben ihn mit unübertrefflicher Geschicklichkeit so gestellt, daß er weder rückwärts noch vorwärts sich bewegen kann; und ich stelle mir die Verlegenheit, in welche diese Adresse ihn setzen wird, als gränzenlos vor.

Um den Styl nach Würden zu loben, müßte ich so schreiben können,

wie Sie. Ich hatte die Schrift gestern Abend zweimal gelesen; und als diesen Morgen (in der Frühstücksstunde) Metternich sie mir von Anfang bis zu Ende vorlas, war mir beständig so zu Muthe, wie einst Voltairen, als Le Kain ihm eine Scene aus der Athalie declamirte, und jener, die unmittelbare Absicht des Vortrages ganz vergessend, einmal über das andere ausrief: Ah, Monsieur! quel homme que Racine! et voilà comme toute la pièce est écrite! — Sie sind der einzige Mensch in Deutschland, von dem ich sage, daß er göttlich schreibt, so oft er es will; und von allen Frechheiten unserer Tage ist keine, die mich mehr befremdet, und mehr aufbringt, als die, sich mit Ihnen messen zu wollen.

Was Ihre Ideen betrifft, so nehme ich meine Zuflucht zu einem Bilde, um Ihnen auszudrücken, wie Sie auf mich wirken. Sie erscheinen mir, wie Einer, der auf einem sehr hohen, runden, glatten, von allen Seiten isolirten und unzugänglichen Thurm säße, und dort ein prachtvolles Gastmahl aufstellte, wozu er von Zeit zu Zeit die Untenstehenden einlüde. Die große Mehrheit der letzteren antwortet ihm: Eure Speisen, obgleich wohlriechend und von schönem Ansehen, sind nichts als Dampf und Dunst, wir mögen sie nicht. Einige von edlerer Art (wie der Fürst, wie ich u. s. f.) denken oder sagen: Wir verlangen nicht besser, aber wie kommen wir auf Deinen Thurm? Wo ist die Leiter, die uns hinaufführt, wenn Du uns nicht durch ein Wunder hinaufheben kannst?

Ihr System ist ein geschlossenes Ganzes. Es irgendwo angreifen wollen, wäre vergeblich. Man kann nur ganz drinnen oder ganz draußen seyn. Können Sie uns beweisen, begreiflich machen, daß alle wahre Wissenschaft, Einsicht in die Natur, Gesetzgebung, gesellschaftliche Verfassung, selbst Geschichte (wie Sie irgendwo behaupteten) das Werk einer göttlichen Offenbarung sey, und nur von dieser ausgehen könne — so haben Sie (mit mir wenigstens) alles gewonnen. So lange Ihnen dieß aber nicht gelingt, stehen wir von fern, bewundern Sie, lieben Sie auch, — aber sind durch eine unübersteigliche Kluft von Ihnen geschieden.

Das ist der Text meiner künftigen Gespräche mit Ihnen. Vorderhand, so sehr Sie auch an mir verzweifeln mögen, verlange ich nur, daß Sie mir nicht das schmählichste Unrecht anthun.

Gentz.

159.

Leipzig, den 28. Mai 1818.

Ihr Schreiben vom 19. April erhielt ich, sehr verspätet, am 21. Mai zu Potsdam, wo ich eben meinen guten Vater begraben hatte. Es traf im rechten Augenblicke ein, da ich einer Stärkung, insbesondere einer solchen dankbaren Erinnerung an Sie bedurfte, als diese wenigen Zeilen erweckten. Kurz vorher waren die Jahrbücher der Literatur in Leipzig angekommen, und besonders Ihr Werk (denn es ist mehr als die beste Recension) mit Bewunderung und Hochachtung aufgenommen worden. Die erschöpfende, klare und zugleich durch Gelehrsamkeit und Sachkenntniß alle französischen und deutschen Vorgänger verdunkelnde Schrift über die Preßfreiheit ist hier bereits ins Französische übersetzt worden, welches ich nur anführe, damit Sie den Eindruck erkennen, den Sie unmittelbar auch da machen, wo Ihr Name nicht genannt wird, und man es kaum ahndet, daß eine große und alte Autorität hinter dem Werke verborgen steht. Daß meine Schrift über die K. zurückgelegt werden würde, habe ich vorausgesehen: auch habe ich sie nur eingesendet, um dem Fürsten meinen guten Willen für die Jahrbücher zu beweisen. Auch fühle ich sehr wohl, daß ich meine Sache auf eigene Hand führen und vertheidigen muß, und daß vorläufig niemandem mit meiner Gemeinschaft gedient seyn kann. So sehen Sie z. B., wie auch das Schreiben an Görres, bei aller guter Wirkung, die es gemacht, mich von Aneillon, Graf Brandenburg und der sehr mächtigen Haller'schen Partei in Berlin entfernen mußte. Ich achte und liebe Haller und bin in freundschaftlicher Correspondenz mit ihm, meine aber keineswegs, wie jene Berliner, daß das Haller'sche Buch hinreiche, um den Görres zu exterminiren. So hat denn der achtungsvolle Ton, mit dem ich Görres behandelt, natürlich denen nicht gefallen können, welche die preußischen Kabinetsordern an die Koblenzer veranlaßten.

Indeß bin ich zufrieden, daß der praktische Werth meines Schreibens anerkannt wird. Die Freude über Ihren und des Fürsten Beifall hat mich in einem durch den Trauerfall sehr afficirten Zustande fast krank gemacht: so halten Sie mich trotz der Entfernung des Ortes und der Jahre, und trotz der langen Unterbrechung unsers Verkehrs in Abhängigkeit. Aber daß es nicht gerade Styl und Form, sondern die Idee war, welche, wenn etwas, Görres verwirren konnte, ersehen Sie aus der anliegenden

authentiſchen Abſchrift ſeines Privatſchreibens an mich. Mit dem Anfange, mit der Erklärung der Wurzel unſeres Streites, geſtehen Sie, gibt er mir alle Satisfaction, die ich nur begehren kann. Freilich iſt mir das Chriſtenthum die Religion und nicht eine Religion! Freilich habe ich an die ausſchließliche, körperliche und geiſtige Wahrhaftigkeit dieſer Religion mein ganzes Leben geſetzt! Freilich iſt meiner innerſten Seele Manches, am meiſten aber jenes pantheiſtiſche, naturphiloſophiſche, freimaureriſche Dulden und Lieben alles Heidenthums, aller Ketzerei und aller Schlechtigkeit zuwider! Freilich glaube Ich Staub, daß der Gott, der mich vom Tode erlöſet hat, aller ſeiner Kreatur gut und gerecht ſeyn kann, ohne mich, ohne meine Rechtfertigung und Theodicee; ohne die Ratifikation meiner Vernunft deßhalb, daß er Heiden und Wilde erſchaffen hat, die ihn nicht zu kennen ſcheinen! Freilich erſcheinen mir alle indiſchen Mythen und heidniſchen Myſterien und alle Erkenntniß der Urwelt wie Spielereien neben dem Ernſte der Worte meines Gottes: Selig ſind die nicht ſehen, und doch glauben! Freilich glaube und weiß ich, daß mir alle jene Dinge, ſelbſt die nicht zu verkennenden Schönheiten und Innigkeiten des Heidenthums, wie Speiſe und Trank, wie Kleider und Schuhe von ſelbſt zufallen, daß ein verſöhnendes Licht über alle Erſcheinungen der Vorwelt und Nachwelt aufgehet, inwiefern ich nur zuerſt und vor allen Dingen nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit trachte, und zwiſchen dem Wiſſen der Welt und dem Glauben an das Evangelium mich dreiſt entſcheide! Ich habe noch niemanden gefunden, der geſehen und erkannt, bevor ihm der Glaube des Evangeliums die Augen geöffnet hatte, oder der überhaupt zwiſchen Himmel und Erde zum wahren, markigen Bewußtſeyn kam, als durch den von allem Wiſſen unabhängigen, und doch alles Wiſſen erſt ordnenden, befeſtigenden und verbürgenden Glauben. Ich will den ſehen, der mir in der iſolirten, außer dem Gegenſatze des Glaubens geſtellten Vernunft nur die Züge der Menſchlichkeit, nur eine Spur jener Beharrlichkeit zeigen kann, nach der alle Nerven der Menſchheit ringen; die Philoſophie will ich ſehen, die mir ein Ich conſtruiren könnte, ohne ein bleibendes und perſönliches Du; nicht ein von mir gemachtes, aus meinem Wiſſen und Fühlen geſchnitztes, ſondern ein wahrhaft äußeres, mir von außen eröffnetes, d. h. offenbartes Du.

Mein herzlich geliebter, älteſter, nächſter Freund! Wogegen ſtreiten wir alle, Sie und ich, als dagegen, daß die Welt überhaupt nichts

wahrhaft Aeußeres mehr anerkennen, daß ſie keiner Eröffnung von Außen Gehör geben will? Es ſind nicht Gottes Offenbarungen allein, die verſchmäht werden, wenn auch dieſer Eine Hochmuth alle andern Uebel nach ſich ziehet. Man will eben mit jener iſolirten Vernunft ſeine eigene Welt, ſeine eigene Geſchichte und Natur, ſeinen eigenen Staat und eigene Freiheit machen; man will mit dem bloßen egoiſtiſchen Einſchlag der Vernunft, ohne die Kette der göttlichen, natürlichen und hiſtoriſch-politiſchen Offenbarung, ein Gewebe zu Stande bringen. Der Nächſte, der Nebenmenſch iſt ein Inſtrument der Vernunft, aber nicht mehr ein wahrhaftes Du, welches Achtung fordert und ein wahrhaftes Geheimniß in ſich trägt. So zerfallen die moraliſchen Bande des gegenſeitigen Glaubens und Vertrauens, weil das religiöſe zerriſſen iſt. Wie möchte das vergängliche Du ſich behaupten, wenn das bleibende und ewige nicht mehr geſehen wird!

Das, liebſter Freund, wiſſen Sie ſo gut als ich, daß alles, was von regreſſiven Tendenzen in dem Görres'ſchen Schreiben ſtichelnd geſagt wird, mich nicht trifft, dafern nicht die bloße Rückkehr zu Gott und zur Tugend für eine regreſſive Tendenz gelten ſoll. Denn wie alles Gute, Schöne und Wahre in der ewigen Natur wie in der Geſchichte verſöhnlich unterzubringen ſey, und wie wahrhaftes Fortſchreiten möglich ſey, kann wohl nur der einſehen, der das wahrhaft Bleibende in ſeinem Herzen trägt.

Mein Bedürfniß, meinen Drang, Sie zu ſehen, habe ich nur ausdrücken wollen, indem ich es wieder einmal verſucht habe, mich Ihnen anzubieten. Ein alter Traum einer Reiſe mit Ihnen durch Alpenthäler und anderes grüne Land iſt wieder lebhaft geworden. Daß Sie mir Hoffnung dazu machen, obgleich ich die Ausführung nicht begreife, iſt eine wahre Wohlthat, die Sie meinem Herzen erzeigt haben.

Adam Müller.

160.

Görres an Adam Müller.

Für Ihre wohlmeinende Schrift und die frühe Mittheilung derſelben danke ich Ihnen aufs verbindlichſte, und verdanke Ihnen gern den wohlthätigen Eindruck, den Sinn und Weiſe Ihres Tadels auf mich gemacht,

und dazu das geiſtige Wohlgefallen, das eine in ſich zuſammenhängende, durchgeführte religiöſe Anſicht der Verhältniſſe, die den Geiſt jetzt am allermeiſten beſchäftigen, gewährt. Man kann hier ſehr verſchiedener Anſicht ſeyn, aber das Streitende findet in jener durchgehenden inneren Einheit auch ſein Einendes, und ſo wird der Streit nicht eine Thierhetze, wie jetzt das meiſte Oeffentliche, ſondern eine edle, anſtändige Geiſtesübung. Alles auf eine Wurzel zurückbezogen, möchte wohl der Grund der Verſchiedenheit unſerer beiderſeitigen Anſichten darin liegen, daß Sie das Chriſtenthum für Religion, ich aber für eine Religion, aber freilich Gipfel und Mitte und Geiſt und Seele aller andern, nehme. Darum iſt mir der Dienſt der Urwelt das kindliche Chriſtenthum, das Judenthum mit den Myſterien des Heidenthums ſeine Jugend, die in vielen, oft ſehr excentriſchen Bahnen ſich verſucht, endlich das eigentliche Chriſtenthum die Reife, die aber, wie alles großartig hiſtoriſche, ſeinen Phönix, aber keinen abſoluten Schluß und kein Ende hat. So gewinne ich Raum vorwärts und rückwärts, um auch das unterzubringen, was ja Gott ſelbſt nicht verurtheilen muß, weil er es mit Wohlgefallen geduldet, da alles Böſe immer vor ihm zu nichte worden. Da in unſerer beiderſeitigen Betrachtungsart an das Religiöſe ſich das Politiſche in der Geſellſchaft knüpft, ſo müſſen die Differenzen, die dort zwiſchen uns eingetreten, auch hier zu Tage treten. So nehme ich keineswegs an, daß die vorchriſtliche Zeit keine Stände gekannt. Gerade die letzte Zeit her bin ich mit einer Arbeit beſchäftigt geweſen, die ihren erſten Urſprung, als zugleich mit dem Urſprunge der Geſellſchaft gegeben, mit Evidenz beweist, und Sie werden die Reſultate in einer Schrift finden, wo Sie dieſelben nicht geſucht hätten, in der Einleitung zu meiner Ueberſetzung des Schah Nameh, die Anfangs Sommer erſcheinen wird. So bin ich vorwärts toleranter wie Sie gegen die jetzige Freigeiſterei der Wiſſenſchaft und des Geldverkehrs, dieſe allgemeine geiſtige und phyſiſche Windbeutelei und die immer weiter um ſich greifende Vergaſung alles Feſten und Beſtehenden, während mir zugleich das jetzige unvernünftige Schreien der Parteien gegen einander, und zum Theil gegen die Regierungen, ein Greuel und Abſcheu iſt; aber gerade weil es da iſt als etwas Stehendes und den Charakter des Zufälligen verloren hat, muß es geachtet werden als ein Hiſtoriſches, wenn es auch gleich nur der Pathologie des Geſchlechts angehört. Dieſe übermüthige Wiſſenſchaft kann durchaus nicht durch regreſſive Richtungen,

durch ein Zurückgehen, durch ein Unterkriechen, ein Ignoriren und ein Niederdrücken, ſie kann allein durch ſich ſelbſt bemeiſtert werden, und gerade ſo das Geldweſen. Das iſt der Punkt, wo ich zugleich zu den Liberalen und den Ultras gehöre, weswegen mich auch beide wohl anfechten; außerdem haben Sie recht erwartet, daß ich keine Conſequenz ſcheuen und keine diplomatiſche Achſelträgerei im Sinne führen werde. Ich kann mich in einem Briefe nicht weiter auslaſſen; was ich in wenig Zeilen geſagt, wird hinreichen, Ihnen die ſcheinbaren Widerſprüche in meiner Schrift aufzulöſen. Doch muß ich bemerken, daß Sie einzelne Worte ſchwerer genommen, als ſie geſagt geweſen. Ich habe mich immer nur bemüht, mein Inneres heiter und disciplinirt zu erhalten, übrigens unbekümmert um die Handlungen und Aeußerungen, die bei klaren Augen nicht trübe und verwirrt ſeyn können. So war auch bei dieſer Audienz nichts vorbereitet und nur das Nothdürftigſte überlegt, und bei der ſchriftlichen Faſſung wollte ich denn doch auch die hiſtoriſche Treue nicht verletzen. Den Nachſatz habe ich nur als eine Art parlamentariſcher Rede, nach dem Schluſſe der Handlung vor den Handelnden gehalten, betrachten wollen. Der Faden will hier zu Ende laufen, ich werde ihn wieder anknüpfen und beſſer ausſpinnen in einer kleinen Schrift über die drei Stände, die ich vorhabe. Einſtweilen habe ich Sie mit den wenigen Worten freundlich begrüßen wollen. Ihr ergebenſter

Coblenz am 16. Mai 1818.

G. Görres.

161.

Leipzig, den 15. Juni 1818.

Der Oeſterreichiſche Beobachter enthält einen vortrefflichen Artikel bei Gelegenheit der Bremer Zeitung; derſelbige Beobachter enthält aber auch eine Empfehlung einer Wetter-Scharteke, die in Berlin herausgekommen iſt, wegen der ich Sie, mein verehrter Freund, unſern Pilat förmlich zur Rede zu ſtellen bitte. Ich will vorausſetzen, daß dieſe auch ſogar in die Allgemeine Zeitung übergegangene Anzeige aus Gefälligkeit für Gerold, oder irgend einen andern Buchhändler aufgenommen worden; aber auch ſo, wie war es möglich, das edle Blatt mit den Beifallsbezeugungen gegen dergleichen Schäkereien zu verunſtalten? Das Wetter bleibt immer eine ernſthafte

Angelegenheit (nächſt der Religion, Politik und Philoſophie eine der wichtigſten). Sie wiſſen, wie ſehr dieſe Sache ſeit des Hrn. Howard — eines ganz anderen und beſſeren als des bekannteren Zuchthausphilanthropen — Unterſuchungen und Beobachtungen an Klarheit gewinnt, und ich freue mich durch Gilberts Journal und mein darin enthaltenes Sendſchreiben über Howard auch in Deutſchland Adepten für die wahren Wetterbeobachtungen gewonnen zu haben. Ein gründliches Studium des Wetters führt überall auf ein ſeelenvolles Studium der Natur, ja auf die Rechtfertigung der Einrichtungen weiſerer Vorfahren in Haus und Feld, iſt alſo durch und durch antirevolutionär. Und derſelbe Beobachter, der vor ſechs Jahren einen von mir verfaßten, gründlichen Aufſatz über den viel geiſtreicheren damaligen Prophezeihungs-Spuck eines gewiſſen Haberle nicht aufnahm, trägt dermalen in der Epoche ſeines größten Ruhmes kein Bedenken, den Herrn Dittmar zu empfehlen! Dittmar! Wiſſen Sie, was das iſt, Dittmar? Das iſt ſo ein Mann, der eine Penſionsanſtalt für Söhne und Töchter hält, ein offener Kopf, der ſchon vor zehn Jahren in Dresden mir und dem ſeligen Buol zu Dresden ſeine kaltwarme Zugwindstheorie aufbinden wollte, aber gehörigſt abgefertigt wurde.

Ich habe nicht umhin gekonnt, mich gegen Sie, mein verehrter Freund, über dieſen unerklärlichen Vorgang auszuſchütten.

Nächſtdem aber bitte ich Sie, wenn einmal nach zehn unterweilen beabſichtigten Briefen an mich der eilfte wirklich abgehen ſollte, um Nachrichten über Friedrich Schlegel. Nach den Zeitungen iſt er in Cöln, nicht mehr im Dienſt, ſeine Frau in Rom. Ich, abgeſchnitten von aller Wiener Privatcorreſpondenz, denn auch Pilat beantwortet meine Briefe ſelten, bin in den Vorgängen, die jene Veränderung veranlaßt haben können, völlig fremd. Alſo bitte ich Sie nur um das Weſentliche.

In Angelegenheiten des Herzens, über höhere und göttliche Dinge, über ſo Vieles, was man nur dem zwanzigjährigen Freunde zu eröffnen vermag, hätte ich Ihnen zu ſchreiben. Aber Sie müßten mich erſt verſichern, daß Sie meine Briefe noch eben ſo gern als ehemals empfangen, und daß Sie nicht meine Gedanken um einiger Sprachdifferenzen willen repudiiren. Ihr

Adam Müller.

162.

Wien, den 23. Juni 1818.

Ich habe heute, mein theuerſter Freund, Ihren Brief vom 15. d. erhalten. Das Nothwendigſte iſt aber, daß ich mich über die Schlußſtelle Ihres früheren Briefes gehörig erkläre.

Es war kein leerer Traum, wenn ich Ihnen von einer Zuſammenkunft in dieſem Sommer ſprach. Schon an dem Tage, als ich mit dem Fürſten gemeinſchaftlich Ihr Sendſchreiben an Görres las, wurde der Gedanke rege, Sie während unſeres bevorſtehenden Aufenthalts in Carlsbad dorthin zu citiren. Ich glaubte, Sie würden aus meinen ſehr beſtimmten Aeußerungen dieß Projekt gleich errathen haben. Rein auszuſprechen wagte ich es nicht, weil ich doch nicht ganz zuverläſſig wußte, ob der Fürſt dabei beharren würde. Als ich Ihren vorletzten Brief erhielt und ihm denſelben vorlas, wiederholte er mir aber das Verſprechen, und autoriſirte mich, Sie davon vorläufig zu benachrichtigen.

Die Abreiſe des Fürſten wird nicht ſpäter als in acht Tagen von hier Statt haben. Der Tag der Abreiſe iſt noch nicht ganz fixirt, weil es darauf ankömmt, an welchem Tag der Kaiſer zurückkehrt. Geſchieht dieß bis ſpäteſtens den 2., ſo erwartet der Fürſt den Kaiſer; verzögert ſich deſſen Ankunft, ſo reiſet er ohne Weiteres ab. Meine Abreiſe habe ich auf den 5. feſtgeſetzt. Da ich aber einen oder zwei Tage in Prag bleibe, ſo werde ich vor dem 11. oder 12. nicht in Carlsbad ſeyn. Gleich darauf wird die Einladung an Sie ergehen, und ich bitte Sie nur, ihr recht ſchnell Folge zu leiſten.

Der Fürſt bleibt bis zu Ende Juli in Carlsbad, geht dann auf 14 Tage nach Eger, und von da (wahrſcheinlich) nach Johannisberg, in welchem Fall er dann den Kaiſer in Frankfurt erwartet, um mit ihm nach Aachen zu reiſen. Ich gehe zuvörderſt mit der ſehr ernſthaften Abſicht nach Carlsbad, dort die Kur zu gebrauchen (ob ich mich gleich ſeit drei Monaten ſo wohl befinde, wie ich ſeit dem Jahr 1808 es nicht mehr war). Meine weiteren Plane ſind noch etwas unbeſtimmt; gewiß iſt, daß ich mich zur Congreßzeit nach Aachen begebe, und wahrſcheinlich, daß ich den Fürſten nicht mehr viel verlaſſen werde. In keinem Fall kehre ich vor dem Congreß nach Wien zurück.

Hier haben Sie nun alles, was Ihnen für den Augenblick zu wiſſen nöthig iſt. Alle weitere Correſpondenz, obgleich jedes Schreiben von Ihnen

mir eine frohe Erſcheinung iſt, wäre in dieſem Augenblick unnütz und vergeblich; denn ſpäteſtens in drei Wochen denke ich Sie zu ſehen und freue mich darauf mehr, gewiß weit mehr, als Sie glauben, ſo ſehr ich mich auch in mancher Rückſicht davor fürchten ſollte. Meine perſönliche Liebe zu Ihnen iſt ſo groß, daß, wenn wir auch centnerſchwere Differenzen mit einander zu verhandeln hätten, doch das Vergnügen, einige Tage mit Ihnen zu verleben, alle andern Rückſichten und Gedanken in mir auslöſcht.

Sie werden in der Allgemeinen Zeitung den Aufſatz über unſere Geld- und Creditoperationen bemerkt haben. Ich hoffe, er wird im Auslande einen guten Effekt machen. Ich habe ihn mit vieler Sorgfalt ins Franzöſiſche überſetzt und er iſt franzöſiſch in Form einer Broſchüre gedruckt worden. In wenig Tagen werden Sie ein Exemplar von dieſer Broſchüre erhalten. Wenn Sie ſich die ganze Aufgabe recht lebhaft denken, ſo werden Sie wohl geſtehen, daß dieſe Arbeit, ſo einfach und anſpruchlos ſie auch ausſieht, kein kleines Kunſtſtück war; und Sie müſſen wiſſen, daß ich mir viel darauf einbilde.

Gentz.

163.

Leipzig, den 10. Juli 1818.

Der Ueberbringer dieſes Schreibens an Sie, mein verehrter Freund, iſt Hofrath Beckedorff, Gouverneur des Erbprinzen von Anhalt-Bernburg und Sohn der bekannten Miſtreß Beckedorff, Kammerfrau und Factotum der Königin von England, einer Ihrer älteſten Verehrer, der ſeinen Herrn, den Herzog von Anhalt-Bernburg, hauptſächlich deßhalb zu begleiten gewünſcht hat, weil er aus den Zeitungen erfahren, daß Sie mit dem Fürſten nach Carlsbad kommen würden. In claſſiſcher Richtung des Geiſtes, an Adel und Vornehmigkeit der Natur, an Denk- und Redeweiſe Ihnen ähnlich, von den „allervortrefflichſten Grundſätzen," ein Gentleman in jeder Nerve, verdient er Ihre Beachtung, als Ihr aufrichtiger und uneigennütziger Bewunderer Ihre Protektion. Daß er mir von Herzen ergeben und ſein Umgang meine einzige wahre Zuflucht in hieſiger Gegend iſt, ſoll zu ſeinen Anſprüchen auf Ihren gütigen Empfang nichts hinzufügen, ſondern nur meine Empfehlung entſchuldigen, da er ohne

mich von Ihnen bemerkt und ausgezeichnet werden würde. Seine Freundinnen, Frau von Berg und Gräfin Voß, denen ich seine Bekanntschaft verdanke, hatten im Jahre 1810 mich ihm, als Ihren Freund, empfohlen; so haben Sie also sein erstes Interesse für mich veranlaßt, und ich gebe Ihnen gegenwärtig nur zurück, was ich von Ihnen empfangen habe. Daß er ausgezeichnet gut schreibt und Verfasser einiger trefflicher Schriften ist, will ich gar nicht in Anschlag bringen.

Ich setze voraus, daß ich ihm in einigen Tagen nach Carlsbad folgen werde. Der Aufsatz über die Geld- und Creditoperationen oder das Monument, welches Sie Stadion gesetzt haben, ist mir so wenig als irgend etwas, zu dem Completismus Ihrer Werke gehörige, entgangen. Auch betrachte ich ihn in dem Lichte einer apologischen Staatsschrift für ein Meisterstück. Desto begieriger aber bin ich, über alle jene disparaten Maßregeln, die Sie mit so großer Kunst in Einheit zu stellen gewußt haben, so wie über die einwirkenden Personen, Ihr aufrichtiges Urtheil zu hören. Ich möchte gut sagen, daß wir über die Finanzmaßregeln übereinstimmend denken, und daß nur in den Operationen des sg. Innern eine Differenz der Ansicht obwalten kann. Aber auch dort, nämlich in Bezug auf Grundsteuer und Cataster, hoffe ich mich vor Ihnen zu rechtfertigen; diese Maßregeln finde ich nicht bloß in dem revolutionären Princip, von dem sie ausgehen, sondern deßhalb verwerflich, weil sie unpraktisch sind, und so zergehen werden wie alle Bestrebungen einer falschen Theorie. Vergleichen Sie nur Haushalt und Besitzstand von Mailand mit denen unserer deutschen Provinzen; doch ich will mir und unseren Gesprächen nicht vorgreifen. Nur möchte ich Sie davon überzeugen, daß ich mit dem sanftesten Herzen zu Ihnen komme, und das Glück, Sie wiederzusehen, auch um den Preis einiger Niederlagen meiner Ansichten nicht zu theuer erkaufen würde. Sie haben sich in der Schrift über die Preßfreiheit mit der Ihnen eigenthümlichen Klarheit für den Urgegensatz aller Politik, den der Freiheit und des Gesetzes, so bestimmt entschieden, daß Sie den Urgegensatz aller Religion und Moral, in welchem sich in letzter Instanz alle schönen Triebe des menschlichen Herzens, und alle tugendhafte Neigung zu Gott und den Menschen auflösen, nämlich den des Gehorsams und der Liebe, eben dadurch schon stillschweigend anerkennen. Ich sehe also nicht die „centnerschweren Differenzen" zwischen uns, außer inwiefern Sie in mir mehr Liebe zu Ihnen, als

Gehorsam gegen Sie, meinen Herrn und Meister, voraussetzen, und mich also gerade so widerhaarig und weigerisch glauben, als ich im Lauf der Jahre und unter dem sanften Druck der Zeiten mild und demüthig geworden bin.

Uebrigens rathe ich die äußerste Vorsicht im Gebrauche des Carlsbades bei den dermaligen Nordwinden dringend an, nehme, wenn Sie bei dem etwas muthwilligen Vorsatz der Kur unter entschiedenem Wohlbefinden beharren, die Zeit Ihrer Spaziergänge nach Möglichkeit für mich in Beschlag, und werde keinen Augenblick versäumen, wenn ich die verheißene Citation erhalten habe. Ich bemerke noch, daß ich, durch Zufall, niemals in Carlsbad gewesen bin.

Adam Müller.

164.

Carlsbad, den 19. Juli 1818.

Ich bin Mittwoch Abend (15.) hier angekommen. Der Fürst war bereits acht Tage früher hier.

Groß und schwer, mein lieber Freund, sind wohl allerdings die Differenzen zwischen uns, weil sie sich gerade auf das, was Ihnen doch über alles am Herzen liegt, beziehen. Ich bin indessen weit entfernt zu glauben, daß uns dieß hindern sollte, einige frohe Tage mit einander zu verleben. Die Lokalabhaltungen bitte ich Sie recht gering anzuschlagen.

Vielleicht wäre es das Klügste, wenn Sie in den ersten acht Tagen des August kämen, einige Tage mit mir allein hier blieben und dann nach Eger gingen. Von der andern Seite ist *gegen* dieses Projekt erstens, daß ich doch auch gern Sie mit dem Fürsten zusammen sähe; zweitens, daß wir, wenn der Fürst einmal von hier weg ist, äußerst schlecht *essen* werden; denn ich habe (in Abwesenheit meines Kochs) zwar einige andere Ressourcen, würde mich aber nicht von Ihnen trennen wollen. Beschließen Sie daher nur ganz frei und selbstständig, was *Ihnen* das Beste dünkt. Ich verhalte mich in solchen Sachen gern passiv.

Gentz.

165.

Dresden, 6. Auguſt 1818.

Gleich nach meiner Ankunft habe ich mich zu Ihren Frln. Schweſtern verfügt und bin von ihnen um Ihretwillen mit der größten Freundlichkeit und Güte aufgenommen worden. Sie haben ihren hieſigen Aufenthalt dadurch verdorben, daß ſie die Wittwe des Iffland mit ſich genommen, und wünſchen daher auch ein Rendezvous mit Ihnen nicht hier, ſondern wo möglich in Teplitz, wo ſie in der Töpferſchenke einige wenige Tage zubringen möchten. Ihr Verlangen nach Ihnen zu beſchreiben, kann ich kaum Worte finden, und ich halte es für eine Ihrer dringendſten Pflichten, dieſer Sehnſucht ſo werther Perſonen baldigſt zu entſprechen. So viel ich geſtern und heute mit ihnen geſprochen, leuchtet überall hervor, daß das Andenken an Sie und das Gefühl, Ihnen näher als andere zu gehören, weſentlich ihr ganzes Leben erfüllt und erhellt. Alſo, mein Freund, haben Sie in ſolcher Nähe von Teplitz eigentlich keine Wahl und keine Entſchuldigung.

Meine weltlichen Angelegenheiten lege ich wiederholentlich in Ihre Hände und rechne darauf, daß Sie den Fürſten ermuntern und antreiben werden, ſein Wort zu erfüllen. Ich aber lebe in dem gewöhnlichen Regret, Sie nicht genug geſehen, geſprochen und genoſſen zu haben. Indeß iſt unſer letztes Sonntagsgeſpräch ein Quell von Beruhigung und Hoffnung für mich. Es bleibt dabei, daß Wiſſen ohne Glauben, ein herz- und ſittenloſes Wiſſen unmöglich ſey, und daß alle Herrſchaft des Verſtandes nur ſtattfinden könne, inwiefern ſich das dem Verſtande angewachſene Herz tiefer und tiefer demüthiget. Ueber dieſen Punkt einig ſtehen wir ſchon auf gemeinſchaftlicher Baſis der Moral. Wir erkennen neben dem Wirken und Schaffen der Vernunft unaufhörlich ein ihr Gegebenes, Eröffnetes und Offenbartes an, alſo ein leidendes, ſtill empfangendes Verhalten gegen daſſelbe, ſo daß aus Handeln und Leiden eine wahre Befruchtung hervorgehen könne. Dieſe einzig mögliche und wahrhafte Anſicht der Geburt aller Ideen und Gedanken haben Sie, mein Freund, mehr als anerkannt, indem Sie alles direkte Wiſſen von der Außenwelt und der ſog. Natur mit noch beſſeren Argumenten als ich verworfen und vernichtigt haben.

Nun alſo, da Sie das Wunder eingeſtehen, daß die ſcharfe und halbe Vernunft nicht leben könne, ohne ein dunkles Geheimniß, welches

aus jeder Kreatur, aus aller Geſchichte und Erfahrung und aus den geſammten poſitiven und, ohne unſer Zuthun, meiſtentheils lange vor uns gegebenen Dingen, zu uns redet, uns lenkt, beſtimmt und berichtigt — wie natürlich iſt der Schritt zu Gott; wie angemeſſen einer freien und ſtolzen Seele dieſes in allen uns begleitenden politiſchen, natürlichen und religiöſen Offenbarungen webende, ſich überall ſelbſt gleiche Geheimniß für Gott, für einen perſönlichen Gott anzuerkennen, der bald dunkel, bald deutlich, ſelten im Sturm der Völkerbewegungen, oft im Säuſeln ſtiller Empfindungen des Herzens zu uns redet; der auf mancherlei Weiſe durch den Mund aller Propheten in heiligen Ideen und Figuren zu uns geſprochen, zuletzt aber ſeine weſentlichſte Eigenſchaft, eben ſeine Perſönlichkeit uns eröffnet durch ſich ſelbſt, durch ſein ewiges, mit abſoluter Verſtändlichkeit an das Ohr unſeres Herzens gelegtes Wort, durch ſeine Menſchwerdung!

Vergeſſen Sie nicht, daß Sie am Sonntag, am 2. Auguſt, mit wahrer philoſophiſcher Beredtſamkeit und bewundernswürdiger Geſchäftigkeit einer großen Seele, vor meinen Augen das ganze Kunſtſtück der iſolirten menſchlichen Vernunft, nämlich die ſg. Natur zerzweifelt und zerſtört haben. Vermag, wie Sie glänzend erwieſen, die Vernunft nichts über die Natur, kein Ergreifen, kein Reconſtruiren, alſo auch kein abſolutes Beherrſchen derſelben, ſo verbleibt ihr nichts als der Umgang mit Gott, das Geſpräch mit ihm, alſo das demüthige Vernehmen ſeiner Offenbarungen, der Gehorſam gegen ſein Wort, welches in alle Tiefen der Weisheit und der Erkenntniß leitet und beſtehen wird, wenn Himmel und Erde wie ein Gewand veraltet ſeyn werden.

Liebſter Gentz! Erkennen Sie meine wahre Anhänglichkeit und Treue in folgendem: Es gibt zwei Gedankenreihen in der Seele des Menſchen; eine, die in den bunten Knäuel der Welthändel verwickelt, ſich fortſpinnt, ein irdiſcher Faden, der unwiderruflich mit dem Tode zerreißt; eine andere Gedankenreihe, eine höhere, eine Gedankenkette, die uns mit der Ewigkeit verbindet. Ferner: es gibt zweierlei Geſichter der Dinge, die uns hier unter den Schatten der Erde reizen, treiben, bewegen: ein vergängliches, was mit den andern Bildungen der Natur in Aſche zurückfällt; ein ewiges, welches ſich gerade, weil das andere verdirbt, um ſo glänzender verklärt.

Ergreifen Sie die Kette, mein Freund, über die die Scheere der

Parze nichts vermag; wenden Sie sich zu der unvergänglichen Figur der Dinge, zu jener unzerstörbaren Gestalt des Lebens, die aus dem Gehorsam gegen die göttlichen Offenbarungen herstammt und genau in dem Maße sich erhellt und erstarkt, als die falschen Gestaltungen dieser Erde im fortschreitenden Alter gespensterartig zerfließen und dahin fahren.

Ich bin unaufhörlich mit Ihnen beschäftigt; möchten Sie auch meiner oft und freundlich gedenken.

A. Müller.

166.

Leipzig, den 18. August 1818.

Ich habe mich etwas länger in Dresden verweilt, als früher meine Absicht gewesen, und so können die mir von Ihnen, mein verehrter Freund, ertheilten Commissionen erst in einigen Tagen vollständig erledigt werden. Vorläufig sende ich Ihnen die Probebögen meiner Biographie Horners; vielleicht verdienen sie Ihre Beachtung, zumal darin Ihr Name gemißbraucht worden. Beckedorff hat mir Ihr Schreiben übergeben; ich danke dafür mit der wehmüthigen Bemerkung, daß an einen wahren Briefwechsel mit Ihnen doch nicht mehr zu denken ist. Schon auf der ersten Post hinter Carlsbad erwachte in mir der Regret über so unendlich vieles im Gespräch mit Ihnen Versäumte. Jetzt habe ich, wenn ich Ihrer gedenke, d. h. Tag und Nacht, ganze Berge von Vorträgen auf dem Herzen. Es ist ein wahrer Beweis für das ewige Leben, wenn ich dessen bedürfte: nämlich die unermeßliche Menge der Dinge, die ich mit Ihnen und nur mit Ihnen zu verhandeln hätte. Auch weiß ich, daß Sie in einigen Jahren meiner sehr bedürfen werden.

An jenem Abend in Eicha sagten Sie zu Beckedorff: „Die Vergangenheit ekelt mich an und die Zukunft fürchte ich.“ Liebster, verehrtester Freund! Dieß schauderhafte Wort aus dem Munde, den ich seit zwanzig Jahren am liebsten höre, der mir die Welt aufgeschlossen hat und dem Gott eine so vorzügliche Gewalt über die Großen und Mächtigen der Zeit gegeben, habe ich bei der Erinnerung an Carlsbad beständig vor der Seele.

Und dann in eben jenem neuesten Briefe durch Beckedorff bemühen Sie sich mich zu überreden, welche Kluft uns trenne, nachdem sich in

dem letzten Sonntagsgespräch erwiesen hatte, daß es nur wenige ebene Schritte sind. Könnten Sie die Unruhe meines Herzens über Sie wahrnehmen, so würden Sie wenigstens eine Liebe und Verwandtschaft der Geister empfinden, welche alle Klüfte überfliegt.

Genug! Ich bitte Sie um Nachricht über Ihre Reiseprojekte, ob Sie über Leipzig gehen oder wo man Sie etwa noch vorübergehend erreichen könnte.

Adam Müller.

167.

Carlsbad, den 20. August 1818.

Die ganze vorige Woche war ich in Franzensbrunn, von da ich Ihnen in großer Eile und Agitation ein paar flüchtige Worte schrieb, denen heute auch nichts sehr Gründliches folgen wird.

Sonntag kam der Fürst herüber und Montag ging er wieder zurück. Die letzten zwei Tage (gestern und vorgestern) waren die stillsten und freisten, die ich seit zwei Monaten erlebt habe. Noch stehen mir zwei ähnliche bevor, von denen ich aber jede Stunde benutzen muß, um mich mit allen nothwendigen Gegenständen und Correspondenzen ins Reine zu setzen, bevor ich die neue Reise antrete. Mit nächstem Sonntag fängt die Unruhe wieder an. Ich gehe dann nach Franzensbrunn, von wo der Fürst Dienstag den 25. (über Marienbad und Königswart) nach Frankfurt reiset. Denselben Tag begebe ich mich wieder nach Carlsbad, um entweder bis zum 29. still zu sitzen oder in den Zwischentagen das Rendezvous mit meinen Schwestern abzuhalten. Sie haben mir dieses so dringend ans Herz gelegt, daß ich nicht weiß, wie ich mich davon los machen soll, obgleich — ehrlich mit Ihnen gesprochen — es mich in hohem Grade quält. Ich fürchte mich, meine Schwestern zu sehen. Die Veränderung, die in 16 Jahren mit ihnen vorgegangen seyn muß, wird mir ein unheimlicher Maßstab der abgelaufenen Zeit werden, dessen Nähe ich mir gar zu gern erspart.

Ich las eben wieder Ihren Brief aus Dresden; dieser Brief und unsere hiesigen Gespräche haben mich von Neuem recht innig überzeugt, daß Glauben oder Nichtglauben eine durchaus von individuellen Bestimmungen abhängige Sache ist, daß es eine eigene besondere Fähigkeit im

Menſchen, wie für die Muſik, wie für die Wiſſenſchaft, ſo für das lebendige Auffaſſen des Gegenſatzes der Vernunft (Glauben an eine Offenbarung) gibt, und daß dieſe Fähigkeit höchſt ungleich unter die Einzelnen vertheilt iſt, daß mithin „die Kette, über welche die Scheere der Parze nichts vermag," nicht ergreifen kann, wer da will, ſondern nur wer es vermag. Ich weiß und fühle ſehr gut, was über die Schönheit der Regionen, in welche dieſe Kette läuft, und über die Nüchternheit der dieſſeitigen zu ſagen iſt, aber ich fühle auch, daß mein Schickſal mich nun einmal in die öde Wirklichkeit gebannt hat, und daß ich ihm in einem Alter, wo die Phantaſie ſchweigt und das Herz erkaltet, die Klarheit des Kopfes das einzige, noch im Zunehmen begriffene, Vermögen iſt, nicht mehr entrinnen werde.

Eine hübſche Geſchichte von Goethe muß ich Ihnen doch noch erzählen. Ungefähr acht Tage nach Ihrer Abreiſe ſaß ich beim Eſſen neben ihm. Auf einmal beginnt er: „Sagen Sie mir doch, was iſt denn aus unſerem guten Adam Müller geworden, den ich lange nicht mehr geſehen habe?" Als ich ihm antwortete, Sie wären längſt nach Leipzig zurück: „Ei! ei! das thut mir wirklich ſehr leid! Ich hätte doch den Mann gern einmal recht genießen mögen." Das Beſte iſt, daß dieß nicht Heuchelei war, und daß er einzig aus dem Grunde nicht mit Ihnen geſprochen hat, weil acht oder zehn Tage ein viel zu kurzer Zeitraum für ihn iſt, um einen ſo herzhaften Entſchluß zu faſſen.

Unter die hübſchen Brunnenanekdoten gehört, daß die meiſten hier anweſenden polniſchen Weiber, Goethe mit mir verwechſelnd, immer geglaubt haben, er hätte über die Finanzen geſchrieben, und daß ein ruſſiſcher General von hohem Range die Fürſtin S. (eine Enthuſiaſtin für Goethe's Werke) gefragt hat: „Mr. Goethe a-t-il écrit en Français ou en Allemand?"

Gentz.

168.

Leipzig, den 24. Auguſt 1818.

Ihre Finalerklärungen über den Glauben in dem Briefe vom 20. ſind keineswegs ſo zurückſchreckend und ketzeriſch, als wofür ſie mir nach Ihrer Abſicht gelten ſollen. Wer wagt zu behaupten, daß Sie oder ich oder irgend eine Kreatur aus eigenen Kräften glauben könnten? So lange

die Kirche steht, lehrt sie dasselbe, nur daß sie Gnade Gottes nennt, was Sie Talent oder Fähigkeit zum Glauben nennen, und daß ferner Sie fatalistisch behaupten, Gott vertheile dieses Talent willkürlich, z. B. an Pilat und nicht an Sie, während die Kirche behauptet, daß innere Bekehrung des Herzens, Reue, Absagung der Sünde, Dämpfung des Eigenwillens, Uebungen der Demuth und Resignation jener göttlichen Gnade entgegenführen. Ohne Gottes dergestalt erlangte direkte Einwirkung auf das menschliche Herz wird der eigentliche Glaube nicht erlangt. Was aber der menschliche Verstand auf seiner letzten und höchsten Höhe erreicht — der Gipfel aller Philosophie — ist die Ueberzeugung, daß die Vernunft ein non-ens sey ohne ein sie begleitendes, ihr gegenüberstehendes x, aus einer ganz andern als der irdischen Ordnung der Dinge stammend, einer ganz andern Residenz als der des Wissens und der Erkenntniß, also vielleicht dem Herzen, angewiesen. Da scheint dann, wie Sie so treffend beschreiben, der Verstand zu wachsen, während das Herz erkaltet ist. Er wächst der höchsten aller Erkenntnisse, nämlich der von seiner Nichtigkeit ohne den Glauben, entgegen. Hat er das Herz ganz aufgegeben, dem Glauben ganz abgesagt, so ist er der Sucht nach einem leeren, ewig unbestimmten und unvermeidlichen x, einer unendlichen Plage, einer höllischen Flamme um so gewisser geweiht, als er jenem Gipfel der Erkenntniß näher gekommen ist. Das ist, was ich von jeher Wachsthum in der Erkenntniß des Teufels genannt habe, ein Hauptstück des Gottesdienstes für jeden, der außer der Erkenntniß auch noch nach dem Guten strebt; ein unvermeidliches ewiges Gericht für den, dessen Herz erkaltet ist, und der in dem absoluten Streben nach der Erkenntniß, das heißt in der Sünde, verharrt.

Passons! Zu viel schon für eine Reiseunterhaltung. Ich kann mir denken, wie mein Dresdner Brief in der Constellation mit wallachischen Manuscripten und andern Geschäften des Tages gewirkt hat.

Ihr Sträuben gegen das Wiedersehen mit Ihren Schwestern nicht allein, sondern noch viel mehr die Gründe, welche Sie anführen, finde ich unmenschlich. Ich finde, nachdem ich sie in Dresden zu mehreren malen gesprochen, nicht nur die achtungswürdigsten Personen, sondern auch viele Annehmlichkeiten des Geistes, bei so großer und inniger Anhänglichkeit zu Ihnen, in diesen gefürchteten Schwestern, daß ich überzeugt bin, Sie würden zwei bis drei Tage nicht nur erträglich, sondern genußreich mit

ihnen zubringen. Aeußerlich sind sie so wenig verändert, daß ich vielmehr für Sie in diesem Rendezvous nur die allzulebhafte Rückversetzung in den ehemaligen Zustand längst hinter sich geworfener Zeiten peinigend finde. Ist aber dieses ein Grund, eine Pflicht der Pietät — die einzige, die Ihnen obliegt — schnöde zu versäumen? Die Erwartung ist so hoch gespannt, von Ihnen selbst und von mir im Auftrag Ihrer genährt, und beide kennen die Welt zu gut, als daß sie nicht fühlen sollten, es gelte eine Trennung für immer, und eine unheilbare Wunde für immer, wenn Sie diese Gegenden verlassen könnten, ohne sie wiederzusehen. Liebster Freund! könnten Sie Ihre beklagenswürdige Scheu vor der Vergangenheit auf die Ihnen nächstgestellten Personen ausdehnen, könnten Sie Ihr Gewissen mit solcher Last beschweren wollen, anstatt mit so leichter Mühe eine Schuld abzutragen, die von dem höheren Gange Ihres Schicksals unzertrennlich war, zu der Sie sich aber dennoch bei dem Edelmuthe Ihres Geistes bekennen müssen? Vergeben Sie meine Zudringlichkeit, die doch nur in wahrer Freundschaft für Sie ihren Grund haben kann. Sind Ihnen Teplitz oder Dresden zuwider, wählen Sie Leipzig zum Rendezvous und kommen Sie über Eger auf guten Wegen und der kürzesten Straße hierher; vielleicht bin ich die passende Mittelsperson. Hier können Sie die wenigen Tage völlig ungestört von unbehaglichen Nebeneindrücken zubringen. Leipzig ist Ihnen nicht viel entfernter als Teplitz, und von hier gehen Sie auf meistentheils guten Wegen direkt nach Frankfurt, ersparen also mehr als die Rückreise von Teplitz nach Eger. Ich beschwöre Sie meine gutgemeinten Propositionen zu beachten.

Adam Müller.

169.

München, den 15. December 1818.

Es wird Ihnen freilich seltsam vorkommen, mein theuerster Freund, daß Sie gerade von hier aus einen Brief von mir erhalten. Ich mag aber die Sünde meines langen Stillschweigens nicht mit nach Wien schleppen; und überdieß ist dieß noch der letzte Punkt, wo ich Ihnen mit einiger Freiheit schreiben kann.

Mein Unrecht gegen Sie besteht eigentlich nur darin, daß ich Ihnen,

ehe ich nach Aachen ging, von Frankfurt aus nicht noch einmal schrieb, welches meine bestimmte Absicht war, die aber durch tausend Zufälle vereitelt wurde. Denn in Aachen selbst war die Sache so absolut unmöglich, daß ich nicht mehr daran denken konnte.

Der diplomatische Feldzug, den ich dort in zwei Monaten zurückgelegt habe, war der strengste und arbeitsvollste, der mir noch je zu Theil geworden; es war aber zugleich der glücklichste, befriedigendste und rühmlichste. Nie, ich darf es in Wahrheit sagen, haben sich die Lorbeeren so auf meinem Kopfe gehäuft als dießmal; jeden Tag wurde mir das schmeichelhafte Lied vorgesungen, „ohne mich könne es keinen Congreß mehr geben." Man wollte mich zwingen, zu heirathen, damit wenigstens meine Race nicht ausginge ꝛc. Ich betrachte diese Periode als den Culminationspunkt meines Lebens; denn etwas Glänzenderes gibt es nun nicht mehr, und mein Glück muß doch auch seine Grenzen finden, wie alles in der Welt.

Hiezu kam noch, daß ich mich die ganze Zeit über so wohl befand, daß unter allen Anstrengungen (ich schlief z. B. im Durchschnitt nicht über vier Stunden der Nacht) mich auch nicht eine Spur von körperlicher Beschwerde angewandelt hat. Jeder andere Fremde in Aachen war wenigstens ein paar Tage unpäßlich; die seltene Milde des göttlichsten Herbstes, den ich je erlebte, mußte fast jeder mit einem kleinen Tribut bezahlen; nur ich blieb verschont. Was sagen Sie dazu? Sollte das nicht der wohlthätige Effekt meiner Calomelpulver seyn, die ich bis auf den heutigen Tag, Morgens und Abends, unausgesetzt zu mir nehme?

Wir sind in Aachen mit der Ueberzeugung auseinander gegangen, daß jetzt ein diplomatisches Jubeljahr (allgemeine Vacanzen) beginnt. So ist es auch gewissermaßen. Aber wehe denen, die mit unserem Cabinet jetzt etwas zu treiben oder zu verhandeln haben! Den 10. Februar tritt der Kaiser seine Reise nach Italien bis Rom und Neapel an; nachher hat der Fürst eine Menge weitaussehender Lustreiseprojekte; er wird wahrscheinlich den größten Theil des Jahres von Wien abwesend seyn.

Ich habe auf der Reise von Frankfurt hierher — ich brachte einige herrliche Tage (bei 7, 8, 9, 10 Grad Réaumur!) in Heidelberg und Karlsruhe zu — Ihre Biographie Hörners gelesen; mit unendlichem Wohlgefallen, wie alles, was von Ihnen kommt. Ueber diese Gegenstände habe ich neuerlich einen praktischen Cursus gemacht, der für mich unbezahlbar

ist. Einmal von Amtswegen, und dann, weil ich jede von dem politischen Geschäft zu erübrigende Stunde nicht besser und interessanter verwenden konnte, habe ich in Aachen mit den ersten puissances der kaufmännischen Welt, mit Baring, Labouchère, Parish, Rothschild, Delmar ꝛc. die lehrreichsten Gespräche geführt; und es war in der That kein geringer Vortheil, in meiner kleinen Stube die innersten Geheimnisse der größten Geldgeschäfte, die je unter den Menschen getrieben worden sind, verhandeln zu hören. Sie haben gewiß das Protokoll vom 19. November gelesen und sind hoffentlich damit zufrieden gewesen. Es ist von allen meinen Aachener Arbeiten die, auf welche ich mir am meisten zu gute thue. Hätte ich alles sagen dürfen, was ich wußte, so würde in diesem Aktenstück ausgesprochen seyn, daß der letzte Grund aller Verlegenheiten in der unbesonnenen Ueberspannung des Rentensystems, dessen alle großen Staaten sich schuldig gemacht haben, liegt, und daß man sich nicht wundern darf, wenn das Geld die Renten nicht mehr bezwingen kann, nachdem man Frankreich gezwungen hatte, in ungefähr vier Monaten beinahe tausend Millionen neue Schuldpapiere zu creiren. War nicht in der letzten Zeit der Taumel, der Wahnsinn so hoch gestiegen, daß ganz vernünftige, ruhige Männer es als Grundsatz aufstellten, „bei jeder neuen Anleihe müssen die Renten steigen?“ Und so groß war die Vermessenheit der Contrahenten, daß Häuser, die in den französischen Renten tief interessirt waren, zu gleicher Zeit 50 bis 60 Millionen baaren Geldes aus Frankreich nach Rußland schleppten, ohne zu bedenken, daß das Procent, was sie dort auf den Curs gewannen, in ihren ungleich wichtigeren französischen Operationen zehnfach verloren gehen konnte.

Es hat mich sehr ergötzt, daß Sie eine Monographie der Rothschilds wünschen, einer der witzigsten und glücklichsten Gedanken, die mir seit lange vorgekommen sind. Das Wort ist um so treffender, weil die Rothschilds in der That eine eigene species plantarum bilden, die ihre eigenen charakteristischen Merkmale hat. Sie sind gemeine, unwissende Juden, von gutem äußeren Anstand, in ihrem Handwerke bloße Naturalisten, ohne irgend eine Ahndung eines höheren Zusammenhangs der Dinge, aber mit einem bewundernswürdigen Instinkt begabt, der sie immer das Rechte, und zwischen zwei Rechten immer das Beste wählen heißt. Ihr ungeheurer Reichthum (sie sind die ersten in Europa) ist durchaus das Werk dieses Instinktes, welchen die Menge Glück zu

nennen pflegt. Die tiefsinnigsten Raisonnements von Baring (der in der Wissenschaft wenigstens so stark ist als Horner und ungleich praktischer) flößen mir, seitdem ich das alles in der Nähe gesehen habe, weniger Vertrauen ein, als ein gesunder Blick eines der klügeren Rothschilds (denn unter den fünf Brüdern gibt es auch einen ganz schwachen und einen halbschwachen); und wenn Baring und Hope je fehlen — beinahe hätte ich gesagt fallen, welches der Himmel verhüte — so weiß ich zum Voraus, daß es geschehen wird, weil sie sich weiser dünkten als Rothschild und seinen Rath nicht befolgt haben werden.

David Parish (mit unserem Wiener Johann Parish nicht zu verwechseln, der hundert Toisen unter ihm steht) ist der Matador, die Perle des Handelsstandes in der ganzen Christenheit dieß- und jenseits des atlantischen Meeres; einer der vollendetsten Menschen, die ich je sah. Nach dem Kopfe und den Kenntnissen allein berechnet, steht Baring jedoch über ihm, von gleichem Umfang in merkantilischer und politischer Rücksicht; ein Engländer, wie es nicht viele gibt. — Ich erzähle Ihnen con amore von diesen Menschen und diesen Geschäften; denn sie waren meine Erholung in Aachen, und zugleich habe ich viel von ihnen gelernt.

Uebrigens habe ich ungefähr 60 Protokolle, nebst einer Menge Vor-, Zwischen- und Nebenredaktionen ausgearbeitet, von 11 bis 2 oder 3 Uhr täglich am Conferenztisch gesessen, und außerdem jeden Tag, wo nicht zwei oder drei, doch wenigstens eine Separatconferenz von mehreren Stunden, bald mit Capodistrias, bald mit Lord Castlereagh, bald mit Richelieu, bald mit Bernstorff gehabt, wo im Grunde die Hauptsachen zu Stande kamen. Den Fürsten habe ich am wenigsten gesehen; ich holte ihn jeden Morgen um 11 Uhr zur Conferenz ab; dann begegnete ich ihm oft den ganzen Tag nicht wieder, wenn ich nicht bei ihm aß. Abends hatte er täglich Gesellschaft; ich ging aber nie hin, weil bei ihm gespielt wurde. Die meisten Abende, wenn ich mich bis 10 Uhr müde gearbeitet hatte, brachte ich von 10 bis 12 Uhr bei Capodistrias zu, mit Nesselrode, Pozzo di Borgo und Richelieu. Diese Soireen, wo nichts als politische Gegenstände verhandelt wurden und gewöhnlich die interessantesten Unterredungen statt fanden, werde ich nie vergessen. Wenn ich um 12 Uhr nach Hause kam, setzte ich mich ein für allemal an meinen Tisch und arbeitete von Neuem bis 1, 2, 3 Uhr, mehrmals die ganze Nacht. So ging es in Aachen.

In Frankfurt blieb ich vom 29. November bis 6. December, immer

noch in viele Geschäfte verwickelt. Die Reise über Darmstadt, Heidelberg, Karlsruhe (wo ich eine Stunde nach dem Tode des Großherzogs ankam und mit Ihrer Freundin Varnhagen viel, auch viel von Ihnen sprach) war ein wirklicher Genuß. Diesseits Stuttgart fing die Kälte und das unfreundliche Wetter an. In München bin ich seit vorgestern. Ich wollte mich nur einen Tag hier aufhalten; aber der König, der Kronprinz, Rechberg und Wrede nahmen mich mit solcher Güte auf, daß ich nicht loskommen konnte. Morgen gehe ich nach Wien, wo ich Sonntag Mittag einzutreffen hoffe, und wo ich nun recht eigentlich Ruhe halten werde. An der Reise nach Italien nehme ich, comme de raison, keinen Theil; mein Dichten und Trachten ist aber dahin gerichtet, im Monat August auf meine eigene Hand nach der Schweiz zu reisen; denn diese muß ich sehen, so lange ich noch bei Kräften bin.

Wenn Sie mir schreiben, so melden Sie mir genau, wie es jetzt mit dem Conversationslexikon steht und sorgen Sie, daß es mir in der neuesten und vollständigsten Ausgabe geschickt werde. Die Biographie Horners gehört aber — nicht wahr? — in die Zeitgenossen, oder wie dieses Ding sonst heißt? — Steffens zu lesen, ist eine zu harte Zumuthung; aber gern habe ich die Schrift eines Prof. Menzel zu Breslau: „Die Undeutschheit des neuen Deutschthums" gelesen, wo die Turner nach Verdienst behandelt sind. Ich habe in Frankfurt und andern Orten viel über den Unfug der Universitäten sprechen hören und selbst gesprochen. Die Schrift von Stourdza (à propos: was sagen Sie denn zu dieser?) hat die Gemüther von Neuem aufgeregt; und selbst unter den Wenigen, die den jetzigen Stand der Dinge nicht lieben, hat Niemand den Muth anzubeißen. Mit A. W. Schlegel habe ich in Bonn Gespräche gehabt, die mir beinahe die letzte Hoffnung rauben sollten. Indessen so wie jetzt kann es doch nicht bleiben. Fürs Erste muß das Turnen wieder aus der Welt; dieß sehe ich wie eine Art von Eiterbeule an, die geradezu weggeschafft werden muß, ehe man zur gründlichen Kur schreitet. Das Turnen ist seit sechs Monaten in der Meinung äußerst gesunken; was ich in Aachen darüber gehört, läßt mich glauben, daß es nicht schwer seyn wird, dieses Ungeheuer zu stürzen, und selbst Jahn scheint capituliren zu wollen. Aber von ganz anderem Gewicht und von ganz anderer Schwierigkeit ist die Reform der Disciplin der Universitäten. Wie diesem nothwendigen Werke beizukommen sey, darüber bekenne ich

für jetzt noch meine Unwiſſenheit. Was Stourdza von dem Zuſtande unſerer Univerſitäten ſagt, iſt grundwahr. Seine Schrift iſt weder vom Kaiſer, noch von Capodiſtrias, noch von ſonſt Jemanden dictirt, ſondern das freie Produkt eines ernſten und melancholiſchen Gemüths. Daß die Revolutionärs aber am Kaiſer Alexander (wie die Rotte lange geträumt hat) keine Stütze finden werden, das iſt jetzt zum Troſt der Beſſern und zum Heil der Welt vollſtändig erwieſen. Wenn wir alſo in Deutſchland nur noch Weisheit und Eintracht genug aufbringen können, um einen gründlichen Verbeſſerungsplan einzuleiten, ſo haben wir wenigſtens die beruhigende Gewißheit, daß keines der großen Cabinette einem ſolchen Plan entgegen treten werde.

Ueber dieſe und ähnliche Gegenſtände können wir, ſelbſt zwiſchen Leipzig und Wien, frei und ungehindert correſpondiren. Ich hoffe, Sie werden mich bald mit einem Briefe erfreuen. Sie ſehen aus dem gegenwärtigen, daß es mir ſtets Ernſt iſt, mit Ihnen in enger Verbindung zu bleiben, und daß Sie mir ſchweres Unrecht zufügen, wenn Sie mich beſchuldigen, ich wolle mich nicht einlaſſen. Verſuchen Sie es nur.

Gentz.

170.

Leipzig, 22. December 1818.

Ihr erſtes Lebenszeichen ſeit fünf Monaten habe ich von München geſtern erhalten und bin in der Hauptſache, nämlich von Ihnen zu hören, wahrhaft befriedigt. Unter den dreihundert Briefen, die ich von Ihrer Hand als eine Art von Familiendepot aufbewahre, iſt keiner, der den gegenwärtigen an Lebendigkeit und Jugendfriſche überträfe. Ich wünſche Ihnen aus vollem Herzen Glück zu Ihrem Glücke, was mich nicht befremdet, weil ich von niemanden weiß, der Sie erſetzen könnte, und die bloße Nothwendigkeit Sie auf die Höhe geſtellt hat, die Sie einnehmen. Ihre körperliche Geſundheit — unwiderrufliche Folge Ihrer natürlichen Erhabenheit über die geiſtigen Reiz- oder Nervenſchwächungsmittel — iſt eine ſo beſondere Begünſtigung des Himmels, daß ſich ohne einigen Neid nicht daran denken läßt.

Den Verhandlungen des Congreſſes, weil er ſich dießmal auf Commerzialgegenſtände wendete, habe ich auch aus der Ferne genau genug

folgen können, um nach gewissen Artikeln des Journal de Francfort ein Protokoll über den Hauptgegenstand von Ihrer Hand zu erwarten. Freilich hat die Art, wie Sie die Würde der fünf Mächte und selbst den einstweiligen Credit der sechsten gerettet, und die meisterhafte Gelenkigkeit, mit der Sie nach zwanzig Seiten hin die Stirn geboten und wohlgerüsteten Zweifeln face gemacht haben, alle meine Erwartungen übertreffen müssen. Der 19. November wird von der Nachwelt als der Tag genannt werden, wo das höchste menschlicher Kraft aufgeboten und die tiefste Kunst entwickelt wurde, dem Untergang des verderbten Geld- und Schuldensystems des Continents von Europa vorzubeugen und den fatalen Zeitpunkt, wo die papierene Welt zusammenbrechen wird, hinaus zu schieben.

Daneben freue ich mich der Klarheit, mit der viele Stellen Ihres Briefes auf die bevorstehende und wohl unvermeidliche Katastrophe hindeuten. Mir wenigstens soll nach diesem meinem Münchner Aktenstücke niemand behaupten, daß Sie selbst sich über die Lage der Welt Illusionen gemacht hätten.

Ich aber mit demselben Gottesvertrauen, mit dem ich Ihnen am 26. April 1805 auf der Reise nach dem Kloster am Schneeberge behauptete, daß Bonaparte nicht etwa fallen, sondern vor den Augen der Welt allmälig abstehen, verschimmeln und versauren werde, wiederhole jetzt praktisch bekräftigt mein Wort von 1811: Für Europa gibt es nichts als einen vernünftigen Feudalismus oder bodenlose Schulden- und Rentensysteme, kein drittes. Müssen Sie die Theilung des Grundeigenthums, die nicht bloß in Frankreich, sondern in Europa überhaupt, wie sich ein vortrefflicher Artikel des Moniteur ausdrückte, dans une progression vraiment effrayante, anwächst, der kaaren Staatsbedürfnisse wegen, anstatt diesem größten Unheile vorzubeugen, noch befördern, so erwarten Sie keine Resultate, als die wir mit Händen greifen können. Die Materie des Goldes und Silbers wird sich durch ein bloßes Gesetz der Schwere, als ein Bodensatz der bürgerlichen Gesellschaft, in die Taschen der Bauern niederschlagen, und in den höheren Regionen des politischen Lebens wird sich eine eitle Crême von papiernen Verpflichtungen ansetzen, bei der kein Staat, keine Kultur überhaupt bestehen kann. Ich bin sehr Ihrer Meinung, daß der Schwindel des Rentensystems, der nun, seitdem wir schon vor Jahren davon abgekommen, in die Regierungen gefahren ist, an und

für sich schon Europa verderben müßte. Als sich der erste Liquidationstermin vorbereitete, sanken die französischen Renten auf 68; beim Herannahen des zweiten verkauft man jetzt mit 65, 63, ja mit 60. Was kann der dritte bringen? — Das weiß ich, daß nach den Erfahrungen, welche die Herren Baring und Sillem machen (wenn sie selbst und ihre Geschäfte überhaupt noch zu retten sind), keine europäische Regierung mehr auf die Hülfe der Bankiers Rechnung machen soll. Ich sehe es in einem kleinen, aber lehrreichen Rayon täglich vor Augen, wie sich die mittleren Häuser mehr und mehr in enge Grenzen zurückziehen; und auf diesen beruht die Macht jener Großmeister, mit denen Sie zu Aachen einen beneidenswerthen Verkehr geführt haben. Was soll aus den Regierungen werden, die sich nun andererseits durch den Schwindel der Liberalität tiefer und tiefer in das sinkende Geldsystem, in allgemeine Grundsteuersysteme u. s. f. verlocken lassen? Das Einzige, was ich in Ihrem vortrefflichen Briefe nicht begreife, ist Ihre Zufriedenheit mit der Stourdza'schen Piece. Das heiße ich an beiden Tischen schmausen wollen, die Orthodoxie und die Lehren des General Laharpe, den melancholischen Ernst eines sich nach der Ordnung Gottes sehnenden Gemüthes und alle politische Leichtfertigkeit, allen fiskalischen Despotismus und alle unächte Humanität du siècle où nous vivons, zusammenrühren. Das thut nicht Gutes. Nie habe ich auch alle Parteien so einverstanden gesehen, als über diese Schrift; man kann einen Preis darauf setzen, ob es irgend einen Deutschen gäbe, der nicht durch irgend eine Stelle verletzt worden wäre. Sogar Sie, mein Freund, gemildert und gesänftigt durch die persönliche Gegenwart, würden sie nicht unterschreiben wollen. Und nun die ganz kindische praktische Richtung!

Den Felsen des Protestantismus, die norddeutschen Universitäten, und sein Princip angreifen, ohne es thun zu wollen und ohne zu wissen, daß man es thut; der Civilautorität, der gerechten, verständigen und vielgeliebten, das Domaine der geistigen Gewalt zuweisen, damit man es nur ja mit allen ächten Protestanten und Katholiken zugleich verderbe; und was allem die Krone aufsetzt, den deutschen Bund durch ein Nationalinstitut befestigen wollen: gewiß mein Freund, Sie müssen eingestehen, daß es kein direkteres Mittel gab, dem russischen Einfluß über die Gemüther in Deutschland ein Ende zu machen, als dieses Memoire zu begünstigen und den Verfasser den Winter über, wie zur surveillance des

verwilderten Volks, in Weimar aufzustellen. Ich bedaure den edlen Verfasser und die großen Wahrheiten, die das Memoire enthält. Ihn wird man, wenigstens für die deutschen Angelegenheiten, fallen lassen und seine Wahrheiten werden, wenigstens in dieser Textur, nie wieder vorgebracht werden dürfen.

Sie, liebster Freund, haben unter tausend näheren und dringenderen Geschäften diese Schrift nur flüchtig gelesen, also werden Sie bei näherer Betrachtung diese einsamen Reflexionen über einen schweren Mißgriff wohlwollender Politik gewiß billigen. Tausend Dank für Ihren köstlichen Brief, der mir einige wahre Festtage bereitet hat.

Die neue Ausgabe des Conversationslexikons sollen Sie erhalten, sobald sie vollendet ist. Mit meinen Beiträgen: Londoner Bank und österreichische Staatspapiere, werden Sie hoffentlich zufrieden seyn. Da es nun nicht mehr möglich seyn wird, dem Brockhaus einen Artikel über Sie in den sehr verbreiteten Zeitgenossen zu versagen, so bitte ich um Ihre Disposition. Das haben Sie Ihrem täglich steigenden Ruhme zuzuschreiben.

Adam Müller.

1819.

171.

Wien, den 19. April 1819.

Ihr Brief vom 3. d., mein theuerſter Freund, war mir eine höchſt willkommene Erſcheinung. Ich hatte Ihnen zu Ende des Februars einen kurzen Zettel geſchrieben, um Ihnen zu melden, daß Sie, nach der Dispoſition des Fürſten, in deſſen Abweſenheit alle für ihn beſtimmten Briefe und Mittheilungen sous cachet volant durch mich gehen laſſen ſollten. Wo dieſer Zettel geblieben iſt, weiß ich nicht, vermuthe aber, daß Sie ihn nie erhalten haben. Als Ihre Berichte über die Mordthat in Mannheim eingingen und durch einen Zufall nach Italien expedirt wurden, ohne daß ich ſie geſehen hatte, war ich in Verzweiflung und wollte eben an Sie ſchreiben, um über das Schickſal meines obgedachten Zettels einige Aufklärung zu erhalten, als die Ankunft Ihres Briefes mich alles vergeſſen ließ.

Sie haben vollkommen Recht: „Alles iſt verloren, wenn nicht Religion — pas seulement comme foi, mais comme loi — wieder hergeſtellt wird. Ich gehe noch weiter: Nie wird Religion wieder als Glaube hergeſtellt werden, wenn ſie nicht zuvor als Geſetz wieder hergeſtellt wird. Denn nur als Geſetz kann ſie einen Glauben des Gehorſams ſelbſt in denjenigen begründen, die für den direkten Glauben unempfänglich waren oder geworden ſind.

Vergeſſen Sie jetzt auf einen Augenblick alles, was meine rebelliſche Vernunft in früheren Verhandlungen, in Bezug auf mich, Ihnen oft entgegengeſetzt hat. Ich ſtelle mich auf einen höheren Standpunkt, von

welchem ich das Ganze (und mich im Ganzen) betrachte. Es frägt ſich hier nicht, inwiefern meine Vernunft gebändigt werden kann; aber ich weiß, daß keine moraliſche und folglich auch keine politiſche Weltordnung beſtehen kann, wenn ſich nicht Mittel finden, die Vernunft eines Jeden zu bändigen, und wenn der unſelige Anſpruch, vermöge deſſen Jeder ſeine eigene Vernunft als geſetzgebend anſehen will, nicht aus der menſchlichen Geſellſchaft wieder zu verbannen iſt.

Ohne Regel und Geſetz kann keine Geſellſchaft wahrer Menſchen gedacht werden. Dieſe Regel und dieſes Geſetz können aber keine Haltung haben, wenn ſie von bloßer Willkür, ſollte es auch die aufgeklärteſte ſeyn, ausgehen. Denn Willkür gegen Willkür, iſt am Ende Jeder gleich befugt, die ſeinige für die beſte zu halten. Es muß ein höheres Geſetz geben. Dieß kann nur in der Religion zu finden ſeyn, und zwar nur in einer Religion, die den ganzen Menſchen in Anſpruch nimmt, welches, außer der chriſtlichen, noch keine andere auch nur verſucht hat. Selbſt hier aber kann das höhere Geſetz keine feſte Wurzel ſchlagen, wenn es nicht von einer fortdauernden geſetzgebenden Macht regelmäßig verwaltet wird. Es muß folglich eine Kirche beſtehen; und in dieſer Kirche muß Einheit und Unwandelbarkeit in allem Weſentlichen das erſte Princip ſeyn. Sobald man einmal zugibt, daß die Vernunft des Einzelnen in Sachen der Religion, nicht bloß unter der Hand rebelliren (welches ſich nicht immer vermeiden läßt), ſondern für ihn ſelbſt und gar für Andere geſetzgebend werden kann, muß das nämliche auch für alle Staatsverhältniſſe gelten; und von dem Augenblicke an fällt die Geſellſchaft auseinander und alles ſinkt in den wilden Naturzuſtand zurück.

Kirche und Staat dürfen immer nur ſich ſelbſt reformiren; das heißt, jede wahre Reform muß von den in beiden conſtituirten Autoritäten ausgehen. Sobald der Einzelne oder das ſogenannte Volk in dieſes Geſchäft eingreifen darf, iſt keine Rettung mehr. Der Proteſtantismus iſt die erſte, wahre und einzige Quelle aller ungeheuren Uebel, unter welchen wir heute erliegen. Wäre er bloß raiſonnirend geblieben, ſo hätte man ihn, da das Element deſſelben einmal tief in der menſchlichen Natur ſteckt, dulden müſſen und können. Indem ſich aber die Regierungen bequemten, den Proteſtantismus als eine erlaubte religiöſe Form, als eine Geſtalt des Chriſtenthums, als ein Menſchenrecht anzuerkennen, mit ihm zu capituliren, ihm ſeine Stelle im Staat neben der eigentlichen wahren Kirche,

wohl gar auf den Trümmern derselben anzuweisen, war sofort die religiöse, moralische und politische Weltordnung aufgelöst.

Was wir erlebt haben, war nur eine nothwendige Folge, und die natürliche Entwicklung jenes ersten unermeßlichen Frevels. Die ganze französische Revolution und die noch schlimmere, die Deutschland bevorsteht, sind aus der nämlichen Quelle geflossen. Wenn Einzelne im Volk, Fraktionen des Volks, die Majorität des Volks u. s. f. die Kirche verstoßen durften, warum sollten sie den Staat nicht umstürzen, der, sobald einmal Vernunftautoritäten herrschen können, nicht um ein Haar heiliger ist als die Kirche? Wenn Luther reformiren, d. h. *seine* Kirche gegen die allgemeine aufstellen durfte, warum sollten Behr und Hornthal nicht gleiches Recht gegen den König von Bayern und seine Minister haben? Wer A gesagt hat, muß B sagen. Wenn es keine höhere Autorität mehr gibt als die Vernunft jedes Einzelnen, so muß die *Revolution* der natürliche Zustand der Gesellschaft werden, und Intervallen von Ruhe und Ordnung können nur Ausnahmen seyn.

So weit bin ich mit meiner Theorie vollkommen im Reinen. Aber leider ist das bloß der *historische* Theil derselben. Die gegenwärtigen Uebel und ihre Ursachen und ihre ferneren Wirkungen sind mir vollkommen klar. Der religiöse Protestantismus geht freilich an seiner eigenen Verkehrtheit unter; aber (wie der Abbé de la Mennais vortrefflich sagt) il appelle en expirant de nouvelles erreurs pour la venger. Der politische, ob er gleich durchaus nichts bauen, immer nur zerstören kann, ist im lebendigsten Fortschritt begriffen; die rechtmäßigen Gewalten athmen kaum mehr. Das Blut gerinnt einem in den Adern, wenn man in die Zukunft blickt und denkt, daß das höchste Ideal des Staates in den Augen aller unserer Aufgeklärten — die Republik der nordamerikanischen Heiden, und Bailleul ihr politisches Evangelium ist.

Wie soll es aber besser werden? Ich habe gewiß großen Respekt vor Ihrem Genie, mein Freund; aber wenn ich Ihre *positiven* Vorschläge betrachte, so sinkt mir der letzte Muth. Mich dünkt, Sie wissen selbst so wenig Rath, daß Sie, wie ein verzweifelter Arzt, exotische Goldtinkturen verschreiben, die Niemand habhaft werden kann. In einem Zeitalter, wo man fast nur noch par procédé Gott statuirt, verlangen Sie — Glauben an die tiefsten Geheimnisse der Offenbarung. Unter Menschen, denen jeder Ueberrest privilegirter Klassen ein Gräuel ist, wollen-

Sie einen wohlgeordneten Feudalismus einführen. Ihre Arzneien verschmähe ich nicht; wenn Sie die Alleinherrschaft der Kirche wieder herstellen können, will ich gern meine Vernunft so lange kasteien, bis sie auch das Unbegreiflichste annimmt; und erreiche ich es nicht ganz, so wird Gott mir vergeben. Jeder Feudalismus, selbst ein sehr mittelmäßig geordneter, soll mir willkommen seyn, wenn er uns von der Herrschaft des Pöbels, der falschen Gelehrten, der Studenten, und besonders der Zeitungsschreiber befreit. Aber wie sollen denn diese wahren Reformen zu Stande kommen? Wer soll sie beginnen — und wer ausführen? Können Sie, um consequent zu verfahren, leugnen, daß man weit, sehr weit zurückgehen müßte, um auch nur einige der Wurzeln unserer jetzigen Uebel zu treffen? Und wenn es denn wirklich (was ich jedoch nicht glaube) mit weisen und festen Beschlüssen pro futuro gethan wäre, können Sie auch nur diese, so wie die Sachen heute stehen, so wie die Regierungen, deren Stellung und Gesinnung ja auch ein Produkt aller früheren Verkehrtheit ist, einmal beschaffen sind, mit irgend einer vernünftigen Wahrscheinlichkeit erwarten? Hierüber möchte ich etwas, oder vielmehr sehr viel von Ihnen hören.

Es versteht sich von selbst, daß ich, trotz aller dieser Zweifel, die Pflicht jedes Einzelnen, so zu handeln, als ob der Erfolg gewiß wäre, unbedingt anerkenne. Mein System habe ich hier deutlich ausgesprochen; das Ihrige war mir längst bekannt. Ich hoffe, unsere Wege treffen nun so ziemlich in Einem Punkte zusammen, wenn sie gleich von verschiedenen Punkten auslaufen.

N.S. Sie wissen, daß es mein Lieblingsgedanke war, diesen Sommer eine Spazierfahrt von einigen Monaten in die Schweiz zu unternehmen. Noch habe ich keinen bestimmten und positiven Grund, das Projekt als aufgegeben zu betrachten. Mir ahndet aber, daß es nicht zur Vollziehung kommen wird, und daß ich, statt dessen, genöthigt seyn werde, mit dem Fürsten im Monat Juli oder August nach dem vielgeliebten Carlsbad zu wandern.

Gentz.

172.

Leipzig, den 2. Mai 1819.

Diese Zeit mit ihren täglichen und stündlichen gewaltsamen Anregungen erschwert das Verständniß getrennter Gleichgesinnter sehr, und die Gesinnung selbst hat, nach Maßgabe des jedesmaligen Feindes, mit dem sie zu kämpfen hat, so verschiedenartige Waffen anzuziehen, daß ich mich über Ihren so eben durch Graf Hohenthal übersendeten Brief ebenso wenig wundere, als ich mich darüber mehr als über irgend einen jemals von Ihnen empfangenen, d. h. im eigentlichsten Sinne unaussprechlich freue. Das ist das Uebel zwischen uns, mein verehrter Freund! Jeder von uns hat seine eigene Welt von Mißbräuchen, Verbrechen, Wahnsinn ꝛc. gegen sich über; meine Gegner stehen mehr in einer idealischen Region und in dem innern Gebiete der Staatsverwaltung, die Ihrigen mehr in der wirklichen Welt und in der politisch-diplomatischen Sphäre; da nun jeder von uns mit ganzer Seele, und ich glaube auch wohl in seiner Art gleich praktisch, mit dem Unheile kämpft, welches der Augenblick darbietet; da jeder von uns das ganze Zeughaus seiner Waffen, seiner Ideen und seiner Sprache und alle Befestigungskunst seines Herzens nach der Seite hin richtet, wo sich der Feind aufstellt, so ergibt sich beim Wiedersehen nach langer Trennung immer und fast unvermeidlich ein schweres Mißverständniß zwischen uns; und je näher wir einander stehen, um so heftiger muß die Erörterung werden. Ihren Brief vom 19. April hingegen in seiner unvergleichlichen Klarheit betrachte ich nunmehr als die eigentliche Präliminarbasis aller künftigen Verhandlungen; auch zweifle ich, ob in diesem Jahrhunderte überhaupt schon viel wichtigere Dinge geschehen sind, als das Ereigniß dieses Briefes. In dieser Rede ist für mich alles sonnenhell; ich sehe Sie selbst deutlich, meine Gedanken erscheinen mir wie eine bloße Emanation der Ihrigen, als eine Ihrer Wirkungen, sowie ich mich in dem Conversationslexikon dargestellt habe. — „Den Glauben des Gehorsams wollen Sie, wenn Sie auch für den direkten Glauben unempfindlich geworden wären;“ — „wenn auch Ihre Vernunft nicht gebändigt werden könnte.“ — „Sie wollen jenen Glauben, inwiefern Sie die moralische und politische Weltordnung wollen, inwiefern Sie das Ganze, sich im Ganzen betrachten.“ — Hier ist die Stelle, wo Sie einen Scheideweg zwischen uns annehmen wollen, der

nicht vorhanden iſt. Ich finde Sie ſogar orthodox, da nicht vorauszuſetzen iſt, daß Sie Ihr eigenes Princip umwerfen und etwa mit Ihrer bloßen Vernunft die Religion als Geſetz wiederherſtellen, oder ſich ſelbſt von der allgemeinen Unterwerfung ausnehmen wollen. Was verlangen Sie denn aber mehr als den Glauben des Gehorſams? Was meinen Sie unter dem direkten Glauben? Den Glauben der Unſchuld, des Paradieſes? — Sie können das Faktum der Sünde, der ſündlichen Erkenntniß, der Rebellion der Vernunft gegen ihren Gott nicht ungeſchehen machen; — es iſt in Ihrer Perſon, wie im Ganzen der Weltordnung unwiderruflich vorhanden. — Meinen Sie ferner damit ein abſolutes Wiſſen des Glaubens? Unmöglich. Es war der Fehler des Fichte, daß er ſein reines Ich für ein Wiſſensweſen hielt, da es doch nur ein Glaubensweſen war. Unmöglich können Sie Ihre endliche, in beſtändigem Gehorſam gegen poſitive Dinge, Thatſachen, Offenbarungen der über Sie ſo beſonders mächtigen Außenwelt verkehrende Vernunft mit der reinen und ewigen Vernunft verwechſeln, an die Sie nur glauben. Alle Philoſophen täuſchen ſich über dieſe ſg. reinen Dinge, reine Wahrheit, Tugend, Schönheit, Kraft, Linie, Dreieck, welche ſämmtlich nicht der Welt des Wiſſens, ſondern der des Glaubens angehören. — Wer den Glauben des Gehorſams hat, wer an die Geſetze Gottes glaubt und an ſeine poſitiven Weltordnungen, nicht weil ſie vernünftig ſind, ſondern weil ihm alle Jahrhunderte ſagen, daß ſie von Gott herrühren, wer anerkennt, daß dieſer Glaube ein thätiger, das heißt Gehorſam ſeyn müſſe, und daß aller übrige gemeine Gehorſam gegen die gegebenen, poſitiven, vorhandenen Verhältniſſe, Autoritäten, Geſetze von jenem ſittlichen Gehorſam, wie der Zweig vom Stamme abhänge, der iſt orthodox; er iſt ein Chriſt, inwiefern er demzufolge „hingeht und deßgleichen thut.“ — In dieſem Gehorſam wird die Liebe nicht fehlen, obwohl ſie ein reines Geſchenk der göttlichen Gnade iſt; unter der Liebe verſtehe ich das Freiheitsgefühl, die himmliſche Mitgift unſerer Natur, deren Mißbrauch unſer ganzes Unglück iſt; gerade in der reuevollen, in ſich ſelbſt zerſchmelzenden Unterwerfung der menſchlichen Natur unter die Hand ihres ewigen Bildners entbindet ſich das Urgefühl der Freiheit in ſeiner wahren Geſtalt, als Liebe, ſo wie es bis dahin als Begierde und Hoffahrt gebunden lag. Dieſe Liebe, dieſer freie Gehorſam, oder welchen Namen ſonſt Sie dem höchſten Gefühle geben wollen, welches die Menſchheit zu

erſchwingen vermag, iſt an ſich ſelbſt ein direktes Verhältniß zu Gott, während die Begierde bisher nur in dem indirekten des Frevlers gegen den unvermeidlichen Rächer zu ihm ſtand. Und wenn ſchon die gemeine Liebe Nachſicht und Duldung gegen alle Geheimniſſe und Unerklärlichkeiten in dem geliebten Gegenſtande mit ſich führt — mein geliebteſter, älteſter Freund! — warum ſollte die höhere Liebe an den Orakeln ihres Gottes verzagen? warum nicht die Geheimniſſe der Ewigkeit vertrauend aus denſelben Händen empfangen wollen, welche ſich als die einzig möglichen Begründer einer dauerhaften Zeitlichkeit bewährt haben? — So kommt mit dem Gehorſam die Freiheit, mit der Freiheit die Liebe, und in dieſer iſt der direkte Glaube nothwendig einbegriffen. Wirken alſo die Beſten des Jahrhunderts (wie wenig oder wie viel, iſt nicht die Frage) nur unabläſſig auf die Befeſtigung der geiſtlichen Macht, auf concordantiam sacerdotii et imperii, auf die Herſtellung einer furchtbaren und unbedingten Autorität, ſo thun ſie das Größte, was zu thun iſt. Das ſg. Volk hat mir noch keinen Augenblick bange gemacht; dieſes ſucht und wird in dumpfer Sehnſucht nicht müde zu ſuchen nach einem Treiber, der es vor ſich her fege, der es richte und ſtelle nach Wohlgefallen, der ihm die Bergeslaſt ſeiner falſchen Freiheit abnehme, der es der Liberalität ſeiner ſchlaffen Regierungen entledige. Kotzebues Mord war — der moraliſche Gräuel bei Seite geſetzt — eine große Lehre für uns. Laß das Gewürm, ſagt Goethe, es frißt Eines das Andere auf; Sand den Kotzebue, Berg den Hornthal; ſorgt nur dafür, daß Grund zu gründlicher Furcht vorhanden ſey. Damit dieſe Furcht aber beſtehen könne, muß ſie Gottesfurcht und alle Menſchenfurcht von der Gottesfurcht hergeleitet ſeyn, alle Menſchenherrſchaft auf der Herrſchaft Gottes gegründet ſeyn und alle Vertheidigung der Rechte der Kirche und des Staates aus einer gottesfürchtigen Geſinnung herſtammen. Dann wird die Furcht den Gehorſam wirken, der Gehorſam die wahre Freiheit, dieſe die Liebe u. ſ. f. Mit voller Kraft des Gemüths, direkt und ohne Reſervation der Vernunft die einzelnen Offenbarungen Gottes, ſeine Wunder und Sacramente glaubend anerkennen, iſt ohne Zweifel eine Wirkung der direkten Gnade Gottes. Es kann Gott gefallen, eine im tiefſten Verderbniß befangene Seele durch einen unmittelbaren Strahl ſeiner Gnade bei der geringfügigſten Veranlaſſung zu bekehren. Wenn Sie mir alſo ſagen: ich kann aus meiner eigenen Kraft mich nicht zum direkten Glauben an

ein einzelnes Wunder oder Geheimniß vermögen, ich gehöre nicht zu den Glücklichen, die wie St. Paul die Feuertaufe unmittelbar empfangen, so sind Sie auch hierin vollständig orthodox, da Sie der göttlichen Gnade ihr volles Recht einräumen; viel orthodoxer, als ich war, da ich eine dem Evangelio bewußtlos entwendete Philosophie für einen Schlüssel aller jener Geheimnisse und ein direktes Wissen des Glaubens für möglich hielt. Aber dann frage ich auch: Ist Ihnen nicht die allerhöchste Gnade widerfahren, da Ihnen der Glauben des Gehorsams, der über allem Glauben der Zeichen und der Wunder weit erhaben und die innerste Wesenheit des Christenthums ist, als die Bedingung aller Weltordnung und als letzter Zweck alles Strebens der Menschheit klar geworden? In allen Zeiten hat die Kirche das unblutige Märtyrerthum des Gehorsams noch höher geachtet als das blutige, direkte Märtyrerthum; so sind auch alle einzelnen Kasteiungen der menschlichen Vernunft zum direkten Glauben weniger werth als die einfache, treue Demuth des Herzens — holocaustis non delectaberis, sacrificium Deo spiritus contribulatus; cor contritum et humiliatum, Deus, non despicies. — Wo finden Sie nunmehr eine fernere Differenz zwischen uns? Mich dünkt, nur Eine gibt es, die, daß Sie sich auf dem Wege zu dem großen Resultate, welches uns vereinigt, weniger vorzuwerfen haben als ich; daß unter allem äußeren Glanze Ihrer irdischen Schicksale eine tiefe Demuth des Herzens, eine Scheu des Gewissens und eine leise Empfänglichkeit für die Reue, ja für die Contrition selbst, Sie niemals verlassen hat; alle Ihre Arbeiten, Studien ꝛc. zeugen von unveränderter Ehrfurcht vor dem Positiven, vor den Thatsachen, vor dem ohne Ihr Zuthun, also zuletzt doch immer durch Gottes Verordnung Vorhandenen, während Sie lange genug meinen philosophischen Uebermuth, meinen Hyperkriticismus, meine Vornehmthuerei in Ideen vor Augen gehabt haben. Nicht den Inhalt meiner Ueberzeugungen meine ich, aber deren Form, hochmüthige, verbrecherische Aneignung der Wahrheit als einer Verstandes-, einer Talentsache. Dafür, d. h. für den größten aller Frevel, für den Ungehorsam des Herzens, habe ich nun in langen Leiden kaum abgebüßt, während das, was man Ihr Glück nennt, doch nur eine Art des Segens ist, welchen die unveränderliche edle Gebrochenheit und Demuth Ihres Herzens auf sich gezogen hat. — Genug für heute! In allen andern Rücksichten ist Ihr Brief für mich ein wahrer Canon der Politik und alles so ausgedrückt, als wenn Sie die folgenden

Jahrhunderte und nicht bloß mich, ein Kind dieser schlechten Zeit, anredeten. Gebieten Sie über mich: wo soll ich hingehen, was soll ich thun, wie soll ich beweisen, daß ich in Ihrem Dienst bin, Ihnen angehöre?

Der Artikel im Conversationslexikon ist unbedingt nothwendig, weil es in 35,000 Exemplaren bereits existirt und in jeder neuen Auflage mit gleicher Begierde gekauft wird. Ich schreibe den Artikel in extenso für die Zeitgenossen und ein Extrakt für das Lexikon und lege Ihnen beides zur vorläufigen Genehmigung vor. Zum Conversationsblatt hat mich allhier ein sicherer Hebenstreit, später durch Briefe ein Franz Gräffer eingeladen, dringendst, mit Berufung auf Collin, Schlegel ꝛc. und Andere. Das Blatt selbst habe ich nie gesehen, mein Antheil ist gratuit, bloß wohlwollend. Ihren Wink werde ich beachten. — Vollmann's Schrift kenne ich nicht; aber das Buch von Schmidt-Phiseldek in Copenhagen über das Geld hat mich interessirt, als merkwürdiges Zeichen angehender Bekehrung über viele herrschende staatswirthschaftliche Irrthümer, und weil es auf dem Mist des dänischen Papiergeldwesens gewachsen ist. Angehende Bekehrung sage ich, denn die Grundansicht liegt noch tief im Argen; der Grundsatz: gold is gold, und die Ueberzeugung, daß eine gesetzliche Bewerthung der Metalle unrechtlich und unnütz sey (also das Münzen, die gesetzliche Anordnung des Verhältnisses eines Metalles zum andern unstatthaft), prangt auf allen Seiten. Lesen Sie es aber; es fällt einem viel Gutes bei dem Buche ein. Für mich, der ich den sinkenden Handel und die verkümmernde Industrie unserer Zeit vor meiner Thür habe und die wenigen gründlichen Kenner dieser Angelegenheiten unaufhörlich dazu einladen möchte, sich die ungeheure feudalistische Basis, auf der das Luftgebäude unseres Geld-, Kredit- und Rentenwesens noch heute ruht, hinwegzudenken und sich zu fragen, ob alsdann auch nur das geringfügigste Atom dessen, was wir Nationalreichthum nennen, bestehen könne, ist das Schmidt'sche Buch, ungeachtet aller Irrthümer, eine Quelle großer Satisfaktion. Denn so wie die Sachen jetzt liegen und wie Ihre und meine Ueberzeugung in der Bullion- und andern Geldfragen ziemlich von Anfang an gestanden hat, können sowohl die Materialisten als die Idealisten des Geldwesens nur bestätigende Argumente beibringen.

Ganz und ungetheilt der Ihrige

Adam Müller.

Indem ich ſchließe, erhalte ich einen Brief Collins mit der erfreulichen Anzeige, daß Sie mit Beckedorffs Rede an die Jugend über Kotzebue nicht unzufrieden geweſen ſind, ja daß Sie ſich der Verbreitung derſelben in eigener Perſon angenommen haben. Gott weiß, welche reine Freude Sie mir und insbeſondere dem rechtſchaffenen Verfaſſer damit gemacht haben. Adam Müller.

173.

Wien, den 5. Mai 1819.

Anſtatt aller Vorwürfe, die ich Ihnen darüber machen ſollte, daß Sie die Schrift von Beckedorff an Collin und nicht an mich geſendet haben, will ich Ihnen bloß erzählen, was das Schickſal dieſer Sache geweſen ſeyn würde, wenn ich nicht dazwiſchen getreten wäre. Sie werden aus der Beilage erfahren, wie Collin, der übrigens ein ſehr braver und gutdenkender Mann iſt, Ihren Vorſchlag beurtheilte. Ich aber dachte anders. Und da ich, trotz der Abweſenheit des Fürſten, um eine vortreffliche Stütze nicht verlegen war, ſo wurde gleich zum Werke geſchritten und morgen wird der Abdruck hier ausgegeben werden. Ich rechne übrigens darauf, daß die urſprüngliche Verlagshandlung nicht etwa über Nachdruck und Verrath ſchreien wird; in einer ſo wahrhaft gemeinnützigen Sache kann ich mir eine ſo kleinliche Rückſicht kaum denken; in jedem Falle aber halte ich mich an Sie, wenn irgend etwas dieſer Art ſich zutragen ſollte.

Die Schrift iſt nicht künſtlich, aber voll edler und würdiger Geſinnungen, ans Herz greifend und im beſten Sinne populär. Ich hoffe, daß ſelbſt verhärtete Gemüther (deren wir auch bei uns nur zu viele haben) eine heilſame Erſchütterung davon ſpüren werden.

Der Fürſt, von welchem ich geſtern einen Brief aus Rom vom 23. erhielt und der am 24. früh nach Neapel abgereist iſt, war mit Ihren letzten Berichten in hohem Grade zufrieden. Was er mir davon ſchreibt, vermehrt nur meinen Schmerz, ſie nicht geleſen zu haben. Melden Sie mir doch aufrichtig, ob Sie den Brief, worin ich Sie im Namen des Fürſten inſtruirte, Ihre Correſpondenz während ſeiner Abweſenheit durch mich gehen zu laſſen, wirklich nie erhielten?

Schreiben Sie mir nur recht bald, und alles, was Sie irgend in Erfahrung bringen. Und hören Sie doch auf, dem elenden Conversationsblatt Beiträge zu schicken.

Gentz.

174.

Leipzig, den 8. Mai 1819.

Ihrer Aufforderung gemäß übergebe ich Ihnen in dieser Correspondenz alle meine etwaigen Materialien zu gefälliger Weiterbeförderung, wo Sie es der Mühe werth achten. Nach der Messe werde ich das erste Paket sous cachet volant mit Broschüren und Bericht an die Staatskanzlei abgehen lassen und Ihnen unter Einem davon Avis geben. Das Wesentlichste behalte ich meinen direkten Briefen an Sie vor, da das etwa Erhebliche als Bestandtheil Ihrer Depeschen wirksamer an den Fürsten gelangen wird.

Ich pflichte aus ganzer Seele allem bei, was Sie in Ihrer unvergleichlichen Kritik des de Prädt über Anlage und Zweck des dermaligen völkerrechtlichen Systems von Europa sagen, und behalte mir das Weitere über diese glänzende Arbeit für den Schluß meines Briefes vor. Allerdings ist „die Zuflucht in der Noth, ist der Ruhepunkt" gefunden und vorhanden. Ich bin der Letzte, der die keusche Enthaltsamkeit der Negociatoren von Aachen in Betreff der unendlich vielen Specialien, die sich ihrer Regulirung darboten, tadeln wird. Das Nothwendigste war, den europäischen Körper auf seine alten Füße, auf Gerechtigkeit und sittliche Gesinnung zu stellen, das reine Princip seiner alten Gesundheit zu wecken und alles Besondere der Selbsthülfe dieser vindicirten besseren Natur zu überlassen.

Aber das dürfen die Väter von Aachen nicht vergessen, daß sie durch Gott und ihr Gewissen zur Controle dieser Selbsthülfe verpflichtet und daß Sie verantwortlich sind, wenn diese edlere Selbsthülfe des gefunden Princips in gemeine Selbsthülfe, in den Krieg aller gegen alle ausarten sollte. Der neue Körper von Europa bestehet nicht, wie der eben zerfallene, aus bloßen Regierungen und Staaten. Welche Puissancen anderer Art sind hinzugekommen? Ich werde mich hüten, die sg. politischen Parteien, die scheinbaren Agglomerationen der öffentlichen Meinung für

bleibende Weſen zu halten. In keinem Zeitalter hat die Verſtandesmeinung weniger gegolten oder vermocht als in dem unſrigen; niemals hat man weniger gehört und ſich dem Einfluſſe der Ideen hingegeben.

Aber die Gewalt der phyſiſchen Bedürfniſſe, der Drang der Geld- und Schuldverhältniſſe, der Mangel poſitiver Lehre und die Hungersnoth nach Gottes Wort (wie der Prophet Amos ſagt) — Uebel, denen die einzelnen Regierungen abhelfen weder können, noch wollen, dieſe ſetzen einzelne Menſchenklaſſen in den Fall, ſich, ohne Rückſicht auf Territorialgrenzen, aneinander zu ſchließen und, was ich Conföderationen nenne, zu bilden. Je realer das Bedürfniß iſt, aus dem ſie entſpringen, und je weniger die einzelnen Regierungen dagegen zu helfen wiſſen, um ſo nothwendiger wird die aufmerkſamſte Surveillance abſeiten der Begründer des neuen Europa. Sie wiſſen zu genau, wie innerhalb des großen Cadres von Europa, den die Congreſſe aufgeſtellt, das Meiſte der freien Entwicklung der Kräfte, alſo anſtändiger Selbſthülfe, überlaſſen iſt, und wie wenig ſich die Regierungen mit ihrer Finanz und Polizei Rath wiſſen. Die Regierungen ſind nur wichtig durch ihre Armeen; daß dieſe Armeen in letzter Inſtanz dem Syſtem, welches in Aachen definitiv feſtgeſtellt worden, angehören, und daß ſich das Princip des unbedingten, perſönlichen Dienſtgehorſams der Armeen (durch Wrede's unverkennbar großes Verdienſt, was man auch quoad formam über die Adreſſen der bayeriſchen Regimenter und dann noch insbeſondere über die Proteſtation der Berliner Landwehr in den auswärtigen Zeitungen denken mag) neuerdings ſcharf abſchließt, von allem übrigen Induſtrie- und geiſtigen Weſen ausſondert, betrachte ich als einen der größten und wirkſamſten Fortſchritte zum Guten.

In allen andern Adminiſtrationsrückſichten ſind die Regierungen leider, und eingeſtändlich, zu bloßen Parteien herabgeſunken und erwarten nun den Gegner, der ſich ihnen gegenüberſtellen wird. Daß es die ſogenannten Kammern oder conſtitutionellen Autoritäten in dem Zeitſinne des Wortes nicht ſeyn werden, iſt gewiß. In den Verhandlungen der bayeriſchen Kammer z. B. finde ich, die eigentlich revolutionären, alſo ſehr realen Regungen abgerechnet, nur die auf Bildung der Landräthe gerichtete Motion weſentlich. Hier hat ſich offenbar das Urbedürfniß angemeldet, nämlich das der Conföderation der lokalen und provinziellen Intereſſen, eine Wirklichkeit, vor der die Behr-Hornthal'ſchen

und anderweiten Constitutions-Schäkereien von selbst in ihr Nichts zerfallen. — —

Vorläufig kommt alles darauf an, wo möglich eine Aristokratie des Geistes in Deutschland zu begründen, die große Mehrzahl der wahren Gelehrten auf irgend eine unauffallende Weise zu vereinigen, einen Mittelpunkt wenigstens der anständigen, wenn auch noch nicht der guten Gesinnung zu stiften, wozu allerdings mit den Jahrbüchern ein höchst würdiger Anfang gemacht ist. Sie glauben nicht, mit welcher Ehrerbietung man in Berlin und andern Orten des nördlichen Deutschlands davon spricht und wie der mildfeste Ton dieses Journals imponirt.

Glauben Sie gewiß, die deutsche Jugend ist, wie sie Beckedorff beschrieben, viel ernsthafter und nüchterner, auch viel sittlicher, als man in Oesterreich denkt. Ich habe hier Recht auf eine Stimme, weil ich auf der frequentirtesten Universität von Deutschland lebe. Wie empfänglich würde sie für wahre positive Wissenschaft und für die ritterliche Idee der Freiheit in dem Gehorsam seyn, wenn ihr von den allgemeinen, philosophischen und politischen Lehrstühlen herab irgend etwas anderes als leere Begriffe und die gemeine, revolutionäre Freiheit geböten, wenn sie zur Liebe, anstatt, wie seit Napoleons Zeit bis jetzt, zum Hasse erzogen würde!

Daher scheue ich mich nicht zu sagen, daß es Pflicht der großen deutschen Mächte ist, für eine Vereinigung der besseren deutschen Lehrer zu sorgen, sie in eine sichtbare Verbindung zu bringen, sie gemeinschaftlich zu einer geehrten Corporation zu heben, d. h. hier, in diesem einzigen Falle, eine Conföderation zu veranlassen, wo nur Scheu und Ungelenkigkeit, wie tief auch das Bedürfniß gefühlt wird, verhindert, daß sie von selbst entsteht.

Kein Friede unter den beiden andern Ständen, die sich dermalen um den Besitz der Welt streiten, ist möglich ohne die Bildung eines wahren geistlichen Standes, einer vorläufigen persönlichen Conföderation derer, die auf die geistige Bildung der Welt und der Jugend zumal Einfluß haben, bis die Kirche in ihre Rechte tritt, welches letzte und höchste denn freilich allein den höheren Fügungen überlassen bleiben muß.

Aber denken Sie an mich: die positiven Schritte zur Besserung lassen sich abseiten der Congreßmächte nicht ganz vermeiden; die negativen, selbst die kräftigsten darunter, z. B. Epurationen der Lehrstühle, reichen allein

nicht hin. Wie große Effekte könnten Sie, könnten Fürst Metternich und Graf Bernstorff gemeinschaftlich wirken! denn die öffentliche Intervention Rußlands in dieser Sache hat unter den gegenwärtigen Umständen manches Bedenkliche.

Indem ich Vorstehendes fortsetzen will, erhalte ich Ihren Brief vom 5. Mai (wohlbemerkt schon heute 10. Mai direkt durch Post), und zugleich die nicht geringfügige Notiz aus Halle, daß der König von Preußen die Rektoren seiner Landesuniversitäten mit dem Range der geheimen Obertribunalräthe kursähig erklärt hat.

Wie freue ich mich über das von Ihnen in Ihrem Briefe bekannte Normalprincip: Höchste Consequenz, Bestimmtheit, auch Reinheit und Correktheit des Geistes, in dem man handelt, andererseits aber die höchste Mäßigung, Behutsamkeit und äußere Unscheinbarkeit der praktischen Maßregeln.

So viel für heute, da die Post abgeht; den Ausdruck ununterbrochener Bewunderung Ihrer Bewirthschaftung des de Pradt für's nächstemal. Herzlichst der Ihrige

Adam Müller.

175.

Wien, 16. Juni 1819.

Die Ernennung des Erzherzogs Rudolph zum Cardinal wird Ihnen beweisen, in welch guten Verhältnissen wir mit dem Papste stehen. Alles, was mir der Fürst über diesen Gegenstand schreibt, ist nicht nur beruhigend, sondern äußerst erfreulich.

Ich möchte wissen, wie Sie es eigentlich mit dem Zeitungslesen halten. Mir frißt dieses Geschäft, welches ich freilich als eine Art von Berufsarbeit und mit gewissenhafter Pünktlichkeit behandle, eine unendliche Zeit, und jetzt, wo jeder Tag (außer der Unzahl deutscher Blätter) mir die unendlichen Debatten im Moniteur und in den englischen Zeitungen zuführt, drei, vier und mehrere Stunden täglich weg. Ueberhaupt bin ich oft in wahrer Verzweiflung über die Kürze und Beschränktheit des Lebens. Ich verschwende gewiß wenig Augenblicke und kann doch nichts Rechtschaffenes vor mich bringen. Sagen Sie mir etwas über dieses

Unglück. Schreiben Sie mir überhaupt recht viel, und werden Sie nicht wieder matt; Sie wissen nun einmal, daß Ihre Briefe meine beste Lebensnahrung sind.

Gentz.

176.

Wien, den 19. Juni 1819.

Wenn ich nicht wüßte — fast möchte ich stolz genug seyn, um zu sagen aus eigener Erfahrung — daß man nie demüthiger ist, als wenn man etwas Vortreffliches hervorgebracht hat, so würde ich mir das Schreiben, womit Sie Ihre neueste Schrift begleiten, kaum erklären können. Sie sehen mein Mißfallen voraus, weil diese Schrift nicht unmittelbar praktisch ist? Aber wo steht denn geschrieben, daß ein Geist wie der Ihrige immer nur für die unmittelbare Praxis arbeiten soll? Und wie könnte denn mir einfallen, darüber zu zürnen, daß Sie sich, um die gräulichsten praktischen Irrthümer von Grund aus zu bekämpfen, über die Welt, oder besser, in den Mittelpunkt der Welt stellen, und mit wahrhaft apostolischer Erhabenheit den Ur-Widerspruch und die Ur-Krankheit in allem irdischen Denken und Treiben enthüllend, auf das einzige, ewige Vereinigungs- und Versöhnungsmittel hinweisen, welches keine der streitenden Potenzen verwerfen darf, wenn auch keine noch den ernsten Willen hat, es zu ergreifen?

Sie sprechen ferner von der Form. Sie beziehen sich sogar auf meine Schreibart. Ja, liebster Freund, wenn man über unmittelbar praktische, gesellschaftliche, im höheren Sinne des Wortes gemeine Gegenstände spricht und einigen Verstand und Geschmack besitzt, dann ist es so schwer nicht, eine gewisse Zierlichkeit mit dem Ernst zu verbinden. Aber erwägen Sie doch, was Ihr Thema ist! Uebrigens finde ich, daß Sie noch nichts zugleich einfacheres und strengeres, selbst schulgerechteres geschrieben haben, als diese Abhandlung.

Endlich vermeinen Sie sogar, es könnte Ihnen Krug oder andere Hechte dieser Art mit ihrem Lärmgeschrei bei diesem oder jenem schaden. Diese Besorgniß beweist nur, daß Sie selbst die wahre Größe Ihres Werkes nicht ganz kennen. Auf dem Punkte, wo Sie mit diesem Werke stehen, kann kein Pfeil, weder von der Seite, noch von unten (und mit

oben hat es nichts zu bedeuten) Sie treffen. Keiner von denen, die ſich Philoſophen ex professo nennen, kein Schelling, kein Steffens, kein Schleyermacher ꝛc. wird Ihre Schrift antaſten; ich glaube ſogar, die meiſten aus dieſer Claſſe werden Ihnen, gutwillig oder gezwungen, huldigen. Der Pöbel aber wird vor ſolchem Tiefſinn und vor ſolcher Heiligkeit Reſpect haben; und ſollte wirklich ein Lotterbube ſich daran vergreifen, ſo wird es, wie Sie mir ſicher glauben können, nicht anders wirken, als wenn er mit Steinen nach dem Monde wärfe. Discuſſionen wird dieſe Schrift nicht veranlaſſen, vielmehr ein allgemeines Verſtummen, bei einigen in Liebe, bei andern in Furcht, bei den meiſten in Verzweiflung. Uebrigens iſt ſie weit weniger für uns als für die noch Unglücklicheren, und darum vielleicht Beſſeren, die nach uns kommen werden, geſchrieben.

Für uns, für die Gegenwart, kann ſie in einer Rückſicht Schaden ſtiften. Die Revolutionsmänner werden uns, ihren Gegnern, ſagen: „Hört, was eines eurer großen Orakel lehrt! Unſere Anſicht vom Staate, vom Volkswillen, von der Volksſouveränität ꝛc. verwirft er freilich, und das mit großer Verachtung; die eurige aber behandelt er nicht beſſer. Er verlangt eine dritte, von der ihr aber ſo fern ſeyd, als wir, und die beide nicht ſo bald realiſiren werden. Mithin, Irrthum gegen Irrthum und Verderben gegen Verderben, laßt uns bei dem Unſrigen bleiben!“ Dieß iſt vielleicht die einzige, in einem gewiſſen Sinne antipraktiſche Richtung Ihrer Schrift. Die Revolutionärs werden darüber frohlocken, weil ſie, obgleich gehörig mit Füßen getreten, doch den Vertheidiger der alten Ordnungen in denſelben Staub herabgezogen ſehen werden. Dieß kann Sie nicht als Tadel treffen; Sie konnten die höheren Wahrheiten nicht nach der Bequemlichkeit Ihrer Freunde zuſchneiden; Sie mußten die Hand an die Wurzel legen, ohne viel zu fragen, was unter Ihren Streichen fiel. Gewiß iſt aber, daß Sie durch Strafgerichte dieſer Art uns andern armen Teufeln die Arbeit und das Leben ſehr ſauer machen. Wir ſollen nun den äußern Feind bekämpfen und zugleich uns ſelbſt von Grunde aus reformiren. Mein langſamer und temporiſirender Kopf erliegt unter dieſer Aufgabe; ich ehre darum aber nicht weniger den Ihrigen, der ſich durch keine Schwierigkeit abſchrecken läßt. Fais ce que tu dois, advienne que pourra!

Dem Fürſten werde ich von Ihrer Schrift Meldung thun; nicht mit

Bezeichnung einzelner Stellen; zum Anſtreichen iſt ſie nicht gemacht; ſondern indem ich ihm meine Meinung über das Ganze ſo beſtimmt ſage, als ich ſie Ihnen ſelbſt geſagt habe. Von Einzelheiten iſt bei einem ſo tiefen und ſtrengen Raiſonnement gar nicht die Rede. Man muß es durchaus anerkennen oder durchaus verwerfen.

Ich erhielt Ihren Brief heute um 1 Uhr. Ich mußte den Courier nach Bukareſt abfertigen; erſt um 5 Uhr wurde ich frei und ging nun an die Lektüre. Ich habe die Schrift alſo erſt einmal geleſen und ſpreche hier, zwei Stunden nach der Leſung, von dem Eindruck, den ſie auf mich gemacht hat. Weiter zu gehen wäre für heute gewagt. Ich hoffe, wir werden noch mehr als einmal darauf zurückkommen.

Haben Sie denn die engliſchen Parlamentsdebatten (in engliſchen Blättern nämlich, denn was die andern davon geben, bedeutet nicht viel) neuerlich verfolgt? Was haben Sie zu Peel's und anderer Miniſteriellen feierlichem Uebertritt zur Lehre des Bullion-Committee von 1811 geſagt? zu dem förmlichen, mit Bitterkeit ausgeſprochenen Bruch der alten Verbindung zwiſchen dem Miniſterium und der Bank? Was zu dem endlich eingeſtandenen permanenten Deficit von 13,500,000 L.? und zu der bevorſtehenden Einziehung des Tilgungsfonds bis auf 2 Millionen, die durch neue Taxen auf 5 Millionen erhöht werden ſollen? was ferner zu der unerhörten Discuſſion über die Bill zur Verhinderung des Dienſtnehmens bei den amerikaniſchen Inſurgenten, bei welcher Gelegenheit ſich der eigentliche Geiſt der Oppoſition im neuen Parlament ſo furchtbar offenbart hat, und Macdonald u. A. Reden gehalten, die der verwegenſte Liberale in der franzöſiſchen Kammer in dieſer Stärke nicht geliefert hätte? Es ſieht wirklich ſehr trübe aus auf Erden. Alles, was uns ehemals noch belebte und aufheiterte, fällt zuſammen. Sehr rührend war die Scene, wo der alte Peel (des Miniſters Vater) im Namen der Londoner Kaufleute gegen die Maßregeln des von ſeinem Sohn dirigirten Ausſchuſſes proteſtirte und die bittere Bemerkung machte, ſo weit ſey es nun gekommen, daß auf der einen Seite nur noch der verlaſſene Schatten von Pitt ſtehe — und ihm gegenüber das jetzige Miniſterium, mit Hunt, Wooler, Jackſon ꝛc. verbunden, um die letzten Ueberreſte ſeiner Maßregeln zu vertilgen!

Wenn Leipzig ein Gewitterknoten iſt, ſo glaube ich Wien iſt ein wahrer Anti-Knoten, ein Zerſtreuungspunkt für alle Gewitter. Lange

Erfahrung hat mich endlich überzeugt, daß es hier und in der nächsten Nachbarschaft nie zu einer großen Explosion kommen kann. Pilat ist in wahrer Verzweiflung darüber und rächt sich an mir, indem er mir fast täglich im Beobachter irgend eine Mordgeschichte von Gewittern an andern Orten vorsetzt. Da wir indessen beide, obgleich aus entgegengesetzten Gründen, lebhaften Antheil daran nehmen, so werden Sie uns sehr verbinden, wenn Sie uns zuweilen einige Details von Leipziger Donnerwettern mittheilen. Leben Sie wohl!

Gentz.

177.

Leipzig, den 22. Juni 1819.

Ihr Schreiben vom 16. Juni, unter Anlage des Resumé, habe ich, zum großen Ruhme der ordinären Postgelegenheit, gestern am 21. Juni erhalten und beschleunige die Antwort, damit Sie sehen, wie hoch ich das Vergnügen einer solchen ruhigen, gründlichen und praktischen Verhandlung mit Ihnen anschlage.

Der Schluß Ihres klaren und auf den dritten Zuhörer des Gesprächs so überaus glücklich berechneten Resumé's zeigt nicht nur, daß wir beide für alle Folgezeit auf demselben gemeinschaftlichen Terrain der Doktrin stehen, also die unerläßliche Vorbedingung jeder Diskussion zwischen uns in seltener Festigkeit vorhanden ist, sondern daß sich auch dieser Boden unserer Verständigung täglich und stündlich erweitert und verbreitet.

„Allgemeine Wiedergeburt der Staatsformen, der Gesetzgebung, der Wissenschaften und der Lehrsysteme" — ist der gemeinschaftliche Zweck. Daß das „Uebermaß der Verwirrung" sie hervorrufen werde, ist zwischen uns zweifelhaft, da ich mich unbedingt gegen die Ansicht erkläre, als ob jemals aus bloßer Gährung eigentliche Vegetation, aus bloßer Reibung die Wahrheit, aus bloßer Concurrenz der Reichthum, kurz aus dem bloßen Chaos die Ordnung hervorgehen könne. Wenn ich mich also nicht dabei beruhigen kann, den aus der Verwirrung hervorgehenden Wunsch der Wiedergeburt abzuwarten, sondern davon ausgehe, daß Sie, daß der Fürst Metternich, daß ich verbunden und berufen sind, unmittelbar

der ewigen, ohne unser Zuthun vorhandenen Wahrheit das Wort zu reden und der wahren Lehre öffentlich die Ehre zu geben, so sind wir doch darin ganz einverstanden, daß die steigende Verwirrung der Weltverhältnisse, daß die Constitutionsraserei, daß das Zeitungsgeschrei und alle Tollheiten und Abgeschmacktheiten des Jahrhunderts uns am letzten Orte in die Hände arbeiten müssen; einig ferner darin, daß die unverrückte Vertheidigung des Positiven gegen die Spekulation — in welcher Rücksicht ja sogar Humboldt nach seinem Briefe unser Alliirter werden zu wollen scheint — die sicherste praktische Maßregel ist, um dem Gegebenen, dem Eröffneten und somit dem Geoffenbarten und dem Glauben des Gehorsams, also der Wiedergeburt den Weg zu bahnen.

In dieser letzteren Rücksicht nun bitte ich Sie einige Thatsachen nicht zu übersehen, welche unserem Cabinette Muth machen könnten, für die positiven Wissenschaften und deren Vorrang (d. h. für Daseyn und Erhaltung aller Regierungen überhaupt) öffentlich aufzutreten. Betrachten wir unter den einzelnen wissenschaftlichen Fakultäten die uns zunächst liegende, die juristische. Vor 15 bis 20 Jahren waren die Lehrer des Naturrechts die eigentlichen Führer dieser Fakultät; jetzt steht auf den berühmtesten Universitäten das Naturrecht, qua disciplina, überall im Schatten. Fragen Sie nach den Lehrern, die allgemein mit Achtung genannt werden, so nennt man Ihnen Savigny, Hugo, Hauboldt und Thibaut, sämmtlich Civilisten, historische Rechtsforscher, von denen der erste den Beruf der Zeit zur Gesetzgebung überhaupt, der zweite dagegen von jeher die Möglichkeit des Naturrechts geläugnet hat und der dritte, Hauboldt (der beste Lehrer von allen), sogar noch vom jure divino spricht. Lauter positive Leute, aber abgöttisch verehrt von vielen tausend Studenten; spinnefeind der sg. Philosophie, wie alle gründlich positive Gelehrte vom Fach, aber scheu vor ihr, weil sie über die Principien der Dinge und über Gott keine Auskunft wissen; ja, hier und dort nachgiebig gegen die Philosophie, gegen den Zeit- und Studentengeist, weil sie von oben herab malplacirt sind, weil eben ihr Vorrang nicht anerkannt ist und ihnen ein unnatürliches, allgemeines Streben nach politischer Bedeutung aufgedrungen wird, welches nun auch den ersten, Savigny, schon in den preußischen Staatsrath geführt hat. — Nun die praktischen Juristen. Ich habe keinen Ausdruck dafür, welch eine orakelhafte Wirkung eine kluge, unter wahren Lobeserhebungen der ächten Philosophie und Kritik vorgebrachte Erinnerung Oesterreichs

an den Vorrang der positiven Wissenschaft auf diesem Felde haben könnte. Lassen wir uns durch einige Zeitungskläffer, Darmstädter und anderweite nichtswürdige Advokaten über den wahren Stand der Sache nicht verblenden. Die wirkliche, amtirende Justiz schäumt und wüthet an allen Enden von Deutschland gegen die Theorien, gegen die Gesetzgeberei der Ministerien des Innern, und weil das juristische Studium so positiv und historisch geworden, als es vor zwanzig Jahren spekulativ und naturrechtlich war, so geht der ganze Zug der neuangehenden Beamten auf die juristische (mehr positive) und nicht auf die politische (mehr theoretisirende) Seite hinüber. Dergestalt wird nun, allem Anschein zum Trotz, mit jedem folgenden Tage die positive Partei in unseren Staaten größer. Betrachten Sie den Berliner Adreßkalender: 102, schreibe einhundert und zwei Referendarien und Auskultatoren des bloßen Kammer- und Stadtgerichts, und nur sechs bei der ganzen Potsdamer Regierung. Vor zwanzig Jahren waren umgekehrt die Kameralstellen so überhäuft als die Justizstellen jetzt.

Je positiver die Justiz wird, um so mehr wendet sich der Streit von den Gesetzen und Gesetzbüchern hinweg auf die ältere und wesentlichere Frage von der Gerichtsordnung, da Möser wohl Recht hat zu sagen: der Staat könne wohl ohne Gesetze, aber nicht ohne Gerichtsordnung, wohl ohne wirkliches Recht, aber nicht ohne förmliches Recht bestehen. Daher der große Streit über das mündliche Verfahren, bei welchem Sie wahrscheinlich sich mit ebenso behaglicher Unentschiedenheit neutral verhalten wie ich. Als ein Axiom der Revolution verwerfen wir das mündliche Verfahren beide; als eine der erhabensten politischen Lokalquästionen behalten wir uns die weitere Explication unseres: Je nachdem! für den Fall einer besondern Anwendung vor, freuen uns aber, daß in dieser Angelegenheit, wie der Streit zwischen Kircheisen und den Rheinprovinzen zeigt, nichts auf dem Wege der philosophischen Faseleien auszumachen ist. Schon jetzt stehen beide Hauptparteien durchaus auf positivem Grunde. Beide sind für eine solche Erklärung Oesterreichs zur Gunsten der positiven Wissenschaft, als wir meinen, im hohen Grade empfänglich.

Criminalwesen. Gewiß ist es, daß mir einen guten Dienst geleistet hat, wer die Anekdote in das Oppositionsblatt gebracht hat, daß ich an der Tafel des Prinzen von Hessen die Folter vertheidigt hätte. Alle Criminalinquirenten sind auf meiner Seite und sehen, daß ich von der

Sache etwas verstehe. Die Justiz steht im eigentlichen Verstande stille, so weit das philosophische Criminalrecht reicht. In diesem Punkte ist das Bedürfniß des Positiven am mächtigsten und der Fualdes'sche Proceß hat vielen Unparteiischen die Augen geöffnet. Feuerbachs Credit ist so zusammengesunken, daß alle Mühe, seinen eigenen Sohn in seine Fußtapfen zu bringen, vergeblich war, und derselbe, gleich nach seiner Ankunft in Erlangen, der Kanne'schen Exegese des alten Testaments zulief und auf die Theologie umsattelte.

So stehet es im Gebiete der Jurisprudenz, und meinen Sie nicht, daß wir eine mächtige Partei versammeln, wenn wir auf dem Felde der Medicin der Erfahrung und Ueberlieferung gegen die Naturphilosophen die Hand reichen?

Und in der Theologie, sehen Sie nur unter aller falschen Mystik die zunehmende Partei des Offenbarungsglaubens! Werfen Sie nur einen Blick auf die neueste Schrift des Harms in Kiel: daß es mit der Vernunftreligion nichts sey, insbesondere p. 25 und am Schluß, und Sie werden zugeben, daß wir hier mit ganzen Leuten zu thun haben, mit Charakteren, die nicht nur tausende von Philosophen und Zeitungsbellern aufwiegen, sondern uns noch obenein ein Publikum von Hunderttausenden zuführen.

Kurz, mein Freund, ich lebe und träume nur in der Erklärung, die Oesterreich machen soll, mit einiger Feierlichkeit machen soll, und die Sie schreiben müssen. Für heute leben Sie wohl

Adam Müller.

178.

Carlsbad, den 28. Juli 1819.

Ich erhielt gestern, liebster Freund, Ihren Brief vom 22. (oder 24.?) Mein wohl überlegter Rath ist: Richten Sie sich so ein, daß Sie den 13., spätestens den 14. hier eintreffen. Ich werde Ihnen vom 13. an eine Wohnung bestellen und bei der Mantheinnahme (in der Stadt) einen Zettel abgeben, der sie bezeichnet. Bei dieser Einrichtung gewinne ich noch das Große, daß ich von hier mit Ihnen, nach Teplitz und vielleicht Dresden gehen kann, indem für dießmal die Zusammenkunft mit meinen Schwestern unwiderruflich Statt findet.

Sie haben vollkommen Recht. So hat Europa, wenigſtens Deutſchland, noch nie ausgeſehen. Der Augenblick iſt über alle Maßen entſcheidend. Sie ahnden es, Sie ſchließen es, Sie fühlen es; aber wenn Sie erſt Alles wüßten! Ihr Urtheil über die Vorgänge in Berlin iſt aus Ihrem Standpunkt vollkommen richtig; ich denke im Grunde eben ſo; und doch — gibt es eine Menge Dinge, die dieſes Urtheil nothwendig modificiren. Uebrigens geſchehe was immer will; mein Bedürfniß, Sie zu ſehen, iſt dringend, muß ſchlechterdings befriedigt werden. Ich brauche Sie, wie Lebensluft, und hätte ich nicht die ſicherſte Hoffnung, Sie hier zu erwarten, ſo ſuchte ich Sie auf, ich weiß nicht wo.

Sie bekommen dieſen Brief zeitig genug, um mir noch einmal (wenigſtens) zu ſchreiben. Das wünſche und verlange ich, damit ich meiner Sache gewiß ſey. Wenn Sie mir den Tag Ihrer Ankunft und die Straße genau angeben können, fahre ich Ihnen auch wohl auf eine Meile entgegen. Bis dahin, Gott befohlen.

Gentz.

179.

Vages Raiſonnement, in müßigen Augenblicken zu leſen.

Ihre klaren und muſterhaften „Grundlinien“ kann ich nicht ohne wirkliche Ehrfurchtsbezeugung zurückgehen laſſen. Vor dieſem Reichthume bei ſolcher Mäßigung und Selbſtbeherrſchung des Talentes, vor dieſer praktiſchen Fülle und Umſichtigkeit auf einem ſo beengten Standpunkt und in ſo wenigen Zeilen, endlich aber vor der politiſchen Gegenwart, vor der Befeſtigung dieſer Schrift nach allen möglichen Seiten des Angriffes, müſſen die Gegner verſtummen, wie ich mich davor beuge. Es iſt in jeder Rückſicht ein Meiſterſtück.

Gut! ein großer Schritt zur Abwehrung des Böſen, ein entſcheidender für den Augenblick wäre gemacht, wenn dieſe Propoſition unverkürzt durchginge. Aber ich frage Sie, kann man der theils durch natürliche, theils durch künſtliche, theils durch unnatürliche Mittel aufgeregten Thätigkeit des Geiſtes Grenzen anweiſen, ohne ihr das poſitive Gut zu zeigen, dem dieß Opfer gebracht worden iſt? Kann man der Preſſe irgend eine Grenze anweiſen, ſo lange der Grundſatz: daß aus dem Kampfe der Geiſter erſt politiſche Wahrheit und wahre Erkenntniß hervorgehen ſolle,

und daß in dieſer Rückſicht die geſammte Vergangenheit unmündig geweſen, unwiderlegt bleibt? Jede abwehrende Maßregel bleibt für den, welchen ſie trifft, ſo lange ein Akt der Gewalt, bis er überzeugt wird, daß ein poſitives Gut höherer Ordnung durch die Abwehrung gerettet wird. Daß die Erhaltung der regierenden Dynaſtien und der an ihre Exiſtenz geknüpften Ordnung ein ſolches Gut ſey, leugnen die Gegner, weil man alle Conſequenzen des Begriffs der Volksſouveränität, des falſchen Natur- und Staatsrechts, die in den Augen jener Leute die eigentlichen dii majorum gentium ſind, ruhig beſtehen läßt.

Kurz, wer die Geiſter in ſo ſtarken Formeln, als in dieſen Grundlinien geſchehen, zu bannen unternimmt, der muß den Geiſt, aus dem er ſolche Thaten thut, deutlich zu erkennen geben; er muß:

1) den Vorrang der poſitiven und körperlichen Doktrinen, worauf die europäiſchen Throne ſeit Jahrtauſenden gegründet ſind, vor den philoſophiſchen Theorien, denen zu gefallen man die Preßfreiheit will, die Kühnheit haben auszuſprechen; er muß

2) die realen Theilnehmer der bürgerlichen Ordnung von Europa, die possidenti, die Hausväter und alle die, welche mehr am Herzen tragen, als das augenblickliche Geld und die Vernunft des Tages zu befriedigen vermag, um ſeine — tam antiqua et tam nova — Fahne zu verſammeln wiſſen; er muß

3) der poſitiv guten Sache und ihren Vertheidigern Berührungen und Tribünen zu verſchaffen, hohnlächelnd ſetze ich hinzu, er muß dafür zu ſorgen wiſſen, daß ſie nicht vor allen andern die zuerſt geächteten ſind, und daß ſie nicht am allerempfindlichſten von dem Cenſurbann getroffen werden.

Wir ſtehen an der Grenze, wo es ohne Vereinigung über die poſitive Lehre nicht mehr abgeht. Fehlte an dieſer Ueberzeugung in mir noch ein Loth, ſo hat Ihre treffliche Arbeit einen Centner in die Wagſchale geworfen. Warum erfreut ſich die gute Sache keines einzigen Organs, wie Sie ſehr richtig bemerken? Weil die Regierungen die poſitiven moraliſchen Wahrheiten, die ihren Privatgelüſten widerſprechen dürften, noch mehr zu ſcheuen haben, als die philoſophiſchen Chimären, die doch wahrſcheinlicher Weiſe nur ihr Haus und ihren Staat bedrohen, während ſie ſelbſt ad tempus vitae ſich durch ihre Civilliſte gedeckt glauben.

Verzeihen Sie den Eifer und die Feierlichkeit. Ihre Arbeit hat mich exaltirt.

Den 7. August 1819.

Adam Müller.

180.

Leipzig, den 6. Oktober 1819.

Graf Schulenburg nimmt das Görres'sche Buch offen für Sie mit und wird es zugleich mit gegenwärtigem Schreiben Ihnen übergeben. Wahrscheinlich besitzen Sie es schon; es wird in solchem Falle der Wunsch geäußert, daß Sie es Herrn von Buchholz zukommen lassen möchten. — In jedem Fall werden Sie den Brief, womit Görres die Sendung des Buches an mich einbegleitet hat, nicht uninteressant finden. Ich füge ihn bei. Er setzt das Verhältniß dieses tüchtigen Mannes zu mir, insbesondere aber die unglückliche Gespaltenheit seines großen Geistes näher auseinander. Auch werden Sie an vielen Stellen der Schrift bemerkt haben, daß sowohl mein gedruckter Brief an ihn, als auch die Schrift von der theologischen Nothwendigkeit nicht ohne Wirkung geblieben. Nichtsdestoweniger, wie auch die manichäisch-pantheistischen Visionen und die gallichten Diatriben gegen Preußen den Genuß dieses Buches stören mögen, so ist dennoch die Charakteristik der centralisirenden Staatsmänner und das Gemälde von Nassau allein schon die reichste Entschädigung.

Noch lege ich die Schrift von Wieland bei, weil es zu wissen immer merkwürdig ist, was dieser Mann in jenen Tagen, die wir zu Carlsbad miteinander verlebt, auf seiner Stube in Jena getrieben und gedacht.

Endlich erinnere ich noch, daß ich unserm Fürsten Reuß dem 64. die gewünschte Streit'sche Charte für Sie mitgegeben und daß selbige schon seit acht Tagen Ihnen zugekommen seyn muß.

Unsere Correspondenz wird in bessern Gang kommen, wenn die Messe vorüber ist, denn das Zu- und Abströmen bekannter Fremden ist dießmal zu groß, um Ihnen alles vorzutragen, was als Resultat dieses allerbewegtesten Augenblickes für Sie bereit läge. Außerdem haben mich die hier anwesenden Köthen'schen Herrschaften und Leute durch acht Tage völlig sequestrirt. So eben war Varnhagen mit seiner Frau hier; unbegreiflich verwandelt, gut, sanft, gerecht und mild.

Ueberhaupt kommen denen Carlsbader Akten eine Menge Bekehrungen entgegen; schmiedet man das Eisen, derweil es warm ist; steigert man sich zu der Höhe, wo man die nichtswürdigen Theorien der Zeit unter seinen Füßen und Gott in seiner Klarheit über sich hat; wagt man den Kampf mit der Lehre — so ist der Sieg unzweifelhaft. Wie leicht z. B. ist Görres zu schlagen in allen denen Stücken, wo er mit den Carlsbader Conferenzen im Widerspruch steht! Auch ist merkwürdig, wie wenig er sich mit Oesterreich befaßt, und daß er vom Fürsten eigentlich nur (wie ich) das Positive verlangt.

Görres Buch, im Handel noch nicht angelangt, ist seit gestern auf hiesigem Platze bei 20 Thaler Strafe verboten.

Adam Müller.

181.

Görres an Adam Müller.

Coblenz, am 19. September 1819.

Zum Danke für Ihre neuliche Schrift sende ich Ihnen beiliegend die meine, auch ein offener Brief an alle, die es wohl mit dem Vaterlande meinen. Daß ich Sie unter diesen begreife, werden Sie leicht aus dem Inhalt sehen. Sehr scheu geworden gegen die vielfältige Sophisterei in dieser Zeit, habe ich wohl scharf zugesehen, aber wer so lange in der Minorität tapfern Muthes steht und durch alles Schnödethun des Parteigeistes sich nicht erzürnen noch zur Empfindlichkeit reizen läßt, der kann nicht durch Eitelkeit, sondern allein durch eine gute und starke Ueberzeugung getrieben werden, und die muß man ehren und hochhalten, wenn man sie auch sonst in wesentlichen und unwesentlichen Dingen nicht theilt. Wie wir in unsern Ansichten zu einander stehen, wird Ihnen nun aus der Schrift in den Hauptsachen klar werden, und ich brauche nicht noch zu schreiben, was schon gedruckt ist. Ich habe die Blätter schnell in etwas mehr als vier Wochen niedergeschrieben und fern von jeder Absichtlichkeit mich darin gehen lassen, wie der Geist eben trieb; Sie werden also leicht und vollständig darin erkennen, weß Geistes Kind ich bin. Die Zweideutigkeit, die Sie an mir getadelt, wird Ihnen nun vollkommen klar werden als eine solche, die nicht etwa aus einer dummen Weltklugheit

bei mir hervorgegangen, ſondern aus einer natürlichen und geſchichtlichen Nothwendigkeit, indem im Grunde jener Janus, der ſonſt nur an der Spitze der Geſchichte ſteht und nach zwei Zeiten ſchaut, auch bei jedem großen Zeitabſchnitte und jeder wahren Epoche wiedergeboren wird, die menſchliche Natur aber in irdiſchen Verhältniſſen ſich von jener Dichotomie nie losſagen kann. Ich glaube, daß Sie meiner Grundanſicht nichts Erhebliches entgegenſetzen werden; in der Ausführung tritt das Menſchliche mit ſeinen Irrthümern und Täuſchungen ein, und da ſieht immer der Eine, was dem Andern entgangen; darum iſt im Geiſterreiche ein Jeder eines Jeden bedürftig. Ich habe Ihre Schrift mit Vergnügen geleſen und bin ebenfalls in der Grundlage mit Ihnen einverſtanden, und halte die Religion an ſich für eine in demſelben Verhältniß gründlichere Baſis der Verfaſſung, denn der Beſitz je ſeyn kann, als der Himmel höher denn die Erde iſt. Aber zu dieſem Zwecke muß die Religion Menſch werden, und dann iſt ſie ans Zeitliche gebunden, und nun kann ſeyn, daß ſie ſo tief gebunden wird, daß wirklich für den Augenblick das ſchlechtere Princip das Beſſere iſt, aber freilich, wie es Gott eben eingerichtet hat, als Werkzeug zur Entkettung dieſes Beſſeren führend. Das finden Sie im Buche, iſt aber eben kein Einwand gegen das Ihrige, das allein nur ausſpricht, was ſeyn ſollte. Etwas verwundert hat mich an einem geübten Denker die naive Freude über gewiſſe einfache wiedergefundene Grundſätze und der Glaube, daß es bei dieſer Einfachheit nun ſein Bewenden haben werde. Wenn ein künſtliches, in der Ueberbildung gänzlich verſchraubtes und verrücktes Syſtem einmal lange Zeit die Welt gedrückt, dann hält man es allerdings für eine wichtige Entdeckung, wenn man die großen einfachen Grundfeſten wieder in der Tiefe entdeckt, auf denen das Ganze ruht, und vergißt, daß, wenn darauf wieder etwas gegründet werden ſoll, doch das Zuſammengeſetzte wieder ſein Recht behauptet und es bei einigen Zahlwurzeln nicht ſein Bewenden haben kann. Im Grunde war das auch einer der Irrthümer Luthers. Alles das verſchlägt aber nichts, wofern nur aufrichtigen Herzens dabei gehandelt wird. Ich wünſche, daß es Ihnen wohl ergehen möge. Ihr ergebenſter

Görres.

182.

Wien, den 7. Oktober 1819.

Sie schreiben nicht, liebster Freund! Also muß ich schreiben, damit unsere Correspondenz wieder in Gang komme. Denn an Stoff bin ich eben nicht reich. Es herrscht jetzt eine der großen Pausen, die nach wichtigen Vorfällen oder Maßregeln gewöhnlich eintreten, bis das Publikum das, was bei den Regierungen gekocht wurde, gehörig eingenommen und verdaut hat. Bisher wissen wir eigentlich noch nichts, weder im Guten noch Bösen, von der Wirkung der Carlsbader Beschlüsse. Starke Bewegungen erwarte ich auch nirgends, ein dumpfes Mißvergnügen desto gewisser. Alles wird darauf ankommen, wie die Höfe weiter verfahren werden. Dieß aber wird sich nicht eher als in dem Zeitpunkt der Wiener Conferenzen aufklären.

Unterdessen ist die Schrift von Görres die merkwürdigste Erscheinung dieser Tage und ich bin sehr begierig zu vernehmen, was Sie davon denken. Die Publikation dieser Schrift in einem Augenblick, wie der jetzige, kann nichts Gutes stiften; denn auf die große Masse der Leser wird sie einen finstern, den Regierungen feindseligen, keiner guten Sache förderlichen Eindruck machen. Wäre sie bloß in die Hände einer kleinen Anzahl von Auserwählten gekommen, so würde ich sie von sehr vielen Seiten loben und preisen, und im Ganzen nicht anstehen zu erklären, daß das Gute und Treffliche darin das Schlimme weit überwiegt. Sie haben diesen Mann ganz richtig beurtheilt und ich danke Ihnen jetzt mehr als jemals, daß Sie das Sendschreiben an ihn erlassen. Er mag sich sträuben wie er will, er mag, von falscher Dialektik oder von einem Hang zu düsterer mystischer Poesie verleitet, oder aus andern noch weniger edeln Gründen, Sand und Löhning fortdauernd in Schutz nehmen, er mag die Einheit von Deutschland und andere Grillen dieser Art mit medicinischen, anatomischen, chemischen, mythologischen Phrasen zu vertheidigen scheinen, in der Hauptsache ist er unser, und kann uns nicht mehr entrinnen. Wer so über die Kirche, über das monarchische Princip in den Verfassungen, über das ständische Wesen u. s. f. schreibt, kann nicht mehr zu den gemeinen Demokraten zurück. Mit dieser Partei ist er nun auf ewig zerfallen, und eine Menge Stellen, die Sie gewiß mit eben so großem Wohlgefallen gelesen haben als ich, können ihm nie mehr verziehen werden. Dieß betrachte ich als einen wesentlichen Vortheil. Auch bin ich überzeugt,

daß die Lektüre Ihrer letzten Schrift sehr stark und glücklich auf ihn gewirkt hat. Vielleicht trug selbst Schlossers Aufenthalt in Carlsbad und die milde Stimmung, in welche wir ihn versetzt hatten, das ihrige dazu bei, diesen Löwen zahmer zu machen. Zum Unglück ist das Buch so schwerfällig geschrieben, mit wissenschaftlichen Anspielungen und gesuchten Bildern so überladen, und manchmal so dunkel, daß praktische Staatsmänner schwerlich den Muth haben werden, sich durchzuarbeiten. Mir hat es einen großen Genuß gewährt, und ich kann wirklich sagen, daß ich es verschlungen habe.

Außer der „Gottesvergessenheit", die immer obenan stehen muß, ist in der That die Seichtigkeit der Aufgeklärten unserer Zeit die größte Quelle unseres Verderbens. Wenn man mit lauter Menschen wie Görres, als Freunden und Feinden, zu thun hätte, wie bald würde man zu einem siegreichen Einverständniß gelangen! Aber die Anmaßungen der Armseligkeit richten uns zu Grunde. Ich durchlief (ich sage nicht, ich las) vor einigen Tagen das dritte Stück des Hermes. Welche Stümper sind Krug und Consorten! Und doch sprechen die Menschen in einem Ton, als wenn sie alles durchdrungen hätten. Es bleibt bei meinem Satze: „Es soll zur Verhütung des Mißbrauchs der Presse binnen . . . Jahren gar nichts gedruckt werden. Punktum." Dieser Satz als Regel, mit äußerst wenigen Ausnahmen, die ein Tribunal von anerkannter Superiorität zu bestimmen hätte, würde uns in kurzer Zeit zu Gott und zur Wahrheit zurückführen.

Ich werde mich unseres dießjährigen langen Zusammenlebens lange mit lebhafter Freude erinnern. Nur das Schlimme hat es für mich gehabt, daß mir jetzt kein Gespräch mit Andern mehr behagt.

Pilat hat Ihnen im Beobachter von heute in Ansehung der Sparkassen die glänzendste Satisfaction gegeben, welches mich sehr freut.

Gentz.

183.

Leipzig, den 11. Oktober 1819.

Das beikommende Schreiben des Hrn. v. Rotteck wird Ihnen wenigstens beweisen, liebster Gentz, daß ich nicht zu scharf geschrieben habe.

Schreibt er öffentlich gegen meine theologiſche Grundlage, ſo wird es wenigſtens in einem anſtändigen Tone geſchehen, und dann freue ich mich darauf, in einer tüchtigen Gegenſchrift die Lehre, welche ich meine, noch lebendiger und vollſtändiger entwickeln zu können: falls ich darf, was bis jetzt freilich zweifelhaft iſt. Inzwiſchen wirkt nun die zu Frankfurt beigebrachte ſtarke Doſis auf den Patienten in allen ſeinen Gliedern; ſogar mir bereitet ſie unzähligen kleinen Verdruß und Anfeindungen von allen Seiten. Danken Sie Gott, daß Sie nicht die erſten Reaktionen im innern Deutſchland zu überſtehen haben; denn ſo gewiß alle dieſe kleinen Zuckungen nichts zu ſagen haben, wenn derjenige feſt ſteht, der das Rendezvous in Carlsbad gegeben, ſo reicht doch die Ladung, welche nur ich empfange, vollſtändig hin, um in ſchwachen Stunden von Grund aus zu erſchüttern. Indeß kann ich es nicht unterlaſſen die öſterreichiſche Propoſition bei allen Gelegenheiten bis auf den letzten Buchſtaben zu vertheidigen.

Die Hauptſache für mich iſt der Wiederhall des 20. September von Paris her; ich erwarte mit Sehnſucht das Journal des débats vom 4. bis 6. dieſes. Ich habe es nur mit dem zu thun, wohin die öſterreichiſche Propoſition ihre eigentlichen Urheber nothwendig führen muß. Die Sache der bloßen Autorität und Legitimität iſt eine kalte Sache; für die bloße Wiederherſtellung des alten Rechts, für einen Ultraismus, wie ihn auch proteſtantiſche oder indifferente Edle, wie der Graf Münſter und der Churfürſt von Heſſen, zu erſchwingen vermöchten, formirt ſich keine Partei; man ſteht allein, die herrlichſten Kräfte bleiben vereinzelt, wenn man ſich nicht zur Religion erhebt. An die Sache der katholiſchen Freiheit und Einheit Europa's hingegen iſt nicht nur die Exiſtenz aller Thronen dieſes Welttheils, die Fortdauer aller Verfaſſung und des geſammten Rechts- und Beſitzſtandes geknüpft, ſondern ſie iſt auch noch obenein eine lebenswarme, herzenentzündende, parteienbrütende Sache. Ihre Partei iſt, wenn auch noch minderzählig, doch dermalen unter allen andern die einzige wachſende; die übrigen ſtehen ſtill oder zerſpalten ſich.

Den 12. Oktober.

Inzwiſchen ſind die Journaux des débats bis zum 4. eingetroffen. Es iſt eine große Sache um die politiſche Orthodoxie; die Uncorrectheit unſerer franzöſiſchen Freunde tritt immer mehr an den Tag. Eben weil ſie von ihrem Olymp herab das Leben in den untern Regionen nur

oberflächlich erkennen, kann ihnen eine solche Platitüde entfahren, als in dem Tadel der Unbestimmtheit des Wortes: Demokratie, zu Tage liegt. Man erstaunt, so tüchtige Royalisten noch bei dem ABC der Liberalen, bei der Montesquieu'schen Lehre von den drei Ingredienzen zu finden. Mit dem Schlusse des Artikels vom 4. Oktober kann ich indeß wohl zufrieden seyn; da kommt die Schneide der einzigen verwundlichen Stelle unserer Präsidial-Propositionen ganz nahe. Soll der durchaus verneinende und prohibitive Charakter der Gesetze vom 20. September fünf Jahre hindurch behauptet werden; so gehen wir in der Hauptsache, in dem Streben nach einer Aristokratie der Gesinnung, oder nach der Entstehung eines geistlichen Standes, wesentlich rückwärts. Ich z. B. würde es heut nicht wagen, nur so freimüthig zu sprechen, als es in meiner theologischen Grundlage geschehen ist; keine Censur in Deutschland würde eine solche Dissertation passiren lassen, die ehrliche aus Aengstlichkeit, die falsche aus Schadenfreude nicht. Was also soll werden? Der Krebs unserer schändlichen Theorien der praktischen Politik, die Sittenverderbniß der verwaltenden Menschen sollen ungehemmt, ja befördert und ermuntert fortwüthen können? Die Zweizüngigkeit unserer besten Regierungen, die mit der Linken genau so viel Fluch als mit der Rechten Segen verbreiten, soll fortdauern? und die Lehre der Wahrheit, welche sich gerade in Deutschland zu unwiderstehlicher Festigkeit und Reinheit ausgebildet, soll zugleich mit dem Lug und Trug der Revolution verstummen?

Es sey ferne, daß ich in die Ansichten des Journal des débats von der Preßfreiheit, als integrirenden Bestandtheils der repräsentativen Verfassungen, eingehe; aber gewiß ist, wer aus so edlen und großen Absichten Schweigen gebietet, der muß selbst etwas ganz Ueberschwengliches und dabei Positives zu sagen und zu lehren haben. Ein vacuum kann nicht seyn: sollen die unteren Kräfte verstummen, so müssen die oberen reden; es muß dafür gesorgt werden, daß sie zum Worte kommen, man muß sie zu vereinigen und zu beleben wissen. Kann seyn, daß in Frankreich der Weg der Diskussion, der öffentlichen Verhandlung und des bitteren Streites der natürlichere und volksthümlichere war, um die Royalisten auf ihren dermaligen hohen Standpunkt zu bringen: in Deutschland ist die Belehrung von oben angemessener; nach der bisherigen glücklichen Einleitung der Sache und im Geist dieser bisherigen Schritte sind bestimmte und positive Deklarationen über Glauben und Lehre unvermeidlich.

Nachdem man die Bösen gebannt hat, muß man die Guten entbinden und um sich vereinigen.

Adieu, mein verehrtester Freund! Wenn meine Briefe dünner und inhaltsleerer als die früheren sind, so kömmt es von der Schwierigkeit her, nach dem lebendigen Gespräch sich wieder in das todte schriftliche zu finden. Wir werden schon wieder in den rechten Train kommen. Von der versprochenen Verbesserung meiner hiesigen Lage ist es wieder still. Wenn den Helden dieses großen Momentes das Eine, was Noth ist, das Eine, Weitere und Unvermeidliche beschäftigt, so möge er meiner immerhin vergessen. Ich habe den Trost, zu sehen, daß er denn doch überall für den eigentlichen Faiseur und Urheber angesehen wird, und daß er demnach unserer, der deutschen Royalisten und Wohlmeinenden in allen Gauen eigentlicher Marschall Vorwärts seyn und bleiben muß.

Adam Müller.

184.

v. Rotteck an Adam Müller.

Euer Hochwohlgeboren

gütige Zuschrift vom 17. August, begleitet von dem kostbaren Geschenk Ihrer neuesten, genialen Schrift, hat mich im Innersten meines Herzens erfreut und erhoben. Die Gewogenheit, welche Ew. Hochwohlgeboren auch einem Gegner widmen, sobald Sie nur die Aufrichtigkeit seiner Gesinnung erkennen, ist ein schöner Beweis von dem Adel Ihrer Seele, welchen ich schon längstens verehre, und die Schrift selbst ist abermals einer der fern leuchtenden Strahlen Ihres Geistes, welchem ich bewundernd huldige, ungeachtet ich in Ansichten und Meinungen abweiche. Ich kann den hohen Werth, welchen die von Ew. Hochwohlgeboren empfangene Gabe für mich hat, nicht besser darlegen als durch ernstes Studium Ihrer reichhaltigen Schrift, und — da die Wahrheit nur aus dem Krieg der Meinungen hervorgeht — durch offene Bekämpfung derselben, welche ich mir vorbehalte.

Ich will gern zugeben, daß ein Staat, dessen Mitglieder alle von frommer Ergebung in ihre Lage als Gottes Willen und von Heilighaltung der moralischen Pflicht erfüllt wären, Friede und Glück in seinem

Schooße beherbergen würde. Aber die fromme Geſinnung iſt etwas bloß perſönliches und inneres, kein äußeres Gemeingut, und wenn auch eine ganze Klaſſe von Menſchen, z. B. die Gemeinen und Armen (welche ohnehin deſſen am meiſten bedürfen), jener Ergebung und Gottesfurcht voll wäre und die andere Klaſſe — der Gebietenden und Gewaltigen — wäre es nicht (was durch keine Theorie zu verhindern ſteht), ſo würde das Elend der erſten ſeine Vollendung erreichen, und alſo im Allgemeinen der Zweck der Geſellſchaft vereitelt ſeyn.

Das Recht alſo, und nicht die Religion, iſt das erſte und weſentlichſte Band der Geſellſchaft: es kann äußerlich gehandhabt werden und ſichert alle, denn die äußerliche That und die Allgemeinheit der Regel machen ſeinen Grundbegriff aus, während die Religion, abermals nach ihrem Weſen, nur das Princip der individuellen Veredlung, nicht aber der geordneten Wechſelwirkung Aller iſt.

Wenn ich, wie Ew. Hochwohlgeboren ſagen, die in der badiſchen Kammer gewonnenen Siege leichten Kaufes erhalten habe, ſo erkenne ich eben darin einen neuen Beweis für die innere Güte meiner Sache. Thibaut iſt an Talent und Gelehrſamkeit mir weit überlegen; aber Wahrheit und Recht waren auf meiner Seite, und leicht iſt's, im Geleit der Unüberwindlichen zu ſiegen.

So trete ich auch unerſchrocken wider Ew. Hochwohlgeboren ſelbſt in die Schranken. Sie haben für ſich die Kraft hoher Genialität und edler — nach der Geſinnung wirklich himmliſcher — Begeiſterung. Ich bin perſönlich ſchwach, aber Wahrheit und Recht ſind ſtark, und haben zu natürlichen Alliirten alle unbefangenen Menſchen. Zur Vertheidigung des ſchlichten Rechts iſt kein Genie vonnöthen. Wo nur Redefreiheit iſt, werden Tauſende dafür ſprechen. Eine Theorie wie die Ihrige konnte nur der Fülle eines ſeltenen Genie's entquellen, Kunſt und Begeiſterung allein mögen ſie eine Zeitlang aufrecht erhalten, aber ſie fällt nothwendig, ſobald dieſe äußere Stütze ermangelt.

Mit inniger Verehrung Euer Hochwohlgeboren gehorſamſter

Freiburg, den 28. September 1819.

v. Rotteck.

185.

Wien, 13. Oktober 1819.

Vermuthlich haben Sie die guten Nachrichten, die ich Ihnen meldete, bereits früher aus unmittelbarer Quelle erhalten; da indessen auch das Gegentheil möglich ist, so mögen Sie in diesem Falle durch mich erfahren, daß der Fürst alle Ihre Wünsche erfüllt und Ihnen nicht nur die Accreditirung bei den Anhalt'schen Höfen, sondern auch eine Gehaltsvermehrung von 1000 fl. bei Sr. Majestät ausgewirkt hat. Sie können sich leicht vorstellen, mit welcher unendlichen Freude ich Ihnen dieses Resultat anzeige; für keine persönliche Begünstigung hätte ich dem Fürsten mit mehr Lebhaftigkeit und Wärme danken können.

Unsere Frankfurter Beschlüsse sind, wie es mir scheint, mit viel mehr Ruhe und Ergebung aufgenommen worden, als wir uns selbst vielleicht geschmeichelt haben. Es ist eine große Sache um einen wackern und mit Maß und Würde ausgeführten Entschluß! Ich bin überzeugt, daß Oesterreich im Ganzen (ich spreche nicht von den erklärten Feinden) in der öffentlichen Meinung viel durch diesen Schritt gewonnen hat. Ich glaube, Sie sollten eilen, liebster Freund, alles, was Sie über diesen Gegenstand (der, wie Sie leicht denken können, uns jetzt par excellence interessirt) erfahren und gesammelt haben, zusammenzufassen und einzusenden.

Leben Sie wohl und schreiben Sie mir recht bald.

Gentz.

186.

Wien, den 27. Oktober 1819.

Ich hatte vor mehreren Tagen einen Brief an Sie angefangen, den ich aus Mangel an Zeit nicht beendigen konnte. Diesen lasse ich zwar für den Augenblick noch liegen, muß Ihnen aber nichtsdestoweniger den Empfang Ihres mir höchst erfreulichen Schreibens vom 20. ankündigen.

Ich habe es dem Fürsten diesen Morgen ganz vorgelesen, Ihren Auftrag also in seinem vollen Umfange vollzogen. Fahren Sie nur fort, faktische Daten und Notizen zu liefern, übrigens freimüthig zu reden, wie Sie denken. Auf eine oder die andere Art wird von allem, was Sie liefern, Gebrauch gemacht.

Wir laſſen uns durch keines der unangenehmen Symptome, die hier und dort zum Vorſchein kommen, anfechten. Der Feind iſt, comme de raison, noch nicht geſchlagen, wohl aber ſehr demontirt und deroutirt, und ſeine Verzweiflung ſelbſt gibt ihm das Anſehen großer Furchtbarkeit. Wenn wir zuſammenhalten und fortſchreiten, werden wir bald mehr Terrain gewinnen. Die großen Verhältniſſe ſtehen alle vortrefflich; die franzöſiſche Regierung wird uns helfen, ſo viel ſie (telle qu'elle est) vermag, aber ſicher und zuverläſſig uns nicht ſchaden. Die vor einigen Tagen von Warſchau eingegangenen, ſehr ausführlichen und überaus wichtigen Briefe laſſen von Seiten des Kaiſers Alexander kaum noch etwas zu wünſchen übrig. Die bevorſtehenden Conferenzen zu Wien werden für das fernere Schickſal der Sache ſehr entſcheidend ſeyn.

Was ich bedaure, iſt, daß ich von den zwei Schock Lerchen, die Sie meinen Schweſtern geſchickt haben, nicht wenigſtens die Hälfte verzehren konnte. Ich habe von London eine Menge Bankſchriften erhalten, worunter auch die von Turner iſt; aber die Zeit, die Zeit! Liebſter Freund! Wenn man doch nur doppelt leben könnte!

Leſen Sie, zu Ihrem Scandal, die kleine Schrift von Bode wider die Meteorologie. Sie werden ſagen: es iſt das Werk eines vertrockneten Mechanikers und Materialiſten; indeß iſt nicht zu leugnen, daß der alte Salbader einige ſtarke Gründe gegen die kosmiſche Witterungstheorie angeführt hat. Adieu.

Gentz.

187.

Wien, den 15. December 1819.

Ich erhielt Ihr Schreiben vom 9. und zugleich ſtellte mir der Fürſt alles das zu, was Sie unter demſelben Datum an ihn gerichtet hatten. Aus letzterem erſah ich erſt, daß Sie ihm ein Promemoria über die Handels- und Gewerbsſache eingeſendet haben. Dieſes ſoll mir ebenfalls mitgetheilt, und konnte nur geſtern, da es ſchon ſpät war, nicht mehr aufgeſucht werden.

Sie ſind im Irrthum, wenn Sie glauben, daß dieſe Sache hier nicht zur Sprache kommen ſoll. Es iſt vielmehr ein eigener Ausſchuß von ſieben Conferenzmitgliedern dazu ernannt. Was Sie daher nur irgend

zur Aufklärung des Gegenstandes beibringen können, bitte ich Sie möglichst zu beschleunigen. Es wird besonders mir, da ich voraussehe, daß ich in die Sache gezogen werde, sehr willkommen seyn. Denn ich lege Ihnen hier das aufrichtige Geständniß ab, daß ich bis jetzt von Maßregeln zu Lösung dieser Aufgabe so wenig einen Begriff habe, als wenn es sich darum handelte, den Mond in eine Sonne zu verwandeln. Die Vorsteher des Vereins haben von Nürnberg aus ein sehr feierliches, von acht oder zehn Personen unterschriebenes Schreiben an mich erlassen, worin sie mich auf's Dringendste auffordern, mich ihrer Sache anzunehmen; ich habe aber nichts daraus gelernt und bin eben so weit als zuvor.

Dieß Schreiben und alle andern bis jetzt (da ich Ihr Memoire noch nicht kenne) mir zu Gesicht gekommenen Aufsätze gehen sämmtlich auf zwei Vorschläge hinaus, die ich für reine Hirngespinnste halte. Einmal die Abschaffung aller Zölle an den Grenzen der einzelnen Bundesstaaten und Verlegung derselben an die äußersten Grenzen des Bundesgebietes. Zweitens Retorsionsmaßregeln gegen die Industrie der Fremden. Beide Vorschläge scheinen mir so absolut unpraktisch und unausführbar, daß ich nicht einmal verstehe, von wem, in welchen Terminis, mit welchen Vollziehungsmitteln sie ernsthaft zur Deliberation gestellt werden könnten. Wenn ich hierin irre, oder wenn es, außer diesen phantastischen Vorschlägen, andere rettende und wirksame und zugleich ausführbare Maßregeln gibt, so belehren Sie mich darüber.

Unsere Conferenzen gehen vortrefflich. Die Hauptfragen — das Verhältniß der einzelnen Staaten zum Bunde — die Competenz des Bundes und der 13. Artikel — sind so gut als abgethan. Da ich über den letzten Punkt noch in keine nähere Erklärung eingehen darf, auch nicht vollkommen gewiß bin, ob Sie das, was geschehen ist, eben so ansehen werden, wie ich, so kann ich vor der Hand nur von meinem Gefühl sprechen. Nach diesem hat der gestrige Tag — wichtiger als die von Leipzig und Waterloo — nicht bloß das revolutionäre System, sondern jedes auf dem Princip der Theilung der Gewalten beruhende Repräsentativsystem, insoweit dieß durch von oben herab ausgesprochene Grundsätze bewirkt werden kann, für Deutschland unwiderruflich gestürzt. Nach der positiven Anwendung fragen Sie mich nicht; Sie erkennen es sicher als eine hinreichend große Wohlthat, daß das bevorstehende Corpus juris

publ. German. nichts mehr von den drei Faktoren wiſſen wird, und daß das landſtändiſche Syſtem wenigſtens im Gebiet der öffentlichen Geſetzgebung gerettet iſt. Ich kann Ihnen nicht beſchreiben, wie froh ich über dieſe erſten Reſultate bin.

Schicken Sie mir ohne Zeitverluſt Materialien zu dem Handelscomité und melden Sie mir alles, was Sie darüber denken.

Gentz.

188.

Wien, den 22. December 1819.

Der Fürſt hat den Entſchluß gefaßt, Sie auf einige Wochen, unter der Form eines von Ihnen erbetenen Urlaubes, nach Wien zu berufen. Sein Vorſatz war, Ihnen dieſerhalb noch heute zu ſchreiben. Da ihn aber andere Geſchäfte hieran hindern könnten, ſo hielt ich es für nützlich, mein theuerſter Freund, Sie von dem, was Ihnen bevorſteht, in jedem Fall zu benachrichtigen. Eine Winterreiſe iſt freilich nichts ſehr erbauliches; Sie würden dieſe aber mit Vergnügen antreten, wenn Sie wüßten, was es eigentlich gilt. Und auch Ihre liebe Frau, ſie mag Sie nun begleiten oder entbehren, wird ſich damit ausſöhnen, wenn die erſte Beſtürzung vorüber iſt. Bringen Sie mir nur von Leipzig an Büchern und andern Sachen, ſo viel als Sie können, mit; carte blanche für alle Auslagen! Schreiben Sie mir ſofort, auch wenn Sie noch nichts vom Fürſten erhielten (denn rückgängig wird die Sache nicht mehr), wie Sie Ihre Reiſe einzurichten gedenken, und ob, wo und wie ich Ihnen Quartier beſtellen ſoll. In keinem Fall aber reiſen Sie eher ab, als Sie die unmittelbare Aufforderung des Fürſten erhalten haben.

Welche Freude für mich, Ihnen dieſen Brief ſchreiben zu können! Und welch ein Glück, Sie gerade jetzt hier zu ſehen!

Gentz.

1820.

189.

Leipzig, den 10. Januar 1820.

Ob ich gleich zürnen sollte, daß Sie mich seit dem mystificirenden Schreiben vom 22. December, dessen großen und anfänglich bestürzenden Effekt Sie voraussahen, so durchaus ohne alle Nachricht lassen, so kann doch heute nichts neben dem Ausdruck der Bewunderung, der Dankbarkeit und der zärtlichsten Freundschaft aufkommen. Ich erhalte nämlich durch einen Zufall Ihren Beobachter-Artikel ad vocem Gregoire erst heut. Gott segne Sie dafür! Aller Dank ist zu schlecht; es ist der Mühe werth, gelebt zu haben, um diese Sprache von Wien her zu vernehmen. Nun kann vieles scheitern; das Dokument ist vorhanden, welches der Nachwelt bestätigen wird, wie alles gemeint war.

Beneidenswerthester Sterblicher, Sie! und daß Ihnen dieses glücklichste ciceronianische Citat beifallen mußte! Bemerken Sie aber die Trägheit der deutschen Zeitungen, dießmal, im Nachdruck des Diktats.

Der Mensch denkt, Gott lenkt. Ihnen hat es wohl nicht geahnt, daß Sie noch im Jahre 1820 durch Ihr Schreiben an den König von Preußen große und tiefe Wirkungen auf so mancherlei gutartige und verblendete Gemüther hervorbringen sollten. Die jetzige Generation kannte diese Schrift nicht; ich höre sie an allen Enden nun bewundern, Sie selbst mit Burke vergleichen und die Veränderung mit Billigkeit auf die veränderten Zeiten schieben. Ihnen selbst ist es vorbehalten, Ihr Jahrhundert und Ihre Nation auf den politischen Standpunkt zu erheben, von dem aus der Mangel dieser kunstreichen Arbeit, nemlich ihrer Weltlichkeit, einleuchten wird.

Ich erhalte so eben ein Amtsschreiben des Fürsten M. vom 6. Januar, und da meines Hinkommens nach Wien nicht erwähnt wird, so muß ich die Sache als aufgegeben betrachten, freilich in einem Augenblicke, wo der Beobachter-Artikel die ganze Fülle der Sehnsucht nach Ihnen angefacht hat, und wo ich es recht stark empfinde, von Ihnen getrennt und in absoluter Trennung von allen Gleichgesinnten zu leben. Der gute Gott wird alles wohl machen. Leben Sie wohl, mein Meister und Freund! Was Sie geschrieben (den Gregoire-Artikel) haben Sie im Herzen der Ihrigen, der besseren Mitgenossenschaft und Nachwelt, ja, was mehr sagen will, im Buche des Lebens niedergelegt.

Ihr

Adam Müller.

190.

Leipzig, den 17. Jänner 1820.

Ich erhalte so eben Ihr Schreiben vom zwölften, mein verehrter Freund, und setze mich demnach mit den Meinigen Mittwoch frühe in Bewegung, und denke unter Gottes Beistand den 25. oder spätestens 26. Abends in Wien einzutreffen.

Ihr Gregoire-Artikel hat unserem Wiedersehen vorangehen müssen; ich freue mich, ihn unterm 10. Januar des Journal des Débats nach Verdienst, nicht etwa unter den Correspondenzartikeln, sondern an auszeichnender Stelle, unter den Pariser Notizen obenan zu finden.

Mit Entzücken erkenne ich es an, daß nunmehr diesseits und jenseits des Rheines eine solidarisch verbundene Gemeinde für die Sache Gottes und der Wahrheit besteht, und daß deren Begründung Ihr Verdienst ist. Niemals habe ich den Augenblick des Wiedersehens mit so ungestümem Verlangen herbeigewünscht.

Adam Müller.

191.

(Wien) den 26. März 1820.

Ich fühle ein so lebhaftes Verlangen, mich in allem, was die Doktrin angeht, mit Ihnen auf einen festen Fuß zu setzen, und Ihre gestrigen

Aeußerungen über das Gespräch mit Z. und P., sowie die früheren über das ständische Verfassungswesen haben unserer Verständigung ein so weites Thor geöffnet, daß ich nicht umhin konnte, eine Definitiverklärung über den während meines gegenwärtigen Hierseyns am meisten besprochenen Gegenstand, nämlich über die Preßfreiheit, diesen Morgen zu Papier zu bringen. Ich übergebe Ihnen dieselbe und wünschte wohl bei Gelegenheit Ihr Urtheil zu vernehmen.

Adam Müller.

Votum eines Katholiken gegen die Preßfreiheit.

Außer der Staatsgewalt und unabhängig von ihr gibt es eine kirchliche Gewalt. Die des geistigen Gehorsams überdrüssige menschliche Vernunft hat sich des kirchlichen Zügels entledigt, und demzufolge gibt es nunmehr zwei Parteien, deren

eine die geistliche Gewalt in allen Rücksichten, wo sie nicht ganz entbehrt werden kann, mit der Staatsgewalt vereinigt und derselben unterworfen wissen will, die

andere aber alle Botmäßigkeit in geistigen Dingen überhaupt abgeschafft und eine unabhängige Republik der Wissenschaften neben dem Staate anerkannt sehen will.

Die erste Partei ist die der Staatspolizei und Censur, die andere ist die Partei der sogenannten Preßfreiheit.

Es ist eine der schwierigsten Gewissensfragen des dermaligen praktischen Lebens, welche von diesen beiden Parteien der wohlgesinnte Katholik, wenn er sich entscheiden muß, zu ergreifen hat. Erklärt er sich für die Staatscensur, so bekennt er sich zu dem verruchten Principe der Centralisation aller menschlichen Dinge in der Staatssouveränität; erklärt er sich für die Preßfreiheit, so huldigt er dem verderblichen Principe der Unabhängigkeit der menschlichen Vernunft von aller Autorität. Es fragt sich also nur, welche von den beiden Grundfesten der Wahrheit und Ordnung auf Erden den Vorrang verdiene: ob der Grundsatz der Unabhängigkeit der kirchlichen Autorität von aller weltlichen Macht, oder der Grundsatz der Abhängigkeit der menschlichen Vernunft von höheren, äußeren, gegebenen und geoffenbarten Autoritäten, Lehren und Gewalten?

Gewiß iſt, daß dieſe beide Grundſätze dem Gemüthe des katholiſchen Chriſten gleich tief und unauslöſchlich eingeprägt ſind; aber die nothwendige Abhängigkeit der menſchlichen Vernunft, die abſolute irdiſche Hülfloſigkeit, in die ſie durch ihre Sündhaftigkeit verfallen iſt, und demnach der Gehorſam, iſt die eigentliche Grundlage aller Religion; die Thatſache des Falles unſeres Geſchlechts iſt älter als die ſeiner Rettung; die Trennung der kirchlichen Gewalt von der weltlichen, des Reiches Gottes von dem der Cäſaren iſt nur die unglückliche und nothwendige Folge jenes Sündenfalles.

Wenn alſo, wie jetzt, das ganze menſchliche Leben und Wirken in anarchiſcher Zerrüttung darnieder liegt, und es ſich um Rettung und Wiederherſtellung nicht nur der kirchlichen, ſondern aller, auch der bürgerlichen Ordnung handelt, ſo wird dieſes große und gute Werk, wie alles Große und Gute, mit einem Akte der unbedingten Demüthigung anfangen, und zuerſt und vor allen Dingen der Grundſatz des Gehorſams gegen die gegebene Obrigkeit überhaupt (gleichviel ob weltliche oder geiſtliche) anerkannt werden müſſen. — Demnach erkläre ich mich gegen die Preßfreiheit, weil die Wahrheit und der Grund der bürgerlichen Ordnung nicht etwa ein mit der Verſchlagenheit der menſchlichen Vernunft zu Erfindendes, oder aus dem Reiben der menſchlichen Köpfe ſich Entzündendes, oder aus dem Streit der Republik der Wiſſenſchaften von ſelbſt Hervorgehendes, ſondern ein bereits, ohne unſer Zuthun, durch Gottes Gnade Vorhandenes iſt, und weil ich dem Grundſatz der Unabhängigkeit menſchlicher Vernunft nicht huldigen kann, ohne ganz von Gott abzufallen. — Ich erkläre mich für die Staatscenſur, damit der Glaube an eine äußere Wahrheit und an eine gegebene, von der Genehmigung meiner Vernunft völlig unabhängige Obrigkeit, an der mehr gelegen iſt, als an allen Fortſchritten der weltlichen Wiſſenſchaft, aufrecht erhalten werde, auf ſo lange, bis Gott ſelbſt ſeine Wahrheit und ſeine Kirche von der Staatsgewalt unabhängig machen wird. Dahin nun ſtehen alle meine Wünſche und all mein kleines Wirken hingerichtet, aber die Macht hierzu und das Vollbringen des Sieges ſeiner Kirche hat Er ſich ſelbſt vorbehalten. Mir hat er keine Vollmacht übergeben, als die — zum Gehorſam.

192.

Ich danke Ihnen recht sehr, mein theuerster Freund, für diese überaus würdige Erklärung; sie hat für mich einen um so größern Werth, als Sie 1) das Gewicht der Alternative, über welche Sie sich entschieden, tief gefühlt haben, 2) aber mit ächt christlicher Resignation eigentlich mehr zugeben, als man mit Recht von Ihnen fordern konnte, und als ich namentlich je von Ihnen fordern würde.

Ich glaube nämlich gar nicht, daß das, was wir unter dem Worte Staatscensur begreifen, mit der Freiheit und den Rechten der Kirche an und für sich im Widerspruche steht, daß in einer wohlgeordneten gesellschaftlichen Verfassung vielmehr beide mit einander vollkommen zusammenstimmen. Ich glaube aber, daß in einem Zeitpunkte, wo Kirche und Staat mit gemeinschaftlicher naher Auflösung bedroht sind, die (sichtbare) Kirche etwas Gott gefälliges thut, wenn sie, mit Vorbehalt aller ihrer Rechte, dem Staate selbst in solchen Maßregeln beisteht, die diese Rechte augenblicklich zu beschränken scheinen; und daß dagegen die beständige Pflicht des Staates ist, von dieser Begünstigung nur in so fern Gebrauch zu machen, als die höchste Noth ihn dazu zwingt.

Das Uebrige mündlich. Ich komme erst, von ernsten Geschäften — und schweren Sorgen ermüdet, nach Hause. Solche Worte, wie die Ihrigen, wirken aber unter allen Umständen heilend.

Den 26. März 1820.

Gentz.

193.

Den 14. April 1820.

Ich habe diesen Morgen mit einer seltenen Freude und Genugthuung die Rede von Canning gelesen und mich entschlossen, sie in ihrem ganzen Umfange für den Beobachter zu übersetzen. Das ist meine Meinung von bürgerlicher und corporativer Freiheit; die wenigen Anklänge von Volkssouveränität, Demokratie und Protestantismus werden sich durch bescheidene Noten übertönen lassen, und die bestimmte Lokalfarbe des Ganzen, in wie fern sie unverändert beibehalten wird, verbietet von selbst schon jede mißbräuchliche Anwendung auf ein fremdes Terrain.

Ich darf alſo vorausſetzen, liebſter Freund, daß Sie mein Vorhaben billigen oder wenigſtens die Aufnahme in den Beobachter genehm halten. Jedoch habe ich mehrerer Sicherheit wegen erſt anfragen wollen. Zugleich lege ich beifolgende kleine Ankündigung vor mit der Frage, ob ſolche in den morgenden Beobachter aufgenommen werden könnte, damit die Rede ſelbſt, welche am Sonntag u. ſ. f. zu erſcheinen hätte, aufmerkſame Leſer fände.

A. Müller.

194.

Wien, den 22. April 1820.

Ihr heutiges Schreiben iſt mir in vieler Hinſicht unverſtändlich, und der Gegenſtand muß alſo auf mündliche Verhandlung vorbehalten bleiben. Ueberhaupt verlange ich von Ihnen, zu bedenken, daß es wohl zu meinen anderweiten Ueberzeugungen gehören muß, auf die Verantwortung deſſen zu denken, was ich thue. Wodurch ich mir geſchadet haben ſoll, ſehe ich zur Zeit noch nicht ein. Mit dem Unverſtande der Leute, mit unberufenen Urtheilen, denen Sie ſo gut als ich ausgeſetzt ſind, werden Sie mich wahrſcheinlich nicht bedrohen wollen. Alſo geſchadet bei Ihnen? Hoffentlich nur durch mein Beharren bei meinen Ueberzeugungen in Anſehung des katholiſchen Glaubens und der ſtändiſchen Freiheit. Hierüber kenne ich kein Weichen und Wanken; ich wäre ein Verräther an Gott und dem Kaiſer, und an meinen Kindern, wenn ich dieſe ewigen Dinge der augenblicklichen Situation meines älteſten Freundes nachſetzen könnte. In allen andern Rückſichten habe ich, wie mein Herz und Gewiſſen beſtätigen, als Freund und Vaſall gegen Sie gehandelt, alle meine Dienſtarbeiten Ihnen unterworfen, ſogar die ſehr unabhängige über Canning, und die nunmehr wahrſcheinlich das Schickſal der übrigen haben wird. Außer mir werden Sie in allen erlaubten Dingen keine treuere Seele auf Erden finden. — Beifolgend die méditations von Lamartine, und das Stück der Allg. Zeitung. Letzteres ſollte für die Arbeit eines der abgefeimteſten, unterrichtetſten und talentvollſten Anhänger des Grafen St..... gelten können, wenn nicht der boshafte Hieb in der Schlußperiode dieſe Vermuthung zu Schanden machte. Was ich über dieſen Vogel mit ſeiner „Geldesblüthe“ denke, ſo wie meine Neugierde, ſeinen Namen zu

wiſſen, haben Sie richtig vorausgeſehen. Nichts deſtoweniger möchte ich das Wort: „Oeſterreich — der Hort des Gemäßigten und die Zuverſicht der Nachwelt," geſchrieben haben.

A. Müller.

195.

Aus dem Inhalt und Ton Ihres geſtrigen Schreibens ſehe ich, daß ich Ihnen weh gethan haben muß. Dieß war ſicher nicht meine Abſicht. Ich glaube allerdings, daß Sie in manchen Stücken, für Ihr eigenes Intereſſe, vielleicht auch zum allgemeinen Beſten, anders hätten handeln können und handeln ſollen. Aber ich fühle mich doch nicht berufen, Ihnen harte Lehren zu geben; und ſobald Sie meine Bemerkungen in dieſem Lichte betrachten, ziehe ich mich zurück. Wir haben ſo lange in Treue und Eintracht auf Einem Wege gewandelt; wir ſind immer noch für ſo viel große Zwecke mit einander verbunden, daß es Thorheit wäre, auf Differenzen in den Ausführungsmitteln, oder auf abweichende Anſichten über einen und den andern ſpeciellen Gegenſtand ein unverhältnißmäßiges Gewicht zu legen. Ich ſetze daher voraus, liebſter Freund, daß alles zwiſchen uns beim Alten bleibt, und bitte Sie, an meiner Treue eben ſo wenig zu zweifeln, als es mir je im Ernſt einfallen konnte, Mißtrauen in die Ihrige zu ſetzen.

Den 23. April 1820.

Gentz.

196.

Leipzig, den 5. Juli 1820.

Mein verehrteſter Freund!

Nach vollendeter Herſtellung meiner Frau iſt nunmehr meine erſte Pflicht, Ihnen für alle erwieſene Güte, beſonders für die Erquickung der Meinigen in ihrer Krankheit, innigſt zu danken. Eine beſondere Beruhigung iſt für mich, daß ich an dieſe Reiſe und an Sie völlig vorwurfsfrei denken kann. Niemals habe ich ſo viele Gelegenheit gehabt, Ihnen meine treue Anhänglichkeit zu beweiſen, und gerade unter ſo ungünſtigen

Umständen, die Ihnen nicht einmal gestatteten, es anzuerkennen. Die Zeit wird mich in Ihrem Andenken rechtfertigen.

Der Aufenthalt der Schwarzenbergischen Familie hat meine hiesige Existenz verändert; der Besuchenden sind viele, und daher täglich gesellschaftliche Rücksichten zu beobachten, von denen sonst nicht die Rede war. Der Zustand des Fürsten ist erträglich. Die natürlichen Funktionen des Körpers, Oeffnung ohne künstliche Mittel, einiger Schlaf und vieler Appetit scheinen wirklich durch Hahnemann hergestellt. Das Hauptübel ist die Nervenschwäche; als ich hier ankam, fand ich den Fürsten von Zeit zu Zeit ohne alles Gedächtniß; er konnte z. B. bei Tisch die Worte nicht finden, um die Schüssel zu bezeichnen, von der er essen wollte. Der Fürst Joseph, der mit mir zu gleicher Zeit ankam, war höchst bestürzt über seinen Zustand. Hahnemann erklärte indeß diesen Rückfall für unbedeutend; er habe, sagte er, einen kleinen Mißgriff in der Arznei gemacht; am fünften Tage werde sich alles wieder in Ordnung setzen. Am bezeichneten Tage fand sich der Fürst ausnehmend wohl; Graf Paar, Doctor Sacks und alle Adepten des Hahnemann triumphirten. Jedoch hat es seitdem wieder manchen Wechsel gegeben. Der Fürst Joseph ist am Sonntag mit der Ueberzeugung abgereist, daß der Zustand eher verbessert als verschlimmert sey. Gestern Nachmittag, wo ich den Fürsten zuletzt gesehen, fand ich seinen Geist bedeutend freier; er konnte einzelne Umstände der Schlacht verständlich erzählen. Leider ist das Wetter seit acht Wochen sehr schlecht, die Wohnung eng und unbequem, und außer fremden Besuchen, zweimal die Woche Theater (welchem der Marschall von Anfang bis zu Ende fast immer wachend beiwohnte) und vielen Spazierfahrten, an keine Zerstreuung zu denken. Hahnemann erklärt fortdauernd seine bestimmte Hoffnung, den Fürsten herzustellen, so daß er seinen Geschäften vorstehen könne, wenn auch an volle und feste Gesundheit nach dem Ruin, welchen die allopathischen Aerzte angerichtet, nicht zu denken sey. In drei Monaten von jetzt an erwartet er eine große und bedeutende Krisis, so also, daß der Winter herankommen könnte vor der Abreise des Fürsten. Die sämmtlichen hiesigen Aerzte sind in Wuth gegen Hahnemann, und ich höre von nichts als homöopathischer und allopathischer Methode. Das Unglück ist, wie immer, daß ein versäumter Theil der medicinischen Doktrin, welchen Hahnemann repräsentirt, par revanche alleinherrschend werden will, daß also Freunde und Feinde in gleichem

Unrechte ſtehen. Daß man einzelne Krankheiten durch gegen ſie militirende, ihnen feindſelige Mittel bekämpfen, alſo allopathiſch curiren müſſe, iſt eben ſo gewiß, als daß andere Krankheiten nur homöopathiſch, nämlich durch dasjenige ähnliche oder verwandte Mittel, welches im geſunden Zuſtande ähnliche Krankheiten hervorbringt, geheilt werden können, z. B. der Froſt in den Gliedern mit Schnee, ein kaltes, durch unmäßigen Genuß der Melone hervorgebrachtes Fieber nur mit Melone, das Scharlachfieber vielleicht nur mit Belladonna, weil die Belladonna im geſunden Zuſtande eine dem Scharlachfieber ähnliche Krankheit hervorbringt. Beide Kurmethoden alſo ſind gleich nützlich und achtungswürdig; es handelt ſich nur um das Wann? und Je nachdem. Gewiß iſt, daß der mehr als 60jährige Hahnemann einen großen ärztlichen Inſtinkt hat, und in den meiſten Fällen ſehr gut zu wiſſen ſcheint, wo ſeine Methode hingehört, wenn er auch in theoretiſcher Hinſicht ſehr einſeitig die allopathiſche Methode ganz verwirft. Er iſt als Chemiker ſehr berühmt, ſeine Weinprobe und der Mercurius Hahnemanni werden in allen Apotheken von Europa dispenſirt. Er ſelbſt aber und ſein Syſtem zielt auf den Untergang aller Apotheken, und daher die ganz beſondere Wuth, mit welcher er verfolgt wird.

Das ganz Eigenthümliche ſeines Syſtems und ſeine weſentlichſte Entdeckung nämlich iſt, daß das homöopathiſche Mittel, wie er ſich ausdrückt, nicht chemiſch, ſondern dynamiſch auf den Organismus wirkt, weil ein Infiniteſimal deſſelben die ganze Wirkung hervorbringt und es ſchlechthin auf die Maſſe gar nicht ankommt. Er läßt einen Tropfen des homöopathiſchen Mittels, z. B. der Belladonna im Scharlachfieber, und der Gifte in den meiſten Krankheiten, in ein Glas Waſſer fallen, rührt es um, nimmt von dieſer Miſchung wieder einen Tropfen und thut mit dieſem in einem andern Glas Waſſer deßgleichen u. ſ. f.; demnach kömmt alſo nur der billionſte Theil des Mittels zur Anwendung. Ich erzähle die Sache, wie ſie iſt, ohne Urtheil. Hahnemann erklärt, daß es nur auf den dynamiſchen Anſtoß des Mittels, keineswegs aber auf deſſen Größe ankomme. Die materielle Mehrheit des Mittels würde nach ihm nur die gute dynamiſche Wirkung deſſelben verderben; ſo wie er behauptet, daß der Maſſengebrauch der China im Fieber allen Effekt verdirbt, den der dynamiſche Gebrauch hervorbringen würde. So alſo hat die ganze Hahnemann'ſche Apotheke in einem Hutkopf Platz, der Arzt dispenſirt ſelbſt,

und aus diesen beiden Gründen steht das System in offenem Kampfe mit aller medicinischen Polizei, allem Receptschreiben und allen Apothekern der Welt.

Verzeihen Sie das vielleicht langweilige Detail; aber diese Sache hat ein augenblickliches Interesse, und ich war Ihnen umständliche Relation schuldig.

Adam Müller.

197.

Gastein, 14. August 1820.

Wir werden hier tagtäglich von den schrecklichsten Gewittern heimgesucht. Noch diesen Nachmittag war zwischen 4 und 6 Uhr ein solches, daß Graf Clam (der Vater) und ich beide erklärten, nie etwas ähnliches gehört zu haben. Da es bei der Lage des Bades höchst unwahrscheinlich, auch noch kein Beispiel vorhanden ist, daß diese von hohen Bergen ganz umringte und von einem ungeheuren Wasserfall durchströmte enge Kluft vom Gewitter getroffen werden sollte, so ist es ungleich weniger Furcht, als Unbehaglichkeit und Widerwille, den diese immerwährenden Heimsuchungen mir einflößen. Dabei ist nicht einmal der Vortheil, irgend eine vernünftige Beobachtung anstellen zu können. Das Thal ist nur nach Norden zu einigermaßen offen, und von da kommen bekanntlich keine Gewitter her. Auf allen andern Seiten weiß man nie, was hinter den Bergen, die bis auf 60 oder 70 Grad Höhe den Horizont bedecken, vorgeht. Soviel bleibt nur immer gewiß, daß alle bedeutende von Südwest herziehen. Gewöhnlich bleiben sie aber auf einer gewissen Stelle in dem ostwärts liegenden Bergrücken, etwa in gerader Linie eine Viertelstunde vom Bade, stundenlang stecken, und toben nun hier mit unausgesetzter Wuth.

Unter diesen Conjuncturen werde ich vermuthlich den 17. oder 18. von hier abgehen, meinen Weg (wenn das Wetter unten sicherer und besser ist als oben) von Salzburg über Ischel, Aussee und Bober nehmen, und den 23. oder 24. wieder in Wien seyn. Viel länger könnte ich ohnehin nicht ausbleiben. Zum Spazierenfahren ist die Welt nicht mehr gemacht; und heute, wo eine ernste und trübe Begebenheit die andere drängt, ist es am besten, auf seinem Posten zu stehen. Ueberdieß hat

mich die Entſchloſſenheit und Energie, welche unſer Hof bei der neueſten Revolution in Italien an den Tag legt, mit neuem Muth belebt, und ich habe eine ungewöhnlich ſtarke Hoffnung, daß das: Tu ne cede malis, sed contra audentior ito — ſich dießmal bewähren wird.

Gentz.

198.

Leipzig, den 19. September 1820.

Es ſcheint mir, mein verehrter Freund, daß die großen, ſeit unſerer Trennung vorgekommenen Weltbegebenheiten unſerer näheren und definitiven Verſtändigung über die großen Probleme der Politik vielfältig in die Hände gearbeitet haben; und ſo bin ich im hohen Grade auf Ihre Urtheile und Anſichten begierig. Mein Herz bleibt bei Ihnen, unter aller Zungen- und Sprachverwirrung, der auch wir nicht haben entgehen können; aber beim Vorrücken der Jahre, die uns beſchieden ſind, und der Verhängniſſe, die ſich über Europa ausbreiten, hat es etwas unbeſchreiblich Beruhigendes und Süßes, von Freunden zu wiſſen, mit denen man aus der Ferne auch in Betreff der einzelnen und der beſondern Wendungen der Weltſchickſale übereinſtimmt. Ich werde die Hoffnung nicht aufgeben, in volle Gemeinſchaft mit Ihnen zu treten. Darüber, daß es am letzten Orte nur eine katholiſche Einheit von Europa geben könne, ſind wir einverſtanden; nicht ſo über die Verwerflichkeit der adminiſtrativen oder, wie ich ſie nenne, Geldeinheit, die ſeit einigen Jahrhunderten, als ein böſes Surrogat jener erſteren, aufgekommen, und die noch heute von den vorzüglichſten und würdigſten Staatsmännern mit Hochachtung, ja mit Idolatrie behandelt wird. In Oeſterreich z. B. hatte ich erwartet, daß die dermaligen Kriegsrüſtungen dem verderblichen Beſtreben, das Papiergeld in Obligationen, oder ein Uebel in eine Schuld zu verwandeln, ein Ziel ſetzen würden. Nichtsdeſtoweniger ſehe ich aus den Zeitungen, daß der Vandalismus des Verbrennens der Einlöſungsſcheine fortdauert, und daß man dabei beharrt, das kleine Uebel einer doppelten Geldwährung muthwillig durch das unendlich größere einer doppelten Nationalität eines in zwei Völker getheilten und gebrochenen Volks zu erſetzen. Das mögliche Maß des Guten war erreicht, als ſich der Cours feſtſtellte. Eine

reine Silbercirculation herzustellen, kann dem Grafen Stadion nicht im Traume beigefallen seyn, also war sein Zweck die Herstellung einer realisablen Papierspeculation. Um diese Circulation der Banknoten unter den drohenden Verhältnissen einer keineswegs befestigten auswärtigen Politik zu behaupten, war ein Silberdepot erforderlich, das ich mich unter $^2/_3$ der circulirenden Banknoten zu veranschlagen wohl hüten werde. Die Sorge, dieses Depot herbeizuschaffen und zu erhalten, ist die geringste Beschwerde, welche die Monarchie übernommen hat; wie groß auch die Vorräthe seyn mögen, so weiß dennoch ganz Europa, daß sie die supponirten $^2/_3$ bei weitem nicht erreichen, sondern durch die ungeheure Summe der Staatsobligationen, welche der Bank verpfändet sind, eingebildeter Weise ergänzt werden; also, daß die Realisirbarkeit der Banknoten in ihrem heutigen noch beschränkten Umfange eine Chimäre ist. Die Assignationsgeschäfte der Bank mit ihren Comptoiren (welche letztere man gerade in diesem Augenblick höchst unpolitischerweise gegen Italien hin ausgedehnt hat) sind eine Art von Wechselreiterei, deren Nutzen kein wahrer Kenner überschätzen wird.

Dieß jedoch ist die geringste Last, welche man sich aufgebürdet; die größere, schrecklichere sind die Verpflichtungen, welche man hat übernehmen müssen, um die Freudenfeuer auf dem Glacis zu bewerkstelligen; Geldverpflichtungen, denen man nur genügen kann, indem man den ehrwürdigen Bau der Monarchie mehr und mehr untergräbt und zerstört, alle Verhältnisse der Dienstbarkeit lockert und auflöst, den Adel beraubt, den Bauern zum Geldmenschen macht, die Begriffe der Gleichheit aller vor dem Gelde jedem Einzelnen von Staatswegen praktisch einimpft, und das Geschrei nach irgend einem Constitutionsmechanismus hervorruft, herbeizwingt. Kennen Sie den Zustand von Böhmen, liebster Freund? Sie werden mir nicht Schuld geben, daß ich übertreibe. Jede neue Geldverpflichtung, welche der Staat für die Zukunft übernimmt, ist ein Riesenschritt zur Auflösung der Monarchie in zwei feindselige Völker, der Besitzenden und der Begehrenden, der neuen Acquereurs und der alten Prätendenten. Um solchen Verpflichtungen zu genügen, muß sich der Staat mehr und mehr centralisiren, despotisiren, die besondere Individualität seiner Bestandtheile zertreten oder auslöschen, und zur Rechenschaft und Mediatisirung unter irgend eine Deputirtenkammer von Wucherern und Parvenüs in Bereitschaft setzen.

Von den Nebenübeln, der ſchändenden Form der Contrakte, welche mit Juden eingegangen werden, von der tiefſten Unſittlichkeit der Lotterieanleihen, in denen die deutſchen Regierungen wetteifern, von dem ökonomiſchen Unheil des Verſchlingens aller disponiblen kleinen Kapitalien will ich nicht ſprechen. Laſſen wir das! Ich frage nur: In welchem Zeitpunkte verbrennt Graf Stadion die Einlöſungsſcheine? in welchem Zeitpunkt verſteht er ſich zu dieſer Herabwürdigung des Namens von Oeſterreich, zu dieſer Gemeinſchaft mit den ſchlechteſten Staatsadminiſtrationen des Jahrhunderts, zu dieſer förmlichen Citation und Heraufbeſchwörung aller Höllengeiſter der Revolution? — In demſelben Zeitpunkte, wo Fürſt Metternich im Namen des alten Oeſterreich und nunmehr faſt allein in Europa, aber ſich ſelbſt genug, die Sprache der Ehre redet, dem Andringen des conſtitutionellen Treibens einen Damm entgegenſetzt, und mit einer würdigen Politik der Religion und des Rechts dem wahnſinnigen Zeit- und Geldgeiſte ſeines Jahrhunderts muthig unter die Augen tritt. — Ueberſehen Sie nicht, daß, indem dieſe lebhaften Worte geſchrieben werden, welche den bis zu Anfang dieſes Jahres ſo hochverdienten Graf Stadion weder beleidigen, noch Ihre Ohren, mein Freund, verletzen ſollen, das erſte vorläufige und nicht unwahrſcheinliche Gerücht von der Revolution in Portugal eingelaufen iſt. Sie wiſſen am beſten, welchen Stoß der Grundpfeiler der europäiſchen Geld- und Creditmacht, nämlich England, zu überſtehen hätte, wenn dieſes Gerücht wahr wäre. Das Schickſal der ſpaniſchen Cortes oder vielmehr der militäriſchen Rotte, welche die dermaligen Cortes dirigirt, iſt an und für ſich der intereſſanteſte Punkt der heutigen Politik. Der militäriſche Jakobinismus (wie ihn Fürſt Metternich bei ſeiner erſten Entſtehung im Jahre 1815 zu Paris nannte) hat im ſüdlichen und weſtlichen Europa eine breite Baſis gewonnen. Die Frage iſt: wie weit kann er reichen, getragen durch die Kraft der Reaktion, und gehalten von ſpaniſchem Ernſte? Antwort: bis die Unmöglichkeit der Aufrichtung eines Geldſyſtems in Spanien erwieſen iſt. Noch unterhält die Maſſe der confiskabeln Güter und der Traum von einer künftigen ſpaniſchen Induſtrie die Hoffnung der Kurzſichtigen; und ſo übernimmt es die Armee von Andaluſien, die adminiſtrative Einheit von Spanien zu behaupten. Die Aufgabe iſt unmöglich. Ein Jahrhundert gehört dazu, ſie zu löſen, und die dermalen disponiblen Mittel reichen nicht aus, die Vorbedingung zu erfüllen, nämlich die mechaniſche Ordnung

aufrecht zu erhalten. Folglich löst sich die Einheit von Spanien auf in kleinere Staaten. Die Revolution von Sicilien zeigt eine ähnliche Perspektive. Ich müßte mich sehr irren, oder ich sehe Gottes Finger deutlich. Der ganze Spuck von administrativer Einheit soll von der Erde hinweg; von unten herauf und in die kleineren Kreise des bürgerlichen Lebens soll nach demselben Ziele gestrebt werden, was man auf der Höhe des europäischen Staatsverkehrs seit 1813 bei allen Congressen unverwandt im Auge zu haben durch eine höhere Macht gedrungen wird: — nämlich nach Föderalverfassung. Seit sieben Jahren, mein liebster Freund, sind Sie vor allen Ihren Zeitgenossen an die Probleme der deutschen und europäischen Staatenbunde gefesselt; sollten Sie zögern können, dieselbige Aufgabe in der inneren Politik anzuerkennen? Sie verstehen mich und kleben nicht an dem unedlen Bilde des nördlichen Amerika, wenn ich nothgedrungen das ungenügende Wort Föderalverfassung gebrauche.

Enfin: Oesterreich war ein europäischer, christlicher, wohlfeiler Föderalstaat, wie ich ihn meine; und die Leute, die Josephinischen, die vom Zeitgeist geblendeten, von der Allregierungswuth bethörten, haben ihn zu einem unerschwinglich theuern Geldstaat gemacht. Einige Emancipation der Provinzen, einige Selbstvertheilung der Lasten, einige Herstellung alter, nicht todter, nur schlafender, ständischer Rechte, eine weise Begründung eines guten Natural-Prästationssystems, Hinrichtung aller Bankmaschinerien des Staats auf den einen Zweck des unerschütterlich festen Courses der Einlösungsscheine, und dann ein Staatsrath, wie er seyn soll, um den Herrn her, der den Bund nicht nur repräsentirt, sondern, gehörig berathen, der Bund selbst seyn wird bis ans Ende — so, scheint mir, könnte sich der Adler verjüngen, und in Jugendfrische allen andern europäischen Staaten vorangehen, die aus allen politischen Stürmen zuletzt nichts retten werden, als die ursprüngliche föderale Gestalt, von der sie abgefallen sind. Und hier reiche ich meinem Freunde Maistre die Hand: dann wird die Nothwendigkeit der geistlichen Macht, des Papstes, der Kirche sich unwiderstehlich aufdrängen. Sie ist die Grundbedingung der europäischen Föderation, die ich meine.

Verurtheilen Sie, liebster Freund, diese Ahndungen der Zukunft nicht zu rasch; Zeit und Stunde sind Gottes; was der Augenblick bringen kann, beirrt mich nicht. Aber das weiß ich, daß der Mensch nicht von allgemeinen Begriffen satt wird, und daß an die Stelle der constitutionellen

Phraſen bald ein reales Intereſſe an dem Natürlichen und Nächſten treten wird. In dem Kampfe um die hohlen Götzen der Zeit können noch mehrere Geſchlechter zu Grunde gehen; die überlebenden werden Föderalverfaſſungen unter väterlichen Führern und Fürſten, und ſtatt aller adminiſtrativen Einheit, die katholiſche Einheit von Europa erreichen. Auf dieſes Endreſultat kommt es mir indeß in dem gegenwärtigen Schreiben nicht an, ſondern nur auf Verſtändigung zwiſchen uns und auf Erkenntniß des Widerſpruches derer, die Europa und die dermaligen Adminiſtrativverfaſſungen zugleich retten wollen. Ich bin ſehr überzeugt, aus Gründen und nach Allem was ich ſehe und höre, daß die deutſchen Armeen treu bleiben werden, und daß die Vorgänge in Spanien und Neapel den Grundſatz der unbedingten militäriſchen Disciplin in Deutſchland eher befeſtigt als erſchüttert haben; ein unſchätzbarer Vortheil für das gebildete Europa, welches einer Vormauer gegen die öſtlichen Halbbarbaren bedarf. Aber ſind die Waffen denn das einzige Erhaltende im Staat? Und was iſt denn in der heutigen Welt der beſte Geiſt einer Armee ohne die Solidität des ökonomiſchen Syſtems, welches ſie trägt? Ich lege Ihnen alſo auf, mir zu zeigen und zu beweiſen, wie Sie die Autorität erhalten wollen, ohne ſie in dem ſanften Sinne, den ich meine, und in der milden Art, die in Oeſterreich möglich iſt, zu reformiren. Wenigſtens werden Sie freundſchaftlich anerkennen, daß ich mich im Geiſte unverwandt mit Ihnen beſchäftige, und daß mein gelegentliches Stillſchweigen nichts weiter zu bedeuten hat, als daß es mir an Courage fehlt, das erhabene Thema unſeres Zwieſpaltes anzupacken, und mich bei Ihnen neuen Mißverſtändniſſen und Beſchuldigungen zu exponiren.

Mit unveränderlicher Liebe der Ihrige

Adam Müller.

199.

Mein theuerſter Freund! Es würde eine ſchwere, ſehr ſchwere Aufgabe für mich ſeyn, Ihre beiden Briefe vom 19. und 22. September zu beantworten; ſo ſchwer, daß ich mir beinahe Glück wünſchen muß, ſie zugleich als eine unmögliche betrachten zu dürfen. Die Gegenſtände, welche Sie in dieſen Briefen verhandeln, laſſen ſich nicht mit ein paar Worten abfertigen; große Entwickelungen wären nöthig, ſowohl faktiſche

als raisonnirende, wenn ich Ihre Fragen, Ihre Einwürfe, Ihre Wünsche nur irgend würdigen wollte. Wie könnte ich das aber, bei der bedenklichen, bei der intrikaten Natur solcher Gegenstände, in einem Schreiben, das mit der Post gehen muß, unternehmen?

Doch das ist, leider, noch nicht alles. Es liegt ein drückendes Gewicht auf meiner Seele, dessen ich mich entledigen muß, ehe ich mit Wahrheit und mit Freiheit über irgend ein großes Problem der Zeit, auch unter äußerlich günstigeren Umständen, zu Ihnen reden könnte. Sie wissen vielleicht nicht, daß, indem Sie mehrere, durchaus wohlgemeinte, tiefgedachte, zum Theil gegründete, zum Theil übertriebene, zum Theil (nach meiner Ueberzeugung) völlig ungerechte Anklagen gegen uns aussprachen, Sie selbst hart angeklagt wurden, und über Punkte, die gerade mit Ihren Anklagen unmittelbar zusammenhängen. Es wäre eine unfreundschaftliche, pflichtwidrige Gleichgültigkeit über Verhältnisse, die durchaus ein lebhaftes Interesse für Sie haben müssen, wenn ich Sie nicht, toute autre question cessante, von dieser Anklage unterrichtete.

Den Stoff dazu gab Ihr Aufsatz im zweiten Stücke der Concordia. Es kommt mir jetzt nicht viel darauf an, Ihnen mein Urtheil über diesen Aufsatz mitzutheilen. Mir schien er, und scheint er noch im Ganzen vortrefflich, ob ich gleich einige Stellen darin, wenn das früher in meiner Macht gestanden hätte, zu Ihrem und zu unser aller Bestem unbedenklich gestrichen haben würde. Solche Aeußerungen, wie ich hier meine, haben Sie indessen schon so oft, manchmal mitten in Ihren herrlichsten Produktionen gewagt, daß ich in meiner Unschuld fest glaubte, sie würden auch dießmal unbemerkt und ungerügt vorüber gehen.

Zu meiner Verwunderung erfuhr ich aber, mehrere Wochen nach Lesung Ihres Aufsatzes, daß sich Personen gefunden hatten, welche dem Fürsten diese Arbeit in einem für Sie höchst nachtheiligen Lichte darstellten. Durch eine eigene Fatalität — einen bloßen Zufall — war ich nicht der erste, mit welchem der Fürst, nachdem der schlimme Eindruck auf ihn gemacht war, über die Sache sprach. Erst nach einigen Tagen kam ich in den Fall, mich gegen ihn darüber zu erklären. Eine genaue Erörterung werden Sie nicht von mir verlangen. Ich muß sogar, aus einleuchtenden Gründen, von dem, was ich zu Ihrer Rechtfertigung gesagt habe, schweigen. Es kommt nur darauf an, daß ich Ihnen historisch die beiden Hauptgravamina mittheile, auf welchen die Anklage beruhte.

Das erste ist, daß in diesem Aufsatz eine theologisch-mystische Sprache herrscht, welche man dem Charakter eines, zum Theil wenigstens politischen Journals höchst unangemessen findet. Ihre Gegner halten den Gebrauch, den Sie von dem heiligen Worte Dreifaltigkeit machen, an diesem Orte nicht allein für anstößig, sondern meinen, es würde dadurch auf die Concordia überhaupt ein Licht geworfen, welches ich nicht näher charakterisiren mag. Zum Unglück glaubt der Fürst, was vielleicht nicht einmal gegründet ist, man betrachte ihn im Publikum als den Stifter und Beschützer der Concordia, und schließt aus dieser Hypothese mit Unwillen, daß man alles, was sie enthält, auf seine Rechnung setzen würde. — In diesem ersten Artikel, den ich hier mit äußerster Milde ausdrücke, bitte ich Sie, mich bloß als Berichterstatter zu betrachten.

Das zweite Gravamen trifft die Art und Weise, wie Sie an mehreren Stellen über Eigenthum und Besitz gesprochen haben. Man beschuldigt Sie, Sie hätten das Eigenthum der Geistlichkeit nicht nur vorne an gesetzt, sondern als das einzige wahre und vollständige geschildert. Man beschuldigt Sie, Sie hätten nicht nur von allem Allodialbesitz, sondern selbst von dem Besitztitel der Eigenthümer liegender Gründe in Ausdrücken gesprochen, welche alle Eigenthumsrechte erschütterten, und wodurch Sie, obgleich von ganz entgegengesetzten Motiven getrieben, den Revolutionsleuten selbst in die Hände arbeiteten.

In diesem zweiten Gravamen — ob ich Ihnen gleich vor Gott betheuere, daß ich diese Bemerkung nicht habe laut werden lassen — liegt nach meinem Gefühl etwas wahres. Es gibt in Ihrem Aufsatze eine, noch dazu mit Cursivschrift gedruckte Stelle, welche niederzuschreiben (gesetzt auch, nicht zugegeben, daß Sie Recht hatten, so zu denken) irgend ein feindseliger Dämon Ihnen eingegeben haben muß.

Nachdem einmal diese bestimmten Angriffe erfolgt waren, begreifen Sie wohl, daß manches Andere an die Reihe kam, welches unter günstigeren Umständen niemand würde herausgehoben haben. Der scharfe und schneidende Ton, womit Sie alle bisherigen Regierungs- und Verwaltungssysteme zu verdammen gewohnt sind, wurde nun zum erstenmale, und selbst von nicht unwohlwollenden Richtern als etwas höchst beklagenswerthes gerügt, und mehr als einmal wurde die unter praktischen Menschen immer natürliche Frage aufgeworfen: Was gewinnen wir denn mit

Bundesgenoſſen, die in der Meinung, uns aufzuklären, unſern Feinden die glänzendſten Waffen gegen uns liefern?

Sie kennen den gerechten, milden, durchaus großartigen Charakter des Fürſten. Allerdings führte er bittere Beſchwerde über Sie. Zugleich aber ließ er Ihrem großen Geiſte und allen Ihren perſönlichen Eigenſchaften ſo unbedingt Gerechtigkeit widerfahren, daß ich tief davon gerührt wurde, und eine der peinlichſten Discuſſionen meines Lebens ließ zuletzt in mir, neben meinem Schmerz über die Sache, nur Liebe und Bewunderung für ſein vortreffliches Gemüth zurück.

Jetzt, mein theurer Freund, kommt die Reihe an mich. In den Streit über den Aufſatz, ob ich gleich unendlich viel zu Ihrer Vertheidigung zu ſagen und treulich geſagt habe, laſſe ich mich vor der Hand nicht weiter ein. Ich folge einer wichtigeren Pflicht. Ueber den Gang, den Sie ſeit einigen Jahren gewählt haben, muß ich noch einmal rein ausſprechen, was ich denke. Es wird Ihnen vielleicht in hohem Grade mißfallen; es wird wahrſcheinlich ohne alle Wirkung bleiben. Aber Verſchloſſenheit, oder Verſtellung gegen Sie — dieſer Sünde will ich mich nicht ſchuldig machen.

Die Frage iſt heute nicht, wie die Geſellſchaft nach einem beſſeren, gottgefälligeren Plane für die Zukunft zu bilden ſeyn wird; unſer einziges Geſchäft iſt und muß ſeyn, ſie vor der von bekannten und beſtimmten Feinden ihr drohenden nahen Auflöſung zu bewahren. In einem Ihrer Briefe habe ich zwar, nicht ohne geheimes Grauen, eine Aeußerung gefunden, woraus ich ſchließe, daß Sie ſelbſt aus dem Abgrunde der Zerſtörung gewiſſe (höchſt chimäriſche) neue Formen erwecken, die Ihnen lieber ſeyn würden, als der ganze alte Wuſt, von welchem — wie ich beſtändig bemerken muß — kein Jakobiner verächtlicher ſprechen kann, als Sie. Ueber einen flüchtigen, paradoxen Gedanken werde ich Ihnen keinen ernſthaften Proceß machen; ſolche Anſichten aber, wo ſie auch ihren Urſprung haben mögen, ſind Ihrer nicht würdig.

Die Noth iſt unleugbar und groß. Der Weg, den Sie vorſchreiben, geſetzt er ſey unbedingt und unwiderſprechlich der beſte, iſt lang, ſchwierig, verwickelt, erfordert Entſchlüſſe, Kräfte und Hülfsmittel, die man ſelbſt in Zeiten der tiefſten Ruhe nur nach und nach, nicht ohne Mühe und Gefahr, finden und combiniren könnte. In einem Zeitpunkt, wo der Boden unter unſern Füßen wankt, wäre es Wahnſinn, ſich darauf

einzulaſſen. Bei den erſten in Ihrem Sinne unternommenen Schritten ſtürzte das ganze Gebäude über unſern Köpfen zuſammen.

Jetzt können Sie freilich antworten: Die gemeine Noth der Welt kümmert mich nicht; ich ſtrebe nach einem höheren Ziel. Die Staaten von ihrem ſogenannten Untergange retten, iſt eine Sorge, die ich andern überlaſſe. In meinen Augen iſt dieſer Untergang eben ſo entſchieden und eben ſo bejammernswerth, ob er nun von oben oder von unten her einbricht. Ich will den Grund eines Gebäudes für beſſere Zeiten legen. Der Herr hat mir verheißen, ſeine Kirche nie zu verlaſſen. In dieſer Hoffnung gehe ich den Jahrhunderten entgegen, laſſe die niedern Mächte ihren Kampf, wie es Gott etwa beſchloſſen hat, ausfechten, und capitulire mit Niemanden. Die Revolutionärs verabſcheue ich; die andern, welche die Sache halten ſollen, ſind in unheilbaren Irrthümern befangen. Ich predige die ewige Wahrheit, und waſche meine Hände in Unſchuld.

Dieß ſind ſeit vier Jahren die Maximen Ihres Lebens — und Ihres Schreibens geweſen. In ſpäteren Zeiten hat Ihre Oppoſition oft einen Charakter angenommen, der mich zittern gemacht hat. Und daß Sie nicht (für die Gegenwart wenigſtens) unendlichen Schaden geſtiftet haben, liegt einzig und allein in dem Umſtande, daß wenige Ihrer Hörer und Leſer zu faſſen vermochten, was Sie eigentlich meinten.

Wären Sie ein völlig unabhängiger, von der Welt zurückgezogener Mann, ſo würde ich es für eine große Thorheit halten, Sie in Ihrem Gange ſtören zu wollen. Im Gegentheil: Ihre Geſpräche und Schriften, die mir ſtets ſo viel Belehrung und Erhebung gewährt haben, würden mir von Zeit zu Zeit in geheimen Stunden des Nachdenkens und der Andacht zu einem Leitſtern dienen, um über den Sorgen und Bekümmerniſſen der Erde den Himmel nicht aus dem Geſicht zu verlieren; und mancher bedrängte Staatsmann würde bei Ihnen lernen, daß lange noch nicht alles gethan iſt, wenn es auch gelingt, die Revolution zu überwältigen.

Ob Sie aber in der Lage, worin Sie ſich befinden, an beſtimmte geſellſchaftliche und politiſche Verhältniſſe gebunden, von der öſterreichiſchen Regierung als eine ihrer Stützen im Auslande, von allen, welche für die alten Ordnungen ſtreiten, als ein mächtiger Alliirter betrachtet, — ob Sie in dieſer Lage wohl thun, ſeit mehreren Jahren faſt nichts mehr als theologiſche Abhandlungen, von denen, wie vortrefflich

ſie auch ſeyn mögen, niemand Notiz nimmt, zu ſchreiben, und, wenn Sie ſich herablaſſen, von den Staaten zu ſprechen, ſie ſo zu ſchildern, daß man das höchſte Abſtractionsvermögen nöthig hat, um Sie nicht ſelbſt für einen Radicalreformator im umgekehrten Sinn zu halten — das, mein Freund, mögen Sie nochmals vor Ihrem Gewiſſen überlegen. Wenn ich bedenke, welche köſtliche Waffen gegen den gemeinſchaftlichen Feind Ihr fruchtbarer Kopf uns liefern könnte, und dann ſehe, daß Sie dieſen gar nicht mehr angreifen, ohne auf die Freunde ſelbſt mit Keulen loszuſchlagen — ſo möchte ich verzweifeln. Das iſt meine Anſicht. Von Mißverſtändniſſen kann bei mir die Rede nicht ſeyn; Sie wiſſen recht gut, daß ich Ihre Lehre gefaßt und durchdrungen habe. Es bleibt Ihnen alſo nichts übrig, als diejenigen Perſonen, für welche Sie bei jeder Gelegenheit die größte Achtung und Liebe bekennen, für Träumer und Schwächlinge zu erklären, oder zu geſtehen, daß Sie auf einem falſchen Wege ſind.

Ich könnte alles bisher geſagte an einem lehrreichen Beiſpiel erläutern, wenn ich mich hier über Ihre neueſte, mir unbegreifliche Kritik unſerer Finanzoperationen einlaſſen dürfte. Sie ſprechen über dieſe Sache, als wenn Sie in Amerika oder im Jupiter ſäßen, und von unſern Bedürfniſſen, von unſern Verfaſſungen, von unſern Menſchen wenig oder gar nichts wüßten. Dabei überſehen Sie mit merkwürdiger Ungerechtigkeit das Gute und Verdienſtliche, das gerade in dieſem Zweige während der letzten Jahre geſchehen iſt — bloß, weil es in Ihre Geldtheorie nicht paßt.

Die Sachen ſtehen ſo, daß nur beſonnene Energie und wohl berechnete Gewalt uns gegen neue Erſchütterungen (denn was einmal verloren iſt, gebe ich vorläufig auf) noch retten können. Männer, wie Sie, dürfen keine Allotria mehr treiben, müſſen denen, welche die ſchrecklichen Aufgaben zu löſen haben, mit der ganzen concentrirten Kraft ihrer Gedanken und ihrer Beredſamkeit beiſtehen. Das iſt Ihr Beruf. Die inneren Krankheiten werden uns nicht von heute zu morgen tödten. Das dringendſte iſt, zu leben. Mit denen, welche uns vernichten wollen, müſſen wir alſo zuerſt fertig werden. Dann Kirche, und Stände, und Communen, und alles was Sie wollen.

Ich will Ihnen, ehe ich ſchließe, nur noch eine Betrachtung ans Herz legen. Der Fürſt hat ſeit einem Jahre mit unglaublicher Thätigkeit,

Beharrlichkeit und Geschicklichkeit gearbeitet. Was er gethan, um Europa zusammen zu halten, ahnden zwar viele, wissen aber genau nur die Wenigen, denen seine Geschäftsführung näher bekannt ist. Wenn dieser Mann nun klagt, daß man ihn von allen Seiten verläßt, daß die, auf welche er am meisten gezählt hatte, sich in excentrische Abwege verlieren, daß man ihm, statt reeller Hülfe, phantastische Vorschläge, statt wirksamer Schriften die Concordia darbietet ꝛc. — verdienen diese Klagen nicht einige Rücksicht? Glauben Sie mir, mein lieber Freund, legen Sie den heiligen Ligorius zu den übrigen Kirchenvätern, und fechten Sie mit uns die große Schlacht. Hoc age!

Wie Ihrem verwöhnten Gaumen die praktische Hausmannskost dieses Briefes behagen wird, weiß ich nicht. Gewiß aber werden Sie nicht verkennen, daß ich es mit Ihnen eben so gut und redlich meine, als mit der Sache. Und sollte Ihre Antwort auch noch so ungünstig ausfallen, nie werde ich bereuen, Ihnen so, wie hier geschehen, geschrieben zu haben.

Wien, den 8. Oktober 1820.

Gentz.

N.S. Ich reise heute über acht Tage nach Troppau ab. Wie lange der dortige Aufenthalt dauern wird, kann niemand berechnen. Es existirt noch der mögliche Fall, daß der Kaiser Alexander für gut fände, sich nach Wien zu begeben; dann würden wir von Troppau schnell erlöset seyn. Ich wohne eigentlich noch in Weinhaus, weil ich mich auf Malfatti's Rath gewisser Bäder bediene, die ich in der Stadt nicht ohne Unbequemlichkeit haben könnte. Ich bringe aber jeden Tag mehrere Stunden bei dem Fürsten zu. Sie können sich wohl vorstellen, welch ein Zeitpunkt für uns der gegenwärtige ist! Und doch bin ich weit entfernt, so schwer auch der Widerstand gegen bereits vollendete Uebel seyn mag, Sicherheitsmaßregeln für die Zukunft als unmöglich zu betrachten — wenn Jeder seine Schuldigkeit thut.

200.

Leipzig, den 9. Oktober 1820.

Hauptmann Prokesch, Adjutant und Secretär des Feldmarschalls Schwarzenberg, geht in diesen Tagen in einem Strich, Tag und Nacht

nach Wien; vielleicht ſehr bald, wenn er die Trauerbotſchaft zu bringen hätte, der wir täglich entgegen ſehen müſſen. Derſelbe hat mir verſprochen, die Lerchen mit nach Wien zu nehmen, die alsdann in der beſten Verfaſſung dort ankommen würden. Da ich nun nicht weiß, wann Sie nach Troppau abgehen werden, ſo bitte ich nur für jeden Fall Diſpoſitionen zu treffen, daß die Lerchen nicht etwa in Ihrer Wohnung liegen bleiben und verderben. Da ſie in 3½ Tagen alſo völlig friſch nach Wien kommen, ſo würden ſie Ihnen, wenn die Kälte fortdauert, ohne Gefahr nachgeſchickt werden können. Wüßte ich etwas Näheres über Ihre etwanige Reiſe, ſo hätte ich meine Sendung durch die Couriergelegenheit an Eichler adreſſirt, und deſſen Diskretion die weitere Inſtradirung überlaſſen.

Sie werden ſchon wiſſen, daß die frühe eingetretene rauhe Witterung den Feldmarſchall zu Boden geworfen hat. Er iſt ſeit acht Tagen in einem Zuſtande, der einen Stein erbarmen möchte; überhaupt fängt der Jammer dieſes Hauſes an, die allgemeinſte und innigſte Theilnahme zu erregen. Auguſt und September war alles in den beſten Hoffnungen; Mitte September erregte die Kälte einen heftigen Schnupfen, der überwunden ſchien, als am Sonntag vor acht Tagen Mittags — die Herzogin von Köthen ſpeiste eben dort — ſich heftige Convulſionen mit Erbrechen einſtellten. So iſt die ganze letzte Woche vergangen; Freitag Abend nahm das Erbrechen zu, ſo daß man Miſerere befürchtete, Sonnabend Morgen wurde er mit allen heiligen Sterbſakramenten verſehen, und ſein Ende in höchſtens einer Stunde erwartet. Die ſehr ſtarke Natur überwand indeß für den Augenblick; das Erbrechen hörte auf — ob durch das Hahnemann'ſche Mittel, den Geruch der Ipecacuanha, oder durch einige ihm applicirte Theelöffel warmen Wein, wage ich nicht zu entſcheiden. Seitdem hat ſich das Leiden etwas, aber unendlich wenig, gemildert; man hat ihn mit unſäglicher Mühe von dem Landhauſe, welches er bewohnte, in die Stadt transportirt; und in Gottes Hand ſteht allein jeder folgende Augenblick, da die menſchliche Kunſt am Ende iſt. Daß er an Arzneikrankheiten von den früheren Behandlungen her zu Grunde geht, iſt für mich ziemlich außer allem Zweifel. Das Betragen der Fürſtin, der Adjutanten und ſämmtlicher Umgebungen iſt über alles Lob erhaben, und hat mitten im Getümmel der Meſſe Aufmerkſamkeit und Ehrfurcht eingeflößt. Bei dem Gemüthszuſtand des Fürſten und

seinen heftigen Apprehensionen war es kein kleiner Entschluß von Seite der Fürstin, als sie am Freitag Morgen die Geistlichen rufen und am Sonnabend die Sakramente ertheilen ließ. Aber dieser Muth hat sich auch belohnt, nicht nur jeden Katholiken erbaut, sondern auch das Gemüth des Leidenden aufgerichtet, statt ihn zu erschrecken.

Adieu, mein verehrter Freund.

Den 12. Oktober, Morgens.

Ich benütze den Durchgang eines Köthenschen Couriers, um Ihnen zwei Schock Lerchen zu übersenden. Die Lebensflamme des Feldmarschalls wird seit drei Tagen mit Eisumschlägen auf dem Kopf erhalten. Die Herzogin von Sagan ist bei ihm; Fürst Joseph wird stündlich erwartet. Es wäre ein wehmüthiges Zusammentreffen der Umstände, wenn er gerade den siebenten Jahrestag der Schlacht durch sein Sterben feiern sollte.

A. Müller.

201.

Leipzig, den 7. December 1820.

Ich habe die Zeit Ihrer Rückkehr nach Wien abgewartet, die wenigstens einen Ein-, wenn auch nicht einen Abschnitt in Ihren Geschäften machen wird, um Ihnen zu schreiben. Die Geschichte mit der Concordia hat mir zu ihrer Zeit einigen Verdruß gemacht; die lieblose Art, wie der Redakteur mit dieser guten Arbeit umgegangen ist, die unglückliche Theilung des Aufsatzes und die schändlichen Druckfehler haben mich mehr bekümmert, als die freilich auch nicht liebevollen Urtheile. Ueber den Inhalt nehme ich ein geringschätziges Wort von Ihnen nicht an. Sie haben sich zu sehr für den ersten Theil dieser Arbeit (die ältere theologische Grundlage) interessirt, als daß Sie nicht diesen zweiten hätten gelten lassen sollen, wenn Sie unter den Bedrängnissen der Geschäfte Zeit gehabt hätten, ihn zu lesen. Eben das gilt vom Urtheile des Fürsten M., welches, wie sehr ich es auch, wo es ungünstig ausfällt, verehre, doch anders klingen würde, wenn sich meine Ansicht der Haushaltung des Staates so vor ihm deployiren könnte, als es in dieser unruhigen Zeit unmöglich ist. Mein Unglück war, mit einer auf Gott

und die ewigen Lineamente der bürgerlichen Gesellschaft gerichteten Schrift in diesen neapolitanischen Tumult hineinzugerathen, und einem unwissenden Correktor oder Unterredakteur in die Hände zu fallen. Nichts destoweniger habe ich eine Art von Genugthuung, daß dieser Aufsatz in Wien gedruckt existirt, und wenn ihn auch nur zehn Menschen gelesen hätten. Die Beschuldigung, ein göttliches Geheimniß gemißbraucht zu haben, trifft mich am allerwenigsten: niemals ist von menschlichen Dingen das Wort dreieinig oder dreifaltig gebraucht worden. Daß aber jede wahre Wirkung eine dreieinfache Ursache habe, und daß demnach der göttliche Urheber aller guten menschlichen Dinge nicht etwa ein entfernter oder uranfänglicher, sondern unmittelbarer Erzeuger sey, diese einzig wahre Darstellung des Causalitätsgesetzes drängt sich der Philosophie zu sehr auf, als daß sie nicht in wenigen Decennien herrschende Ansicht der besseren Denker in Europa werden sollte, nicht etwa als die meinige — davor Gott sey! — aber als die einzig mögliche. Betrachten Sie nur den zweiten Theil von la Mennais Buche, der mir auf merkwürdige Weise entgegen kommt, auch in Kühnheit der Paradoxien, worin er mich noch weit überbietet. Hoffentlich also werde ich auch in ruhigeren Zeiten neben la Mennais, Bonald, de Maistre — welche die verwegene Zumuthung, die göttlichen Offenbarungen in die Verwaltung der irdischen Dinge aufzunehmen, wenigstens eben so weit treiben als ich — vor des Fürsten M. und Ihrem Urtheile Gnade finden. Doch genug und zu viel über einen so alten und vergessenen Gegenstand; indeß wäre, darüber ganz zu schweigen, eine meiner und Ihrer unwürdige Affektation gewesen.

Nun aber Troppau und Laibach! Die Welt ist gespannt und ich bin ungeduldig zu wissen, wie die Mäßigung reüssiren wird, sans faiblir sur les principes (wie B. sagt).

Bei der Frage über die Constitutionen und über die Einflußnahme der Nachbarstaaten auf solche Vorgänge wie die neapolitanischen, distinguire ich (abgesehen von dem, was specielle Traktate, wie der zwischen Oesterreich und Neapel, bestimmen) drei Fälle:

1) Den, wo bei voller Integrität der fürstlichen Territorialhoheit und der fürstlichen Primat- und Eigenthumsrechte an Domänen und Regalien, über einzelne Regierungsrechte (wie die Schlußakte so vortrefflich sagt) mit den Ständen transigirt wird. In solchem Falle ist jede Einmischung des Nachbars unerlaubt, denn das monarchische Princip

beſteht, die Individualität beſteht, und wenn auch die wichtigſten Regierungsrechte cedirt würden, ſo wäre zwar ein Grund der surveillance, niemals aber der Einmiſchung oder der Klage vorhanden.

2) Den, wo der Landesherr freiwillig ſeine Mediatiſation unter eine Ariſtokatie von Geldbeſitzern und Talenten beſchließt und octroyirt, wo er ſich nicht etwa ad tempus mit ſeinem Eigenthum in Sequeſter ſtellen läßt (wozu Noth und Schuldenſyſteme den ehrenhafteſten Souverain bringen können), ſondern ein für allemal bonis cedirt, und ſich auf ewige Zeiten mit einer beſtimmten Competenz, Suſtentationsgelde, enfin Civilliſte zufriedenſtellt.

3) Wo dieſe abſolute cessio bonorum principis mit Gewalt, und nun gar mit militäriſcher Gewalt erzwungen wird.

Dieſer letztere Fall iſt der ganz unerträgliche, und es iſt auch augenſcheinlich, daß die cinq puissances in dieſer Hinſicht zu jeder Capitulation unfähig ſind.

Aber der zweite Fall ſollte nicht geduldet werden, wie der dritte nicht geduldet werden kann. Indeß fühle ich ſehr wohl, daß es nur eine Aufgabe der Politik, nicht aber ein Gegenſtand der exekutiven, pentarchiſchen Juſtiz ſeyen kann, die an mehreren Stellen in Europa, in Frankreich, den Niederlanden, Bayern u. ſ. f. vollzogene freiwillige cessio bonorum absoluta mit Civilliſte u. ſ. f. dahin rückgängig zu machen, daß ſie den Charakter eines einſtweiligen Sequeſters der Territorial- und Regierungshoheit annähme.

Ich, und jeder Wohlgeſinnte mit mir, kann nur wünſchen, daß der vortreffliche 57. Artikel der Schlußakte nicht nur in Deutſchland zur Ausführung kommen, ſondern allmählig und je eher je lieber in den europäiſchen Codex übergehen möge. Sehen Sie nur die Unwiſſenheit der Rotte, die noch nicht entdeckt hat, welcher Todesſtoß ihr in Deutſchland mit jenem Artikel verſetzt worden iſt!

Im höchſten Grade neugierig bin ich auf die Troppauer Aktenſtücke und die Laibacher Verhandlungen (in wiefern letztere zu Stande kommen). Es iſt unwahrſcheinlich, daß nicht das monarchiſche Princip bei dieſer großen Gelegenheit an Selbſtbewußtſeyn, Präciſion und Ausdrücklichkeit gewonnen haben ſollte. Wenn nur beiher auch empfunden worden wäre, daß ein idealiſches Staatsoberhaupt ohne eine ſichere Verſchanzung von ordinärem Eigenthum und Privatrechten nicht zu denken, und daß der

Gehorsam vor einem metaphysischen König ohne Land und eigenthümliche Baarschaft und eigene Leute eine Chimäre ist. Adieu, liebster Freund!

Adam Müller.

202.

Troppau, den 20. December 1820.

Ob ich gleich unserer Abreise von hier mit jedem Augenblick entgegen sehe, und es nur der Ankunft eines Couriers aus Italien, den wir stündlich erwarten, bedarf, um uns in Bewegung zu setzen, so kann ich doch Troppau nicht verlassen, ohne Ihnen wenigstens in einigen Worten zu sagen, welche große und herzliche Freude mir Ihr Schreiben vom 7. gemacht hat.

Längst hatte ich den Vorsatz, Ihnen zu schreiben, und mich zu überzeugen, ob etwa mein letzter Brief aus Wien der Grund Ihres langen Stillschweigens war. Sie können sich aber leicht vorstellen, wie wenig ich hier Herr meiner Zeit gewesen bin. Sie würden wirklich selbst erstaunen, wenn Sie wüßten, wie viele und wie mannigfaltige Arbeiten ich während dieser zwei Monate, neben fast täglichen langen Conferenzen, und täglichen darauf Bezug habenden Schreibereien, geliefert habe. Dabei war ich wenigstens durch die Hälfte der Zeit, wenn gleich nicht bettlägerig, doch wirklich krank, litt viel an meinen Armen, und fast mehr noch durch eine große Schwäche in Magen und Eingeweiden, welche mich oft — und zwar, was sonderbar, ohne irgend eine Spur von Indigestion — Wochenlang von allem Essen abhielt. Ich war indeß so glücklich, hier einen sehr einsichtsvollen Arzt zu finden, der in Kurzem alle meine Uebel richtig beurtheilte, und mich durch wohlgewählte Mittel wenigstens von der Erschlaffung des Unterleibes vor der Hand befreite.

Sie sind mir jetzt so freundlich entgegen gekommen, daß es einer Erklärung über das Vergangene nicht weiter bedarf.

Gern, nur gar zu gern, unterhielte ich mich mit Ihnen über die großen Weltangelegenheiten; urtheilen Sie aber selbst, theuer Freund, ob dazu eine Möglichkeit vorhanden ist. Von solchen Dingen durch die Post zu schreiben, ist nun einmal schlechterdings impracticabel; und Sie befinden sich auf einem Punkte, der sich gar nicht anders als durch die Post erreichen läßt. Kein Courier geht so leicht über Leipzig, und ein

Reisender ist eine bloße Gabe des Himmels, die nicht kommt, wenn man sie ruft. Wissen Sie mir je ein sicheres Communicationsmittel anzugeben, so seyen Sie versichert, daß ich es mit Begierde ergreifen werde.

So viel kann ich Ihnen indessen versichern, daß die Sachen bisher zwischen den drei Höfen mit eben so viel Energie als Klugheit geführt worden sind. Die in Ihrem Briefe aufgestellten Grundsätze und Distinctionen stimmen mit dem von uns beobachteten Gange völlig überein; und ich führe als etwas Merkwürdiges an, daß ich gerade an dem Tage, bevor ich Ihren Brief erhielt, denselben, mit großem Recht von Ihnen gepriesenen Artikel, in einer wichtigen Staatsschrift, als Norm für die europäischen Fragen behandelt und ganz in Ihrem Sinne commentirt hatte. Hieraus werden Sie schon ersehen, daß wir wenigstens auf keiner schlechten Basis stehen.

Sie wissen, daß der König von Neapel nach Laibach eingeladen worden ist. Er mag kommen, oder nicht kommen, unser System bleibt unverändert. Können wir das, wovon in keinem Falle abzugehen wir unwiderruflich entschlossen sind, durch seine Intervention (so wenig Wahrscheinlichkeit auch darin liegt) erlangen, so werden wir der Waffengewalt gern entsagen. Geht es aber auf diesem Wege nicht, so wird es auf einem andern versucht. Der Zustand von Spanien und Portugal, weit gräßlicher als der von Neapel, macht uns zur verdoppelten Pflicht, das Unwesen in diesem letzten Lande, da wir es zum Glück erreichen können, nicht ungestraft zu lassen.

Den 21. December.

Da wir noch immer keine Nachrichten aus Neapel haben, so benutze ich eine ruhige Viertelstunde, um Ihnen zu sagen, daß ich während meines hiesigen Aufenthaltes das Buch du Pape gelesen habe. So hat mich, seitdem ich vor 30 Jahren die Reflexions von Burke zum erstenmal las, nie wieder ein Schriftsteller ergriffen. Solcher Tiefsinn, solche politische Ansichten, solche Gelehrsamkeit, solche Beredsamkeit, neben so hinreißender Kraft doch so viel Besonnenheit und Gewandtheit — und das alles für den erhabensten Zweck, für die größte historische und größte politische Thatsache der neueren Welt, für die verkannteste, — für die Möglichkeit (wie schwach sie auch sey) der Wiederbelebung des höchsten Bandes der christlichen Gesellschaft — für eine Idee, die, wenn sie ein Traum bleiben sollte, immer der schönste und edelste aller menschlichen

Träume wäre! — Dieß Buch erkläre ich für das erste unseres Jahrhunderts. Es sind drei oder vier leichte Blößen darin; sie verschwinden aber im Glanz solcher Sonne. Ich habe die Lectüre meist bei der Nacht gemacht, wenn durch vieles Arbeiten mein Kopf zu bewegt war, um Schlaf zu finden, folglich in sechs oder acht Absätzen, aber mit immer steigender Begeisterung von Anfang bis zu Ende. — Dieß Buch sollten Sie ins Deutsche übersetzen, in ruhigen Stunden der Muße; da es nicht für heute und morgen geschrieben ist, so liegt nichts daran, wenn Ihre Uebersetzung auch erst nach zwei Jahren erschiene. — —

Den 23. December.

Es soll morgen um 11 Uhr noch eine Schlußconferenz gehalten werden. Gleich nachher reise ich von hier ab, um zwei Posten zu gewinnen; am andern Abend (25.) komme ich mit dem Fürsten in Wischau zusammen. Die Kälte ist sehr strenge (11 bis 12 Grad) und ich fürchte mich gewaltig vor der Reise. — Es ist ein vornehmes Hundeleben, das man unter diesen beständigen ambulirenden Congressen führt. In manchem Augenblicke bin ich dessen gar satt. Dann sage ich mir wieder: wenn ich heraus könnte, würde es mir zum Guten gereichen? Ich zweifle; denn ich bin nun seit Jahren dergestalt mit diesen Geschäften verwachsen, daß mir alles andere wie Stillstand des Lebens vorkommen würde. Also mit Gott vorwärts!

Wien, den 27. December. 1820.

Die Abreise von Troppau erfolgte so schnell, daß ich diesen Brief zu endigen und abzusenden vergaß. Noch bis zum letzten Augenblick mußte ich schwer arbeiten. Am 24. fuhr ich zwei Posten, am 25. traf ich mit dem Fürsten in Wischau Abends zusammen, wo wir die halbe Nacht über eingegangenen Depeschen saßen. Am 26. fuhr ich bis Nicolsburg, heute um zwei kam ich in Wien an. Die strenge Kälte hatte mich sehr angegriffen. Und wenn ich bedenke, daß ich spätestens den 4. Januar wieder eine Reise, und zwar durch gebirgige und sehr kalte Länder antreten soll, so schaudert mir. Ich schließe aber diesen Brief noch heute Abend, weil morgen vielleicht hundert Zwischenspiele eintreten, die ihn abermals verzögerten. Liebster Freund! bitten Sie Gott für mich; dieser Winter ist einer der härtesten Zeitpunkte meines Lebens.

Gentz.

1821.

203.

Leipzig, 10. Mai 1821.

Ihr Schreiben vom 1. Mai, mein verehrter Freund, habe ich gestern erhalten. Ich weiß nicht, wie Sie darauf kommen, auf ein zufälliges Stillschweigen einige Bedeutung zu legen. Uebrigens hat es nicht an Dienstvorträgen gefehlt, die theils im Laufe dieser sechs Monate, theils insbesondere gegen Ende Aprils an den Fürsten abgegangen sind. Die glänzenden Erfolge von Laibach sind schwerlich irgendwo mit größerem Danke und reinerer Bewunderung für den Fürsten empfunden worden, als in dem kleinen Kreise, den ich um mich her gebildet habe. Ich wünschte, Sie hätten gesehen, mit welcher lauschenden Aufmerksamkeit jedes Wort, jede Aeußerung von Laibach und jede kleine Wendung der italienischen Angelegenheiten von mir verfolgt worden ist, so würden Sie mich nicht der Lauigkeit anklagen. Natürlicherweise ist die Erwartung am höchsten gespannt seit dem Augenblick der Besetzung von Alessandria, wo die Herrschaft über Italien, wo die Niederlage der Cortesverfassung und der Sieg der kaiserlichen über die königliche Politik nunmehr entschieden war. Was seitdem bis zur bevorstehenden Trennung in Laibach — dort in der Stille der Cabinette — geschehen ist, wird uns Entfernten erst die Zeit lehren.

Glauben Sie, liebster Gentz, ungeachtet meines zufälligen Stillschweigens, daß ich keinen Tag Ihrer vergessen habe. Auch haben Sie genug gethan, an sich zu erinnern, theils in den Ereignissen, theils in den vielfältigen, von Ihnen zur europäischen Diktatur gegebenen vortrefflichen

Schriften. Es kann für kein großes Verdienst gelten, einem solchen, wie Sie sind, von ganzer Seele so treu zu bleiben, als ich es bin.

A. Müller.

204.

Leipzig, 3. Juli 1821.

Die merkwürdigen Parlamentsdebatten vom 20. und 21. Juni, mit denen nunmehr die Politik des englischen Ministeriums vollständig und bis auf den letzten Faden durchsichtig der Welt vorliegt, bestimmen mich, Ihnen zu schreiben, verehrtester Freund, obwohl ich aller Erwiederung und Aeußerung von Ihnen ermangle. Mir scheinen die alliirten Cabinette immer dringender in die Lage versetzt, den Boden des sogenannten, auf eitel Vernunft und einigen Traktaten gegründeten Völkerrechtes und die unhaltbare Partei der Grotius, Puffendorf und Vattel endlich zu verlassen. Je stolzer ich persönlich darauf bin, wenn auch nur als letzter Waffenträger, der Partei anzugehören, von der die Deklaration von Laibach ausging, um so mehr freut es mich, daß Lord Castlereagh aus seinem Standpunkte die in dieser Deklaration herrschenden Grundsätze mit Fug und Recht für falsch erklärt. Aus dem Standpunkte des Völkerrechts sind sie falsch, weil sie einer ganz andern Ordnung, einem höheren und ganz anders begründeten Rechte angehören; und ich will den sehen, der, ohne eine positive, aus dem Christenthum abfließende Gesetzgebung anzunehmen, Lord Castlereagh oder auch nur Herrn Bignon vollständig ad absurdum führen will.

Mein Gravamen, nicht über Sie oder Ihre hohen Committenten, sondern über die hemmenden Verhältnisse ist, daß man selbst zu Laibach, mit Ruhm und Siegen bedeckt, vor dem verstummenden Europa noch die Sprache des unzulänglichen Völkerrechtes fortgeredet, sich in dem Idiom der Besiegten vertheidigt, in ihre Verworrenheit, wenn auch mit der größten dialektischen Kunst, eingegangen ist, anstatt endlich diejenigen allgemeinen Grundsätze, von denen keine europäische Regierung, auch wenn kein Buchstabe irgend eines Traktates sie verbindlich machte, abweichen kann und darf, muthig auszusprechen. Die Monarchie z. B. ist so unüberwindlich durch das Christenthum begründet, als die Monogamie;

und so wenig ein christlicher Staat sich herausnehmen dürfte, die Vielweiberei zum Gesetze zu erheben, so gewiß verbietet der Spruch: Niemand kann zweien Herren dienen, — alle Theilung der Gewalten. So in allen Stücken. — Dem droit des gens ist seit 1813 ein droit chrétien gefolgt, was mit jenem grundlosen Wesen durchaus nichts gemein hat. Wann aber wird der Augenblick gekommen seyn, wo es erlaubt seyn wird, die falsche Scham zu überwinden, und den Castlereaghs offen zu erklären, daß man auf einem durchaus verschiedenen Boden steht? — Wie kann man sich des Widerstrebens auch selbst der Wohlgesinnten erwehren, wenn man die positivste Einmischung in die Angelegenheiten fremder Staaten aus einem Systeme vertheidigen sieht, dessen oberster Grundsatz ist, daß eine solche Einmischung niemals stattfinden solle? Die öffentliche Meinung in Europa wird eine ganz andere Gestalt annehmen, wenn man sich öffentlich zu den ewigen Grundsätzen bekennt, die seiner Zeit jede Art der Einmischung nicht nur erlauben, sondern zur Pflicht machen.

Doch verstehen Sie mich nicht falsch; ich klage nicht an; ich beklage, daß es so ist: die Handlungen der alliirten Höfe sind untadelhaft, und ihre Vertheidigung, innerhalb den Grenzen, die ich für gegeben anerkennen muß, in der Laibacher Schlußdeklaration meisterhaft.

Das beste nun ist, daß der Abfall Englands von der europäischen Gemeinheit so gut als entschieden ist. Diese Anomalie war nicht zu dulden: ich finde sie viel anomalischer in Europa, als die Pforte. Der Rationalismus, auf dem die neuere, seit 1640 erhobene Figur der englischen Verfassung, auf dem das fatale, balancirende Völkerrecht und aller Jakobinismus, der seit drei Jahrhunderten Europa verwüstet, beruht, ist eine Pest, die über das atlantische Meer entweicht, aber in den Extremitäten unseres Welttheils noch fortwüthet. Die brittische Macht ist nichts mehr oder weniger als die Tête der jakobinischen Colonne, die sich in Amerika bildet, die Spitze der liberalen Phalanx, die dereinst Europa zu zerbrechen droht. Auf wen könnte die edle Indignation, der Sie neulich im Beobachter gegen Lafayette Luft gemacht haben, klüger bezogen werden, als auf England, worauf es offenbar viel mehr als auf den alten lächerlichen Radoteur abgesehen war?

Nun aber zur Hauptsache. Europa hat dermalen nach meiner Ansicht nur zwei Bedürfnisse: das Wort Gottes und eine Marine. Daß ich über die griechische Sache gleichgesinnt bin mit Ihnen, versteht sich von

ſelbſt. Iſt etwas anderes in Griechenland furchtbar, als der engliſche Einfluß? Iſt der Zeitpunkt nicht gekommen, daß Oeſterreich, Frankreich und Rußland ſich des mittelländiſchen Meeres bemächtigen, und hierdurch ihre Allianz für die Ewigkeit befeſtigen? Man regenerire und conſtituire den Maltheſerorden im Archipel; einen Seeſtaat zur Zähmung der alten und zur Vertilgung der neuen Barbaren; eine Marine, welche die größte der Welt werden kann, wenn wir wollen; die große Allianz bedarf zur Sicherung ihrer Gemeinſchaft dieſes Domains, der Autorität auf dem großen gemeinſchaftlichen Elemente, welches, ſo lange die engliſche Oberherrſchaft dauert, der Tummelplatz und die Freiſtatt aller Böſewichter bleiben und binnen kurzem erſt recht werden wird.

So viel, mein Freund, um Ihnen zu zeigen, daß ich mit ganzer Seele in den großen Ereigniſſen der Zeit fortlebe und Ihre Sorgen theile. Leben Sie wohl, und lachen Sie über die jugendliche Munterkeit meines grauen Kopfes.

Adam Müller.

205.

Ich ſchicke Ihnen hier das Auguſt- und Septemberſtück, weil mir gar zu viel daran liegt, daß Sie das letztere leſen ſollen, daher ich Sie auch ſehr bitte, dieſes zuerſt vorzunehmen.

Die Haupturſache, weßhalb ich das ſo lebhaft wünſche, iſt folgende: Ich glaube, daß in der Schätzung der Einkünfte von England ein wichtiger Fehler liegt, wozu mich zwar die engliſchen Miniſter und Schriftſteller ſelbſt verleitet haben, und der auch glücklicher Weiſe, wenn er gehoben ſeyn wird, das Endreſultat nicht ſonderlich alterirt. Aber es iſt doch einmal ein Fehler, oder ſcheint mir wenigſtens ſo. Ich wünſchte alſo zu wiſſen, ob Sie dieſen Fehler auffinden werden, theils um Ihre Stärke in den Principien — denn ein Fehler in den Principien iſt es — daran zu prüfen, theils weil mir dieß zur Berichtigung meiner Ideen ſehr nützlich ſeyn würde. Theilen Sie mir alſo recht bald Ihr Urtheil überhaupt, und beſonders über die Realität meiner Vermuthung mit. Sollten Sie heute nicht kommen, ſo beſuche ich Sie morgen früh.

Den 14. Auguſt 1821.

Gentz.

206.

Wien, 20. Auguſt (nach Baden bei Wien).

Ich kann die gelegentlichen Unterbrechungen unſeres Umgangs, da ſie in meiner eigenen Störrigkeit ihren Grund hatten, wohl bereuen, aber nie beklagen, da das Glück, Sie wieder zu erobern, faſt mit keinem andern zu vergleichen iſt. Zugleich erkenne ich mich ſelbſt und das, was ſich in mir gebeſſert, wie an einem lang entbehrten Maßſtabe deutlicher. Sie waren von jeher ruhiger, gleichförmiger und klaſſiſcher als ich, und doch ſo neu und ſanft verändert bei jedem Wiederſehen, daß die Neigung bei allem meinem Ungeſtüm in Ihnen ihre volle Rechnung fand. Nun erkennen Sie auch das, liebſter Gentz, daß, wie lange getrennt, die verſchiedenartigſten Wendungen des Lebens niemals in einem von uns einen innerlich widerſprechenden Gedanken, oder in mir eine eigentliche Unart des Geiſtes erzeugen konnten, ſondern daß wir uns nach wenigen Stunden, welche die Entwicklung des Geſprächs bedurfte, mit einander in einer klaren Höhe befanden, wo das ganze Gebiet unſerer Sorgen und Hoffnungen frei und doch einmüthig erkannt wurde. Deßhalb iſt mir das Geſpräch in Gegenwart Pilats über den Gehorſam unvergeßlich.

In der Fülle der zärtlichſten Zuneigung verlaſſe ich Sie auch über meine vornehmſten Sorgen beruhigt.

Ich verberge nicht, daß ich unter dieſen Sorgen auch die um die Vollendung Ihres Glaubens, und, frei geſagt, um die Rettung der ſchönſten und treuſten Seele, die zu erkennen mir vergönnt war, zähle. Sie ſchienen mir in einem ſtillen, empfangenden Zuſtand; die irdiſchen Gegenſtände der Arbeit wie des Genuſſes, welche von einer ſo lebendigen Natur mit Heftigkeit ergriffen werden mußten, waren alle in die natürliche Diſtanz zurückgetreten, ohne Verurtheilung, ohne Verdammniß, ohne Entſagung, wie es jedem geringeren begegnet wäre. Ihr Geiſt hatte ſich Raum gemacht für das Empfängniß Gottes, ohne das Fleiſch zu verwerfen, dieſes geweihte Mittel der Offenbarung. So habe ich Sie gefunden und bin auch dieſer Sorge entledigt.

Nehmen Sie alſo eine Weiſſagung für meinen herzlichen Abſchiedsgruß. Die beiden erſten Abſchnitte unſeres Glaubens, welche den Vater und Sohn betreffen, bedürfen für Sie keiner Beſtätigung, aber es wird

eine Stunde kommen, wo der dritte, welcher den Geist angeht, insbesondere: — Gemeinschaft der Heiligen, Ablaß der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben, Amen — in seiner unendlichen Süßigkeit mit dem Gefolge der Sehnsucht nach allen Sakramenten Sie ergreifen wird, um Sie nie wieder zu lassen. Ich kenne Sie: bei Ihrem Abendgefühl kann ich an nichts als Abendmahl und verwandte Dinge denken. Lassen Sie mich in künftigen Briefen vollständig meine Liebe zu Ihnen zeigen.

Ihr

unveränderlicher Freund
A. Müller.

207.

Wien, 30. September 1821.

Ihr Brief, mein theuerster Freund, hat mir Vergnügen und Schmerz zugleich verursacht. Vergnügen, und sehr großes, durch die rühmliche Beharrlichkeit und den edlen Eifer, womit Sie sich unsers gemeinschaftlichen Plans annehmen; Schmerz, weil ich fühle, daß ich bei dem besten Willen Ihren Wünschen nur unvollkommen werde Genüge leisten können. Nach allem, was Sie mir überhaupt und insbesondere von dem Resultat Ihres Aufenthalts in Göttingen schreiben, zweifle ich gar nicht mehr, daß diese Sache zu ihrem vollen Gedeihen gelangen könnte. Auch bin ich völlig entschlossen, den Centralpunkt derselben zu bilden und meinen Namen dazu herzugeben; wovor ich aber zittere, ist die Verbindlichkeit, selbst einen irgend beträchtlichen Theil der Arbeit zu übernehmen.

Hierüber werde ich mich nun ganz offen erklären. Es steht schwach mit meiner Gesundheit, die Kur in Baden, ob ich sie gleich treu und regelmäßig (bis zum 10. d. M.) ausgeführt habe, hat meine rheumatischen Uebel nicht nur nicht gemildert, sondern verstärkt. Es gibt Tage, wo ich fast keiner Anstrengung fähig bin, und lange Anstrengungen sind mir vor der Hand unmöglich. Ich bin dabei, wie Sie sich wohl vorstellen können, keineswegs freier Herr meiner Zeit. Die Verhandlungen in der großen Frage des Augenblicks häufen sich seit einiger Zeit so sehr, daß

ich fast täglich mehrere Stunden beim Fürsten zubringe, wo das bloße Lesen der zahllosen Depeschen mich beschäftigt und oft nicht wenig angreift. Einzelne Arbeiten von mannigfaltiger Art nehmen die übrig bleibenden Stunden in Anspruch. Länger als bis 10, höchstens halb 11 Uhr Abends kann und darf ich nicht am Schreibtische sitzen, da es mit dem Schlaf ohnehin oft schlecht genug aussieht. — Zum Theil können diese Umstände sich ändern; es kann eine Periode von Besserung eintreten, die meinen Muth und meine Kräfte verdoppelt. Aber so, wie ich mich jetzt fühle — dieß, bitte ich Sie zu beherzigen und nicht für Hypochondrie oder Uebertreibung zu halten, — erschrecke ich vor dem Gedanken, mich in dem bevorstehenden Winter zu Arbeiten zu verpflichten — zu verpflichten — die Ausdauer und Anstrengung erfordern. Und doch, mit welcher Stirn könnte ich Andere zu Verpflichtungen dieser Art auffordern, wenn ich selbst nicht die volle Gewißheit habe, sie von meiner Seite erfüllen zu können?

Ich habe bald nach Ihrer Abreise eine Unterredung mit Wallishauser gehabt; ich war äußerst zufrieden mit ihm, er läßt sich jede Bedingung gefallen. Vor der Hand bin ich mit ihm dahin übereingekommen, daß — wenn alle noch obwaltenden Schwierigkeiten gehoben werden können — das erste Stück oder vielmehr der erste Band des Journals (von wenigstens 20 Bogen) in der Leipziger Ostermesse erscheinen, daß demselben keine Art von Ankündigung vorangehen, daß es unerwartet, und vielleicht eben dadurch desto willkommener, sofort in den Buchhandel gebracht werden soll. Ich habe ihm das strengste Geheimniß vorgeschrieben, und ich bin sicher, daß er es halten wird. So steht die Sache. Jetzt frage ich Sie auf's Gewissen: 1. Soll ich in der Lage, worin ich mich befinde, vorangehen und Mitarbeiter einladen? — 2. Glauben Sie, daß, wenn ich auch nur im Stande wäre, für den ersten Band zwei Druckbogen zu liefern, das übrige durch handfeste und angemessene eingesandte Arbeiten ausgefüllt werden könnte? — 3. Glauben Sie, daß unter einer so lahmen und precären Direktion, wie die meinige heute seyn wird, das Unternehmen (von welchem Sie offenbar überspannte Erwartungen hegen, wie ich schon ein andermal darthun will) uns so weit gelingen könnte, daß unsere Ehre dabei gerettet wäre?

Ehe Sie diese kritischen Fragen beantworten, werden Sie den beiliegenden Bericht gelesen haben. Ich schreibe Ihnen denselben aus zwei

Gründen: erstlich, damit Sie daraus ersehen mögen, wie es mit mir beschaffen ist, wobei ich Ihnen pflichtmäßig versichere, daß mein Zustand in der That schlimmer ist, als ich ihn in dieser trockenen Darstellung geschildert habe; dann eben auch, weil ich wünsche, daß Sie diesen Statum causae dem Dr. Hahnemann mittheilen und sich sowohl über die Krankheit selbst, als über die dagegen bisher angewendeten Mittel sein sachverständiges Gutachten erbitten. Ich lege einen großen Werth auf diesen Schritt, der vielleicht von ersprießlichen Folgen seyn kann, und dessen Resultat — wenn anders Dr. Hahnemann sich darauf einlassen will — ich Sie äußerst zu beschleunigen bitte. Die beiden Gegenstände — unser Plan und der jetzige und künftige Zustand meiner Gesundheit — stehen, wie Sie wohl bemerken werden, in enger Verbindung mit einander.

Schicken Sie mir demnächst, so bald es Ihnen möglich ist, alles, was Sie neuerlich (wie Sie mir in Baden sagten) über völkerrechtliche Materien notirt haben, wenn es auch nur die magersten Bruchstücke sind; ich bin gewiß, daß sie mir nützen, daß sie mich ermuntern werden. Ohne Sie, mein theurer Freund, würde ich mich nimmer entschließen, auch nur einen Schritt in dieser Sache zu thun. Ihre Thätigkeit, Ihr lebendiger Muth, Ihr unerschöpflicher Reichthum — das sind eigentlich die Streitkräfte, auf die ich rechne. Die große Frage ist nur, ob ich selbst an der Spitze solcher Kräfte und mit einem solchen Gehülfen als Anführer aufzutreten wagen darf?

Nie habe ich Ihre Abwesenheit stärker gefühlt, als seit unserer letzten Trennung. Türkheim selbst ist mit mir der Meinung, daß Ihre Gegenwart besser auf mich wirken würde, als alles Antimonium und Guajac der Erde. — Von dem Tage an, wo Sie Baden verließen, ward meine Besserung rückgängig. Entschädigen Sie mich einigermaßen durch häufige Briefe und leben Sie wohl.

Gentz.

208.

Leipzig, 7. Oktober 1821.

Ich habe Ihr mir sehr werthes Schreiben vom 30. September erst am 6. Oktober erhalten, wahrscheinlich weil die Post vom 30. von Wien

ſchon abgegangen war, als es aufgegeben wurde. Zuvörderſt alſo über den mir ſehr theuren Auftrag an Hahnemann. Ich habe ſogleich, mit nicht viel geringerer Umſtändlichkeit als der Ihres Berichts, an H. geſchrieben und Ihr phyſiologiſches Portrait auf meine Weiſe entworfen. Das ganz Charakteriſtiſche mußte herausgehoben werden: bei der höchſten geiſtigen Reizbarkeit eine ſonderbare Gleichgültigkeit gegen alle phyſiſchen Gewohnheitsreize, die wohl nur in einem ungewöhnlichen Vorherrſchen der Seelenkraft ihren Grund hat. Eigentliche Leidenſchaften, ausgenommen etwa für den Ruhm oder gegen das im gewöhnlichen Sinne des Wortes Gemeine, hatten Sie meines Wiſſens ſeit dreißig Jahren nie. Selbſt Ihre Appetite, Neigungen, Genüſſe hatten einen ſeeliſchen, reflektirenden Charakter, wobei es nie auf den körperlichen, kubiſchen Inhalt ankam. So kann alſo nur von den Gewohnheitsreizen des täglichen Lebens die Rede ſeyn; die ſpirituöſen Reize wies Ihre glückliche Natur mit beſtimmter Abneigung zurück; in den narkotiſchen Reizen, den gefährlichſten (Kaffee, Thee), ſuchten Sie nicht den Reiz, ſondern den bloßen Wohlgeſchmack und das bequeme Vehikel für die mit Vorliebe begehrten Lacticinien.

Dieß mußte Hahnemann vorzüglich wiſſen; in der bloßen Geſchichte der Arznei- und Hautvergiftungen durch Metalle und Bäder, ſo wichtig ſie iſt, würde ſich Hahnemann nicht genug orientiren. Die obige Bemerkung erklärt ihm, der Sie in den öffentlichen und Staatsſchriften der letzten dreißig Jahren ſehr wohl kennt, das Hauptphänomen Ihrer höheren Natur, nämlich den ausdauernden Gleichmuth der Conception, die ſtandhafte Verbindung von Geiſt und Fleiß, von Genie und Arbeitſamkeit, kurz die Erhabenheit über alles journaliere Talent, welches wie das meinige der äußeren Reizmittel nicht entbehren kann. Sie blieben, obwohl der Anſchein zu widerſprechen ſcheint, gleichſam an der Mutterbruſt; während Ihre Seele alle Genüſſe der Erde verſuchte, kann man doch nur von Obſt, Milch, kaltem Brunnenwaſſer und den Freuden der Diskuſſion ſagen, daß Sie ſolche eigentlich begehrten. So erklärt ſich dann auch, daß der geiſtigſte Sinn, nämlich der Geruchſinn, vorherrſchend wurde. Die Gerüche entſprachen am meiſten dem, was Sie in allen übrigen Genüſſen eigentlich begehrten und ſuchten.

Aus dieſer Anſicht ergibt ſich meine Ueberzeugung:

Erſtens, daß es mit Ihnen ſo ſchlimm nicht ſteht, als Sie denken. Die Freiheit des Kopfes und des Geiſtes zeigt den geſunden Kern.

Zerstörende Gemüthsagitationen gibt es in Ihnen nicht; alles Wichtige, was Ihr Geist erlebt und was ihm begegnet, ist mehr oder weniger aufbauender, aufrichtender Art. Ihr Kopf ist so stark, daß, gestehen Sie nur, körperliche Schmerzen und Unbehagen abgerechnet, eigentlich nichts Ihnen erhebliche Sorgen und Leiden verursacht hat. Welches Datum für einen wahren Arzt! Daher meine Ueberzeugung

zweitens, daß Ihre Natur mit dem Minimum von medicinischen Reizen angegriffen werden will. Daher ist Hahnemann Ihr geborener Arzt, und Ihr Organismus ein wahrer Fund für ihn. Sie wissen, daß er in unzähligen Fällen nur durch den Geruch heilt. Seine Hauptaufgabe ist freilich, über die Arzneikrankheiten Herr zu werden, welche Ihnen die Schule ankurirt hat, und Ihre Diät zu den Normalforderungen Ihrer Natur zurückzuführen. Das Schwierigste wird seyn, die körperliche Bewegung zu ersetzen, welche freilich conditio sine qua non der meisten Hahnemann'schen Heilungen gewesen ist. Uebersehen Sie den Hauptumstand nicht, daß Sie es der Festigkeit Ihres Kopfes verdanken, daß man Ihrem Blutsysteme nicht zugesetzt hat, und daß Sie (im Ganzen und vielleicht einige Aderlässe ausgenommen) Ihr Ur- und Normalblut noch in sich tragen; ein überhaupt und auch für Hahnemann sehr wichtiger Umstand. Nichts hat den Feldmarschall Schwarzenberg so verwüstet, als die 1200 Blutegel.

Wenn aber auch Hahnemann nicht alles vollendete, so ist meine Ueberzeugung

drittens, daß die Kraft Gottes an Ihnen verherrlicht werden wird, und daß das Gebet, wenn es über Sie kommen wird, seine ganze Kraft an Ihrer schönen und berufenen Seele beweisen muß. Europa bedarf Ihrer noch lange Jahre, und die Sache Gottes kann schwerlich ein so vorzüglich vorbereitetes Werkzeug entbehren. Er wird Sie ganz aufrichten, aber Hahnemann, der demüthigste Priester wenn auch nur der Natur, wenn auch nur des unbekannten Gottes, kann Sie in die Verfassung setzen, wo Sie selbst unter dem höchsten Beistande das Werk vollenden werden.

Was Hahnemann antworten wird, davon weiß ich natürlicherweise heute noch nichts. Donnerstag oder Freitag wird die Antwort anher gelangen und unmittelbar an Sie befördert werden. Nachher gehe ich, was ich bis jetzt wegen der Meßgeschäfte nicht konnte, auf einige Tage nach Köthen, um Hahnemann vollständig au fait zu setzen. Durchblättern Sie

doch gefälligſt, wenn Sie mediciniſcher Bücher habhaft werden können, ſein Organon, oder noch lieber ſeine materia medica. Sie werden vieles an dieſem Märtyrer großer und verkannter Naturwahrheiten bewundern müſſen, auch wenn er Ihnen nicht perſönlich werth werden ſollte.

Nun aber, was meinen Sie zu Görres „Europa und die Revolution," zu dieſem erſt Newton der Basküle, der polariſirenden, gegenſätziſchen Basküle, dann (in den drei letzten Abſchnitten) caſſandriſchen Zornteufel gegen alle Autoritäten der Welt, ja gegen die bloßen Begebenheiten als ſolche? Haben Sie etwas Aehnliches geſehen, einen ſolchen pantheiſtiſchen, indifferenten Anfang bei einer ſolchen Parteiwuth in der Fortſetzung und am Schluſſe? Jenes allbeſänftigende Oel neben ſo überſaurem Eſſig! Die Kritik dieſes Buchs könnte mich reizen. Adieu! Gott behüte Sie, mein zärtlich geliebter Freund!

Adam Müller.

209.

Wien, 13. Oktober 1821.

Ich erhalte ſo eben (gegen Abend) Ihren höchſt intereſſanten Brief. Mein Vortrefflichſter! Auch ohne dieſen hätte ich Ihnen geſchrieben, da der Fürſt morgen früh um 9 Uhr über Leipzig nach Hannover reiſet. Ich ſehe mit Schmerzen, daß Sie dieſen wichtigen Gaſt höchſt wahrſcheinlich verfehlen werden; denn allem Vermuthen nach ſind Sie in Köthen, wenn er in Leipzig eintrifft.

Seit Abgang meines letzten Schreibens hat ſich in meinem körperlichen Zuſtande eine unerwartete und große Veränderung ereignet. Der Schmerz am Knie nimmt fortdauernd ab; das krampfhafte Ziehen in den Beinen iſt verſchwunden; ich fange an, eine Munterkeit und Heiterkeit zu fühlen, die mir lange fremd war; die Arbeiten gehen mir leicht von der Hand; mein Kopf iſt beinahe zu wach für die Portion Schlaf, deren ich zu meinem Wohlſeyn nothwendig bedarf. Was iſt das? Iſt es der Eingang zu einer Periode von Ruhe, wie ich deren im Lauf meiner rheumatiſchen Uebel einigemal erlebt habe? Iſt es die Wiederherſtellung eines gewiſſen Gleichgewichtes im Nervenſyſtem, nachdem der Reiz, den ſiebenzig Bäder, neben ſo viel andern Mitteln, einige Monate lang erregt hatten, nachließ? Oder iſt es eine Tücke der Krankheit? Numne

aliquem infandum casum fortuna minatur? Ich weiß es nicht; ich nehme indessen die Gegenwart mit innigem Dank hin, und erwarte mit Gelassenheit die Zukunft.

Bei so bewandten Umständen trage ich nun auch kein weiteres Bedenken, die Journalunternehmung in Gottes Namen anzutreten. In wenig Tagen (vermuthlich durch einen Courier, den man dem Fürsten nachschicken wird) übersende ich Ihnen den etwas veränderten Prospectus, und stelle Ihnen anheim, was Sie damit beginnen, wem Sie ihn mittheilen wollen. Auf unsern Beckedorff rechne ich bestimmt und inprimis. Die Göttinger werden mir alle willkommen seyn; Sie werden bestimmen, ob ich einem oder dem andern etwa selbst schreiben soll. Ob der Professor Wenk stark genug ist, mögen Sie entscheiden. Vor schwachen und mittelmäßigen Leuten müssen wir uns sorgfältig hüten. — Unmittelbar werde ich fürs erste meine Anträge nur an Ancillon (nicht ohne einigen Skrupel, aber ich kann und darf ihn nicht übergehen, und werde ihn gehörig zu bearbeiten suchen) und an Haller richten; ich weiß keine Andern zu finden. Die hiesigen schließe ich alle aus; Hügel, mit dem ich mich diesen Sommer über ausgesöhnt habe, ungern. Ueber Schlegel suspendire ich noch meinen Entschluß. Die ganze technische Partie wird dann Pilato übertragen.

Antworten Sie mir auf diesen Brief nicht eher, als bis Sie den nächsten, der unmittelbar damit zusammenhängen wird, erhalten haben. Lassen Sie uns aber strenge das Geheimniß beobachten; hieran liegt viel, und in mehr als einer Rücksicht viel.

Ich danke Ihnen herzlich für Ihre vorläufigen trostreichen Bemerkungen über meine Sanitätsakten, und sehe dem Gutachten des Meisters mit Begierde entgegen.

Die Reise des Fürsten wird einen großen Lärm in Europa erregen. Es ist ein reiflich überlegter, weiser, vielleicht sehr erfolgreicher und glücklicher Entschluß. Ich habe in den letzten Wochen unendlich viel mit dem Fürsten gearbeitet und conferirt. Er ist in der herrlichsten Stimmung, zu allem Guten wohl gerüstet, voll Muth gegen die Feinde, unangreifbar stark in seinen sämmtlichen politischen und diplomatischen Positionen. Er wird noch größere Schlachten gewinnen, als die von Laibach.

Adieu. Le reste à l'ordinaire-prochaine.

G.

210.

Wien, 16. Oktober 1821.

Ich ſetze voraus, daß Sie den Brief, welchen der Fürſt ſelbſt mitzunehmen geruhte, richtig erhalten haben, und gehe nun weiter vorwärts in meinen Erklärungen.

In der beiliegenden Ankündigung iſt, wie mir ſcheint, alles geſagt, was vorläufig zu wiſſen nöthig ſeyn konnte. Es ſteht nun bei Ihnen, von dieſem Blatt nach eigener Einſicht und Sachkenntniß Gebrauch zu machen, und dabei durchaus in meinem Namen und als von mir ſpeciell bevollmächtigt, zu agiren. Wenn Sie es für gut oder für nothwendig halten, daß ich dieſem oder jenem Individuum ſelbſt ſchreibe, ſo melden Sie es mir; wo Ihre unmittelbare Verwendung ausreicht, da diſpenſiren Sie mich vom Ueberflüſſigen. Zu wünſchen wäre wohl, daß diejenigen, welche ſich zur Theilnahme verſtehen, ſich wenigſtens gegen Sie ſchriftlich darüber erklärten.

Prüfen Sie ſelbſt genau, ob der Entwurf, wie ich ihn hingeſchrieben habe, Verbeſſerungen oder Ergänzungen erheiſcht. Was Ihnen dringend ſcheint, fügen Sie ohne weiteres hinzu. Ueber andere Punkte oder etwa Ihnen ſelbſt aufſteigende Bedenken laſſen Sie mich ſo ſchnell als möglich Ihre Meinung hören.

Den Charakter, den dieſe Zeitſchrift eigentlich haben ſoll, mit beſtimmten Worten zu bezeichnen, iſt nicht ohne Schwierigkeit. Ich habe daher in der Ankündigung nur ſehr allgemeine Ausdrücke gebraucht, und ſo geſprochen, als wäre dieſer Punkt bereits ganz feſtgeſetzt. Sich darüber gegen das Publikum zu erklären, wäre noch ſchwerer, und das iſt einer der Gründe, weßhalb ich ſehnlich wünſche, daß vor der Erſcheinung des erſten Bandes ſo wenig als möglich davon geſprochen werde. Dieß alles werden Sie vollkommen anerkennen; eine größere Frage bleibt dann aber noch zurück: ob nämlich wir ſelbſt und unſere intimſten Gehülfen auch vollſtändig unter einander eins werden können? Ich habe nicht Zeit, meine Worte hier auf die Wagſchale zu legen; der Sinn deſſen, was ich meine, wird Ihnen nicht entgehen. Ich weiß alles, was ſich gegen die rein polemiſche oder rein negative Behandlung großer praktiſcher Gegenſtände einwenden läßt; ich weiß, daß das Aufbauen des Guten mit dem Niederreißen des Schlechten Schritt halten muß, wenn auf tüchtige

Resultate auch nur hingewiesen werden soll. Der bloße nackte Kampf für die Aufrechthaltung der bestehenden Macht und gegen die revolutionären Bestrebungen hat daher allerdings etwas Unbefriedigendes, Beengendes, Einseitiges ꝛc. Von der andern Seite ist es jedoch sehr gefährlich, in einem Zeitpunkte, wie der jetzige, mit einiger Bestimmtheit und Schärfe anzugeben, was denn nun eigentlich zwischen das, großer Modifikationen und neuer oder erneuerter Stützen höchst bedürftige Alte und das schlechthin verwerfliche Neue treten soll. Schwer ist es, diese Frage auch nur theoretisch zu beantworten; denn todte, materielle Rückkehr zu irgend einer früher bestandenen Form ist offenbar unmöglich, und wie die Elemente vergangener besserer Zeiten und Zustände in das heute vorhandene, ohne dieses dem Umsturz auszusetzen, zu verweben seyen, eine Aufgabe, die den kühnsten politischen Baumeister schrecken muß. Wenn es nun aber gar erst auf Anwendung und Ausführung ankömmt — ich meine auf Entwürfe und Vorschläge, die als anwendbar und ausführbar erscheinen sollen — welche Klippen von allen Seiten! Vorerst, daß man nichts aufstelle, dessen Realisirung sich ohne eine Art von Wunder, oder wenigstens ohne eine totale Umkehrung der Ansichten, Gewohnheiten, Bestrebungen ꝛc. aller Mächtigen auf der Erde nicht denken läßt (leider gehören viele Ihrer eigenen, oft Ihrer schönsten Ideen, mein theurer Freund, ganz in diese Kategorie); — dann wieder, daß man nicht mit Planen herausrücke, die zu große Hoffnungen auf einer, zu großen Widerstand auf der andern Seite provociren — nicht mit solchen, die, diesem oder jenem Lieblingssystem angehörend, auf allgemeine Beistimmung der Gutdenkenden nicht zählen können — endlich (was bei uns nun einmal in Betrachtung gezogen werden muß) nicht mit solchen, die einen stillschweigenden Vorwurf gegen uns selbst und unser Regierungssystem involviren würden. Ich wünschte, daß vor der Hand alle politische Polemik sich darauf beschränken möchte: 1. falsche Thatsachen, falsche Lehren und schlechte Schriftsteller zu widerlegen; 2. selbst den bessern Theil der Zeitgenossen mit dem Gedanken, sey es auch nur auf eine kurze Reihe von Jahren, alle Neuerungen zu vertagen, und nur die Autorität vor dem Untergang zu retten, zu familiarisiren; 3. gewisse Grundsätze für die künftige Reform der Staaten niederzulegen. — Bemerken Sie wohl: ich wünschte, daß man sich auf diese Sphäre — die doch immer noch großen Spielraum läßt — beschränkte. Ob es geschehen kann, ob dieser

nüchterne, negative, reſignirte Gang auch nur denen, die für und mit uns arbeiten ſollen — um nichts von den andern zu ſagen — behagen würde, das will ich gern Ihrem Urtheil überlaſſen.

Es ſind Ausdrücke in Ihren Briefen, die mich oft gewaltig erſchrecken. Sie ſprechen ſo, als wenn wir ein neues poſitives Panier aufſtecken, eine neue gereinigte poſitive Staatslehre fundiren ſollten u. ſ. f. Von dem allen finde ich uns weit, ſehr weit entfernt. Bei mir heißt es heute (und ich fürchte, lange) nur noch: Virtus est vitium fugere, et sapientia prima — stultitia caruisse. Indeſſen will ich mich gern eines Beſſern überzeugen, wenn auch nur ein Theil Ihrer ſanguiniſchen Hoffnungen in Erfüllung geht.

Von Görres habe ich jetzt die größere Hälfte geleſen. Er kommt mir vor, wie ein mit Blumen und Früchten überladener chineſiſcher Garten, worin man Mühe hat, auch nur die Fußſteige noch zu erkennen. Unter dieſem gigantiſchen Schwall von Metaphern, Gleichniſſen und Allegorien, dieſem Platzregen von mathematiſchen, chemiſchen, aſtronomiſchen, mediciniſchen ꝛc. Figuren ſind allerdings einige ſtarke und große Gedanken und Anſichten vergraben, aber wer mag den Faden feſthalten? und wohin führt das alles zuletzt? Ich begreife nicht, wie ein Mann von geſetzten Jahren närriſch genug ſeyn kann, ein ſolches Buch für etwas anderes als einen mythiſchen Hymnus auszugeben. Zur Widerlegung iſt es freilich eben ſo wenig geeignet, als Miltons verlornes Paradies oder der Arioſt. Man müßte es mit einem Gegengedicht beantworten. Ich vermuthe, daß der letzte Theil, dem Sie einen wilden Charakter beilegen, für mich doch noch der verſtändlichſte ſeyn wird. — Solche Menſchen wie Görres ſind mir unauflösliche Probleme. Wie kann z. B. derſelbe, der (im erſten Abſchnitt) die Prieſter über die Geſchichte der letzten Jahrhunderte einige der vortrefflichſten, wahrhaft inſpirirten Ausſprüche thun läßt, gleich nachher im Namen des Erdgeiſtes eine Maſſe von Frevel, ja, wenn ich es ſagen darf, von reinem Unſinn vortragen? Es iſt überhaupt, nach meiner Meinung, ein verruchtes Beginnen, eine Menge ſchroffer Gegenſätze neben einander zu ſtellen, und ſogar möglichſt auszumalen, ohne ſie zuletzt, ſey es nun durch entſchiedene Unterordnung des niedern Standpunktes unter den höhern, ſey es durch Vereinigung in einem über beide erhabenen Dritten, deutlich und vernehmlich aufzulöſen. Das Schwanken einer abſoluten Neutralität zwiſchen zwei mit

einander ſtreitenden Principien iſt eine ärgere Gotteslästerung, als die feindſeligſte Vertheidigung des Schlechten.

An ſolche Bücher werde ich mich nie wagen. Sie ſind vielleicht der Einzige in Deutſchland, der im Stande wäre, mit Görres anzubinden; und doch würde ich Sie nicht ohne Zittern in dieſen Kampf gehen ſehen.

Ich ſchließe jetzt, weil mein Brief morgen früh durch einen Courier abgehen ſoll, und erwarte mit großer Sehnſucht Ihre Antwort, die gewiß im höchſten Grade intereſſant ſeyn wird.

Gentz.

211.

Leipzig, 21. Oktober 1821.

Am 18. Oktober 1 Uhr Morgens traf der Fürſt in Borna bei Leipzig ein und expedirte den Courier Beck mit Ihrem gütigen Schreiben und dem Beſcheide wegen Brockhaus, zugleich mit ſeiner Aufforderung, ihn einige Poſten zu begleiten, nach Leipzig voraus. Sie können denken, wie mich ſeine Ankunft überraſchte; das Glück, den Fürſten vier Stunden hindurch ungeſtört im Wagen zu ſprechen, war mir noch nicht zu Theil geworden. Dazu war er unbeſchreiblich heiter und eben ſo geneigt, zu ſprechen als zu hören. In Halle ſpeisten wir; im Saale unter unſern Füßen war die Tafel für 160 Studenten gedeckt, die den 18. Oktober feierten, eine Conſtellation, die dem Witz und der Liebenswürdigkeit des Fürſten vielen und vergnügten Anlaß gab. Um vier Uhr Nachmittags ſetzte der Fürſt ſeine Reiſe nach Hannover fort; ich ging nach Köthen.

Die Nachricht von Ihrem Beſſerbefinden beruhigt mich. Nur bitte ich, bleiben Sie Hahnemann getreu. Ich warte mit Ungeduld auf weiteren Bericht, um den Meiſter au courant zu erhalten. Warum konnten Sie nicht mit dem Fürſten gehen und Hahnemann bei dieſer guten Gelegenheit ſelbſt ſprechen?

Brockhaus hat die ganze vom Fürſten anhergebrachte Doſis bis auf den letzten Tropfen empfangen. Für die Wirkung hafte ich nicht, deſto mehr für den Schrecken. Leider hat man ihm höchſt unverſtändiger Weiſe auch Hügels Buch über Spanien verboten. Der Fürſt ſagt, dieſes (allerdings ſkandalöſe) Verbot werde zurückgenommen werden. Wenn auch, ſo bin ich dadurch dem Brockhaus gegenüber den heftigſten Erwiederungen

meiner an ihn erlaſſenen Ermahnung bloßgeſtellt. Welch ein nichtswürdiges Weſen iſt doch dieſe Cenſur, wenn nicht etwa einmal der Fürſt oder Sie, wie gegen Brockhaus geſchehen, den Charakter ausſprechen, den ſie eigentlich haben ſollte!

Dieß führt durch natürliche Ideenverbindung auf die Hauptſache: das Journal. Wie ich über dieſe Unternehmung denke, allen Eigenſinn und Eigenwillen im voraus aufgeopfert habe, wiſſen Sie. Sie ſollen mit mir zufrieden ſeyn; ich will alles Dogmatiſiren unbedingt bei Seite thun und mich rein kritiſch zeigen. Ueber die große europäiſche Politik kann ich nur ſubmittiren: hier iſt durch den Fürſten und Sie Wien die hohe Schule der Welt. Die Aufgabe iſt hier nur, es Ihnen recht zu machen. Was den Interieur der Staaten angeht, ſo mache ich einen Waffenſtillſtand, oder vielmehr ich erkläre, daß man hier ſelbſt handeln müſſe, das namenloſe revolutionäre Unheil auszurotten, und daß mit dem Schreiben nichts gewonnen iſt. Mir iſt übrigens Ihr Plan vollkommen recht und das Werbungsgeſchäft beginnt; nur daß ich wünſchte, Sie ſchrieben ſelbſt an Beckedorff, weil dieſer am nützlichſten ſeyn wird, beſonders wenn Ihr großer Name und Ihre eminente Stellung ihn direkt inſtigirt. Glück auf alſo! Die Ernte iſt groß, der Schnitter ſind wenige.

22. Oktober 1821.

Vorſtehende Zeilen waren für den Courier in Bereitſchaft, den der Fürſt von Hannover abſchicken wollte, und der ſich bei mir melden ſollte, um Lerchen mitzunehmen. Nämlich beim Eſſen dieſer Vögel ward in Halle der vorjährigen Sendung gedacht, die, wegen Ihrer Abreiſe nach Troppau, nicht an ihre Adreſſe gelangte. Ich bat den Fürſten um die Erlaubniß, einen dießmaligen Courier zu einem neuen Verſuche benutzen zu dürfen. Hierauf wünſchte der Fürſt, daß ich ſie Ihnen in ſeinem Namen überſenden möchte; dieß wird nun geſchehen, wenn der Courier nicht etwa unglücklicherweiſe bei der Nacht eintrifft, wo ich ſie nicht ſchaffen könnte, da ſie ganz friſch ſeyn müſſen und nicht im voraus in Bereitſchaft geſetzt werden können. Da nun bis jetzt kein Courier eingetroffen, ſo ſende ich der Sicherheit wegen dieſes Schreiben durch die Poſt voraus. Glückt's, ſo kommen ihm die Lerchen noch zuvor. In jedem Fall vertragen ſich dieſe Lerchen ſehr gut mit der Hahnemann'ſchen Diät. — In

Köthen hat Hahnemann kürzlich den Triumph gehabt, eine vollendete Lungenentzündung ohne Aderlaſſen durch ein homöopathiſches Minimum aus dem Grunde zu heilen, was man bis jetzt für unmöglich gehalten hätte. Ich beſchwöre Sie, in dem Entſchluſſe, ſich Hahnemann hinzugeben, ſo lange als es irgend Ihre Kräfte geſtatten, auszudauern, und ſich durch kein Raiſonnement der Welt irre machen zu laſſen. Die ganze allopathiſche Methode, die ſich bisher an Ihnen verſucht hat, iſt eine einzige große Palliative, deren Folgen man theuer bezahlen muß. Gedenken Sie des Senfkörnleins im Evangelium, und wie viel Großes die Natur aus den kleinſten Keimen entwickelt. Ein Samenkorn geht auf, eine Maſſe von Samenkörnern zuſammengeſchüttet zerſtören ſich unter einander; ſo iſt es mit den Maſſen von Droguen, mit denen die gewöhnliche Medicin den Organismus überſchwemmt. Ein Tropfen Chinaextrakt oder Valeriana thut Wunder, welche Flaſchen und Seidel dieſer göttlichen Gaben wieder vernichten. — Hätte Hahnemann nichts gethan, als daß er, einer der größten Chemiker des Jahrhunderts, das Koch- und Miſchprincip aus der Pharmacie verbannt, die Simplicien in ihre Rechte hergeſtellt und am geſunden Körper (nicht an dem lügenhaften kranken) über ihre wahre Wirkung befragt, und die Lehre von dem Minimum der Doſis aufgeſtellt, ſo wäre er ſchon dadurch unſterblich. Die eigentliche Medicin iſt in dem Materialismus der neuen Zeiten verloren gegangen; er hat ſie wieder gefunden, wieder erfunden.

Hören Sie in dieſem einzigen Stücke auf mich, und ich will dagegen als Ihr treuer Knappe und Amanuenſis in der Politik nichts thun, ſchreiben oder unternehmen, als was Ihnen recht iſt.

Adam Müller.

212.

Wien, 17. December 1821.

Ich danke Ihnen herzlich, liebſter Freund, für die in Ihrem Briefe an Pilat ausgedrückte zärtliche Theilnahme und Beſorgniß. Ich weiß durchaus nicht, wer die falſche Nachricht in Berlin verbreitet hat. Lucheſini konnte es nicht ſeyn; denn dieſer hatte mich am 24. November, dem Tage, wo er als Courier nach Berlin ging, bei Krufemark geſehen.

Vielleicht war das Ganze nur aus einzelnen Gerüchten über den leidenden Zustand und das schlimme Aussehen, womit ich von Baden zurückkehrte, nach und nach zusammengesponnen. In der Sache selbst hatte sich, Gottlob, seit meinem letzten Briefe an Sie, nichts geändert. Sie erinnern sich, daß mir Hahnemann selbst gerathen hat, seine Pulver in meinem gegenwärtigen Zustande nicht zu nehmen. So ist es geblieben; und ich darf wohl sagen, daß ich seit der Mitte des Oktobers ein Gefühl von Wohlbefinden habe, wie es mir seit dem Monat Mai 1818 nicht zu Theil ward. Wenn ich so, und ohne neuen Anstoß, den künftigen Frühling erreiche, so schöpfe ich für eine ganze Zeit Muth; erfolgt ein Rückfall, so schreite ich gleich zu den Hahnemann'schen Pulvern.

Ich verstehe nicht recht, was Sie damit meinen, daß ich Ihnen auf drei Briefe Antwort schuldig geblieben wäre. Die Hauptgegenstände unserer Correspondenz waren auf einen gewissen Punkt von Reife gediehen; das Weitere mußte sich erst entwickeln.

Ich muß jetzt einen schwierigen Punkt berühren. Meinen guten Willen in Ansehung des Journals haben Sie gesehen. Aber es offenbart sich mir mit jedem Tage deutlicher, daß die Ausführung jenseits meiner Kräfte liegt. Wir nähern uns dem Ende des Jahres. Noch ist keine Zeile Manuscript vorhanden. Von Ihnen habe ich seit sechs Wochen über diesen Gegenstand nichts mehr gehört. Das Wichtigste ist aber, daß alle meine schönen Plane zum Selbstarbeiten mir unter den Händen zerrinnen. Die Gegenwart ist zu mächtig, die currenten Geschäfte absorbiren mich zu sehr, als daß ich auch nur drei oder vier Tage hinter einander (und wie sollte ich anders etwas leisten?) mich einer zusammenhängenden Anstrengung überlassen könnte. Sie müssen wissen, daß ich jetzt alle Vormittage von 11 bis 3 oder 4 Uhr beim Fürsten zubringe, oft in sehr anspannenden und ermüdenden Conferenzen, daß ich zwar Abends nicht in Gesellschaft gehe, und in der Regel einen Tag wie den andern von 6 bis 12 Uhr an meinem Schreibtisch sitze, daß hier aber eine Expedition und eine Redaktion die andere drängt, und daß ich seit der Rückkehr des Fürsten von Hannover höchstens einige Abendstunden für nothwendige Lektüre (die tägliche Zeitungsleserei, die Arbeiten am Beobachter ꝛc. bringe ich gar nicht in Anschlag), aber noch keine zu einer freien schriftstellerischen Thätigkeit gewinnen konnte. — In Ihrem Briefe an Pilat kommen einige Aeußerungen vor, die mir — ich gestehe es mit

einer gewissen Scham — nicht ganz unwillkommen waren. Sie sagen unter anderem: „meine ganze Lage gestattet die verwegenen Conflikte mit dem Publikum nicht mehr.“ Wenn Sie, der Sie viel freier stehen, und zu allen Zeiten weit mehr Muth gegen das Publikum gefühlt haben, als ich, ein solches Gefühl nähren, wie sollte es mir nicht erlaubt seyn? Und doch betheure ich Ihnen, daß dieses Gefühl mich nicht zurückhalten würde, wenn ich nur die materiellen Schwierigkeiten zu überwinden wüßte.

In der vergangenen Woche erregte hier eine von den Militärbehörden zu Semlin einberichtete Neuigkeit von einem Janitscharenaufstand und Ermordung des Sultans großen Alarm in der Stadt. Als diese am 6. von Semlin abgegangene Nachricht eintraf, hatten wir hier nur die Depeschen von Konstantinopel bis zum 21. November, konnten also das angebliche Faktum nicht verificiren und nicht widerlegen. Gestern sind nun die Depeschen aus Konstantinopel bis zum 27. November eingegangen, und enthalten keine Spur von solcher Begebenheit. Es gibt zwar Leute, welche dennoch meinen, sie könnte zwischen dem 28. und 30. erfolgt seyn, da wir aber bis heute nichts weiter wissen, so ist schon Tausend gegen Eins zu wetten, daß die ganze Sache ein falsches Gerücht oder eine Mystifikation war.

Die (relative) Leichtigkeit und Lust, mit welcher ich jetzt an jedes Geschäft gehe, ist mir die beste Bürgschaft einer bedeutenden körperlichen Genesung. — Wenn Sie es rathsam finden, so lassen Sie doch von Leipzig aus in irgend einer Berliner, Hamburger ꝛc. Zeitung das Gerücht von meinem lebensgefährlichen Zustande widerlegen. Denken Sie jedoch darüber nach, ob es nicht zu spät und überhaupt der Mühe werth ist.

Ich muß Ihnen doch noch sagen, daß meine Lieblingsgegenstände jetzt — Geschichte und Geographie des Orients sind. Ein Buch, wie die eben erschienene Reise von Jaubert nach Persien, hält mich bis 4 Uhr Morgens wach. — Ich suche aber nur das eigentlich Orientalische; die Griechen, die alten wie die neuen, sind mir in jeder denkbaren Hinsicht zum Ekel. Von diesen mag ich nichts wissen und nichts lesen, als was die unmittelbare Nothwendigkeit gebietet. Ein sicherer Genoude, Anbeter und schlechter Nachahmer Chateaubriands, hat eine Schrift über die Türken und Griechen herausgegeben, die mich empört. Es ist nur noch

ein einziger Royaliſt in Frankreich, den ich leben laſſe — mein kleiner Jouffroy. Alle übrigen, auch Bonald nicht ausgenommen, verachte und haſſe ich wenigſtens eben ſo ſehr als die Liberalen. Zugleich lache ich nur über die große politiſche Rolle, welche cette France, centre de la civilisation européenne etc. nach den Drohungen dieſer neuen Bonapartiſten mit einer Königsmütze ſpielen ſoll. Manche fürchten ſich ſchon vor ihnen; ich kenne ſie; ſie werden keinen Hund aus dem Ofen locken. Wenn das Journal des Débats nicht noch durch die Artikel von Felez gehalten würde, ſo ſtände es heute bereits auf dem Niveau der Times. Adieu, mein Theuerſter!

Gentz.

1822.

213.

Wien, den 29. Mai.

Die wenigen Worte, die Sie über das Manuscrit de St. Helène gesagt haben, sind vortrefflich und eines großen Meisters würdig. „Die dritte und wahrscheinlich letzte Landung Napoleons," ist ein so glückliches Wort, daß ich Sie darum beneiden möchte. Sie wissen doch, daß der ganze große Anachronismus auf einer handgreiflichen Versetzung einiger Blätter in der Druckerei beruht? Als ich mit Metternich (am Charfreitag Abend) die erste Lektüre der Schrift machte, sprang uns diese Auflösung gleich in die Augen, und das einzige, damals in Wien vorhandene Exemplar war schon am folgenden Morgen so corrigirt, daß Niemand an diesen Anstoß mehr denken konnte. Uebrigens bin ich nicht Ihrer Meinung über die zwei verschiedenen Epochen der Composition des Buches, wohl aber darüber, daß im letzten Theil ein anderer Charakter herrscht als im ersten. Es ist kein Zweifel, daß der eigentliche Redakteur Las Casas (ehemals Lesage genannt) war; und es scheint, daß er im letzten Theil etwas mehr von *seinem* Styl eingemischt hat als im ersten. Das Ganze ist jedoch unbezweifelt Napoleons Werk, konnte nur ihn allein zum Verfasser haben, und es müßte zwei Napoleons geben, wenn ein Anderer dieß erfunden haben sollte.

Gentz.

214.

Mein verehrteſter Freund!

Kraus wünſcht, daß ich ihm einige Zeilen mitgebe, und ſo benutze ich gern ſeine Abreiſe, um vielleicht bei ſeiner Rückkehr von Ihnen ſelbſt Nachrichten über Ihre Geſundheit zu erhalten. Dem Kampfe um die Erhaltung des Friedens bin ich mit größerer Aufmerkſamkeit, als Sie vielleicht vorausſetzen, gefolgt. Die agirenden und ſprechenden Hauptperſonen ſtanden meinem Herzen, ungeachtet alles Wechſels der Umſtände, zu nahe, als daß ich nicht alle ihre Agitationen hätte theilen ſollen. Die muthvolle Haltung des Beobachters hat mich oft geſtärkt; nur beſchwöre ich Sie, den Moment nicht zu überſehen, wo eine Milderung des Tones in Beurtheilung der griechiſchen Angelegenheiten eintreten könnte. Die große europäiſche Kriegskabale iſt geſcheitert; ein ganz anderes Problem liegt den Cabinetten vor; könnte nicht inzwiſchen ſich der Beobachter in eine mehr philanthropiſche Erwägung der griechiſchen Händel hinüberſtimmen? Ich ſitze im Parterre und habe alſo eine Stimme über den Effekt. Wenn ich Ihnen meine Ueberzeugung mittheilen könnte, welche Wirkung es auf die große Majorität der ſchwachen und im Ganzen wohlwollenden Zuſchauer haben würde, wenn der Beobachter abſichtlich merken ließe, daß ſeit der Ernennung der beiden Hoſpodare eine neue Aera eingetreten ſey, und daß nun andern Empfindungen Raum gegeben werden könnte, wie viel würde ich darum geben!

Mit unveränderter Verehrung der Ihrige

Leipzig, den 18. Auguſt 1822.

Adam Müller.

215.

Verehrteſter Freund!

Ich finde es zweckmäßig, Ihnen den beigehenden, mir von Göttingen aus zugekommenen Aufſatz zuzuſchicken. Der Verfaſſer iſt Dr. Hülſemann, ein junger, angenehmer, beſonnener und reinlicher Lehrer zu Göttingen, der jüngſt nach Frankfurt geholt wurde, um Woronzow (den Münchner Geſandten), Perſiani (den Günſtling Capodiſtrias) und Galitzin diplomatiſch und publiciſtiſch abzurichten.

Nun sende ich Ihnen seinen kleinen Aufsatz über die griechischen Angelegenheiten, als merkwürdigen Beweis, daß es noch ein wohlgestelltes und unbefangenes Urtheil über die Politik unseres Hofes gibt. Insbesondere ist die Stelle über den Religionskrieg und die heilige Allianz recht gut. Ich kenne nur Eine Art, wie diese große Sache von dem Privatschriftsteller zu behandeln ist; nämlich die Liberalen 1) als Vertheidiger der Religion und der beiden Maximen: den Ungläubigen ist keine Treue zu halten, und: der Zweck heiligt die Mittel — in Griechenland; und 2) als Vertheidiger der Legitimität — in den spanischen und portugiesischen Colonien an den Pranger zu stellen.

Ueber das letztere Thema enthält Ihr vortrefflicher Aufsatz über Portugal so gründliche, tiefsinnige und reich modulirte Variationen, daß wenig zu sagen übrig bleibt. Ihr getreu ergebener

Leipzig, den 1. September 1822.

Adam Müller.

216.

Wien, den 11. September 1822.

Da Kraus heute Abend nach Leipzig geht, so soll er durchaus diesen Brief von mir mitnehmen. Ich bin Ihnen auf zwei der Ihrigen eine Antwort schuldig; diese kann freilich nur kurz ausfallen. Außerdem aber muß ich Sie von einem Gegenstande, der mich näher angeht und der Ihnen gewiß nicht gleichgültig ist, unterhalten.

In Ihrem Schreiben vom 18. äußern Sie den Wunsch, „der Beobachter möchte absichtlich merken lassen, daß nun, seit der Ernennung der Hospodare, andern Empfindungen (in Ansehung der Griechen) Raum gegeben werden könne.“ Hierauf bemerke ich:

1) der Beobachter — was Ihnen nicht leicht entgangen seyn kann — hat sich nie mit einer Sylbe über die eigentliche Griechenfrage, weder über die rechtliche noch über die politische, erklärt. Unsere sämmtlichen Artikel waren entweder rein historisch oder polemisch, als Vindication der historischen Thatsachen gegen Millionen von Lügen. Der Umstand, daß wir dieß Geschäft übernommen hatten, übernehmen mußten, hat das Publikum natürlich zu dem Schlusse verleitet, daß wir den Türken (da sie zum Unglück immer Recht) gewogen, und den Griechen (da sie zum

Unglück immer Unrecht hatten) feindselig wären. Gesagt haben wir es nie; mithin hätten wir auch von dieser Seite nichts zu ändern, wir müßten denn auf einmal das Gegentheil — daß wir die Griechen lieben und die Türken hassen — zu erkennen geben; das werden Sie aber uns, und namentlich mir, nicht zumuthen.

2) Die Ernennung der Hospodare liefert bloß einen neuen Beweis der Grundlosigkeit aller Anklagen gegen die Türken; wie dieß Factum uns bestimmen könnte, irgend etwas den Griechen Günstiges zu sagen, begreife ich nicht.

3) „Das moralische Beiwort des Kapudan Pascha" fand sich in einem Artikel des Spectateur Oriental, der im Beobachter übersetzt war; wir sind also durchaus nicht dafür verantwortlich. Doch übernehme ich die Vertheidigung des Wortes wider die ganze Welt. Strangford, der etwas mehr von diesen Dingen weiß als andere, schrieb mehrere Monate vor der Katastrophe von Scio: „He is a man of very enlightened principles, and the most amiable disposition of mind; his politics are thoroughly of the lenient and negociating kind. If his advice had been followed in the Council, the rebellion of the Greeks had been long broken by money. He knew enough of this vile and contemptible race to be convinced, that not one of them should have resisted this bail, in spite of all their furious declamations. He had also foreseen with great sagacity that severe measures, though more than justified by this infamous rebellion, would rise a cry against the Turkish ministers through all Europe etc. But his opinion was overruled by the pride still more than by the avarice of the Sultan, and by the sanguinary temper of Haleb." So war der Kapudan-Pascha.

4) Wenn Sie von der ganzen Sache nur den zwanzigsten Theil dessen wüßten, was wir wissen, so fiele es Ihnen sicher nicht ein, das Parterre durch mildernde Aeußerungen zu Gunsten der Griechen zu befriedigen. Wir haben die Schonung auf's Aeußerste getrieben, indem wir uns enthielten, unser tausendfach documentirtes Urtheil über ihre Verworfenheit auszusprechen.

5) Uebrigens kömmt in jedem Falle Ihr Wunsch zu spät. Denn es ist heute an einen Einfluß der europäischen Mächte auf die künftige Behandlung der Griechen gar nicht mehr zu

denken. Jetzt würden wir uns also mit Insinuationen, wie Sie sie meinten, nur lächerlich machen. Wir bleiben daher auf unserer historischen Linie; wenn aber der Augenblick gekommen seyn wird, die Verblendung, in welche sich Europa hat ziehen lassen, mit der Fackel der Wahrheit zu beleuchten, dann sollen Sie urtheilen, ob es uns Selbstüberwindung gekostet hat oder nicht, die Artikel des Beobachters über die Türkei (die ich als das größte diplomatische Kunststück meines Lebens betrachte) so zu stellen, wie sie fortdauernd gestellt waren.

Auf Ihren zweiten Brief bemerke ich, daß mir vor einiger Zeit ein Aufsatz des Dr. Hülsemann (ich glaube beim Schluß seiner Vorlesungen) zu Gesicht gekommen ist, der mich sehr frappirt hat, und der mir stärker schien als der von Ihnen übersendete. Was er in diesem sagt, ist wahr und gut, aber allerdings höchst unzureichend. Gerade aus diesem Umstande sehe und schließe ich von neuem, wie unglaublich wenig man in Ihren Gegenden von dieser höchst interessanten Episode der Zeitgeschichte weiß. Bei der ausgebreiteten Kenntniß, die ich mir durch zweijährige rastlose Arbeiten über diesen Gegenstand erworben habe, erscheinen mir, ich leugne es nicht, heute die aufgeklärtesten Männer wie Stümper und Pinsel, sobald von der Türkei die Rede ist.

Eine Reise von hundert Meilen und ein Aufenthalt in Verona, der sich bis zu Ende November (weiter gewiß nicht) verlängern kann, steht mir bevor. Der Zeitpunkt dieser Reise hängt von Lord Wellingtons Ankunft in Wien und seinen uns noch unbekannten ferneren Entschlüssen ab. Es ist wahrscheinlich, daß er nicht vor dem 20. d. M. hier eintreffen wird. Wir haben Gründe zu wünschen, daß er die Reise nach Verona mit uns mache; wir haben aber Gründe zu glauben, daß er das Gegentheil wollen wird. (Lord Castlereagh wäre nicht mitgereiset, so viel wissen wir.) Entschließt sich Wellington, so bricht die ganze Boutique den 24. oder 25. von hier auf; will er nicht, so müssen wir ihm zu Gefallen, wozu auch der Kaiser Alexander völlig geneigt ist, bis zu Anfang des Oktobers noch hier bleiben. So steht die Sache.

Hier schließe ich für heute. Ich habe einem großen und ermüdenden Galadiner bei Golofffkin zur Feier des Alexandertages beigewohnt und muß versuchen, was mir für diese Nacht von Schlaf beschert seyn wird. Leben Sie wohl!

Gentz.

1823.

217.

Leipzig, 2. Januar 1823.

Ich habe so eben die Lektüre der Cirkulardepesche von Verona vom 14. December vollendet und würde schwerlich Worte finden, um die ganzen Vortrefflichkeiten dieses Aktenstücks nach Würden anzuerkennen. Sowohl die Conduite des Geschäfts als der Styl der Redaktion sind über alles Lob erhaben: so viel Candeur, so kunstreiche Simplicität, so melodische Uebergänge, so gefällige Steigerungen und so sanfte Abhänge der Rede hat noch kein ähnliches diplomatisches Aktenstück vereinigt; der Ton des Ganzen steht so unermeßlich entfernt und ist doch so nahe dem Gewöhnlichen, daß man jede einzelne Wendung der Rede schon gehört zu haben glaubt und doch von jeder als von etwas unerhörtem überrascht wird. Diese Hand und diese Feder werden wohl unerreicht bleiben! So stehe namentlich ich in tiefer Beschämung vor Ihren Redaktionen; wie viel will es sagen, positiv zu seyn mit diesem Aplomb, mit dieser unbeschreiblichen Retenue in allen den unermeßlichen Schwierigkeiten und unter den Rücksichten, zu denen der Stand der Dinge, der Menschen, der Begriffe, der Principien gerade in Verona verpflichtete! Das ist die große Kunst des Fürsten und Ihrer Feder, vorzuschreiten, ohne vorzugreifen. Erscheint auch Resultat und Fortschritt geringer als in Laibach, so wird doch jeder Kenner anerkennen müssen, daß, unter absolut divergirendem Commando der Unterbefehlshaber, zu Verona der Oberfeldherr nichtsdestoweniger in ganzer Froute vorgeschritten ist. Welche Sensation wird die Publikation machen! Ich kann den Augenblick nicht erwarten, wo der Oesterreichische Beobachter die deutsche Uebersetzung bringen wird.

Leider hat ſich in die lithographiſche Abſchrift ein ſinnentſtellender, dem ganzen Inhalte widerſprechender Schreibfehler eingeſchlichen, da es auf der letzten Seite Zeile 7 von oben heißt: à leurs peuples et à la postérité, anſtatt à Dieu et à la postérité, wie aus dem zuſammenhängenden Sinn des Cirkulars hervorgeht, und da es Ihnen, theuerſter Freund, nicht hat beifallen können, dem Dogma der Souveränetät des Volks auch nur in einer figürlichen Rede Vorſchub zu leiſten. Der nachfolgende Ausdruck responsabilité sevère beweist noch insbeſondere die Richtigkeit meiner Emendation, weil Sie dieſen terme niemals auf eine Verantwortlichkeit vor den Völkern auch figürlich haben beziehen können.

Wie ſteht es mit Ihrer Geſundheit nach ſolchen Arbeiten? Mit unveränderlicher Verehrung und Liebe der Ihrige

Adam Müller.

218.

Lambach, den 2. Januar 1823.

Ich fange damit an, die Aufſchrift dieſes Briefes zu erklären.

Ich hatte Venedig einige Tage vor dem Fürſten verlaſſen und kam am 24. December in Innſpruck an, wo ich fünf bis ſechs Tage auszuruhen hoffte, da der Fürſt erſt am 27. oder 28. dort eintreffen und zwei oder drei Tage verweilen wollte. Bei meiner Ankunft in Innſpruck erhielt ich Ihr intereſſantes Schreiben vom 12. December.

Mit der Ruhe in Innſpruck hatte es nur inſoweit ſeine Richtigkeit, daß ich, außer ein paar Diners beim Grafen Choteck, nicht genöthiget war, meine ſehr gute Stube in der Sonne zu verlaſſen. Arbeiten mußte ich meine zwölf Stunden des Tages, wie in Verona. Mitten im Getümmel des Congreſſes hatte meine Correſpondenz mit Bukareſt wieder angefangen oder anfangen ſollen; ich mußte alſo meine erſten Berichte redigiren; ich mußte viele Bogen nach Conſtantinopel ſchreiben, welches keinen Aufſchub litt; ich mußte die Schlußdeclaration des Congreſſes ins Deutſche überſetzen, ich mußte endlich eine bis dahin verſchobene große Arbeit über einen Gegenſtand, der uns näher angeht, als Türken und Spanier, zur Hand nehmen. Am 27. kam der Fürſt und mit ihm wieder eine gewiſſe Anzahl currenter Sachen. Ihnen zu ſchreiben, das gelang mir nicht. So

ging es bis zum 30. spät Abends. Am 31. fuhr ich früh von Innspruck ab (der Fürst an demselben Tage über Kufstein nach München) und bei einer Kälte von 10°, die mir aber nichts anhaben konnte, bis nach St. Johann, wo ich in der Pfarrei eine ausgezeichnet gute Aufnahme fand, so daß ich das Jahr 1822 mit einem angenehmen Abend und einer vortrefflichen Nacht beschloß. Ich hatte übrigens auf dieser Reise Leopold, Schweitzer, Bastian und Franz bei mir und war mit allen Bequemlichkeiten des Lebens reichlich versehen.

Gestern ging ich von St. Johann nach Salzburg, wo auch der Kaiser den Neujahrstag zubrachte. Da er heute um acht Uhr abfahren wollte, so mußte ich, um nicht unter seine 28 Wagen zu fallen, entweder früh genug vor ihm oder mehrere Stunden nach ihm reisen. Letzteres fand ich unrathsam und entschloß mich daher früh um 5 Uhr meinen Marsch anzutreten. Dafür wurde ich mit einer sehr schnellen und glücklichen Expedition belohnt, kam um 1 Uhr hier an und bleibe nun den Ueberrest des Tages in Lambach. Dieß willkommene Otium benutze ich, um Ihnen zu schreiben.

Der Congreß war, nicht seiner innern Wichtigkeit wegen (in dieser Hinsicht steht er andern nach), aber in Bezug auf meine Persönlichkeit, einer der merkwürdigsten Zeitpunkte meines Lebens. Nie hat das unermüdliche Glück, um mich eines so unchristlichen Ausdrucks zu bedienen, welches mich seit so vielen Jahren begleitete, sich in siegenderem Lichte gezeigt, als während der vergangenen drei Monate.

Sie erinnern sich, daß ich gerade in den schönsten Tagen des letzten schönen Sommers wieder eine Anwandlung arthritischer Beschwerden hatte, und daß ich deßhalb um Ihre Verwendung bei Hahnemann bat. Ich erhielt auch seine Antwort am Tage meiner ersten Ankunft in Salzburg.

Ich verließ Wien nicht ohne einige Besorgniß. Die Reise nach Verona, die 14 herrliche Tage dauerte, stimmte mich schon sehr heiter und muthig. Die Fahrt durch diese reizenden Länder bei dem schönsten Wetter, welches sich die Einbildungskraft mahlen kann, der dreitägige Aufenthalt in Salzburg, der dreitägige Aufenthalt in Innspruck, die bequemen Tagereisen, die gute Gesellschaft (der Fürst, Nesselrode, Lebzeltern, Bernstorff), der ganze Charakter dieser Reise, die mehr einer Lustpartie als einer Geschäftsreise glich, wirkten höchst günstig auf mich. Ich wollte die Hahnemann'schen Pulver in Verona anfangen, als ich aber dort ankam, fand

ich mich ſchon ſo erleichtert, daß ich es aufſchob. Jetzt begann eine äußerſt ſtürmiſche Periode. Mehr Unruhe, mehr wüſtes Treiben, mehr Tracaſſerien als in den erſten vier Wochen, und mehr materielle Schreiberei als in den letzten ſechs Wochen hatte ich noch bei keinem Congreß erlebt. Gleichwohl ſtärkte ſich meine Geſundheit von Tag zu Tage; mein Ziehen in Armen und Beinen verlor ſich immer mehr und mehr, hörte allmälig ganz auf. Mein Appetit, der ſeit dem Sommer ſchwach geweſen war, belebte ſich; keine Spur weder von Durchfall noch Verſtopfung, während alle andern Fremden über eins oder das andere klagten; der Schlaf hing bloß von meinem Kopf, faſt möchte ich ſagen, von meinem Willen ab; denn zuweilen ſchlief ich mehrere Nächte nicht drei Stunden; dann konnte ich wieder, wenn eine Pauſe eintrat, von 8 Uhr Abends bis 8 Uhr Morgens ſchlafen. Und das alles in einer Zeit, wo ich täglich zwölf, vierzehn, ſechzehn Stunden ſaß und arbeitete. Zu Fuße bin ich in Verona nicht einmal, außer alle Tage zum Fürſten, der 100 Schritt von mir wohnte, zu Wagen nur höchſt ſelten aus dem Hauſe gekommen. Weil man wußte, daß ich immer beſchäftigt war und mich überdieß mit derſelben, eigentlich noch mit größerer Achtung, Deferenz und Condescendenz als je zuvor behandelte, ſo ſtrömte alles zu mir. Daß die Geſpräche immer Geſchäfte betrafen, folglich ebenſo ergreifend, oft ergreifender waren, als dieſe, werden Sie leicht begreifen. Außer dem Fürſten und ſeinen Umgebungen ſah ich täglich Lord Strangford, einen äußerſt intereſſanten, genialiſchen Mann, Lamb, der Wellingtons Vertrauter war, Bernſtorff, Hatzfeld, Tatitſcheff ꝛc. Mit Chateaubriand hatte ich verſchiedene tief eingreifende Unterredungen. Die Gräfin Lieven hielt jeden Abend um 10 Uhr Salon für die ganze Diplomatie. Dieſen habe ich drei- bis viermal im Ganzen beſucht.

Das Reſultat war, daß ich mich keiner Zeit erinnere, ſelbſt in meinen beſten Jahren nicht, wo ich ein lebhafteres Bewußtſeyn innerer Kraft, unerſchöpflicher Ausdauer unter allen Anſtrengungen, Fähigkeit zu allen Geſchäften, tiefſter Entwickelung der Ideen, Muth, Sicherheit und Heiterkeit in mir geſpürt hätte, als vom 1. Oktober bis, gottlob, zum heutigen Tage. Ich hatte Laibach im Mai 1821 mit einem Gefühl verlaſſen, als würde ich keinen Congreß mehr beſuchen. In Verona (welches mir übrigens als Ort, als Aufenthalt, höchſt gleichgültig, ja fatal und ekelhaft war) fühlte ich mich ſo, als finge ein neues Leben in mir an. Die

Erſcheinung frappirte mich ſelbſt (in meinen Jahren) ſo ſehr, daß ich durch den Gedanken, es ſey ſo, immer noch mehr begeiſtert ward, und mich zuweilen (welche Vermeſſenheit Gott mir verzeihen wird!) gleichſam in meine eigene Virtuoſität verliebte. Sie ſetzte aber auch andere, die mich näher betrachteten, in Verwunderung.

Ich habe Ihnen dieß Bild vorgelegt, mein theuerſter Freund, weil es Sie gewiß intereſſiren würde, wenn ich es von einem Dritten, Ihnen Fremden entworfen hätte, mithin, da es mich angeht, und da Sie mich ſo oft in Augenblicken aufſteigender Muthloſigkeit auf ähnliche Wiederkehr guter Zeiten verwieſen haben, Ihnen ſehr erfreulich ſeyn muß.

Was den Congreß an ſich ſelbſt betrifft, ſo kann ich nur ſagen, daß er zwar nicht beſſer, aber doch auch nicht ſchlechter ausgefallen iſt, als ich mir ihn mit größter Beſtimmtheit vorher gedacht hatte. Bei der politiſchen Stellung, die England ſeit fünf Jahren angenommen hat, und bei dem ſchwankenden, gährenden, prekären Zuſtande Frankreichs (wo jedoch die vorherrſchende Geſinnung gut und löblich iſt) läßt ſich von einem Congreß der fünf Mächte nichts mehr erwarten. Die Probe war eigentlich in Laibach ſchon gemacht. Beſondere Verhältniſſe bewogen, zwangen beinahe den Fürſten, dieß leere Stroh noch einmal zu dreſchen. Die Gegner kennen das, ſo gut wie wir, und werden uns genugſam damit heimſuchen.

Dagegen ſind die drei Höfe unverletzt, und ich denke mit allen Ehren abgetreten. Aus dem Schlußcircular werden Sie ſehen, daß wir von unſerer Linie um kein Haar breit gewichen ſind; und daß die Einigkeit zwiſchen dieſen drei Höfen eine enge, ihr Entſchluß, die Revolution zu bekämpfen, und nichts als dieſes zu thun, nie feſter und ſtärker war als jetzt, glaube ich Ihnen verbürgen zu können. — Die Reſultate der Verhandlungen über Piemont und Neapel können uns nur zum höchſten Vortheil in der Meinung der Welt gereichen. — Die türkiſch-griechiſche Frage in aller Stille begraben zu haben, war kein geringer Gewinn und kein geringes Kunſtſtück. Wenn Sie über die Stelle im Circular, die dieſen ſanften Tod betrifft, nähere Aufſchlüſſe brauchen, ſo bin ich bereit dazu. Ich denke, die Griechenfreunde werden ſie wohl ohne weitern Commentar verſtehen. — In der ſpaniſchen Angelegenheit haben wir wenigſtens unſere Würde behauptet und unſere Poſition gereinigt und geſichert. Den ferneren Gang und Ausgang derſelben aber haben wir freilich offen und höchſt unbeſtimmt gelaſſen. Wie hätte es auch anders ſeyn können, da

in dieſer Sache Frankreich und England offenbar die Hauptſtimmen hatten? Zu bedauern iſt allenfalls nur, daß wir die ſchwache Hoffnung, zu einem allgemeinen Einverſtändniß darüber zu gelangen, vielleicht etwas zu lange genährt haben. Indeſſen hat auch dieß wieder ſeine guten Seiten gehabt.

Ueber die deutſchen Angelegenheiten iſt in Verona nichts verhandelt worden; dieſe ſollen nun in Wien an die Reihe kommen, und ich werde Ihnen von den Reſultaten by and by Nachricht geben.

Wir ſind ſo lange von einander getrennt geweſen, mein lieber Freund, daß ich eigentlich ſelbſt nicht recht weiß, was ich ohne Unbeſcheidenheit heute von Ihnen hoffen, erwarten oder verlangen dürfte. Mannichfaltige Gedanken ſind mir hierüber jetzt und früher durch den Kopf gegangen; ſie ſind aber alle mit Schwierigkeiten und Skrupeln verknüpft, die ich nicht zu löſen vermag. Daß wir einen ſolchen Bundesgenoſſen, wie Sie, nicht in die erſte Linie ſtellen, nicht in allen wichtigen Actionen auf's Thätigſte verwenden können, werde ich immer als eine wahre Calamität betrachten. Und doch, wie das anfangen, bei Ihrer nun einmal fixirten Lage, bei ſo vielen Eigenthümlichkeiten Ihres Geiſtes, Ihren Neigungen, Ihren Verhältniſſen, und bei allem, woran es uns fehlt, um die äußern Hinderniſſe zu beſeitigen? Vielleicht können wir uns im bevorſtehenden Sommer auf ein paar Wochen ſehen; ich werde wenigſtens alles Mögliche dafür thun.

Ich las, zwiſchen Venedig und Botzen, abermals Ihre Schrift: „Von der Nothwendigkeit einer theologiſchen Grundlage ꝛc." Es iſt leider nur ein Fragment. Dieß Fragment aber enthält Abſchnitte und Stellen, die in Deutſchland mit nichts, und überall nur mit den beſten Capiteln des unſterblichen Maiſtre zu vergleichen ſind. Selbſt der Styl erhebt ſich an vielen Orten über das Beſte, was die Beſten unter uns geleiſtet haben. Sie erinnern ſich, mit welchem Enthuſiasmus ich dieſe Schrift im Jahr 1819 geleſen hatte. Vier Jahre ſpäter wirkt ſie noch eben ſo auf mich. Die Stelle z. B. S. 67: „Warum aber beſteht nichtsdeſtoweniger eine gewiſſe Ordnung der Dinge? — die ich hundert- und hundertmal geleſen, oder mir im Stillen vorgeſagt habe, — eben ſo unvergleichlich in ihrem Rhythmus als tief und ſchwer in jedem Gedanken, in jedem Worte, wird mir, ſo lange ich lebe, in Ohr und Herz tönen. Und Sie verzehren Ihre Tage theils in einſamen Studien, wovon uns nichts zu Gute kömmt,

theils mit hohen, aber von unſern gegenwärtigen Bedürfniſſen doch gar zu weit entlegenen Meditationen, theils in kleinen Scharmützeln, theils in trüber Unzufriedenheit über Dinge, die weit unter Ihrer Notiz ſind! Ich kann nicht den trockenſten Bericht über den geringfügigſten Gegenſtand von Ihnen leſen, ohne mir zu ſagen: Wir haben nur Einen ſolchen! Und dieſer — gehört uns kaum.

Ich bitte und beſchwöre Sie, in dieſen Reflexionen nicht Vorwürfe zu wittern. Ich ſehe und fühle vollkommen, daß das, worüber ich klage, bitter klage, nicht in Ihnen allein liegt. Ich klage ein Verhängniß an, welches Sie gerade ſo in Bezug auf uns, und uns gerade ſo in Bezug auf Sie geſtellt hat. Die Zeiten ſind ſchwierig. Ihnen entging es gewiß nicht, daß die Matadors der Gegenpartei ſich ſeit einigen Jahren (ſowohl in Deutſchland als Frankreich) in allen Künſten des Vortrags gewaltig geübt haben. Was haben wir ihnen in Deutſchland entgegen zu ſetzen? Und jetzt, da wir beide doch noch vielleicht eine gewiſſe Reihe von Jahren (und welche Jahre!) gemeinſchaftlich wirken könnten, müſſen auch wir von einander geriſſen, und Sie beinahe zur Unthätigkeit verdammt ſeyn!

Ich bitte Sie ſehr, liebſter Freund, bei Ihren künftigen Sendungen neuer Broſchüren an den Fürſten (welche Sie ohne alle Rückſicht auf Poſtporto und dergleichen Miſeren nicht fleißig und häufig genug, ſelbſt für die Wünſche des Fürſten, bewerkſtelligen können) ſtets die Einrichtung zu treffen, daß Sie die Druckſchriften in einer beſondern Enveloppe an mich adreſſirt, mit der Bemerkung: Zum Bericht von dem ꝛc. Datum, abgehen laſſen. Dadurch gewinnen Sie die Sicherheit, daß die Sachen in meine Hände kommen, und ich davon dem Fürſten Vortrag mache. Jetzt erhalte ich ſie freilich von ihm, aber es geſchieht öfter, daß ſie mir ganz entgehen. So habe ich die Schrift von Limmer nicht zu Geſicht bekommen, ob ſie gleich Ihrem Bericht vom 27. November beigelegt geweſen iſt.

Auf der ganzen Reiſe durch Salzburg und Tyrol nach Verona, von da nach Venedig (welches mir zwar durch ſeine Pracht und Bizarrerie imponirt, doch nur mittelmäßig gefallen hat), dann über Baſſano, Trient ꝛc. wieder zurück iſt mir auch nicht der kleinſte Unfall begegnet, vielmehr alles nach Wunſch, und oft über meine Wünſche gut gegangen. Nur Eines werfe ich mir vor. Ich wollte auf der Hinreiſe, da der Fürſt und die Andern den Gardaſee beſuchen wollten, von Botzen nach Meran, und

von da noch so weit auf der Straße nach Graubünden vorgehen, bis ich an die Ortelesspitze gekommen wäre. Ich hätte, um diese Excursion mit Bequemlichkeit zu machen, drei Tage dazu verwenden müssen; das wollte ich auch; es war freilich am 11. Oktober, aber die Natur prangte noch in ihrer vollen Schönheit, und hätte ich meinen Wetterinstinkt den unnützen Skrupeln des Kreishauptmanns Hauer in Botzen vorgezogen, so wäre dieser große Genuß mir zu Theil worden; ich werde es lange bereuen, ihm gefolgt zu haben. Gleich jenseits Botzen, wo die Ebenen der Lombardei anfangen, hatte ich keine Freude mehr am Lande; wenn man aus Tyrol kömmt, ist Italien doch gar zu kahl und unschmackhaft. Ich mochte nun nicht einmal nach Riva, und erfuhr nachher, daß ich wohl daran gethan, weil außer ein Paar (eingesetzten) Orangebäumen dort nichts zu sehen ist. Verona ist ein Haufen von Ruinen, das italienische Volk eine häßliche, armselige, bald Mitleid, bald Ekel (nur nie Schrecken) erregende Menschenrace, die ich nie wieder zu erblicken wünsche. Es lebe Deutschland, die Alpen, und die deutschen Alpenländer! — die Schweiz ausgenommen.

Ich denke Sonntag zu Mittag in Wien einzutreffen. Von da werde ich diesen Brief expediren, wie, das weiß ich selbst noch nicht recht. Auf die Post möchte ich ihn, ob er gleich nichts Verfängliches enthält, doch nicht geben, und sichere Gelegenheiten nach Leipzig, ja selbst nach Dresden, sind leider bei uns sehr selten. Vielleicht gibt mir Rothschild einen guten Rath. Erfreuen Sie mich bald mit einem guten Briefe.

Gentz.

219.

Leipzig, den 13. Januar 1823.

Hinfort also werden Sie, mein theuerster Freund, keiner Ansicht von Ihrem Gesundheitszustande, als der meinigen, Raum geben. Ich habe eben mit großem Vergnügen Ihren Brief aus Lambach gelesen. Ihr körperliches Verhalten auf der Reise zeigt am besten, daß Ihre Besserung nicht bloß in der Geschäftsexaltation oder in psychischen Reizen ihren Grund hatte, sondern daß Ihr physique noch seine vollständige Elasticität behauptet. Ihr Uebel selbst liegt in einigen jugendlichen Excessen, die

aber erst durch die daran geknüpften Arzneikrankheiten bedeutend und nachhaltig geworden sind. Also bitte ich nur das Eine: thun Sie ein förmliches Gelübde, niemals anders als in den Hahnemannschen Portionen irgend ein Arzneimittel zu berühren. Wir sehen täglich Wunder der unendlich kleinen Gaben, und andererseits die schrecklichsten und augenscheinlichsten Vergiftungen der alten Medicin.

Sie können denken, wie interessant mir jedes Wort Ihres Briefes gewesen ist. Ich komme mir auch — um mich eines guten Witzes Bignons über Lord Castlereagh zu bedienen — wie eine Art von correspondirendem Mitgliede der heiligen Allianz vor, und da ich nun gewohnt und am meisten geneigt bin, alles, was mir von dem inneren Gange der großen Weltbegebenheiten bekannt werden soll, von Ihnen zu empfangen, so belebt ein solches Schreiben, wie das heute empfangene, ich möchte sagen, alle meine praktischen Muskeln, während alle Débats und französischen und englischen Couriere (meine gewöhnlichen Quellen) nur meine rhetorische Ader schlagen, die dann in meinem Leipziger Salon vor einigen gutmüthigen Jüngern, aber ohne weitere Wirkung, verfließt und versiegt.

In Verona hat es offenbar nur an großen incitirenden und elektrisirenden Begebenheiten (Königsmorden, neuen Militärrevolutionen u. s. f.) gefehlt, um das Werk des Fürsten noch augenscheinlicher weiter zu fördern. Indeß ist die Nüance der couleur Villèle und der couleur Montmorency doch eigentlich nur für ganz scharfe royalistische Augen vorhanden, und durch die augenblickliche Differenz der praktischen Resultate soll der Teufel hoffentlich keinen Vorschub gewinnen. Gewiß ist, daß die Cirkularnote eine große Wirkung, selbst in Norddeutschland gemacht. Aus Göttingen schreibt man mir: diese Uebereinstimmung in allen, selbst der griechischen Sache, übersteige alle Erwartung. Es thut mir leid, mich über die unvergleichliche Fassung schon einmal gegen Sie ausgelassen zu haben, sonst würde ich Ihnen eine ganze Abhandlung über die Vorzüge dieser Arbeit vorlegen. Ein unschätzbarer Nebenumstand war, daß die Räumung der italienischen Königreiche von allen Gegnern — nicht bloß von Bignon — im voraus als eine politische Unmöglichkeit verläugnet worden war.

Englands und der außereuropäischen Angelegenheiten erwähne ich dießmal nicht. Ich hätte zu viel mit Ihnen zu rechten, da eine niederschlagende Stelle Ihres Briefes meine (Geld-) Meditationen — denn

nur dieſe können Sie meinen — doch für „gar zu entfernt von unſern gegenwärtigen Bedürfniſſen“ erklärt! Liebſter Freund, iſt es nicht gut, daß einer von uns dieſes große Objekt unausgeſetzt im Auge behält; dieſes europäiſche Geldweſen, aus welchem aller Repräſentations- und Balancirungsunſinn der neueren Politik, erſt die balance des puissances, das équilibre de l'Europe, dann die balance des pouvoirs, und die ganze große Gefahr der Sache Gottes und aller wahrhaften, perſönlichen Autoritäten hervorgegangen? Ein Weltall, wie das der Atheiſten und der Naturphiloſophen, ein Staatenſyſtem, wie das des Gleichgewichts von Europa, eine Arbeits- und Produktenbalance, wie die des Adam Smith, ein inneres Staatsweſen, welches bloß aus inneren Gegengewichten und Oſcillationen der Pouvoirs hervorgehen ſolle — alle dieſe Undinge, die ſich ſelbſt regieren und in ihren eigenen Schwankungen leben und weben ſollen, wie wären ſie möglich, ohne den Teufelsſpuck einer Allmacht, Allgegenwart, Allbehülflichkeit des Geldes, wie ſie der Uebermuth gefallener Geſchlechter erfann!

Laſſen Sie mir dieſe Marotte, liebſter Freund! Schließen Sie mich wegen dieſer „Eigenthümlichkeiten meines Geiſtes“ nicht von dem Uns aus.

Deßhalb gehörte ich Ihnen kaum, ſagen Sie, liebſter Freund! O wenn noch Einer, ein Einziger Ihnen und dem Fürſten mit wärmerer Hingebung, mit mehrerer Selbſtvergeſſenheit angehört, wenn noch Einer Ihre ganze Sache ſo wie ich, ſtatt des Lebensodems, ſtatt der Seele im Herzen trägt, dann ſollen Sie recht haben! Wohin ſoll ich gehen, was ſoll ich thun, damit auch Sie empfinden, daß ich Ihnen ganz angehöre? Verſuchen Sie mich, theurer Freund! Geben Sie mir Ihre Aufträge, und es wird ſich zeigen, ob ich bloß in meinen Neigungen, meinen Viſionen, meinen Verhältniſſen und Studien lebe.

Der Grund meiner „Unthätigkeit“ liegt nicht in mir. Sie haben (mit übervollem Rechte) das Eine große Loos gezogen, was in Europa, was in Oeſterreich zu erreichen war. Ich danke Gott und dem Fürſten, daß ich in einiger ökonomiſcher Ruhe zu Leipzig lebe. Mehr war für mich nicht zu erreichen. Wir dürfen uns nicht verbergen, daß die Geburtsprätenſionen in Europa, durch unſere ſehr weſentliche Mithülfe, ſich wieder ſehr breit zu machen beginnen. Es iſt kein kleines Unglück zumal für die deutſche Ariſtokratie, daß ſie ihren beſten Vertheidigern den Weg zu verrennen verdammt iſt. So bin ich nun auf den Gipfel deſſen ſeit

sieben Jahren gelangt, was ich vernünftiger Weise begehren konnte. Ich kann nicht praktisch nützen, aber ich bin frei und kann für die Zukunft leben, die meinen Kindern angehört. Auch wäre ich, wie gesagt, ein treffliches correspondirendes Mitglied, wenn man mit mir correspondiren, d. h. mir antworten wollte. Wessen also klagen Sie mich an, liebster Freund?

Ihre Hoffnungen über Deutschland, über den Bund waren mir neu, aber ich theile sie gern. Unser Fürst ist glücklich, das war bis jetzt mein Trost. Unermüdlich der Ihrige, Nächste, Treueste

Adam Müller.

220.

Leipzig, den 4. September 1823.

Theuerster Freund!

Obwohl Sie mir nicht geantwortet haben, fühle ich dennoch ein Bedürfniß, Ihnen wieder zu schreiben. Was in der Welt vorgeht, weiß ich ziemlich, und doch weiß ich es nur halb, weil ich nicht weiß, wie es sich in Ihrer Seele ausnimmt und wie es Ihnen geht. Doctor Hülsemann, der eben auf der Reise mit dem Fürsten Leiningen nach England hier durch geht, zeigt mir mit großer Genugthuung den Brief, den er von Ihnen empfangen hat, und daraus ersehe ich, daß Sie einen Ausflug in die Gebirge gemacht haben. Diese trockene Notiz und zwei oder drei Laute im Beobachter sind seit Monaten das einzige, was ich von Ihnen vernommen habe. Wiewohl Sie nicht die Hände in den Schoos gelegt haben werden, so werden Sie doch den Stillstand der europäischen Politik während des spanischen Krieges und bis zur Befreiung des Königs für Erholung und Gesundheit benutzt haben. Gern aber wüßte ich, womit Sie sich in solcher Ferienzeit beschäftigten, ob mit Finanz- und Geldwesen, ob mit Himalaya und Maltebrun, ob mit dem Buche des russischen Finanzministers oder mit den neuesten Stücken des Edinburgh Review, insbesondere ob Sie das veränderte Commerzial- und Navigationssystem von England so interessirt, als ich voraussetze. Diese aufgedrungene Liberalität der englischen Commerzialpolitik wird die ganze Gestalt der Welt verändern, und mir ist es lieb, einen so guten Commissionär wie Hülsemann auf ein ganzes Jahr in England zu wissen, um alle noch

fehlenden und noch weiter erscheinenden Aktenstücke über diesen großen Vorgang in Zeiten zu erhalten. Wollen Sie überhaupt gelegentlich Hülsemann dem Neumann empfehlen, so wird er auch Ihnen als Commissionär nützlich werden können, da er recht gut weiß, was Sie interessirt.

Hoffentlich werden auch unsere eigenen Finanzen Sie lebhaft beschäftigt haben. Das Kunststück, vermöge dessen die ganze Cirkulation einer großen Monarchie mit unermeßlichen Kosten verzinslich gemacht, diese Verzinsung dem Staat aufgebürdet wird, und eigentlich eben so viele Anweisungen auf die künftige Constitution als Banknoten ausgegeben werden, ist aller Beachtung werth. Ich kann mir den stillen Gram denken, mit dem Sie in der Nähe diese Erscheinungen betrachten, die mir in der Ferne schon Sorgen und Schrecken genug machen.

Leben Sie wohl, theuerster Freund! Ich habe nur mehrere Gegenstände berühren wollen, um wenigstens durch irgend einen Sie zu bestimmen, die Correspondenz und natürliche Allianz mit mir nicht ganz abzubrechen.

Adam Müller.

221.

Wien, den 20. September 1823.

Da General Steigentesch, der eine Reise zu seinem Vergnügen macht, sich einige Tage in Leipzig aufhalten will (wo er auf Sie sehr gerechnet zu haben scheint), so ergreife ich diese Gelegenheit, um die Hauptpunkte Ihres Schreibens vom 4. d. zu beantworten, hauptsächlich aber, um Ihnen — wenn das noch nöthig seyn sollte — zu versichern, daß ich, weit entfernt, unsere allerdings „natürliche," und ich setze hinzu, ewige Allianz aufheben zu wollen, mir in Bezug auf Sie auch nicht die geringste Veränderung in meinen Gesinnungen vorzuwerfen habe, daß Sie mir, wie sonst, lieb, werth und wichtig sind, und daß ich fortdauernd — obgleich überzeugt, daß es nicht anders seyn kann — als eine der empfindlichsten Privationen, als eine der wesentlichsten und grausamsten Lücken in meiner geistigen und moralischen Existenz betrachte, von Ihnen getrennt leben zu müssen.

Mit mir stand und steht es ungefähr wie folgt.

Ich ließ mich ſpät, erſt im Juni, in Weinhaus nieder. Die orientaliſchen Geſchäfte, um welche ſich, alle Blicke auf Spanien gerichtet, niemand mehr kümmerte, nahmen damals von neuem eine bedenkliche Geſtalt an und gaben mir viel Arbeit, viele und ſchwere Sorgen. Die Zuſammenkunft der Monarchen in Czernowitz wurde bereits im Juni beſchloſſen, mußte aber nothwendig ein ſtrenges Geheimniß bleiben, und iſt es auch wirklich mehrere Monate zu meinem größten Erſtaunen geblieben. Mittlerweile ward mir von mehreren Seiten der Gebrauch gewiſſer Salzbäder in Iſchl, die erſt ſeit dem vorigen Jahre in Gang gekommen ſind, empfohlen, und große Autoritäten gaben der Empfehlung Gewicht. Meine Paſſion für Gebirgsländer und pittoreske Gegenden iſt immer noch dieſelbe, und ich ſah daher in einem Aufenthalt zu Iſchl nicht bloß die Salzbäder. Da wir in den Verhandlungen mit Petersburg und Conſtantinopel an einen Punkt gelangt waren, wo ich mich ohne Nachtheil auf etliche Wochen von Wien entfernen konnte, ſo beförderte der Fürſt ſelbſt die Befriedigung meines Wunſches. Ich ging alſo am 17. Auguſt über Gmunden nach Iſchl, blieb hier vierzehn Tage, und kehrte über Salzburg, Radſtadt, durch das Ensthal, Rottenmann, Leoben und Bruck den 11. d. M., meinem beſtimmten Verſprechen gemäß, nach Wien zurück.

Ich hatte von dieſer Reiſe, ſo beharrlich ſchön das Wetter, ſo reizend der Landſtrich war, den ich durchfuhr, wenig wahren Genuß. Uebrigens lebe ich in einem beſtändigen Wechſel guter und ſchlechter Tage, ja ſogar Stunden; manchmal ſo abgeſpannt, daß alles, auch die Seelenkräfte, ſtill zu ſtehen ſcheint; kurz darauf wieder lebendig und thätig, beſonders wenn mein Geiſt durch irgend etwas angenehm berührt wird; denn trübe Gedanken und unangenehme Geſchäfte, deren mir leider weit mehr unter die Hände kommen, als Sie vielleicht ſich vorſtellen mögen, werfen mich ſofort darnieder, wecken alle meine Beſchwerden auf, und bringen mich manchmal ſo weit, daß ich ganz ausſpannen und vier Wochen in Baden liegen bleiben möchte, wo ich mich unter ſolchen Umſtänden noch allein erträglich befinde. Genug, ſchon viel zu viel von mir.

Als Uebergang muß ich jedoch noch hinzufügen, daß die bevorſtehende ſechswöchentliche Abweſenheit des Fürſten keineswegs eine Ruhezeit für mich iſt. Ich bin mit Geſchäften, und was noch mehr iſt, mit Verantwortung reichlich beladen.

Ich weiß nicht, ob Sie von dem Gegenstande der Reise nach Czernowitz eine richtige Vorstellung haben, zweifle aber sehr daran. Dort soll in einer Zusammenkunft, die nicht länger als zehn oder zwölf Tage dauern *kann*, definitiv ausgesprochen werden, ob der Kaiser Alexander seine Mission nach Constantinopel senden oder der Pforte sogleich den Krieg erklären will; und diese in so wenig Tage zusammengedrängte, so kategorische, so *ungeheure* Entscheidung hängt von einem Ultimatum ab, welches gerade von Constantinopel nach Czernowitz geschickt wird! Wie mir bei solchen Conjunkturen zu Muthe ist, mögen Sie sich denken. Es gilt nicht bloß die Existenz oder Nichtexistenz des türkischen Reiches, sondern den Bestand oder die Auflösung des ganzen politischen Systems. Unermeßliche Interessen stehen hier auf dem Spiel. Ich danke Gott, daß ich an dieser Reise — so gern der Fürst mich mitgenommen hätte — nicht Theil haben durfte; ich glaube, ich wäre nicht lebendig aus Czernowitz gefahren worden. Schon die Erwartung der Nachrichten, die zwischen dem 15. und 20. Oktober mir vom Fürsten zukommen werden, setzt mich in solche Spannung und Agitation, als ich nie bei irgend einer politischen Crisis empfunden habe. Es rührte mich mehr noch als es mich belustigte, Sie von meinen *Ferien* reden zu hören! In Ihrer beneidenswerthen Unwissenheit konnten Sie freilich nicht ahnden, was *wir* hier seit vier Monaten in aller Stille gelitten, gekämpft und gearbeitet haben. Sie glaubten uns ausschließend mit Spanien beschäftigt. Dieß war für mich nichts als Zeitungslectüre und Erholung. Ganz andere Sorgen und ganz andere schwere Geschäfte jagten mich Tag und Nacht herum, und die Reise nach Ischl war in so fern eine Wohlthat, als sie mich einige Wochen Luft schöpfen ließ.

Hiemit werden Sie nun leicht begreifen, daß ich mich wenig um Geld- und Finanzwesen, um Cannings mir ganz unbekanntes Buch, um die englische Commerzialpolitik, ja selbst um unsere eigenen Finanzen bekümmern konnte. So viel muß ich Ihnen indeß doch sagen, daß mir die letzteren keinen sonderlichen *Gram* machen. Die Verwandlung des Papiergeldes in verzinsliche Staatsschuld ist allerdings viel zu weit getrieben worden, und ich habe gegen den Exceß dieses Systems, so lange als Protestiren noch zu etwas nützen konnte, zuletzt noch im Anfange des Jahres 1821, stark protestirt. Die Sache steht aber weder so schlecht, noch so gefahrvoll, als Sie glauben. Die Masse der Banknoten ist

unglaublich gering; die Circulation hat sich auf eine wundervoll vortheilhafte Weise von selbst regulirt; und seyen Sie fest versichert, mein Freund, daß die Constitution, vor der wohl Keiner mehr zittern kann, als ich, wenn sie nicht von andern Seiten dereinst über diesen Staat ausbricht, durch Staatsschuld und Banknoten auf keinen Fall erzwungen wird. Das einzige bedeutende Uebel ist der Druck der direkten Steuer, welchem abzuhelfen es nicht an gutem Willen, aber an Geschicklichkeit und Entschlossenheit fehlt.

Auf der Reise habe ich mancherlei gelesen. Davon empfehle ich Ihnen vor allen die Histoire de la campagne de 1812 par M..., (allem Vermuthen nach Matthieu Dumas), ein in jeder Rücksicht vorzügliches Buch, mit welchem die Geschichte jenes merkwürdigen Feldzuges nun für immer abgeschlossen ist; dann die Mémoires de Mad. Campan, als ehrenvolle Charakteristik der unglücklichen Königin. — Die neuesten Stücke des Edinburgh Review sind mir noch nicht zu Gesicht gekommen. Mit großer Aufmerksamkeit und wahrem Vergnügen habe ich dagegen die beiden letzten Nummern des Quarterly Review (vom Februar und Juli) gelesen. Es ist doch ein Trost, daß es in dem tief gesunkenen Lande noch einige so tüchtige Männer gibt. Adieu, mein theurer Freund! Mich dünkt, ich hätte Ihnen noch Tausenderlei zu sagen. Was kann man aber in einem elenden Briefe leisten?

Gentz.

1824.

222.

Leipzig, 20. Januar 1824.

Theuerſter Freund!

Ungeachtet meines Widerwillens gegen das Druckenlaſſen hat denn doch im Anfange dieſes Jahres ein für mich perſönlich höchſt genugthuendes und glückliches Ereigniß dieſe Scheu überwunden. Der Fürſt, dem ich am letzten Poſttage meine kleine Schrift überreicht, hat Ihnen vielleicht dieſelbe ſchon gezeigt, und ſo wiſſen Sie, worauf es ankommt. Ein nicht unbedeutender Lohn für dreizehnjährige einſame und meiſtentheils verachtete Beſtrebung war es, daß das, was ich ökonomiſche Reſtauration nenne, unter meinen Augen beginnen mußte. Das iſt für mich die Herſtellung des eigentlichen Urcontraktes; auf die Dienſtverhältniſſe im Landbau beziehen ſich alle übrigen. In Oeſterreich, wo noch ſo vieles gerettet, fühlt man das nicht ſo, wie in der übrigen, mehr von Grund aus revolutionirten Welt. Laſſen Sie ſich gefälligſt von Pilat die heutige Leipziger Zeitung vorlegen, welche die erſte Anzeige von der Albert'ſchen Wirthſchaftsmethode enthält, und Sie werden in demſelben Blatt eine Annonce finden, mit welcher ein einziger Dresdener Agent, der noch dazu Theuerkauf heißt, 31 große Herrſchaften und Güter, 27 mittlere und 69 Freigüter zum Verkauf ſtellt. Sie haben keine Vorſtellung davon, wie weit die Verzweiflung der großen Grundbeſitzer geht, und wie nahe wir der gänzlichen Zertrümmerung des großen Beſitzes und der innerlichen Jakobiniſirung von Deutſchland ſtanden. Haben Sie die Freundſchaft für mich, dieſes Zeitungsblatt Sr. Durchlaucht zu zeigen, damit das Geſchrei, welches ich erhebe, einigermaßen erklärlich werde. Hatte ich nicht Recht,

in meiner theologiſchen Grundlage zu ſagen: der einfache Landmann ꝛc. und nicht die Weiſen im Lande ſeyen die Erhalter der Welt? Albert ſelbſt iſt nichts als ein reicher Bauer, und den kleinen Bauern hat er den Vortheil abgeſehen, der allen deutſchen Landen, insbeſondere aber Preußen (deſſen Grundbeſitzer am tiefſten heruntergekommen waren), wahrſcheinlich ſehr zu Gute kommen wird. — Den eben erwählten Märkiſchen und Pommerſchen Ständen kommt der Albertſche Plan ſehr zu ſtatten. Sie werden ſchon wiſſen, daß kein einziger Schlechtgeſinnter erwählt worden. Nichtsdeſtoweniger iſt der Zuſammentritt ſolcher neuen Stände allerdings in einem Lande, welches gänzlich ohne Miniſterium und Direktion irgend einer Art daſteht, wie ich Ihnen gern zugebe, höchſt bedenklich.

Leben Sie wohl, mein herzlich geliebter und verehrter Freund! Kämen Sie denn nicht etwa dieſen Sommer nach Teplitz?

Ihr

treuergebener

Adam Müller.

223.

Wien, 21. Januar 1824.

Sie können ſich leicht vorſtellen, mein wertheſter Freund, daß Ihre Antwort auf meine Aufforderung wegen des Staatsmanns mich betrübt hat. Die Gründe, welche Sie mir entgegenſetzen, kann ich nicht anders als reſpektiren; daß ſolche Gründe obwalten, iſt traurig genug. Indeſſen wird dadurch meine Ueberzeugung, daß der moraliſche und intellektuelle Zuſtand (von dem politiſchen iſt es außer allem Zweifel) ſich auch in Deutſchland in den letzten Jahren, und namentlich ſeit dem Anfange des vorigen Jahres ſehr gebeſſert hat, nicht erſchüttert. Die Stimmung der Maſſe, ſelbſt in den gefährlichen Mittelklaſſen, hat offenbar viel gewonnen. Vorzüglich iſt das wohl durch den elenden Ausgang aller ſeit 1820 verſuchten Revolutionen bewirkt worden; wenn die Menſchen, ſelbſt die mehr oder weniger exaltirten, gewahr werden, daß es mit gewaltſamen Unternehmungen gegen die beſtehende Ordnung durchaus nicht geht, ſo beruhigen ſie ſich nach und nach, und richten ihre Gedanken wieder auf unſchuldigere Gegenſtände. Die am Bundestage bewieſene Strenge hat ferner

viele der unruhigſten Schreier und Schreiber geſchreckt und zum Schweigen gebracht; die politiſche Literatur von 1823 iſt mit der von 1817—1822 gar nicht mehr zu vergleichen; und wenn auch immer nur wenige gute Schriften erſchienen ſind, und dieſe ſehr wenig gewirkt haben, ſo ſind doch die ſchlechten in eine Art von Mißkredit und Verachtung gefallen. Das Publikum ſieht in den Verfaſſern derſelben Leute, die im Grunde „keinen Hund aus dem Ofen locken können," die vor der Macht zittern, und welche die Macht wie Gewürm behandelt; und ſobald man aufhört, ſie zu fürchten, nimmt man keine Notiz mehr von ihnen. Dieß iſt ſelbſt in Frankreich der Fall, wo doch noch täglich Schriften erſcheinen, die, in der Entfernung geleſen, eine gefährliche Geſtalt haben, und die man in Paris verlacht oder auspfeift.

Sehr glücklich würde ich mich preiſen, wenn ich mit Ihnen irgendwo wieder ein Paar ruhige Tage wie jene in Gutenſtein zubringen könnte. Noch ſieht es aber im künftigen Sommer, beſonders bei Ihrer Unbeweglichkeit, nicht ſehr danach aus. Wir gehen zu Ende des März nach Mailand, und bleiben dort einige Monate mit dem Hofe und der ganzen diplomatiſchen Boutique. Dann werde ich wahrſcheinlich mit dem Fürſten ein See- oder anderes Bad beſuchen. Das wird bis in den Juli führen. Was weiter geſchieht, weiß heute noch kein Sterblicher. An einen Congreß glaube ich nicht. Das Sicherſte wäre immer, daß Sie im Herbſt, aber im frühen Herbſt, auf einen Monat nach Wien kämen. Ich könnte Sie in Weinhaus ſehr angenehm logiren, ohne daß Sie dadurch im geringſten Ihre Freiheit einbüßten, und der Stadt wären Sie ſo nahe, als ob Sie in einem Garten in der Vorſtadt wohnten.

Von meiner Arbeitsluſt und Arbeitsfähigkeit können Sie ſich kaum eine Vorſtellung machen; ſie übertrifft weit alles, was Sie in früheren Zeiten an mir kannten, und ſetzt alle meine Freunde in Erſtaunen. Gott erhalte Sie und die Ihrigen.

Gentz.

224.

Leipzig, den 15. März 1824.

Ich lege dem Fürſten mit heutiger Poſt ein neues Buch des Profeſſors Krug und zugleich eine kleine Abhandlung von mir ſelbſt vor, zu

deren Abfassung ich durch die frühere agronomische Scharteke nunmehr bestimmt worden bin. Wer A sagt, muß B sagen; Knesebeck, Marwitz und viele andere Freunde in Berlin hatten die Sache sehr ernsthaft genommen, und wenn Sie, mein theuerster Freund, im nördlichen Deutschland lebten und Zeit hätten, sich um die unteren Regionen der Politik zu bekümmern, so würden Sie sich leicht für einen Gegenstand hinreißen lassen, der mit den größeren Dingen, welche Ihr Leben erfüllen, so nahe zusammenhängt. Alle Paradoxen habe ich vorsichtig vermieden, und glaube, daß wenn meine Abhandlung einen Augenblick der Muße bei Ihnen vorfinden sollte, selbige, wenigstens in der Form, gebilligt werden wird.

Nichts hat mich so zum Schreiben angereizt, als der Streit zwischen dem Beobachter und dem Journal des Débats über die Freistätten für politische Verbrecher. Die Rabulisterei, womit dem Beobachter die Berufung auf die heilige Allianz angedichtet wurde, gab eine glückliche Veranlassung, die Zweideutigkeit, Halbheit und Unsicherheit der Débats im Ganzen vorzunehmen. Könnte man nur irgend einem andern Pariser Journale Recht geben. Indeß erregt, was von jener Seite herkommt, sehr gemischte Empfindungen. Die Zeiten des Conservateur kommen nicht wieder; nur zwei Aufsätze im Mémorial catholique, erstes und zweites Heft: de l'autorité spirituelle, und de l'état actuel de la société, sind ganz schmackhafte Früchte der Schule Lamennais, obgleich letzterer selbst durch die Adulation seiner Bewunderer und seinen undurchgeführten Streit über das Princip der Philosophie herbe, säuerlich und höchst unliebenswürdig geworden ist. — Ja, so wollte ich über die große Materie der Freistätten schreiben und den Streit aufnehmen, den Sie in einem höchst lobenswürdigen Aufsatze angeregt, aber fortzusetzen wahrscheinlich weder Zeit noch Lust hatten. Indeß war zu viele Gefahr, die katholische Einheit von Europa als letztes Ziel allzu anschaulich zu machen und dem Fürsten zu mißfallen. Sehen Sie, Theuerster, das ist das Schicksal aller Entwürfe von Aufsätzen, die in die Politik des Augenblicks einschlagen. Ich möchte es Ihnen recht machen: wie vermag ich's, da ich von Villèle und Canning ungefähr zehnmal mehr weiß, als von meinem eigenen Hofe?

Erfreuen würde es mich sehr, wenn Sie meine kleine Schrift über die Gewerbepolizei lesen möchten. Das von mir protegirte Albertische Wirthschaftssystem und die Gegenstände meiner eben herausgegebenen

Schrift sind im nördlichen Deutschland mehr an der Tagesordnung, als Sie denken. In Preußen sind ganze Provinzen insolvent, und Knobelsdorf (den niemand für einen Visionär halten wird) hat es mit Berliner Censur drucken lassen, daß wenn nicht in den nächsten Wochen eine Erhöhung der Getreidepreise erfolgt, die Abführung sämmtlicher Grundsteuern in den nächsten Monaten aufhören muß. In Dänemark war diese schreckliche Krise schon im Januar d. J. eingetreten, wie Sie aus den königlichen Verordnungen vom 6. Februar entnehmen; daher die günstige Aufnahme, die meine frühere Schrift über den Albertschen Wirthschaftsplan in Hamburg und Dänemark gefunden. Rechnen Sie hiezu die Gefahr 1) einer Mißernte, die Gott verhüten wolle, und 2) eines plötzlichen Abschlags der hohen Kurse der Staatspapiere. Sie sehen, wie das bloße Gerücht von der Krankheit des Kaisers Alexander an der Pariser Börse gewirkt hat.

Mit großem Interesse habe ich Ihre Uebersetzung des Quarterly Review im Staatsmann gelesen. Daß Sie nicht bloß von Ihren näheren Freunden erkannt würden, dafür ist durch die Beziehung auf die Abhandlung über die Preßgesetze in den Wiener Jahrbüchern gesorgt. Die Stellung Cannings hat nicht besser charakterisirt werden können, als durch diesen aus seiner Schule gekommenen Aufsatz und durch Ihre Anmerkungen, welche die eigentlich empfindliche Seite dieses Mannes so anständig als tiefeingreifend berühren. In dieser Art ist die Ministerrolle mit der Rolle des Demagogen noch niemals combinirt worden. Der Schatzkammervortrag über die Lage von England bei Gelegenheit des Budget ist die größte politische Impostüre, die jemals vorgekommen. Was soll der Kenner von der Aufhebung der Handelsbeschränkungen in einem manufakturirenden Lande sagen, wo die Korneinfuhr nothwendig beschränkt bleiben muß? Offenbare Schritte der Verzweiflung wagen diese Unglücklichen für liberale Concessionen einer erleuchteten und wohlbegründeten Regierung auszugeben. — Sind solche unerhörte Lügen, ist die Frechheit und der Hohn erlaubt, womit man das Oesterreich abgedrückte Geld zu Gemäldegallerien und Bethäusern für die verfaulte anglikanische Kirche verwendet, während Irland verhungert? Ist der Spott erhört, mit dem man den König von Spanien anerkennt, die Legitimität seiner amerikanischen Kronen nicht in Abrede stellt, und ihm das Recht abspricht, Defensivallianzen zu schließen? — Ich kenne mich nicht vor Zorn, wenn ich alle diese Treulosigkeiten bedenke.

Leben Sie wohl, verehrteſter Freund! Vor einigen Tagen verlor Leipzig den einzigen wahren Gelehrten, den es aufzuweiſen hatte, den Domherrn Hauboldt, der mit ſeinem großen Anſehen und ſeiner altrechtlichen Geſinnung noch für einen Damm gegen das Böſe gelten konnte.

Der Ihrige treugehorſame

Leipzig, den 18. März 1824.

Adam Müller.

225.

Baden, den 19. Auguſt 1824, Abends.

Ihr Brief, mein liebſter Müller, hat mich unausſprechlich gefreut und gerührt. Erſtlich, wegen der glücklichen Entwicklung Ihrer Sache, an der ich nun nicht mehr den mindeſten Zweifel habe, und die mich noch in den vergangenen Tagen ſehr bekümmerte. Was ich fernerhin thun kann, um den Menſchen die Augen über Sie zu öffnen, unterbleibt ſicher nicht; ich betrachte dieß als eines der wichtigſten Geſchäfte meines Lebens.

Tauſendmal habe ich mich früher gefragt, warum denn Sie, der mir unter allen meinen Zeitgenoſſen am nächſten ſteht, deſſen Umgang zu allen Zeiten mehr Werth und Reiz für mich hatte, als jedes andere Verhältniß der Welt, der einzige, der mich durchaus kennt, verſteht, und mit allen meinen Mängeln und Gebrechen liebt, der einzige, von dem ich immer etwas zu lernen habe, und der mir in keinem Augenblick gleichgültig ſeyn könnte — warum denn Sie mir immer nur periodiſch angehörten, und dann ſtets wieder durch lange Zwiſchenräume entriſſen waren? Einige Schuld lag in mir, weil ich es im Grunde doch in meiner Gewalt hatte, Sie auch unter den ungünſtigſten Conſtellationen an mich zu feſſeln, oft aber, von andern Gegenſtänden hingeriſſen, oder betäubt, oder zermalmt, nicht mit gehöriger Beharrlichkeit auf Sie wirkte. Vieles aber war Ihrer Lage und der Art, wie Sie davon affizirt wurden, zuzuſchreiben.

Hinfort ſoll und kann uns nichts mehr von einander trennen. Sie haben Ihr Gleichgewicht gefunden, und von nun an iſt es rein unmöglich, daß auch nur ein augenblickliches Mißverſtändniß zwiſchen uns träte. Ich

bedarf Ihrer mehr als je. Nicht das Leben als solches, aber fast jeder Gegenstand, der es bisher ausfüllte oder würzte, hat seinen Reiz für mich verloren. Jenes abendliche Gefühl, das ich sonst auf die Welt übertrug, ist jetzt gegen mich selbst gerichtet; alle Bilder der Thätigkeit und des Genusses, die noch vor einigen Jahren mit lebhaften Farben um mich her spielten, erblassen eines nach dem andern. Ihre Freundschaft ist jetzt ein köstliches Gut für mich; sie ist nicht nur das reichste und beste, was die Welt mir noch zu geben vermag, sondern zugleich auch das Band, welches auf eine wahrhaft und einzig erfreuliche Weise mir die Gegenwart an die Vergangenheit knüpft. Sie müssen mich nie mehr einen Monat lang allein lassen. Sollte ich auch, was wahrlich meine Absicht nicht ist, in der Correspondenz vorübergehend lau werden, so müssen Sie, jünger und kräftiger und unendlich geistreicher als ich, mir dennoch von Zeit zu Zeit schreiben, und können übrigens fest versichert seyn, daß es schlechterdings keinen höheren Genuß (nach Ihrem Gespräch) für mich gibt, als Ihre Briefe.

Das Projekt, Sie im künftigen Jahre zu besuchen, ist mein Lieblingsgedanke geworden. Ich habe noch einen andern. Wenn ich Ihnen diesen einst mittheilen werde, dann wird Ihr Werk an mir vollendet seyn.

Gentz.

226.

Theuerster Freund!

Heute schreibe ich nur, um den Empfang Ihres milden und gütigen Schreibens mit innigem Dank zu bestätigen. Sie haben ein gutes Werk damit gethan, und für die Genugthuung, die der Dienst nicht gewährt, begnüge ich mich mit der Genugthuung, ein neues Zeichen der Freundschaft zu haben, auf die ich je länger, je mehr unter allen irdischen Verbindungen den höchsten Werth lege. Auch Thielmanns Tod hatte mich sehr affizirt, und da die leisesten Wünsche Verstorbener einen Werth haben, so acquittire ich mich hier durch folgende Anekdote eines vergessenen Auftrags von Thielmann, der vor nicht langer Zeit bei mir war. Er wünschte nämlich, daß der Fürst erfahre: der König von England habe ihn 1821 auf der Rückkehr von Hannover, als er in Koblenz bei ihm speiste, unterm Aufhorchen der ganzen anwesenden Generalität und

Beamten gefragt: Connaissez vous le prince Metternich? Und auf die Bejahung: C'est un homme charmant! C'est un charme que de négocier avec lui! — et comme il sait poser et arranger les affaires! — Thielmann wünſchte, daß es der Fürſt erfahre.

Noch empfehle ich Ihnen unſern Carlowitz, der, wie Sie wiſſen, in großen und gerechten Gnaden beim Könige iſt, der das Commando in Magdeburg mit unerhörtem Erfolge geführt hat, deſſen Wahl für Mainz die glücklichſte iſt, und der zu einem ganz ſichern und probaten Menſchen geworden iſt. Ich habe ihn in der letzten Zeit viel geſehen, immer hat er gewünſcht, Sie möchten ihn zu den alten Freunden rechnen, welche die neuen nicht erſetzen können. Er iſt, wie immer, Ihr rechtſchaffener Verehrer.

Leben Sie wohl, und reichlich belohnt für die Freude, die Sie mir gemacht haben.

Ihr

Leipzig, den 28. Oktober 1824.

Adam Müller.

1826.

227.

Wien, den 18. März 1826.

Sie können sich leicht vorstellen, liebster Freund, welche Tage wir seit Freitag dem 10. d. verlebt haben. Mich hat zwar der ungeheure Alarm weit weniger als unzählige Andere ergriffen, theils weil der Fürst keinen Augenblick seine Geistesgegenwart, seinen Gleichmuth und seine ruhige würdevolle Contenance verlor, und ich doch zuletzt die ganze Katastrophe nur gleichsam durch seine Augen sah und beurtheilte; theils aber auch, weil ich gegen das Geschwätz der Menge, der Weiber und Mannweiber, deren es nur zu viele gab, längst mit dreifachem Erz gepanzert, von Anfang an nur auf zuverlässige Data baute, die mir natürlich nicht fehlen konnten. Die Folge war, daß bereits mit dem dritten Tage der Krankheit meine Unruhe mehr als zur Hälfte gehoben und am vierten beinahe ganz verschwunden war, während die Stadt und selbst der Hof noch in convulsivischen Aengsten schwebten. Ich wußte von Staudenheimer, den man gleich am zweiten Tage zugezogen hatte, und der mir und dem Fürsten die Wahrheit gewiß nicht verbergen konnte, daß die Krankheit in einer durchaus einfachen Entzündung der Lungenhäute bestand, daß die Lunge selbst, nach den sichersten Indicien zu urtheilen, nicht davon angegriffen war, und daß sich kein einziges verdächtiges Nebensymptom zeigte. Nun wußte ich wohl, daß ein einfaches Entzündungsfieber bis zum siebenten Tage tödtlich werden kann, da man aber zeitig genug und ohne sich an den Schnickschnack von Entkräftung u. s. w. zu kehren, die gehörigen Aderlässe angeordnet, und diese jedesmal unmittelbare Erleichterung bewirkt hatten, so nahm offenbar die Gefahr, anstatt zu steigen,

mit jedem Tage ab, und so geschah es denn, daß bereits am fünften Tage der Kaiser völlig freigesprochen werden konnte, und daß eben jetzt das Te Deum über seine Genesung in der Stephanskirche celebrirt werden kann.

Da Sie den langsamen Gang der Geschäfte bei uns kennen, so wird hoffentlich die bisherige Verzögerung der Resolution auf den Ihre Angelegenheit betreffenden Vortrag Sie nicht beunruhigt haben. Sonderbar genug ist, daß ich gerade am Donnerstage (8.) den Fürsten in Folge einiger früheren Erinnerungen dringend gebeten hatte, die Sache beim Kaiser, zu welchem er sich um 12 Uhr begab und der sich damals vollkommen wohl befand (die Krankheit meldete sich erst um 9 Uhr Abends an), zu urgiren, ihm sogar ein schriftliches Monitorium in sein Portefeuille gesteckt hatte, und daß ein Paar Stunden nachher der Fürst mir sagte, er habe erinnert und der Kaiser werde die Sache in kurzem expediren. Die dazwischen gefallene Krankheit ist nun leider freilich ein neues fatales Impediment, zumal da man den Kaiser ein Paar Wochen lang sehr zu schonen entschlossen ist. Indessen wird ja auch dieser Aufschub überwunden werden; und darauf können Sie sicher rechnen, daß ich die Sache nicht mehr aus den Augen verlieren und nicht ruhen werde, bis sie zu Ihrer Zufriedenheit abgethan ist.

Das über Europa ausgebrochene pecuniäre Ungewitter hat mich im Innersten meiner Seele erfreut. Es ist das erste große Strafgericht, welches Gott über den Hochmuth, und den Uebermuth, und die Vermessenheit, und den strafbaren Wahnsinn dieser Generation verhängte, und daß es gerade von England ausgehen mußte, ein unschätzbarer Umstand. In dieser Ansicht werden Sie vermuthlich mit mir einverstanden seyn.

Unsere Nachrichten aus Petersburg (bis zum 3. d.) sind, wenigstens aus unserm Standpunkte betrachtet, gut. Noch ist zwar die kitzliche orientalische Frage eigentlich gar nicht zur Sprache gekommen, daher auch alles, was Sie darüber in den Blättern lesen können, pure Erdichtung. Die sich täglich mehr entwickelnden persönlichen Dispositionen des jungen Kaisers aber sind in jeder Rücksicht vortrefflich. Er hat in seinen vielen vertraulichen Gesprächen mit dem Erzherzog Ferdinand einen Charakter, Grundsätze und Gesinnungen an den Tag gelegt, die ihn hoch über die früher von ihm gefaßte (wie es mir jetzt scheint, grundfalsche) Meinung

erheben. Was gäbe ich darum, wenn Sie die Berichte des Erzherzogs und seines würdigen Begleiters Clam (den ich Ihnen als ein wahres Meteor am österreichischen Himmel bezeichne) lesen könnten!

Gott erhalte Sie und die Ihrigen, mein theurer Freund! Ich bin im Grunde sehr guten Muthes, und trotz alles Tobens der Hölle gegen uns, voll des Gefühls, daß unser Glücksstern noch nicht so bald untergehen wird.

Gentz.

Was sagen Sie denn zu Görres herrlichen Aufsätzen im Katholiken? Besonders zu denen im ersten Hefte des jetzigen Jahrganges?

228.

Wien, den 29. Mai 1826.

Ich habe vorgestern, gerade als der Fürst in Weinhaus bei mir speiste, Ihren Brief erhalten, mein theurer Freund, und, wie Sie wohl denken können, sogleich Gebrauch davon gemacht.

Ihre Sache steht keineswegs so, daß es noch eines letzten Efforts bedürfte; sie ist längst entschieden. Der vor mehreren Monaten an den Kaiser erstattete Vortrag — für Sie höchst ehrenvoll — konnte seinen Zweck nicht verfehlen, und der Kaiser hat dem Fürsten mündlich bereits die Erledigung versprochen. Nur die schriftliche Resolution fehlt leider noch. Ich habe den Fürsten oft, sehr oft, daran erinnert; ich bin auch überzeugt, daß er bei Sr. Majestät ein Gleiches gethan hat. Sie wissen, daß die Reihenfolge der Erledigungen im Cabinet an vielen Umständen hängt, auf welche der Fürst nicht immer influiren kann. Er bittet Sie, diesen Umstand zu berücksichtigen. Zugleich aber trägt er mir auf, Sie in den allerbestimmtesten Ausdrücken zu versichern, daß die Erfüllung Ihres Wunsches auch nicht dem geringsten Zweifel ausgesetzt ist, daß Sie mit Zuversicht darauf rechnen können, und daß er nur das Mehr oder Weniger der Beschleunigung der Expedition nicht zu verbürgen vermag. Bei dieser Erklärung müssen Sie nun schon und können auch vor der Hand sich beruhigen. Schreiben Sie dem Fürsten ein Paar Zeilen und danken Sie ihm, wie für eine geschehene Sache.

Dieß wird wie ein leises und bescheidenes Monitorium wirken, und da der Fürst nicht vor dem Monat Juli seine Reise nach Böhmen und Johannisberg antritt, so hoffe ich, daß bis dahin das gute Werk beendigt seyn wird.

Die Erklärung der Pforte auf die russischen Propositionen ist eine der frohsten Begebenheiten, die ich seit einer langen Reihe von Jahren erlebte. Es ist zugleich eine der ehrenvollsten für unsern Hof, der heute in der Achtung der Guten und in der Furcht der Bösen höher als jemals steht. Daß Oesterreich allein jenen Entschluß der Pforte bewirkt hat, weiß ganz Constantinopel, wissen alle Russen, gestehen es sogar (wenn gleich mit Zähneknirschen). Und diesen wichtigen Sieg haben wir nicht etwa irgend einem besondern Kunststück zu danken; unsere Sprache war die nämliche, die wir seit fünf Jahren bei jeder Gelegenheit gegen die Pforte führten. Das offene Geheimniß liegt darin allein, daß die unverkennbare Rechtlichkeit unserer Politik und die Gleichförmigkeit unseres Ganges zuletzt auch den mißtrauischen Türken ein so unbedingtes Vertrauen eingeflößt hatte, daß sie dießmal augenblicklich den Entschluß faßten, nicht eher eine Partie zu ergreifen, als bis sie uns gehört haben würden. Minciacki übergab seine Note am 5. April; unsere Instruktionen konnten — weil eine kleinliche diplomatische Schikane uns den wirklichen Abgang des Couriers an Minciacki durch zehn oder zwölf Tage verheimlicht hatte — vor dem 28. nicht in Constantinopel ankommen. Die Türken schwiegen in der Zwischenzeit stockstill. Niemand wagte es, den Ausgang vorher zu sagen. Die größte Angst herrschte in Constantinopel, in Bukarest ꝛc. Der österreichische Courier traf am 28. ein; am 30. war alles entschieden.

Uebrigens muß man gerecht seyn. Vielleicht hätte auch unser Einfluß nicht ein so schnelles und vollständiges Resultat erreicht, wenn die russischen Anträge nicht von jeder Erwähnung der griechischen Frage aufs sorgfältigste gereinigt gewesen wären. Dieß ist das große und ausschließende Verdienst des Kaisers Nicolaus. Ohne irgend Jemanden darüber zu consultiren, hatte er aus eigener Bewegung den weisen Entschluß gefaßt, die griechische Sache als question de guerre et de droit durchaus fallen zu lassen. Kurz vor der Abreise des Erzherzogs Ferdinand von Petersburg hatte er diesem — und zwar ihm zuerst und bevor er sich noch gegen seinen eigenen Minister darüber erklärte — im engsten Vertrauen das Geheimniß dieses Entschlusses mitgetheilt, wovon wir also

sehr früh unterrichtet waren. Hätte die russische Note auch nur mit irgend einem Worte die griechische Pacificationsfrage berührt, so würde es zehnmal schwerer und, wie ich fast glaube, unmöglich geworden seyn, die Pforte zur Nachgiebigkeit zu bestimmen. Denn über diesen Punkt war der Sultan wie seine sämmtlichen Minister ein für allemal determinirt, es bis aufs Aeußerste kommen zu lassen, und sich lieber einem Kriege mit ganz Europa auszusetzen, als die dictatorische Intervention irgend eines europäischen Hofes anzunehmen.

Mit unendlichem Wohlgefallen habe ich Ihren Aufsatz über den Proceß von Galilei gelesen, und stimme Ihrem eben so kühnen als tiefsinnigen Urtheil uneingeschränkt bei. Sie lesen ohne allen Zweifel die in Straßburg erscheinende vortreffliche Zeitschrift, der Katholik. Durch seine Beiträge zu dieser hat Görres bei mir alle seine früheren, kleineren und größeren Sünden vollständig gesühnt. Es freute mich nicht wenig, im Aprilheft einen Artikel zu finden, der sich auf ein früheres ähnliches Factum bezieht, und an welchem ich nur das zu tadeln habe, daß er Ihnen nicht klar und verständlich genug Gerechtigkeit angedeihen läßt, so wie mich denn überhaupt die Dunkelheit und Schwerfälligkeit seines Styls oft betrübt, weil sie den vollen Eindruck seiner herrlichen Gedanken auf eine gar zu geringe Anzahl von Lesern beschränkt.

Die Ankunft der türkischen Post nöthigt mich, in die Stadt zu fahren. Wenn Sie sich nur vorstellen könnten, was aus meinem Garten in Weinhaus geworden ist! Es verlohnte wirklich eine Reise nach Wien! Doch die Hoffnung, Sie hier zu sehen, gehört unter die längst aufgegebenen Träume.

Gentz.

NB. Was Sie in einer Nachschrift zu dem Aufsatz über Galilei von mir sagen, davon ist auch nicht eine Spur in meinem Gedächtniß vorhanden. Ich begreife auch gar nicht, bei welcher Veranlassung ich mich im Jahr 1809 mit den Griechen beschäftigt und über sie erklärt haben sollte. Aus der Luft haben Sie es gewiß nicht gegriffen; ich bitte Sie aber recht sehr, mich über die Quelle dieser Anekdote zu orientiren.

229.

Salzburg, den 24. September 1825.

Gestern früh, ehe ich von Gastein abreiste, erhielt ich Ihren mir werthen Brief vom 12. nebst den Nummern des neu gestifteten Correspondenten. Das Ganze gewährte mir im Wagen eine herrliche Unterhaltung. Daß das Unternehmen lange bestehen sollte, bezweifle ich aus mehr als einem Grunde. Aber in magnis voluisse sat est.

Ein Umstand, den ich mir gar nicht erklären kann, ist, daß Sie in einem Schreiben vom 12. von meinem viel früheren Schreiben, worin ich Ihnen (unter andern auch für Sie nicht ganz gleichgültigen Dingen) meinen sehnlichen Wunsch, während meines vierwöchentlichen Aufenthaltes in Gastein etwas von Ihnen zu erhalten, ausdrückte, kein Wort sagen. Es ist unmöglich, daß Ihnen jenes Schreiben (vom 14. oder 15. August) nicht zugekommen wäre.

Eben so seltsam ist Ihr Stillschweigen oder Ihre höchst unbestimmte Aeußerung über Ihr Vorhaben, nach Wien zu reisen, während der Fürst mir unterm 15. d. M. schreibt: „Müller hat mich dringend um Erlaubniß gebeten, nach Wien zu kommen; ich habe sie ihm sehr gern ertheilt, und um so mehr, als sein vorzüglichster Beweggrund alle Rücksicht verdient.“ — (Er führt diesen Beweggrund auch an.) Warum Sie mir von dem allem nichts melden, weiß ich nicht. Vermuthlich gehört dieß in das Kapitel Ihrer alten Bizarrerien, und ich habe freilich nicht erst seit gestern die Bemerkung gemacht, daß Ihre Briefe, so großen eigenthümlichen Werth sie besitzen, fast niemals Antworten auf die sind, die man Ihnen adressirt.

Wenn Sie wirklich das höchst lobenswerthe Projekt haben, Wien zu besuchen, so muß sich die Sache nun doch bald aufklären. — Ich habe unterdessen Salzburg nicht verlassen wollen, ohne Ihnen den Empfang Ihres Paketes anzuzeigen.

Vale et fave.

Gentz.

1827 und 1828.

230.

Sonnabend, den 21. October 1827.

Außer den beiden englischen Journalen schicke ich Ihnen hier das neueste Stück des Katholiken, und bitte Sie inständigst, mit Zurücksetzung jeder andern Lektüre oder nicht dringenden Arbeit, den Aufsatz über Eckstein zu lesen, welchen zu loben, ja auch nur nach Würden zu bezeichnen, es mir in der That an Worten fehlt. Ich bin recht froh, durch Alter und Berufsgeschäfte von der Schriftstellerei völlig dispensirt zu seyn, denn wer möchte neben einer solchen Riesenfeder noch auftreten? — Auch die Bemerkungen „über die Fortschritte des Katholizism in Sachsen" sind in einer andern Art unvergleichlich; mich dünkt, mit so schlagendem Witz ist Deutschland noch nie bedient worden.

Gentz.

231.

Den 22. Januar 1828.

Hülsemann hat mir den beiliegenden Artikel (von Buchholz) zur Revision übersendet. Ich wünschte Ihre Meinung darüber zu vernehmen. Ein Theil der Vorwürfe, die man der Schreibart des Verfassers oft gemacht hat, trifft freilich auch diese Arbeit, und es ist zu bedauern, daß er einige seiner besten Gedanken, anstatt sie mit Klarheit und Würde herauszusagen, in ängstlich abgezirkelte, oft nicht recht verständliche Wortstellungen gehüllt hat. Im Ganzen aber gereicht dieser Aufsatz seinen Einsichten und seinem Scharfsinn zu großer Ehre.

An verſchiedenen Stellen ſcheint mir der Geſichtspunkt des Rechts, der doch immer voran ſtehen müßte, durch die philoſophirende Politik etwas zu ſehr verdrängt zu ſeyn. Dieß iſt beſonders im Abſchnitt über die Pacification, als ſolche, der Fall. Was hier über die Unmöglichkeit einer vollſtändigen Vereinigung der großen Mächte geſagt wird, iſt äußerſt ſinnreich und wahr. Aber nicht genugſam wird darauf beſtanden, daß es, ſelbſt im Fall einer ſolchen Vereinigung aller Mächte, noch immer ſehr problematiſch bliebe, ob ihnen das Recht zuſtände, den Zweck ihrer Vereinigung durch Zwangsmaßregeln und offene Gewalt zu erzielen.

Der Ideengang in dieſem Artikel iſt ſo gut, daß ich unendlich bedaure, daß er nicht einer freiern, gewandtern, muthigern Feder zu Theil wurde. Wenn ich denſelben ſo gefaßt und niedergeſchrieben hätte, ſo würde ich ihn jetzt Ihrer unbeſchränkten Redaction überliefern, und dann könnten wir uns vor allen Parteien und vor allen Völkern der Erde damit zeigen. So wie er jetzt lautet, kann er nur einigen wenigen aufgeklärten Gelehrten gefallen.

Gentz.

Vielleicht könnten Sie doch noch Manches daran beſſern. Sie ſind, wie ich glaube, mit B. in ſo freundſchaftlichen Verhältniſſen, daß er es Ihnen nicht übel nehmen würde, und wahrlich, es wäre der Mühe werth, denn im Grunde iſt noch nichts ſo Treffendes über den infamen Tripeltraktat geſchrieben worden.

232.

Es gibt Tage, wo die Zeitungen, die in der Regel eine der größten Plagen meines Lebens ſind, mir wirklich zur Reſtauration dienen. So die beiden geſtrigen, die ich Ihnen nicht ſchnell genug mittheilen kann. In der Gazette — der bedeutungsvolle Ausgang der Motion des Hobhouſe; das beginnende Uebergewicht der royaliſtiſchen Partei in der Deputirtenkammer, die Verzweiflung der Oppoſitionsjournale und die göttliche Grobheit der Gazette; ſelbſt die, meine Erwartung übertreffende Adreſſe der Pairs; im Meſſenger — die Niederlage Huskiſſons nach

allen seinen schmählichen Capitulationen; Wellingtons Gewalt von seinen bittersten Feinden anerkannt; die Rückkehr Lord Cochrane's nach England u. s. f.

Hiemit gehe ich zu Bett und wünsche Ihnen und mir eine gute Nacht.

Den 26. Februar 1828.

Gentz.

233.

Ich empfehle Ihnen dringend den Aufsatz Whig retrenchment im Blackwood. Höchst klar, sogar gründlich in juristischer Beziehung. Im Preußischen war derselbe Gedanke der Fundirung der Staatsschuld auf Privathypotheken vor etwa fünf Jahren im Umlauf. Die wenigen Zeilen im Blackwood wiegen die Berge von Memoiren auf, welche damals dafür und dawider geschrieben worden. Der Beweis, daß der Acker von England nicht der Debitor der Nationalschuld ist, ist ganz vortrefflich geführt.

Ich habe Sie in der Morningpost mit großem Vergnügen gelesen. Dabei ist mir der Gedanke einer Blumenlese aus Ihren Arbeiten gekommen. Ich möchte nur, wenn auch fragmentarisch, zusammenstellen können alles, was Sie über die drei Hauptschanddokumente: 1. den Traktat vom 6. Juli,* 2. den Codringtonschen Bericht, und 3. den russischen Commentar zu dem türkischen Cirkular geschrieben haben, und bin überzeugt, ich würde schon als bloßer Compilator eines der größten Verdienste um die Welt erworben haben.

Hätten Sie etwa noch die Beilage der Allgemeinen Zeitung von 108, die ich nicht erhalten habe und worin der Anfang des Aufsatzes aus Süddeutschland über die Darmstädtische Sache? und haben Sie wohl den Schluß des ganzen Aufsatzes beachtet?

Den 24. April 1828.

Adam Müller.

* Zwischen Rußland, Frankreich und Großbritannien über die griechischen Angelegenheiten.

234.

Den 3. Mai 1828.

Allerdings fehlt es in den IV libris sententiarum nicht an Spitzfindigkeiten, und selbst an irrigen Sätzen, welche die großen Commentatoren und später die Universität Paris, ja auch die Kirche gerügt haben. Nichtsdestoweniger blieb das Buch der Schultext des gebildeten Europa zehn Generationen hindurch, so daß die Kulturgeschichte des Mittelalters unverständlich ist, ohne die wenigstens historische Bekanntschaft mit demselben. Die französischen Ausgaben in einem Quartbande müssen hier bei den Antiquaren aufzutreiben seyn. Die Notizen in der Biographie universelle scheinen mir wenigstens correct; jedoch weiß auch die Geschichte wenig mehr von dem großen Mann; seine größeren Commentaren, insbesondere der Doctor Angelicus, glänzen zu helle, um ihn selbst nicht zu verdunkeln.

Ich lege aus meinen Collectaneen ein paar Zettel bei; das eine, über das Verhältniß der Kirchenväter zu den Scholastikern, von mir, das andere, über das Verhältniß der Theologie zu den Wissenschaften, aus dem ersten Paragraphen der Summa des h. Thomas; letzteres nur um eine Probe von der unvergleichlichen Präcision dieses großen Meisters zu geben.

Adam Müller.

235.

Im heutigen Beobachter finden Sie das russische Manifest. Ich war lang genug darauf vorbereitet, und dennoch erregte es mir gestern ein sonderbares Gefühl, das, was durch Monate und Jahre wie ein Schreckbild vor mir schwebte, nun in die Wirklichkeit eingeführt zu sehen. Mit diesem Tage fängt ein neuer, vermuthlich der letzte Abschnitt meines Lebens an, und finsterer als die Aussicht in die Zukunft kann das Grab kaum seyn.

Ich werde noch in den nächsten acht Tagen nicht nach Weinhaus ziehen. Es ist mir, als dürfte ich nicht, als würde in Kurzem etwas geschehen, das ich abwarten müßte; vielleicht ist aber diese Stimmung nur vorübergehend. Zum Theil hängt sie auch mit der Brustbeklemmung zusammen, und mit einer großen Scheu vor Ortsveränderungen —

während eine fast fabelhafte Conspiration von Umständen mir tägliche Einladungen zu Diners zuzieht, die ich nicht ablehnen kann, und doch von ganzem Herzen verwünsche.

Den 11. Mai 1828.

Gentz.

236.

Den 13. Mai 1828.

Ich habe die englisch-russische Correspondenz aufmerksam durchgelesen und mich von neuem überzeugt, daß die fausse position (um mit der Gazette de France zu reden) jeder möglichen Regierung und Administration von England der eigentliche Grund der furchtbaren Entartung und Entnervung der ganzen europäischen Politik ist. Die edelste Race (selbst Männer wie Lord Eldon) muß verderben, wenn sie ans Regiment kommt, und in die tägliche Tortur dieser nicht bloß einfachen, sondern gekreuzten Widersprüche eingeklemmt wird. Ein verwegener Schauspieler wie Canning, zumal wenn ihm eine kurze Rolle zu Theil wird, ist unter solchen Umständen immer noch der einzige mögliche Minister. Ich will den Geschichtschreiber der Nachwelt sehen, der die Dudleysche Note vom 7. März lesen und der es begreiflich finden wird, daß heute am 13. Mai noch keine Flotte an der Mündung der Newa erschienen ist, und daß derselbe Separatkrieg, dessen Verhinderung die einzige einigermaßen namund standhafte Beschönung des erbärmlichen Traktats vom 6. Juli gewesen, nun ganz behaglich unter dem Fortwalten dieses Traktats beginnen darf. Das sind die Zeiten, wo der Löwe und das Lamm neben einander weiden, und Krieg und Frieden, und philanthropische Missionen und offene Räuberzüge friedlich bei einander bestehen. Daß der Traktat vom 6. Juli neben dem russischen Manifest Stand halten konnte, ist der Scandal aller Scandale, ein Schanddenkmal für unser und alle Jahrhunderte, und das Hauptzeugniß, zu welchem Grade der Imbecillität und Jämmerlichkeit das hochbegabteste Volk herabsinken muß, wenn es von dem Grunde der Kirche und der Monarchie abgefallen ist, oder vielmehr aus dem Abfalle von beiden eine neue Religion und Gerechtigkeit zusammengebacken hat, die nothwendig in der Folge der Zeiten die

Donquichoterie der heutigen Tories und die kraft- und saftlose Philanthropie der heutigen leading characters, im Ganzen aber unvermeidlich den politischen Tod herbeiführen mußte. — Die Urheber des Traktats vom 6. Juli, die sich das russische Manifest gefallen lassen, sind schon todt.

Adam Müller.

237.

Lesen Sie sogleich die Debatten im Moniteur über die Anleihe. Ich wünschte selbigen bis 3 Uhr wieder in Händen zu haben.

Die Rede des Dupin ist das miserabelste Machwerk eines statistischen Collektaneenschreibers, voll Widerspruch, Unsinn und Plattheit, die von Bignon hingegen die eines wahrhaft praktischen, sehr geschickten Staatsmannes; seit langer Zeit ist mir nichts von den Franzosen, und noch dazu von der feindseligsten Seite ausgehendes vorgekommen, das ich mit so viel Vergnügen gelesen hätte.

Ueber den Artikel, den Sie mir mitgetheilt haben, muß ich mich ausführlich mit Ihnen besprechen. Ich kann die Absicht desselben nicht enträthseln, und glaube überdieß, daß Sie in Ansehung des Gegenstandes (der heiligen Allianz) auf sehr unhistorische Voraussetzungen gebaut haben. Daß mir die wahre Geschichte dieser Allianz besser bekannt seyn muß, als vielen Andern, werden Sie wohl nicht bezweifeln.

Den 23. Mai 1828.

Gentz.

(Der im obigen Brief erwähnte Artikel über die heilige Allianz folgt hiemit.)

Von der Weichsel, Mai 1828.

Als im Jahre 1815 die unter dem Namen der heiligen Allianz bekannte persönliche Verabredung der Monarchen von Rußland, Oesterreich und Preußen zur Kenntniß des europäischen Publikums gelangte, fehlte es nicht an Stimmen, die insbesondere den Kaiser Alexander für diesen Akt verantwortlich machen, und demselben keinen andern Zweck als die Vertreibung der Türken aus Europa unterlegen wollten. Die Congreßakten von Aachen, Carlsbad, Troppau, Laibach und Verona, an denen allen das Cabinet von St. Petersburg meistentheils überwiegenden und

immer beipflichtenden Antheil nahm, haben die Politik des Kaisers und der hohen mit ihm verbündeten Monarchen so vollständig gerechtfertigt, daß der frühere Verdacht feindseliger Absichten gegen die Türkei sehr bald in den entgegengesetzten, eben so unvernünftigen Vorwurf einer Begünstigung und geheimen Unterstützung der Türken, zum Nachtheile des christlichen Interesse, überging. Aus den entgegengesetzten Extremen, in die sich das Urtheil der Unzufriedenen werfen mußte, um der Gesinnung des unsterblichen Alexander überhaupt etwas anhaben zu können, wird die hoffentlich weisere Nachwelt zu erkennen wissen, wie die heilige Allianz gemeint war. Sämmtliche Congreßakten sind nur Uebersetzungen des großen und universalen Friedensgedankens, den die drei Monarchen ausgesprochen hatten, in die gewöhnliche Sprache der Politik und der Geschäfte, wobei die Erhaltung des einmal gegebenen Macht- und Besitzstandes, als Vorbedingung alles Friedens und aller Ordnung, so völlig unabhängig von allem Religionsunterschiede belassen werden mußte, als der, in dessen Namen die heilige Allianz geschlossen worden war, alle Macht und selbst die unermeßliche Uebermacht der Heiden unangetastet belassen hatte. Wenn nun auch die ungeduldige Philanthropie gebildeter Tadler die Politik der großen Allianz unter dem Namen des Stabilitätssystems zu verurtheilen versuchte, so konnte doch niemand in Abrede stellen, daß dieses System in dem Gesetze aller Gesetze mit den Worten: Gebet dem Kaiser u. s. f. und: Seyd Unterthan aller Obrigkeit ꝛc. peremptorisch begründet worden war und keine weltliche Allianz ein heiligeres Fundament haben konnte, als diese.

Aber wie man im Privatleben nicht begreifen wollte, daß der Christ nur Sorge zu tragen hat, daß er gerecht sey, und daß der Mensch für sein und der Seinigen Glück durchaus nicht verantwortlich ist, weil sich die Vorsehung ausdrücklich vorbehalten hat, denen, welche nach der Gerechtigkeit streben würden, alles übrige, nämlich Glück, Heil, Fortschreiten u. s. f. freiwillig und freigebig beizulegen, — so konnte auch die ächt christliche Politik der heiligen Allianz, wenn sie nach nichts Geringerem oder Höherem trachtete, als nach erhaltender Gerechtigkeit und Frieden, und wenn sie alles Uebrige der Disposition der Vorsehung überließ, einem Zeitalter nicht gefallen, welches in seinem Uebermuthe die Beglückung der Welt voran-, und diesem Zwecke die Gerechtigkeit nachgesetzt, und welches, sich an die Stelle der Vorsehung erhebend, die Glückseligkeit der Völker

eigenmächtig zu conſtituiren, ſo wie den Macht- und Beſitzſtand von neuem zu erſchaffen unternommen, die eigentliche Aufgabe der Menſchheit aber, nämlich den Gehorſam der Gerechtigkeit, gänzlich verſäumt hatte. Nichtsdeſtoweniger hat weder die Unpopularität der heiligen Allianz, noch die ſchwere Prüfung, welcher dieſes einzig mögliche Syſtem eines chriſtlichen Völkerrechts dadurch unterzogen wurde, daß eines der wichtigſten Glieder des europäiſchen Staatenvereins, nämlich England, demſelben nur mit halber Seele beitreten konnte, weil es ſeit mehr als einem Jahrhunderte den unchriſtlichen Vorrang der ſogenannten öffentlichen Wohlfahrt vor der Legitimität in ſeine Landesconſtitution aufgenommen hatte — verhindern können, daß die Allianz ſelbſt fortbeſteht, und hiebei wird es auch künftig ſein Bewenden haben. Salus publica (non suprema, sed) secunda lex esto!

Die heilige Allianz iſt und bleibt ein Grundgeſetz des ruſſiſchen Reichs, in allen ſeinen ſowohl völkerrechtlichen als ſtaatsrechtlichen Beziehungen. Der beſtehende Nationalhaß zwiſchen Ruſſen und Türken, ja ſelbſt die Religionsverwandtſchaft der Ruſſen und Griechen, und die älteren Pläne des Cabinets von St. Petersburg haben weder den Kaiſer Alexander noch den Kaiſer Nikolaus jemals beſtimmen können, die Legitimität der osmaniſchen Macht, noch das Unrecht des griechiſchen Aufſtandes in Zweifel zu ziehen. Der Gedanke, dem Volke der Griechen und den ſchönen Provinzen, die ſie bewohnen, Glück, Freiheit und Kultur gegen den Willen der rechtmäßigen Machthaber aufzudringen, hat auf den Gang des Cabinets von St. Petersburg niemals eingewirkt. In den Plan einer Pacification Griechenlands, den ein kühner Miniſter des Auslandes entwarf, hat ſich die ruſſiſche Politik fügen *dürfen*, weil die äußeren Formen früherer Interventionen der heiligen Allianz dabei geſchont wurden, und fügen *müſſen*, weil bei obwaltender Differenz der fünf großen Mächte über die höchſt verwickelte orientaliſche Frage, es unmöglich Rußland zugemuthet werden konnte, den Ausſchlag gegen die Griechen zu geben. Europa weiß, wie Rußland ſich in dieſer Angelegenheit nur leidend und nachgiebig verhalten, und ſelbſt am Tage der Schlacht, ganz gegen ſeine Gewohnheit, nur im dritten Gliede gefochten, und die Ehre der Führung und des Angriffs ſeinen Alliirten überlaſſen hat.

Man würde ſich alſo abſichtlich täuſchen, wenn man einen Umſchwung der ruſſiſchen Politik, rückſichtlich der heiligen Allianz, für möglich

hielte. Der eben begonnene Krieg mit der Pforte ist durch Partikularaggressionen des Feindes, durch Grenz- und Lokaldifferenzen veranlaßt, wie der persische; aus dem Standpunkte des Cabinets von St. Petersburg bleiben dabei alle Religions- und Legitimitätsfragen gänzlich unberührt; eben so wenig kann von den älteren, auf den Orient gerichteten Entwürfen dieses Cabinets die Rede seyn: sie gehören in eine Zeit, wo ganz Europa den Frieden vermittelst eines rohen Gleichgewichtes der Massen herbeizuführen suchte und jeder Staat nach der Präpotenz streben mußte, um sein Recht zu finden. Diese Zeiten sind vorüber.

Aber unter der Herrschaft des besseren Völkerrechts, welches Rußland begründen half, bleibt es bei den Aggressionen solcher Mächte, die, ihrer politischen und religiösen Verfassung nach, der heiligen Allianz nicht positiv beitreten oder darin aufgenommen werden konnten, auf ein einzelnes Mitglied der Allianz dem beleidigten Theile unbenommen, sein besonderes Recht mit den Waffen zu verfolgen. Indeß nicht bloß die Großmuth gegen den Feind, der schon deßhalb der Schwächere, weil er von der thätigen Mitwirkung an dem Einzigen Bündnisse ausgeschlossen ist, welches den Thronen und den Völkern eine standhafte Zuversicht in Betracht ihrer Fortdauer gewähren kann, sondern viel mächtiger der Grundsatz der heiligen Allianz selbst, der alle irdische Obrigkeit, die mächtigste wie die schwächste, bewußt und unbewußt umfaßt, zeichnet einem solchen Kriege die strengsten und unübersteiglichsten Schranken vor.

Der Kaiser Nikolaus kennt und unterscheidet die doppelte Erbschaft, die ihm zugefallen: die Macht, die er von seinen früheren Vorfahren geerbt, und das ganz unschätzbare Geheimniß ihres Gebrauchs, das Erbstück, welches die Seelengröße Alexanders hinzugefügt, an dessen Todesstätte ihn der Weg nach Byzanz vorüberführt.

A. Müller.

238.

Den 25. November 1828.

Sie werden gewiß die Abschiedsnummer der Gazette de Lyon nicht ohne Wehmuth lesen. Mir ist, als wäre wieder ein Glied von meinem Körper abgefallen. — Die Gazette de France sehe ich ebenfalls ihrem Untergange zueilen. Um nur einigermaßen das Feld gegen die

Uebermacht der Revolution zu behaupten, führt sie einen unnatürlichen Krieg gegen die Regierung, der nicht lange so fortdauern kann, und der an und für sich nur ein Symptom mehr der allgemeinen Auflösung ist. — Quanta incidimus in tempora!

G.

239.

Sie haben meine Erinnerung an den Gegensatz zu ernsthaft genommen. Wie hätte mir denn einfallen können, Ihnen Vorwürfe über eine jugendliche Speculation zu machen, die mir überdieß nur noch sehr dunkel im Gedächtniß schwebt? Auch habe ich keineswegs vergessen, daß in Ihrer Seele stets über allen Gegensätzen der Antigegensatz, d. h. das Geheimniß des Glaubens thronte.

Daß freilich alle menschliche Erkenntniß, wenn sie nicht durch höhere Offenbarungen, wie Sie sehr richtig sagen, „bedingt und beherrscht" wird, nichts als ein Spiel von Gegensätzen ist, das habe ich aus meiner Erfahrung und meinen Studien mehr als zu viel erlernt. Während ich mich aber diesem Resultat, als einem höchst traurigen, in Demuth unterwerfe, glaubt Cousin aus sämmtlichen Gegensätzen ein Ganzes zusammen zu kneten, welches er mit einem durchaus mißverstandenen und völlig ungereimten Namen Eclectismus nennt. Zum wirklichen Frevler wird er dadurch, daß er diesen sogenannten Eclectismus auch auf das praktische Leben anwenden will, und dadurch Staat, Moral und Religion gänzlich über den Haufen wirft; denn das, was er meint, ist eigentlich die permanente Revolution, die, wie Saturn, immer ihre eigenen Kinder auffrißt, so daß zuletzt, wie der Philosoph Goethe schon vor dreißig Jahren schrieb, nichts übrig bleibt, als „ein ewig verzehrendes und ewig wiederkäuendes Ungeheuer."

Der Unterschied zwischen uns beiden ist, daß Sie einen Sophisten von so heilloser Art auslachen können, ich hingegen mich begnügen muß, über ihn und seine Werke (wenn der erste Spaß vorüber ist) zu weinen und zu jammern. Sie stehen also weit besser als ich, und bedürfen weder meiner Rechtfertigung noch meiner Hülfe.

Den 17. December 1828.

Gentz.

Undatirte Billete von Gentz an A. Müller aus den Jahren 1827 und 1828.

240.

Man sollte glauben, Sie vertheidigten die Censur gegen mich. Ich danke Gott, daß meine Devise: Keine Censur, keine Obrigkeit, endlich, nicht ohne einigen Kampf, auch die Ihrige geworden ist. Ich habe Ihnen wahrlich nicht gesagt, daß Sie für die Hauptfrage aus den französischen Debatten etwas lernen würden; so etwas konnte mir nicht einfallen. Ich sprach bloß vom historischen, oder, wie Sie es nennen, dramatischen Reiz dieser Debatten. Und Chateaubriand habe ich ja als Staatsmann nie geachtet; ich meinte nur, seine letzte Rede möchte vielleicht etwas mehr Glimpf verdienen, als in einer gewissen Aeußerung über ihn lag.

241.

Ich habe das Buch von Locré glücklich aufgefunden und schicke es Ihnen hier. Sie werden sicher den nützlichsten Gebrauch davon machen können.

Um 12 Uhr ist bei mir eine Ministerialconferenz von neun Personen. — Dieß wird höchstens eine Stunde dauern. — Später wünschte ich sehr Sie zu sprechen, um mit Ihnen eine fernere Abschrift des bewußten großen Berichtes zu verabreden. Kommen Sie also je eher je lieber zu mir, nur nicht etwa zwischen 6 und 7 Uhr, sondern früher.

242.

Ich habe mehrere Stunden lang Ihre Arbeit studirt und durchdacht. Jetzt muß ich aufhören, damit ich heute meinen Kopf nicht zu sehr anstrenge. Kommen Sie morgen früh um 10 Uhr zu mir. Ich finde in Ihrer Schrift eigentlich alles vortrefflich, aber nicht alles unserm unmittelbaren Zweck gleich entsprechend; über diesen Punkt werden wir uns aber in einer einzigen Conferenz leicht einigen können.

243.

Wenn Sie nicht in gewissen Beziehungen ein verstockter und unheilbarer Sünder wären, so würden Sie Ihre tägliche Communication mit mir wenigstens dazu benutzen, sich, da ein vergeblicher Gang Ihnen ein so ungeheures Uebel zu seyn scheint, zuweilen bei mir anzumelden, mich zu befragen, ob und wann Sie mich sehen könnten. Nicht nur zu meinem wahren Kummer, sondern zu Ihrem eigenen größten Nachtheil können Sie sich nicht einmal zu dieser harmlosen Maßregel entschließen. Sie verfahren, als wenn Sie im Stillen der Feind Ihrer besten Freunde und Ihr eigener wären. Ich würde Ihnen dieß nicht in so harten Worten vorwerfen, wenn es nicht zugleich so wahr und mir so schmerzhaft wäre. Ich begreife Sie nicht mehr.

Lassen Sie sich durch diese Erinnerung nicht verleiten, etwa heute, das heißt heute Freitag, denn ich schreibe dieß Donnerstag Abend, zu mir zu kommen. Gerade heute würden Sie mich schwerlich allein finden, und ich zittere, wenn Sie mich jetzt noch einmal mit Ihrem Besuch verfehlen sollten. Ich bitte mir daher ganz ausdrücklich von Ihnen aus, mich, in so fern Sie es nicht etwa bereits aufgegeben haben, des Morgens von Ihrem Vorhaben zu benachrichtigen und die Wahl einer Stunde mir zu überlassen. Bei der Last von Geschäften, Sorgen und Verhältnissen, die auf mir liegt, ist es natürlich und billig, daß Sie, der vergleichungsweise freiere, dabei jüngere und beweglichere, sich nach meinen, ich sage nicht Convenienzen, sondern Möglichkeiten richten. Daß ich Sie aber in 14 Tagen nicht mit Augen sehe, das mag der liebe Gott Ihnen verzeihen.

244.

Ich empfehle Ihnen beiliegende Recenſion der Schlegelſchen Schriften; aus dieſer werden Sie ſehen, wie ſich die engliſchen Radicalen den Gang des öſterreichiſchen Obſcurantismus ungefähr denken. Sehr ſpaßhaft iſt die Zuſammenſtellung der Namen S. 325.

Der erſte Artikel (law of libel), das Werk ihres erſten Matadors, Will, zeigt Ihnen, welche ganz eigene, für den großen Haufen ſehr verführeriſche Dialektik ſie beſitzen.

245.

In dem 16. Artikel der Bundesakte ſteht das Wort: „Verſchiedenheit der chriſtlichen Religionsparteien.“

Man wünſcht dieß Wort durch ein anſtändigeres zu erſetzen. Was könnte man hier wohl wählen? Religionsverwandte? — Glaubensgenoſſen? — Oder was ſonſt?

246.

Was ſagen Sie zu dem Artikel im Journal des Débats? zu dieſer unverſchämten Zuverſicht, zu dieſem empörenden Stolz, zu der Verachtung, womit dieſe Halunken von ihren Gegnern ſprechen: „qui ont fait leur tems, qui sont effacés du monde?“ Und das bei Gelegenheit von Couſin! Und mit einer Gewandtheit der Feder, gegen die man nicht mehr aufkommen kann, wenn man nicht täglich Donnerkeile im Munde führen darf! — Soll einem dabei nicht Muth und Lebensluſt ausgehen?

247.

Ich wünſchte heute mit Ihnen zu ſprechen, und bitte, wenn es Ihnen möglich iſt, zwiſchen 5 und 6 Uhr zu mir zu kommen.

Die Gazettes de Lyon ſind voll der trefflichſten Artikel. Was es

doch noch im Schlamme der äußersten Verderbniß für einzelne brave Männer gibt! Die Regierungen sind am meisten verantwortlich.

248.

Die Pariser Zeitungen sind gestern nicht angekommen.

Eine Zeitschrift von Paulus führt den Titel: Der Denkgläubige. Dieß Wort ist mir noch nicht begegnet.

249.

Ich bin Ihnen für das mir überschickte Buch des hl. Augustinus sehr verbunden.

Ich wünsche, daß Sie in dem beigehenden Supplementbande des Conversationslexicons den Artikel Rothschild lesen, der von meiner Fabrik ist, und in welchem ich in der Kürze das Phänomen der Größe dieses Hauses einfach, doch vielleicht nicht unglücklich, zu erklären gesucht. Ihr Urtheil über diesen kleinen Artikel wird mir willkommen seyn.

250.

Lassen Sie mir sobald als möglich Dr. Walchs Entwurf einer vollständigen Geschichte der römischen Päpste nebst der Schrift von Scapula von Leipzig kommen.

Die Schriften der Bollandisten, die Sie mir neulich so empfahlen, bestehen in nicht weniger als dreiundfünfzig Foliobänden. Wenn ich daraus die Thaten und Wunder der Märtyrer lernen soll, so möchte ich mit Cato fragen:

Steriles ne elegit arenas,
Ut caneret paucis, mersitque hoc pulvere verum?

251.

Der Artikel in den New Times, in ſich ſchwach und elend genug, ärgert mich nur in ſo fern, als Puffendorff und Vattel, dieſe Häreſiarchen im Völkerrecht, immer noch, wie es ſcheint, in England wenigſtens, für heilige Autoritäten gelten. Könnten Sie nicht in freien Stunden und Tagen einmal einen Feldzug auf das Gebiet dieſer falſchen Apoſtel verſuchen? wenigſtens den Vattel ein für allemal ſtürzen? — Hätte ich nicht ſo viel ſtets wiederkehrende, dringende Geſchäfte, ſo viel leeres Stroh zu dreſchen, ich ginge ſelbſt noch an dieſen Kampf.

Sehen Sie, ob Sie im Quarterly Review etwas Ihnen anſtändiges finden.

Die Schrift von Bonald erhielt ich von ihm ſelbſt mit ſeinem letzten Briefe. Ich kannte ſie vorher nicht.

252.

Leſen Sie dieſes entſetzliche Aktenſtück; wenn das noch nicht hinreicht, um Deutſchland aus dem Schlafe zu erwecken, ſo wird es nimmer erwachen.

Schicken Sie mir es aber gleich wieder zurück, denn ich habe es nur auf kurze Zeit und will es ſchnell abſchreiben laſſen.

253.

Ich bitte Sie, zu bemerken, welche Maſſe drohender, furchtbarer Aſpekten das einzige Blatt des Meſſenger in ſich faßt.

Zur Erholung von dieſen Schreckniſſen ſende ich Ihnen einen kleinen literäriſchen Quark, der mich ſehr amüſirt hat. Ich habe mich neuerlich viel mit Goethe beſchäftigt, und werde Ihnen bei nächſter Gelegenheit erzählen, was dabei in mir vorgegangen iſt.

254.

Wir haben die türkiſche Poſt vom 26. Januar. Die Verfolgungen gegen die Armenianer dauern fort. Ich bemerke jetzt, daß es eigentlich die von Angora nach Conſtantinopel gezogenen katholiſchen Armenier ſind, die man nach Aſien (mit vieler Grauſamkeit) zurückſchickt. Die in Conſtantinopel anſäßigen ſollen ihre Verbindung mit der katholiſchen Kirche abſchwören.

Ich bitte Sie, mir von Ihren hieſigen Freunden einige Aufſchlüſſe über dieſe, in Conſtantinopel, wie mir ſcheint, wenig verſtandene Sache zu verſchaffen.

Die Armenier ſind, ſo viel ich weiß, Monophyſiten, aber nicht Jacobitiſche Monophyſiten, ſondern reine Eutichianer. Nur einzelne Gemeinden haben — mit Beibehaltung ihrer ganzen Lehre — die Supremaſie des Papſtes anerkannt, und zwar, wie mir ſcheint, nie durch einen legalen Akt, ſondern durch geheime Umtriebe, ſo daß ihr Verhältniß zum Papſt eigentlich ganz illegal iſt.

Die (nicht unirten) Armenier haben vier Patriarchen, wovon der oberſte zu Etſchmiazin im Fürſtenthum Erivan reſidirt. Was man den armeniſchen Patriarchen zu Conſtantinopel nennt, iſt (wie ich glaube, und das wünſchte ich beſonders mit Gewißheit zu erfahren) nur ein armeniſcher Erzbiſchof. Ob die unirten Armenier ebenfalls Biſchöfe und Erzbiſchöfe haben — darüber wünſchte ich belehrt zu werden.

Alles, was Sie ſonſt noch ausmitteln können, bitte ich Sie mir, und zwar baldmöglichſt mitzutheilen.

Sonſt ſcheint die türkiſche Poſt nichts von Bedeutung gebracht zu haben.

Warum heißen die hieſigen Armenier — Mechitariſten?

Wenn Sie Bellemares Conseils aux Jésuites von mir haben — ich hoffe, Sie haben es — ſo bitte ich um baldige Zurückſendung.

255.

In der engliſchen Begräbnißliturgie werden unter anderm die erhabenen Worte: „Ich bin die Auferſtehung und das Leben, wer an mich glaubt, wird nimmermehr ſterben ꝛc.“ geſprochen oder geſungen.

Ich weiß wohl, daß diese Worte aus der Bibel sind, wünsche aber von Ihnen zu erfahren, an welcher Stelle sie sich finden.

Ich bitte Sie, ja nicht zu glauben, daß die den gottlosen Mächtigen bevorstehenden Strafgerichte den geringsten Theil meines Kummers oder meiner Indignation ausmachten. Ich werde vielmehr eine aufrichtige Freude an dem Sturz eines jeden unter ihnen haben. Weit mehr erschüttert mich, zu sehen, wie das Verderben sich der Massen bemächtigt, und wenn ich höre, daß von den Vorlesungen der Pariser Universitätscoryphäen täglich 120,000 Exemplare gedruckt werden, so erschrecke ich mehr, als wenn die Russen in Constantinopel eingerückt wären.

256.

Nebst dem Briefe Hülsemanns schicke ich Ihnen hier einen Aufsatz von Fr. Buchholz über die Vereine der Physiker. Aus den letzten Seiten — denn früher vermuthet man es nicht — werden Sie sehen, daß er eigentlich gegen die Vereine gerichtet ist. Aber welche Gottlosigkeit in den Prämissen! Frecher kann man doch den Atheismus nicht predigen, als indem man, nicht etwa gegen einzelne Dogmen, sondern gegen die theologischen Wissenschaften überhaupt zu Felde zieht, und in den physischen die einzige Grundlage aller menschlichen Entwicklung proclamirt.

Ich habe kaum einen Zweifel mehr, daß Wellington sich mit einer conciliatorischen Maßregel für die irländischen Katholiken beschäftigt. Die Erklärung des Viscount Gort in Limerik, eines großen Freundes des Castlereaghschen Ministeriums und des jetzigen, ist mir ein völlig authentischer Beweis davon.

257.

So ernst und tragisch einem auch zu Muthe seyn mag, ist es doch nicht möglich, diesen mehr als barbarischen Unsinn — diese Nécessité de Brucker — Nécessité de Tiedemann — endlich diesen so pomphaft angekündigten Eclectismus ohne häufige Anwandlungen von Lachen zu

leſen. Aber wenn man wieder die täglich abgedruckten 120,000 Exemplare bedenkt, und wie

Hac fonte derivata clades
In patriam populosque fluxit,

ergreift einen Grauſen. — Ich werde wahrſcheinlich heute Nachmittag zu Ihnen kommen.

258.

Lord Stanhope hat mir die beigehenden Broſchüren geſchickt, an denen Sie mehr Intereſſe nehmen, und die Sie weit beſſer beurtheilen können, als ich. Er iſt voll ſchwerer Beſorgniſſe über die Zukunft, und zittert beſonders vor der fürchterlichen Kriſis, die Irland bevorſteht. - Wenn man den Brief des Herzogs von Newcaſtle lieſt, ſo weiß man wirklich nicht, ob man ſich mehr vor den irländiſchen Katholiken oder vor den engliſchen Proteſtanten fürchten ſoll. Daß eine Frage wie dieſe ſich zuletzt in eine bloße Berechnung der *größeren materiellen Gefahr* auflöſen mußte, iſt doch ein merkwürdiger Beweis, wie Sünden der Väter an den Kindern und Kindeskindern geſtraft werden.

259.

Die engliſchen Zeitungen ſind bis zur Ermüdung voll von Raiſonnements über den politiſchen Stand der Dinge. Man braucht Stunden, um ſich durch den Meſſenger zu arbeiten. Doch iſt es immer merkwürdig, wie viel geſunde und richtige Begriffe neben unendlichem Wuſt und Qualm in dieſem engliſchen Publikum vorhanden ſind. Die Artikel des Globe und des Standard in dem beifolgenden Blatte laſſen einem Depeſchenſchreiber kaum noch eine gute Bemerkung übrig. Gleichwohl wird mir ſelbſt die Fertigkeit und Fruchtbarkeit der Menſchen unſerer Zeit im Raiſonniren immer mehr und mehr zum Ekel, und ich betrachte es als ein trauriges Loos, an die Tagespolitik geſchmiedet zu ſeyn.

1829.

260.

Den 17. Januar 1829. *

Schlegels Tod hat mich wohl gerührt; so eben aber ist ein ganz anderer Schlag erfolgt. Die Fürstin Metternich ist an einem in den Kopf getretenen Milchfieber verschieden. — Dieß ist eine Begebenheit, deren Folgen sich gar nicht berechnen lassen.

Ich befinde mich in einer Art von Gedankenstillstand, und es ist mir, als wenn mein Blick nicht mehr über das Schneefeld hinaus reichte, das ich vor meinem Fenster sehe.

Gentz.

* Adam Müller starb am Schlagfluß am Morgen dieses Tages, während ihm obiges Billet von einem seiner Freunde vorgelesen wurde.